This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

HD WIDENER
HW SQPN M

Heinrich Zschokke

Eine Selbstschau

Verlag von H. R. Sauerländer & Co.
Aarau

Digitized by Google

19546
32.10

Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF

SUSAN GREENE DEXTER

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Heinrich Zschokke

Eine Selbstschau

Achte vollständige Volksausgabe

Aarau 1907.
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Co.

Digitized by Google

49546.32.10

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
FEB 5 1942

Depository

Digitized by Google

Geleitwort.

Die Liebe zu Heinrich Zschokkes Novellen und Erzählungen ist immer noch wach; die vielen Auflagen und Neudrucke, die zahlreichen Neuausgaben legen klares Zeugnis dafür ab, daß sie heute, sechzig Jahre nach des Verfassers Tode, immer noch gerne gelesen werden.

Ihre Lebenskraft verdanken diese Dichtungen nicht etwa nur dem glücklich gewählten Stoffe und der anziehenden, frischen und lebendigen Darstellung; der Leser fühlt auch leicht heraus, daß sie aus einer gesunden Lebensauffassung herausquellen, die der Verfasser sich auf seinem vielverschlungenen Lebenswege errungen hat. Ja, diese Erzählungen dienen ihm gerade dazu, seine Lebensanschauung darzulegen, „das Hochmenschliche, den Sinn für Wahrheit, Menschenrecht und Geistesveredlung anzuregen".

Sollte nun wirklich den Freunden der Muse Zschokkes der Wunsch fern liegen, dieses Leben auch kennen zu lernen, und zwar so, wie er es selbst sah und beschrieb; sollte wirklich Max Schneiderreit recht haben, wenn er im Vorworte zu seinem sympathischen Buche über Heinrich Zschokkes Weltanschauung und Lebensweisheit, die Ansicht ausspricht, daß man Zschokkes Selbstbiographie im ersten Teile der „Selbstschau" nicht mehr lese? Wir freuen uns zwar, daß er zugleich seinem lebhaften Bedauern darüber Ausdruck gibt; allein wir können seiner Meinung nicht zustimmen. Das Interesse für das Werk ist noch da; man verlangt immer noch darnach, doch es ist schon lange vergriffen.

Wer sich eingehender mit Zschokke befassen will, wird ohne die Selbstschau nicht weit kommen; denn eine eingehende Darstellung seines Lebens fehlt bis heute noch, und die biographischen Umrisse, die wir haben, fußen in letzter Linie doch auf dieser Schrift. Ihr autobiographischer Wert liegt in der Ehrlichkeit, mit welcher der Verfasser sein Wesen und dessen Entwicklung zu

Digitized by Google

erkennen und zu enthüllen strebt. Sie und die Vielgestaltigkeit der innern und äußern Beziehungen des ungewöhnlichen Mannes lassen das Buch auch heute noch als lesenswert erscheinen.

Es ist deshalb lebhaft zu begrüßen, daß sich die Verlagsbuchhandlung zu dieser Neuausgabe entschlossen hat. Sie ist der unveränderte Abdruck der ursprünglichen Ausgabe, in handlichem Format und hübscher Ausstattung. Möge sie den vielen Freunden des Dichters und Staatsmannes, die ihm 1894 in seiner zweiten Vaterstadt Aarau ein prächtiges Denkmal errichteten, willkommen sein.

Dr. Ernst Zschokke.

Digitized by Google

Der

Vaterstadt Magdeburg

gewidmet

von einem ihrer Söhne.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dir, Vaterstadt, und Deinen Söhnen, Dir, Glücklichen weiht der greise und glückliche Bürger eines Freistaates diese, vielleicht die letzte, seiner Gaben, dankbar. Denn Du hast seiner noch gedacht, als er sich längst vergessen wähnte, und ihn wieder zu Deinem Kinde angenommen, ohne sein Verdienst um Dich. Er will und kann Dir nicht mit diesem Weihgeschenk vergelten, aber mit ihm vielleicht vor Dir sein Herz rechtfertigen. Und doch sagte mehr als diese Zeilen, seine Thräne, welche auf Deinen Bürgerbrief, im schönen Augenblick der ersten Ueberraschung, fiel.

Nimm, Du liebende und wiedergeliebte Mutter, die Gabe des Sohnes. Verschmähe sie nicht, so geringfügig sie immerhin sei; sie ist doch Geistesgabe Eines Deiner Kinder. Ich selber hatte sie den eigenen Kindern und Enkeln, als letztes Vermächtniß, bestimmt. Und wenn Dir darin mancher Zug des Menschen mißfallen könnte, mit dem das Schicksal spielte; wie auch er zuweilen mit ihm zu spielen glaubte; oder mancher Fehlgang in seinem vermeinten Wissen und Glauben, übe Nachsicht einer Mutter! Er gab sich dar, wie er war und ist. Ueberzeugungen liegen außer dem Machtkreis aller Willkür.

Die Ueberzeugungen des Mannes aber sind noch die des Greises geblieben. In ihnen werd' ich einst freudig sterben; und werd' ich freudig gehn, wohin irgend im herrlichen Vaterhause mich unser göttlicher Vater rufen wird. Sie sind es noch, welche ich in volksthümlicherer Sprache, einst schon, mit den „Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums", Leidenden zum Trost, Irrenden zum Wiederfinden eines Weges, hadernden Kirchen zur Versöhnung unter einander, und Allen zur Erstärkung durch das Jesuswort, mitzutheilen gedachte.

Digitized by Google

Mir selber ein Lebensfest zu verschönern, hab' ich diese Zeilen während der Feier eines Tages geschrieben, an welchem ich vor zweiundsiebenzig Jahren, o meine Vaterstadt, inner Deinen Mauern geboren ward, die ich seit einem halben Jahrhundert nicht wieder sah, kaum wieder erblicken werde. Vermöchte aber mein Flehn zu Dem, der da gibt, ehe wir bitten, und Besseres gibt, als wir bitten, Segen über Dich zu erflehn: so würdest Du Dich, mit Deinen Kindern durch eine Reihe von Jahrhunderten noch, des schönsten Segens freuen, der aus der Liebe des Wahren, Heiligen und Schönen ersprießt.

Aarau, 22. März 1842.

Heinrich Zschokke.

Digitized by Google

Eine Selbstschau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kindheit.

Der Waisen ewiger Allvater, Du,
Ach, ganz verwaist steh' ich jetzt in der Welt!
Heinr. v. Ampringen.

1. Vorwort.

Es saß schon mancher Maler in müßiger Stunde vor seinem Spiegel und zeichnete sich selbst. Warum sollt' ich's nicht auch? Die Arbeit hat mich zuweilen gelangweilt, aber auch ergötzt, so lange sie währte, und sich damit belohnt. Ob andere das Bild beschau'n mögen, kann mir sehr gleichgültig bleiben. Wahrscheinlich wird es als Kind selbstgefälliger Eitelkeit gelten. Ich verliere darüber kein Wort. Man weiß wie ungläubig die Welt gegen bescheidene Verwahrungen eines Schriftstellers ist. Die, denen ich zunächst das Bild meines innern Lebens, d. h. meine „Welt- und Gottanschauung", bestimmt habe, werden es mit so liebender Seele betrachten, ich weiß es, wie ich's mit liebender Seele für sie entworfen habe.

Ich schreibe dieses Vorwort an meinem siebenzigsten Geburtstage.* Immer pflegt' ich meine Geburtstage gern mit einer löblichen, wenigstens nicht mit einer alltäglichen Tat zu bezeichnen, die am Lebenswege, wie ein Denkstein, stehen sollte. Es ist auch an der Zeit, einen Rechnungsabschluß über das Ergebnis meines Träumens, Zweifelns, Forschens und Handelns zu machen. Die Stunde mahnt; schon fallen Schneeflocken in die bunte Frucht- und Blumenwelt meines Herbstes.

Vor mehr denn einem halben Jahrhundert, als ich aus den Morgennebeln der Kindheit hervortrat, und deutlicher um mich her Himmel, Erde, Weg und Umgegend erkannte, staunte ich das alles mit großen Augen an, und fragte: von wannen komm' ich? wohin soll ich? Und wozu das Schauspiel um mich her? Das ganze Weltall, mit seinen Heiligtümern und Sündentümern,

* Am 22. März 1840.

Digitized by Google

ward mir dabei zum finstern Rätsel; ich mir selbst zum Fremdling und Geheimnis. Ich nahm an Jahren, nicht an Weisheit zu. Das Rätsel ward nur rätselhafter. Ich warf mich in große Zerstreuungen, mich selber darin zu vergessen. Aber im Schauspiel, wie im Schlachtgewühl, im Arm der Liebe, wie im Sessel des Ratsaales klangen jene Fragen unaufhörlich fort. Wohl hört' ich Stimmen der alten Jahrtausende, und Stimmen der ewigen Natur, die mir eine Antwort zu murmeln schienen. Erst spät verstand ich sie.

Es wandeln noch Tausende, irre an sich und allem, mir ist's nicht unbekannt, umher, welche jene Fragen, wie ich einst, in die stumme Nacht ihres Lebenslabyrinths hineinrufen. Vielleicht ist ihnen die Antwort willkommen, die meinem Geiste geworden. Ihnen weih' ich die „Welt- und Gottanschauung", in der sich das Rätsel des Daseins lichtvoll vor mir auflösete. — Aber nicht ihnen nur. — Der greise Vater möchte sich auch seinen Kindern und Enkeln treu und offen bis in sein Innerstes zeigen. Warum sollten sie den Vater und Freund nicht gern in seinem Geheimsten durchschau'n, ihn, den Geist; ihn, den sie doch nur in seiner äußerlichen Hülle und seinem häuslichen Leben nach kannten? — Vielleicht wacht auch in ihnen jene Frage auf; vielleicht bringt ihnen des Vaters Antwort jene Gemütsruhe, in der sie ihn, im Sonnenschein und Sturm des Schicksals, heiter wandeln sahen.

Um aber die Antwort wohl zu versteh'n, muß man den Antworter kennen. Darum send' ich eine Art Naturgeschichte seines Gemütes, eine Entwicklungsgeschichte seines Geistes und der wechselnden Ansicht dessen voran, was ihm der Strom der Jahre zuführte oder hinwegflutete. Das Wichtigste zwischen Himmel und Erde bleibt für den Menschen dennoch immer der Mensch; und das Wichtigste von ihm wahrhaftig nicht, was er hat, sondern ist; nicht sein äußeres, sondern sein inneres Leben. Beides läßt sich nicht wohl trennen in der Darstellung; denn eines ist Erklärer und Beweisführer des andern.

Sehr wahrscheinlich, daß diese Selbstschau und die vorangehende Einleitung, „der Mensch und das Schicksal", von unsern gewöhnlichen Schulweisen, Gottesgelehrten und Staatsmeistern als irrtümlich, gottlos und staatsgefährlich, ein Verdammungsurteil erntet. Nun denn, Lorbeeren oder Disteln! die meisten fallen ja nur auf das Grab des Malers! Und wenn auch noch einige auf sein Haupt im Leben; was schadet's? Obgleich er kein Außerordentlicher oder Berühmter war, und nie zu werden wünschte, ist er dennoch längst des verketzernden

Digitized by Google

Hasses, wie der nachsichtsvollen, unverdienten Liebe von Zeitgenossen gewohnt. Eins mit Gott und sich, läßt er getrost menschliches Urteil über sich ergehn. Jeder richtet, indem er den andern richtet, nur sich selbst im andern.

Ich habe keine Ursache zur Reue, zur Klage, oder zum Fluch über meine Vergangenheit; wohl etwa doch zur Scham über manche Verirrung. Sollt' ich mich aber schämen, Mensch gewesen zu sein? Glücklicher als Salomon in seinem Harem zu Jerusalem, und als Napoleon im Exil auf St. Helena, groll' ich weder mit dem Schicksal, wie diese „Gesalbten des Herrn", noch über die Eitelkeit der Dinge unterm Monde. Der Schmerz der beiden Unzufriedenen war Schmerz um verlorne und geliebte Abgötter, welche ihnen ihre eigene Leidenschaft, aus Ton und Sand, geformt hatte.

2. Ein verwaisetes Kind.

Das erste Denken des Kindes ist ein leises Spinnen der Phantasie im Dämmerlicht des Bewußtseins; ein gedächtnisloses Träumen im Wachen. Die Welt gaukelt unklar an den Augen vorüber; und was sie zeigt, ist vergessen, so bald sie es wegnimmt. Der Mensch ist noch tierähnlich; der Geist hat sich noch nicht mit seinen irdischen Werkzeugen vertraut gemacht; das weiche Lebensgewebe des Leibes ist noch zu zart, als daß es ihm schon zum freieren Gebrauch dienen könnte. So gehn die ersten Jahre des Kindes vorüber. Der eben vorhandene Augenblick ist ihm ein Lebensganzes.

Die deutlichste unter den ersten Erinnerungen stammt aus der Zeit, da ich ein Alter von vier Jahren hatte, und der Komet von 1774 viele gute Bürger meiner Geburtsstadt Magdeburg in Schrecken setzte. Man sprach in frommer Angst von der am Himmel ausgestreckten Zornrute Gottes. Selbst mein Vater, der König meines damaligen Weltalls, wahr wohl nicht frei von Beklommenheit. Eines Abends trat er, von meinen drei Schwestern begleitet, sehr ernst hinaus auf die Gasse, den ungewöhnlichen Stern zu beschauen, und ließ mich im Zimmer beim bleichen Lampenschein allein. Ich bebte vor Entsetzen, zog grausend die kleinen Füße an mich auf den breiten, ledernen Lehnstuhl, und wagte kaum zu atmen. Denn ich stellte mir draußen die strahlende Zornrute, hingestreckt durch die Nacht über eine schaudernde Welt, vor, und wie von der Welt dahin tausend leichenblasse Menschengesichter schweigend emporstarrten.

Digitized by Google

Eine Mutter hatte ich schon damals nicht mehr. Sie war in der siebenten Woche, nachdem sie mir das Leben gegeben, gestorben.* Sie soll schön gewesen sein, noch sterbend mich in ihre Arme geschlossen und mit Heftigkeit gesagt haben: „Armer Junge, warum bist du nicht ein Kirschkern, den ich hinabschlingen und mit mir ins Grab nehmen könnte!" — Der Vater führte das Leben eines wohlbemittelten Bürgers, ein Tuchmacher seines Handwerks. Endlich Oberältester, oder dergleichen, seiner Innung, hatte er während des siebenjährigen Krieges durch bedeutende Tuchlieferungen für die preußische Armee, ansehnliches Vermögen, und, durch altdeutschen Biedersinn, das Wohlwollen und die Achtung seiner Mitbürger erworben. Ich als Jüngstgeborner ward, wie gewöhnlich jeder Spätling, sein Schoßkind. Schulbildung mochte er wenige, oder schlechte, empfangen haben. Denn seinen eigenen Namen sogar schrieb er auf die verschiedenste Weise. Mich hielt er, vom sechsten Jahre an, fleißig zur Schule, doch unbekümmert, ob ich lerne oder nicht. Sonntags mußt' ich ihn regelmäßig zur Andacht in die St. Katharinenkirche begleiten. Aber Schule und Kirche blieben dem einfältigen Bübchen Plage- und Zwangsanstalten, welche allenfalls den Nutzen brachten, es frühzeitig in Geduld zu üben. Auch mußt' ich morgens, mittags und abends Gebete hersagen, von denen ich nichts verstand. Ich hörte auch von Gott und seinen Engeln reden. Die geflügelten Engel gefielen mir besonders; gern wär' ich deren einer, oder auch nur ein Vogel, geworden. Am meisten aber beschäftigte meine Aufmerksamkeit der rauhaarige Teufel mit Lahmfuß, Pferdehuf und langem Schwanz. Diese theologische Person stand bei mir in höherem Ansehen, als Gott selbst, und ich hatte es darin, wie die fromme Christenmenge noch im 19. Jahrhundert; oder wie die Natchez-Indianer, die in ihren Urwäldern selten zum großen Geist beten, weil er nur Gutes verrichten kann; aber desto öfter dem bösen Geist das beste Stück Wild, oder den Haarbüschel zwischen den Hörnern des Bison zum Opfer bringen, um vor Gefahr sicher zu sein.

Der zärtliche Vater strafte wirkliche Unarten seines Lieblings selten; überließ die Erziehung des Wildfangs vertrauensvoll dem Zufall, und so ward dieser ein lebenslustiger Springinsfeld, oder besser gesagt, ein Gassenjunge der Stadt, im strengsten Sinn des Worts. Denn das Feld lag zu weit hinter den vielen Schanzen und Festungswällen der Stadt; für das Bübchen ein unbekanntes Land. Daß sich übrigens der kleine Freigelassene,

* Am 4. Mai 1771, vierundvierzig Jahre alt.

Digitized by Google

ohne Hilfe eines Turnmeisters, eifrig gymnastischer Künste beflißen; an senkrechten Balken, an Nuß- und Birnbäumen des väterlichen Gartens emporkletterte, und in Gesellschaft der Katzen auf Dächern der Hintergebäude umherkroch; oder als Feldherr von 20 bis 30 kleinen Altersgenossen, denen er hölzerne Säbel lieferte, gegen ein ähnliches Heer Kriege führte, in denen bald Köpfe, bald Fensterscheiben friedlicher Bewohner der Dreiengels- und Schrotdorfer-Gasse am meisten zu befürchten hatten, wie immer im Kriege die daran unschuldigen Völker — das bedarf keiner Erwähnung, als etwa Gesundheit, Kraftfülle und Regsamkeit des jungen Weltbürgers zu bekunden.

Doch die Tage kindischen Jubels waren von kurzer Dauer. Die Todesnacht des guten Vaters (er starb* an der Auszehrung) ward mir die erste Schreckensnacht, sein Leichnam der erste Tote, den ich sah. Nie vorher hatt' ich eine Nacht durchwacht; ich fürchtete, sie werde von da an ewig herrschen und das Licht der Sonne mit dem Leben meines Vaters erlöschen. Ich weinte untröstlich, aber mehr aus Angst, denn aus Schmerz oder Liebe um den Verstorbenen. Die Sonne kehrte wieder. Die Feierlichkeiten des Begräbnisses unter Chorgesängen und Geläute sämtlicher Glocken der Katharinenkirche, daneben neue Trauerkleider und großes Leichengepränge, zerstreuten die Betrübnis des achtjährigen Knaben bald.

Ich ward meinem Bruder Andreas zur Erziehung anvertraut, der selbst schon einen Sohn meines Alters hatte. Nun fühlte ich mich wieder so guter Dinge, wie zuvor. Doch, als die veränderten Umgebungen den Reiz der Neuheit verloren hatten, wandelte mich zuweilen eine Art unwilliger Verwunderung über Ereignisse an, die mich, ohne mein Verlangen, den gewohnten väterlichen Liebkosungen, den ehemaligen Spielgefährten, den alten Tummelplätzen entrissen, und in ganz fremde Verhältnisse, in eine ganz andere Stadtgegend, hineingeworfen hatten. Ich grübelte nach, wer denn Gewalt habe, meinen Vater sterben, und mich wie eine Puppe ohne Widerrede da- und dorthin schleudern zu lassen. Es ärgerte mich, daß sich's nicht ändern ließ. Man mag dem achtjährigen Burschen den seltsamen Mißmut verzeihen, welcher auch dann und wann schon ältere Leute in Versuchung geführt hat, mit dem Ernst des Schicksals zu hadern; oder der sogar Philosophen die Freiheit des menschlichen Willens verdächtig gemacht hat.

---

* Er war am 20. Okt. 1722 geboren, und starb am 18. August 1779.

Digitized by Google

Bruder Andreas, ein Mann von stattlichem Äußern, von nicht gemeinen Talenten, die er durch Lesung guter Schriften gebildet hatte, betrieb, wie der Vater, Gewerb und Handel mit Wollentüchern; strebte auch wohl gern über seinen Stand hinaus. Neigung zum Glänzen verlockte ihn wenigstens oft weiter, als seinem Vermögen angemessen sein mochte. Mich wollte er, wie alles in seinem Bereich, in einen höhern Bildungskreis emporziehn; um so mehr, da der Vater mich, als den Jüngsten, wie man mir sagte, einer wissenschaftlichen Laufbahn bestimmt hatte. So sollt' ich nun den alten Menschen ganz ausziehen und ein neuer werden, zierlich und manierlich. Schneider und Haarkräusler machten sich sogleich bei mir ans Werk.

Leider schlug alles übel bei mir an. Ward das Herumjagen auf den Gassen ungeziemend geheißen, so trieb ich der Eulenspiegeleien desto mehr im Hause; oder wenn dies nicht galt, saß ich, gleich einem Gefangenen, stundenlang träumerisch vor einem Buche, worin ich nichts las, und spazierte frei in der Einbildung auf Marktplätzen und Straßen der alten Stadt Magdeburg, selbst in den Vorstädten umher; oder beobachtete aufmerksam das gesellige Leben der Enten und Hühner, die Schliche der Katzen, die Irrfahrten einer Stubenfliege. Unsäglichen Verdruß machten mir besonders die schönen neuen Kleider; denn wie ich's auch stellen mochte, blieben sie selten einen Tag vor Rissen und Schmutzflecken geborgen. Um Sinn für das Edle und Schöne in mir anzufachen, las und erklärte mir Bruder Andreas sehr begeistert Kleist's Frühling. Ich aber, der noch keinen Frühling jenseits der Festungwerke gesehen hatte, fand das gerühmte Dichterwerk so vornehmfade, wie das Putzzimmer des Hauses mit gebohntem Fußboden und vergoldeten Leisten des Wandgetäfels.

Je länger man an mir striegelte und biegelte, mich ein wenig liebenswürdiger zu machen, um so verhaßter ward mir die angerühmte feine Lebensart. Ich begriff von dem, was andere bewunderten, weder Wert noch Zweck. Seidenrock und Zwillichkittel, Bauernhaus und Palast, schienen mir so ziemlich gleiche Dienste zu leisten; und Stallknecht und Prinz, einer so viel, als der andere zu sein, trotz allem, was der Schneider aus beiden gemacht hatte. Nachdem kein Mittel half, mich von den angebornen Übeln eines rousseauschen Naturmenschen zu heilen, versuchte es Bruder Andreas noch mit dem Zauber der Tonkunst. Er selbst blies die Flöte gut. Ich horchte ihm immer mit Begier und Entzücken zu. Die geheimnisvolle Gewalt der Töne berauschte mich jedesmal bis zur vollen Selbstvergessung. Auch

Digitized by Google

nicht leicht verfehlte ich einen Tag, der Wachtparade nachzulaufen, um die Märsche der Hoboisten zu hören. Ich wußte sie bald auswendig. Tönte mir von einem Hause her Musik, oder auf den Straßen eine neue Melodie der wandernden Chorschüler, stand ich festgewurzelt. Unbekümmert um die Gaffer, weinte ich mich satt, ohne zu wissen warum? und schwamm ich in Seligkeit und Tränen. Mir ward also ein Klavier angeschafft und ein Lehrer dazu. Aber ich verstand meinen Orpheus nicht. All' seine Anstrengung war umsonst, mir Notenwert, Takt und Pause begreiflich zu machen. Ich meinte, dazu müsse ich die Taschenuhr aufs Klavier legen und beständig nachschauen. Er gab die Hoffnung auf, mir seine Kunst beibringen zu können. Ich eben so wie er. Ich verwünschte das Klavierspielen; keine Macht konnte mich bewegen, es fortzusetzen.

Noch schlimmer erging's mir in der Schule. Mein Bruder hatte mich in die des Klosters unsrer lieben Frauen getan, welche damals unter Leitung des bekannten Pädagogen und Propstes Rötger großen Ruf hatte. Ich ward in die unterste der Klassen gesetzt. Allein mir Unglücklichen, dem noch die dürftigsten Vorkenntnisse fehlten, blieb aller Unterricht dunkel. Ich saß da, von langer Weile geplagt. Mich ihrer zu entschlagen, überließ ich mich dem sanften Zuge angenehmer Träumereien; zeichnete ungeschlachte Riesen und Ungeheuer aufs Papier; sah in den geometrischen Figuren, welche uns der Lehrer auf die schwarze Wandtafel abbildete, Irrgärten, Türme und fantastische Brücken. Für kleine Gegengefälligkeiten ließ ich mir von einem Mitschüler die Schulaufgaben lösen, um Strafen und Vorwürfen zu entgehen. Man übersetzte uns Schummels mille et une nuit. Ich, der noch nicht französisch lesen konnte, lernte, mit kräftigem Gedächtnis, ganze Seiten französisch auswendig, die ich mir deutsch geschrieben hatte, und die Uebersetzung dazu. Während ich den Lehrer täuschte, zog mich das Wunderleben von Tausend und einer Nacht in eine fremde Welt hinein. Ich hielt alles für gediegene Wahrheit, was ich davon lernte. Denn wozu hätte man sich die Mühe geben sollen, ein dickes Buch voller Lügen schwarz auf weiß zu drucken? Die Zaubereien und geheimnisvollen Wesen und Kräfte beschäftigten meine Phantasie bald ausschließlich, Tag und Nacht. Ich sehte mich nach keinem höhern Glück, als durch irgend einen Zufall, Herr und Meister eines gefälligen Dämons zu werden. Ich versuchte auch ganz ernstlich, und auf mancherlei Art und an allerlei Dingen, mir einen dienstbaren Geist zu verschaffen, so gut, wie es dem Aladdin, vermöge seiner alten Lampe, gelungen war.

Digitized by Google

Aber, wehe! der eifrige Zauberlehrling bracht' es endlich in der geheimen Kunst nicht weiter, als daß er zufällig, bei einer öffentlichen Schulprüfung, den Propst Rötger und gesamte Lehrerschaft, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, über vermeinte Fortschritte in Kenntnissen völlig entzauberte. Ich hatte in Jahr und Tag nichts gelernt; und ward, wie billig, um der berühmten Schulanstalt kein Vorwurf zu werden, wegen Mangel an Geistesfähigkeit, aus ihr verwiesen. Man denke sich den armen Bruder Andreas! Er war vor Schrecken, Scham und Zorn außer sich; ich hinwieder, wegen des unerwarteten Lärmens, in solcher Angst, daß ich auf dem Sprunge stand, in die Welt hinauszulaufen. Man hielt mich zurück. Die Schwestern warfen alle Schuld auf Bruder Andreas. Die älteste der Schwestern nahm mich zu sich, und schickte mich, mit ihrem Sohn Gottlieb, der ein paar Jahre älter, als ich war, in die niedrigste Klasse der „reformierten Schule". Ich sollte da allenfalls soviel lernen, als nötig, um Krämer oder Handwerker zu werden.

3. Des Knaben Erwachen in sich.

Die Veränderung der Dinge war mir ganz recht; nur nicht, daß man abermals über meine Person, wie über eine herrenlose Sache verfügte. Es kam mir fast vor, als gehör' ich mir selber nicht an, und wäre unter dem Monde also ein unnützes Wesen. Das verdroß mich; doch wagt' ich keinen Widerstand; ließ der Sache ihren Lauf; und um so lieber, weil ich wieder mehr Freiheit genoß, als im Hause des Bruders, und man sich wenig um mich bekümmerte. Auch in der Schule gefiel's mir besser, und besonders des Lehrers wegen.

Dieser, ein alter ehrwürdiger Kantor, hieß Capsius.* In seinem weiten blaugeblümten Schlafrock, vom Puder der lockenreichen Perücke oberhalb weißbeschneit, hatte er für mich eine Majestät des Äußern, wie kein anderer Sterblicher. Zu den nützlichen Lehrmitteln für 50 bis 60 unruhige Buben meines Alters gehörten, auf dem kleinen Tische neben ihm, drei Stöcke von ungleicher Länge und Dicke; ferner ein ringförmig zusammengerolltes, glänzend-glattes Seil. Letzteres wußte der Meister so geschickt als Schlinge von seinem Sitz in die Weite hinauszuschleudern, daß sich jedesmal der Kopf eines von uns jungen Sündern unvermutet darin gefangen fand. Dann mußte der Delinquent, unter Hurrah und Jubel der Menge, dem magne-

* Er starb 1782.

Digitized by Google

tischen Zuge in gerader Linie über Tisch und Bänke folgen, um ein richterliches Urteil an sich vollstrecken zu lassen. Demungeachtet war der alte Herr ein echter Schulmann, der sich auf Weise und Art des kindlichen Gemüts vollkommen verstand. Die fröhliche Bubenschar hatte ihn lieb und gehorchte ihm mit Lust.

Einer allein von allen Schülern, der bei ihm die Anfangsgründe des Lateinischen trieb, schien eben deshalb sein Liebling zu sein. Denn gab es auf den Straßen etwas zu gaffen, Seiltänzer, Soldaten, die durch die Spießruten liefen, Bären und Affen; ward ihm allein das Glück, die Schulstube verlassen zu dürfen, sobald er mit einer auswendig gelernten, lateinischen Phrase um Erlaubnis bat. Ich, nur noch Katechismusschüler, konnte der mächtigen Lockung unmöglich widerstehn, und wollte die Beschwörungsformel ebenfalls lernen. Der kleine Inhaber derselben stellte mir vergebens die Länge und Schwierigkeit des Weges vor, durch den Wald aller Deklinationen, Adjektiven, Pronomen und Konjugationen. Ich durchzog aber, von ihm geführt, beharrlich die dürren Steppen von Mensa bis Audio; eroberte wirklich das Zauberwort und brachte es endlich, zwar nicht ohne Furcht und Zittern, bei erster Gelegenheit an Mann. Vater Capsius, ob meiner plötzlichen Gelehrtheit erstaunt, prüfte mich anfangs zweifelnd; lobte mich dann; verkündete, aus mir werde etwas werden; und proklamierte mich feierlich als seinen zweiten Lateiner mit allen und jeden einem solchen gebührenden Privilegien.

Während ich so unvermerkt mit Eutrop und Phädrus in Bekanntschaft geriet, ward meine Wißbegier noch auf andere Weise, von einem andern Meister, angeregt. Es wohnte nämlich im Hause meiner Schwester ein alter Arbeiter oder Taglöhner, namens Krapp; ein breitschultriger, starker Mann, mit narbigem, verwittertem Matrosengesicht unter grauer Pelzmütze. Gewöhnlich an Sommerabenden saß ich mit meinen beiden Neffen Gottlieb Lemme und Heinrich Faucher, im Hofe des Hauses beim Sternenschein, voll unermüdlicher Aufmerksamkeit zu seinen Füßen. Denn er erzählte uns dann bald von eignen Seefahrten, bald von den noch wunderbarern des Robinson Crusoe, den Abenteuern des Robert Pierrot, oder den Geschichten der Insel Felsenburg. Er wußte das alles mit mancherlei Nebenbemerkungen, Lehren und nützlichen Winken zu würzen, die für mich nicht ohne Frucht blieben. Ich klagte, wie über ein öffentliches Unglück, als sein Wort erschöpft war. Nun konnt' ich nicht anders, ich trieb, als Ersatz dafür, Robinsonaden, Entdeckungsreisen, Seefahrergeschichten aus Leihbiblio-

Digitized by Google

theken zusammen; las und las sie wieder, und beschloß kurz und gut, ebenfalls an einer schönen Südsee-Insel einmal Schiffbruch zu leiden, aber mich doch dazu vorher besser als Robinson, einzurichten. Darum verdoppelte ich den Fleiß in der Schule, und begann vorläufig, bis ich segelfertig sein würde, ein Tagebuch, welches nach wenigen Jahren, wie ich hoffte, an unglaublichen Begebenheiten überreich werden sollte. Dies Tagebuch, vom zwölfjährigen Knaben angefangen, setzte nochmals der Jüngling und Mann, freilich in anderer Absicht und Bedeutung, ununterbrochen fort. Es führte mich zu genauerer Selbstbeobachtung, und dient mir nun zum Leitfaden für diese Selbstschau.

Minder wohltuend war mir der Besuch der sonntäglichen Gottesdienste. Man hielt mich aber eifrig dazu, während mir unerklärlich war, wozu dem „lieben Gott" das lange Stillsitzen, Singen und Predigthören dienen könne, da es doch uns andern nur Langeweile machte. Ich trieb's übrigens in der Kirche, wie jeder meines Alters; flatterte mit den Gedanken in meinen Robinsonaden umher; betrachtete mir sehr andächtig des Pfarrers Geberdenspiel, den wechselnden Faltenwurf seines Kanzelrocks; lauschte dem Verhallen seiner Stimme in den Kirchengewölben nach; ergötzte mich an der Not der Schlafenden, ihr anständiges Gleichgewicht zu erhalten; oder, wenn der Prediger einmal den Namen Jesu sprach, an den ehrerbietigen Verneigungen der gesamten Gemeinde, die einem Ährenfelde glich, über welches der Wind strich. Der erste Tempelbesuch eines jungen Menschen sollte ihm nur bei hinlänglicher Verstandsreife gestattet und sein erster religiöser Festtag sein.

Neben dem aber lebt' ich doch um diese Zeit schon in einem ersten religiösen Umhersinnen, wenn ich ein wunderliches, verworrenes Durcheinandergaukeln kindischer Einbildungen so bezeichnen darf. Allerdings wußt' ich Katechismus, Bibelstellen und Gebete in Prosa und Versen in Fülle herzusagen; aber nichts damit zu tun, als sie eben herzusagen. Sie lagen, wie toter Wörterkram, im Gedächtnis aufgespeichert. Hingegen setzte mich manches um mich her in Verwunderung, was sonst wenige rührt. Ich fragte mich und wohl auch Kameraden, warum und woher denn alles so wäre, wie es wäre, und alles ohne Zutun und Willen der Leute in beständiger Regelmäßigkeit komme und gehe, wie Tag und Nacht, Schnee- und Blumenzeit, Kirchen- und Schulstunde, Leichenzug und Wachtparade? Zuweilen glaubt' ich, die Welt sei ungefähr, wie ein Uhrwerk, dergleichen ich schon gesehen hatte, worin sich die Figuren bewegen müssen, ohne es zu wissen und zu wollen. Fragte ich darüber bejahrtere Per-

Digitized by Google

sonen, bekam ich entweder ungnädige, oder unbefriedigende Antworten. „Der liebe Gott hat das von Ewigkeit einmal so eingerichtet, Du Dummkopf!" war der gewöhnliche Bescheid. Da dacht' ich eine geraume Zeit, die ganze Welt sei ein weites Marionettentheater, auf welchem sich Gott, zu seiner Unterhaltung, der Tiere und Menschen, statt der Puppen, bediene. Diese Vorstellung bildete sich zuletzt in die seltsamste Grille aus; ich sei mit Gott allein in der Welt, und sein Kind; er wolle mich aber noch erziehen, eh' ich zu ihm in seinen Himmel komme. Darum habe er das wunderbare Theater für mich gebaut, auf welchem sich Menschen- und Tiergestalten nur bewegen, wann ich zu ihnen komme, und reglos seien, wenn ich sie nicht sehe. Indessen stelle Gott die Figuren in der Geschwindigkeit wieder anders, um mich damit zu überraschen.

Wenn ich dergleichen Geträume äußerte, hielt man mir lange Strafreden; nannte mich gottlos, oder verrückt; oder man brach in ein unbarmherziges Gelächter aus, was mich tiefer, als der bitterste Vorwurf, verwundete. Ich ward eingeschüchtert und schwieg; gab darum aber meine Ansichten nicht auf, weil ich keine andern hatte. Und wenn ich sie nach und nach wieder mit andern Hirngespinnsten wechselte, wußte niemand darum, auch bekümmerte sich niemand darum. Ich sagte nichts mehr davon.

Man hielt mich nun für einen Querkopf, mit dem wenig anzufangen sei; für einen ungezogenen Buben; nachlässig und unordentlich im Äußern; zur unschicklichen Zeit lachlustig, am unrechten Ort weinerlich; bald zum eignen Schaden mißtrauisch, bald bis zur Albernheit leichtgläubig; bald halsstarrig, bald willenlos nachgiebig. Die Leute mochten nicht ganz unrecht haben; aber ich blieb, der ich war, weil sich keiner die Mühe gab, mich zu verstehen. Zu allem, was man mir unerklärlich ließ, erfand ich mir selber Erklärungen. Was daher andern wichtig und ernst schien, war mir oft gleichgültig, oft lächerlich. Besonders widerten mich Höflichkeiten, eingelernte Komplimente, steife Zeremonien und Prunktreibereien an, wie arges Lügenwerk. Ich hatte aus dem täglichen Verkehr der Erwachsenen schon ihre gegenseitige Heuchelei und Zweideutigkeit eingesehen. Das machte mich ungläubig an Menschenworte. Und weil man sich über meine treuherzige Offenheit nur zu viel belustigte, ward ich noch verschlossener.

Und doch fühlt' ich das Bedürfnis, mich irgend an ein freundliches Herz legen zu können. Ich suchte es umsonst unter meinen Altersgefährten. Sie kamen und gingen gleichgültig.

Digitized by Google

Gottlieb war und blieb mein treuer Spielgenosse, aber füllte das Leere in meinem Herzen nicht aus; mehr ein kleines, fröhliches Mädchen der Nachbarschaft, Friedrike, die Tochter meines Vormundes, ein sehr schönes Kind. Aber nur selten, und nur in Sommertagen ward sie meine Gespielin; im langen Winter unsichtbar. Dann aber wurde sie mein Traum im Wachen und im Schlummer; dann in überirdischer Schönheit glänzend, ein Engel Gottes; mit mir weinend, mich tröstend, mir Blütenfrühlinge jenseits des Grabes zeigend. Und sah ich sie endlich in der Wirklichkeit wieder, starben plötzlich all' jene heiligen Gefühle in mir ab, wie Frühblumen unter kaltem Hauch des Spätfrostes. Ich erblickte keine Heilige mehr im Schimmer ihrer Verklärung, nur ein kleines, artiges Mädchen in seiner ganzen Gewöhnlichkeit. Ich hätte weinen mögen vor Verdruß; und mein Wahnsinn war verflogen, und doch süßer gewesen, als die Wahrheit.

Von allen gleichgültig behandelt, oder auf die Seite geschoben, mußt' ich mich wohl an meine Verlassenschaft gewöhnen und meinen besten Genuß in Spielen der gefälligen Einbildungskraft suchen. Es ward mir in diesen Zuständen nun erst deutlich, daß ich ein verwaiseter Knabe sei, den man bloß aus den Zinsen des ererbten väterlichen Vermögens unterhalte; übrigens ein sehr entbehrliches Geschöpf für die Welt. Das machte mir die Welt fremd, und mich ihr. Ich stand allein. Doch eben das Bewußtsein der Ausgeschiedenheit vom Glück der andern reizte meinen Schmerz und die Sehnsucht nur tiefer auf, einer einzigen Seele ganz angehören zu können. Wenn auch ohne Eifersucht, doch nicht ohne geheime Betrübnis, war ich Zuschauer, wenn der und dieser meiner Gespielen von einem Vater belobt, von einer Mutter umarmt und geküßt wurde. Mich zog niemand an seine Brust; meine Tränen trocknete keine liebende Hand; und für mich behielt jeder Tadel, den andern Kindern das Wohlwollen der Eltern versüßte, ungemilderte Herbigkeit. Nun war mir der Tod meines Vaters erst zum unendlichen Verlust. Ich rief mir alle Erinnerungen an seine geringfügigen Handlungen, an seine Worte und Liebkosungen zurück. Ich sehnte mich, sterben und bei ihm sein zu können. Ich verließ oft nachts das Bett und flehte weinend auf den Knien, er solle mir, wenigstens nur einmal noch, wieder erscheinen. Dann harrt' ich und schaut' ich umher nach seinem Geist, und kehrte trostlos auf mein Lager zurück, indem ich schluchzend ihm den zärtlichen Vorwurf machte: „Ach du, mein Herzensvater, auch du hast mich nicht mehr lieb!"

Digitized by Google

Was ich empfand, wagt' ich niemandem zu vertrauen; aber es trieb mich, dem gepreßten Herzen irgendwie Luft zu machen. Ich hielt Unterredungen mit Gott, und auf mein Bitten antwortete ich in seinem Namen selber. Am liebsten schrieb ich meine Klagen an den Geist des Vaters nieder, und meinte, er stehe dann unsichtbar neben mir. So entsprangen die ersten poetischen Versuche, weil mich dünkte, ich müsse zum himmlischen Wesen in edlerer Sprache reden. Meine Verse bildete ich denen in Kirchenliedern, oder in „Brokes irdischem Vergnügen in Gott" nach. Was in dem dreizehnjährigen Knaben vorging, davon wehte keinen seiner Verwandten die leiseste Ahnung an. Insgesamt wackere Kaufleute und Handwerker, ohne größere Bildung, als zu ihrem Gewerbe genügte, waren sie eben nicht geeignet, den unruhigen Geist des kleinen Schwärmers auf richtigern Weg zu leiten. Ihre Sorge wandten sie lieber den eignen Kindern zu. Selbst im Hause der Schwester und des Schwagers galt ich mehr wie Kostgänger und Dienstbursche, denn als Bruder. Man dachte hier zu kaufmännisch, um auch nur auf meinen Schulfleiß einigen Wert zu legen. Fehlte es zufällig an Papier für Geldrollen, nahm man ohne Bedenken Zuflucht zu meinen schriftlichen Arbeiten und Übersetzungen. Ich mußte mich glücklich preisen, wenn man darunter nichts vom poetischen Briefwechsel mit dem Geist meines Vaters entdeckte. Denn dem Funde solcher Herzensergüsse folgte gewöhnlich ein Sturm sämtlicher Hausgenossenschaft gegen mich, und wochenlanges Nachgrollen.

Im Erdgeschoß eines Hintergebäudes befand sich mein Schlafkämmerlein. Wie kahl und ärmlich es auch bestellt war, ich schmückte es, als mein Studierzimmer, bunt genug aus. Da schwelgt' ich ungestört in Träumereien; las, malte, dichtete; atmete in schönern Welten, unter heiligern Gestalten. Nicht also war's im Winter: der Ofen fehlte; und allzu haushälterisch versagte man mir in der Dunkelheit der langen Abendzeiten das Licht. Ich konnte mich nicht an das zerstreuende Geschwätz der Wohnstube gewöhnen; noch weniger der Lust überlassen, was ich sann und fühlte, hinzuschreiben. Mit dem Frost meines Kämmerchens hätt' ich mich wohl abgefunden; aber selbst, wenn ich schlafen ging, mußt' ich im Finstern gehn. Da geriet ich auf einen Einfall, dem ich Beifall jauchzte, und der, durch seine Folgen, Epoche in meinem Leben machte. Ich verwandelte nämlich eine ausgehöhlte Rübe in eine Lampe. Wenn alles schlief, zündete ich sie an. Die Eisblumen an den Fenstern mußten die mangelnden Umhänge ersetzen. Aber der Winter wob sie nicht dicht genug. Meine nächtliche Arbeitsamkeit ward verraten; meine

Digitized by Google

sinnreiche Erfindung unbarmherzig vernichtet unter einem Zorngewitter des ganzen Hauses. Aber trotzig setzt' ich allen Vorwürfen und Bedrohungen meine Vorwürfe und Drohungen entgegen, und andern Tags erfüllt' ich sie.

Keck begab ich mich des Morgens zu meinem Vormund, einem würdigen Glockengießer, der geduldig Klagen und Beschwerden anhörte; dann mich aber trocken abwies. Ich wiederholte ihm gelassen die Geschichte der unfreundlichen Behandlungen, die ich lange erduldet habe, und daß ich ein Recht habe, für mein Kostgeld eine bessere Pflege zu fordern. Er betrachtete mich eine Weile mit wunderlicher Verlegenheit; sprach kein Wort und ließ mich stehen. Ich begab mich sofort zum Präsidenten des Obervormundschaftsamtes, einem Bürgermeister, ich glaube Stichhahn hieß er. Der wackere Mann vernahm meine Leidensgeschichte; fragte um meine Schule, meine Arbeiten und Studien, mein Alter, — ich war im dreizehnten Jahr; — dann klopfte er mir freundlich auf die Achsel und sagte: „Geh, es soll besser werden." Nach wenigen Tagen ward ich aus dem Hause der Schwester zu einem betagten Lehrer der Altstätter Schule in Wohnung und Kost gegeben; und nach dessen bald erfolgtem Tode, zu dem „Rektor Emeritus" derselben Schule, so wie auch aus dem bisherigen reformierten Gymnasium in das Gymnasium der Altstadt versetzt. Aladdin's Zauberlampe hätte mir damals keinen bessern Wunsch erfüllen können, als den mir das Unglück meiner Rübenlampe gewährt hatte.

Diese kleinlichen Ereignisse, welche freilich in meinem Tagebuche die größte Weltbegebenheit aufwogen, sind kaum der Erwähnung wert. Aber sie wirkten tief auf die ganze Richtung des Gemüts. Wie der harte Finger des Schicksals auf den zarten Keim eindrückte, so erwuchs, mit davon unverlornen Spuren, die junge, sich später ausgestaltende Pflanze.

4. Fromme Schwärmerei und Unglaube.

Laut bestehender Übung war ich endlich alt genug geworden, in die Geheimnisse des christlichen Glaubens und zum ersten Genusse des Abendmahls eingeweiht zu werden. Ob ich auch reif genug dafür sei? ward nicht gefragt. Das Christentum der zivilisierten Länder ist meistens nur Gedächtnisglaube und herkömmliche Sitte; und die heutigen Stellvertreter der Apostel in den Gemeinden trachten größtenteils zuerst nach Versorgung mit Amt und Brot, und nennen es, nach erlangter Pfarrstelle, göttlichen Ruf.

Digitized by Google

Man sandte mich zur vorbereitenden Unterweisung in die Lehrstunden des Pastors der Katharinenkirche, Namens Weise. Es war ein lieber, frommer, zum Pietismus geneigter Mann. Die Glut seiner Andacht im Gebet und die rednerische Inbrunst im Vortrage fand vielleicht kein entzündlicheres Gemüt unter den jugendlichen Zuhörern, als das meinige. Ich erkannte in den Schilderungen von Liebe und Leiden des Welterlösers mein eignes unverschuldetes Lieben und Leiden wieder; in seiner Verkanntheit und Verstoßenheit die meinige. Die dazwischenlaufenden dogmatischen Begriffe von drei Personen in Gott, von Erbsünde, von Gnadenwohl, ließ ich in ihrer, für mich unentstrickbaren Verworrenheit dahingestellt sein; ebenso die bildlichen Redensarten vom „Lämmlein Gottes", vom „Sich in die Wundmahle Jesu legen" u. dgl. m. in ihrem mystischen Helldunkel. Mein ganzes Wesen brannte in wehmütig-heiligen Gefühlen. Selten verließ ich das Pfarrhaus ohne wundgeweinte Augen; ohne Schmerzen der Reue über mein Vergehen. Jede kindische Eulenspiegelei und Übereilung trug jetzt die Gestaltung einer unverzeihbaren Sünde. In meinem Stübchen jammert' ich in wiederholten Gebeten auf den Knien um Barmherzigkeit und Gnade, und legte unter heißen Tränen die Gelübde der Besserung ab. Christus war fortan mein Gedanke, mein Vorbild, meine Liebe, mein Leben.

Von nun an hörte die Kirche für mich auf, ein irdisches Gebäude zu sein, sie ward zum Hause Gottes, zu meinem Vaterhause! Nicht umsonst ragten ihre Türme zum Himmel, über alle Wohnungen der Sterblichen hin; sie wiesen und winkten mich zu dem empor, der ewig ist. Der majestätische Sturm der Orgelklänge war Ruf aus höhern Welten, und in den wunderschönen Melodien der alten Kirchenlieder antwortete die bewegte Menschheit. Die altertümlichen Kreuzgewölbe, Spitzbögen und Pfeiler, die sich über meinem Haupt aufschwangen, schienen von überirdischer Gewalt hervorgerufen, Hieroglyphen eines fremden, in Heiligkeit verklärten Lebens zu sein. Himmel und Erde zerflossen vor meinem innern Blick in allgegenwärtige Göttlichkeit; und was gelebt hatte und noch leben sollte, alle Jahrtausende lagen betend, weinend, jauchzend um den Tron des Allerhöchsten. — Zwar blieben mir die Predigten in ihrem Zusammenhange wohl noch unklar; aber mir genügte einzelnes, was ich auffaßte und festhielt. Sie glichen mir einem großen Gastmahl, von welchem sich jeder seinen Bissen zur Seelensättigung nehmen konnte.

Digitized by Google

Endlich nahte sich der große Tag des ersten Ganges zum „heiligen Tisch des Herrn". Ich fühle noch heut die scheue Furcht, mit der ich ihm entgegenzitterte. In tiefster Zerknirschung des Herzens wankte ich zur Kirche. Ich würde gern an der Pforte des Tempels betend niedergesunken sein. Der Gottesdienst ging vorüber; der Weg zum Altar begann. Aber der lange Zug der Menschen, der zu beobachtende Anstand, die Förmlichkeiten insgesamt, zerstreuten meine Andacht dermaßen, daß ich durch und durch nüchtern blieb, wo ich den höchsten Genuß von Seligkeit erwartet hatte. Ich glaube die schwerste Sünde in demselben Augenblick begangen zu haben, in dem ich mich heiligen wollte, und flehte manchen Tag den Himmel um Verzeihung an.

Die jetzige Abgeschiedenheit von allen Verwandten, die gänzliche Freundlosigkeit, das einförmige Leben bei Büchern und in den Schulstuben war vollkommen geeignet, einen vierzehnjährigen Knaben von leichtentflammbarer Einbildungskraft und reizbarem Gefühl in Trunkenheit frommer Schwärmerei zu bewahren. Einsam, von allen Seiten auf mich selbst zurückgedrängt, wählte ich den „teuern Heiland" zum alleinigen Herzensfreund. Auch nährte ich geraume Zeit die stille Glut der Empfindungen, ich möchte sagen, künstlich, mit Hilfe mystisch-religiöser Schriften. Allein, gegen mein Streben und Wollen, verblich nach und nach der Farbenglanz der Gebilde einer erregten Phantasie, die mit den Erscheinungen der Wirklichkeit zu wenig Verwandtschaft zeigten. Je mehr Schule, Bücherlesen und Ereignisse meine Ansichten und Kenntnisse erweiterten, um so lauter verlangte der zum selbsttätigen Denken erwachende Geist, anfangs zwar bescheiden, doch entschieden, sein Recht zurück.

Mein alter Rektor Emeritus, Elias Kaspar Reichard, bei dem ich wohnte, bekannt als unermüdlicher Übersetzer lateinischer, englischer und dänischer Werke, gestattete mir Zutritt in sein gelehrtes Sanktuarium. Dies war ein weites, halbdunkles, mit wohlgefüllten Büchergestellen umzogenes Zimmer. Hier saß inmitten desselben der harthörige Greis vom Morgen bis zum Abend am langen, mit Folianten und Oktavbänden belasteten Tische, und ersetzte, durch Beschäftigung mit Gedanken verstorbener Männer, den Verlust des Verkehrs mit Lebenden. Er arbeitete eben damals an seiner Fortsetzung von „Hauber's bibliotheca magica zur Tilgung des Aberglaubens". Doch war der gute Herr, wie ich merkte, selber nicht ganz rein von dem Übel, dem er auf Tod und Leben seinen Krieg machte. Man stäubet nicht leicht etwas aus, ohne dabei selbst etwas staubig

Digitized by Google

zu werden. Mich brauchte er zuweilen, als Handlanger, bei seinem gelehrten Werke; bald mußt' ich ihm einzelne Stellen übersetzen, bald den Fünftelsaft aus verjährten Schmäuchern ziehn. Ich tat es gern. Dafür konnt' ich nach Herzenslust in den Schätzen seiner Bibliothek schwelgen. Mit wahrem Heißhunger las ich, ohne Wahl und Ordnung, was Zufall, oder Neugier, mir in die Hand führte; Dichter, Astronomen, Chroniken, Philosophen, Reisebeschreibungen, Kirchenhistorien u. s. w. Ich schrieb mir mehrere Bände Auszüge zusammen. Die Lebensart meines Rektors schien mir die wünschenswürdigste auf Erden. Ich wollte ein großer Gelehrter werden, wie er, und ein berühmter Mann in der Welt, auf den man sich noch nach Jahrhunderten berufen müsse. Nicht ohne stolze Behaglichkeit sah ich in Reichard's Werk manches von meiner Arbeit wörtlich abgedruckt. Ich las das unzählige Mal; ich fand es vortrefflich; selbst die Buchstaben schienen mir von meinen eigenen Wörtern schöner, als alle übrigen.

Aber diese Lesereien, einige Jahre lang fortgesetzt, oft halbe Nächte hindurch getrieben, verbunden mit den übrigen Schüler-Arbeiten, belohnten mich mit ganz andern Früchten, als ich erwartet hatte, und nicht mit den angenehmsten. Ich lebte mich nämlich, bei jedem anziehenden Buche, so tief in Ansicht, Art und Sprache des Verfassers hinein, daß ich gewöhnlich wochenlang nicht anders, als dieser denken, sprechen und schreiben konnte, und, ohne Selbstheit, nur immer das war, was das letzte Buch aus mir gemacht hatte; abwechselnd Mystiker und Freigeist, sogar Alchimist, Politiker, Poet in allen Gattungen der Dichtkunst. Ich bemerkte endlich mit wahrem Schrecken die Unselbständigkeit meines Verstandes, der, wie ein toter Spiegel, nur fähig schien, das Vorgehaltene in sich aufzunehmen. — Und mehr und schlimmer noch: bei diesem Vielerleitreiben zerrann am Ende in der Masse sich widersprechender Lehren und Meinungen, all' mein Wissen in ein Chaos von Ungewißheiten. Die Religion der Kindheit war verschwunden; keine tröstendere an ihrer Stelle. Ich fand, das Christentum sei nur Glaube eines Teils der Erdbewohner, und selbst dieser Teil in Parteien und Sekten zersplittert, die sich feindselig gegen einander, als Inhaber der alleinseligmachenden Wahrheit, brüsteten. Juden und Christen, Hindus und Mohamedaner, bewiesen mir stolz die Göttlichkeit ihrer Lehre mit Wundern; leugneten sich aber gegenseitig deren Echtheit geradezu ab. Ich verkannte zwar keineswegs den heiligen Zweck jedes Religionsstifters; aber erblickte diesen Zweck dann wieder verdunkelt von den Strahlen

Digitized by Google

der Apotheose, mit welcher die Priesterschaften nachher ihre Gottheit offenbarer umkleidet hatten.

Irre geworden an allem Überlieferten, meinte der sechszehnjährige Primaner, sich durch eigene Kraft zur Gewißheit in göttlichen Dingen aufschwingen zu sollen. Er philosophierte also keck, in der Weise von Tausenden vor ihm, nämlich mit der Phantasie; und hatte, wie Tausende vor ihm, des Icarus Loos, als er der Sonne zu nahe kam. Das Wachs der Fittige schmolz, und er stürzte in die Meeresflut des Zweifelns und Verzweifelns. Da ward mir alles und ich mir selber dunkel, unheimlich und geheimnisvoll. Je länger ich in mir brütete und versuchte, den Knoten des Welträtsels zu lösen, um so ärger verwickelten sich die Fäden unter meinen Fingern. Was die Menschen um mich her Religion nannten, hatt' ich nicht mehr; denn was mein Gedächtnis davon in sich schloß, wollte nirgends mit eignen Erfahrungen und Überzeugungen verwachsen. Mir war nur das geblieben, was kein Prophet, kein Priester, kein Philosoph erfunden hatte, sondern was unvertilgbar im Geist aller Völker und Zeitalter besteht. Ich zweifelte nicht an meinem Dasein und an dem des Weltalls, aber grübelte vergebens nach Ursache, Grund und Zweck davon.

Nicht aus jugendlichem Leichtsinn, nicht aus knabenhaftem Schülerdünkel, noch minder aus Bedürfnis, das Gewissen zu betäuben, gab ich das Positive aller Religionen auf. Nein, dies Positive sagte sich selber von mir los. Es fiel unhaltbar von mir ab, wie verdorrtes Laub, welches vom jungen Grün eines andern Frühlings verdrängt wird. Ich hatte den bisherigen Frieden eines harmlosen Glaubens eingebüßt; die Gemütsseligkeit verloren, welche die Verwaistheit des Lebens erträglicher gemacht hatte. Und doch war ich fromm und reines Herzens, und wahrlich mehr, denn je zuvor, von Liebe des Wahren, Heiligen und Schönen entbrannt. Diese Liebe ward fortan meine innere Religion, die allen Geistern ohne Schule und Kunst geworden ist. Von ihr begeistert, wär' ich dem Märtyrertode nicht aus dem Wege gewichen. Denn ich stand nun an der Grenze des beginnenden Jünglingsalters, in welchem die Seele, noch unbefleckt vom Staube der Lebenswüste, den Ideen des Ewigwahren und Ewigguten, jede Lust und Pracht der Welt, ohne Reue zum Opfer darbringt; wo der Geist, vom Licht eines innern, höhern Seins angeleuchtet, nur dem Unendlichen und Unbedingten sehnsuchtsvoll nachzieht; wo er Ewigkeit der Liebe und Freundschaft für sich, Alleinherrschaft des Rechts und der Freiheit für alle auf Erden fordert.

Digitized by Google

5. Die Selbsterlösung.

Doch eben jene Urbilder des Vollkommnen stürzten mich in neue Verwirrungen. Sie lagen mit den Dingen und Verhältnissen der Wirklichkeit in unausſöhnbarem Zwiſt. Was sollte mir das Ewige und Unbedingte in Zeit und Raum der Vergänglichkeit? Und warum die unabwehrbare Anerkennung von dem, was wahr, gerecht und gut ist, während tierische Genüsse, Irrtümer und Scheingüter die Welt bewegen? Und was hatt' ich bisher unter den Menschen erblickt? Die Tugend auf Kanzel, Katheder und Theater gepriesen, und im Alltagsleben argwöhnisch belächelt; Brüder in Christo vor dem Altar, Herren und Knechte außerhalb der Kirchtür.

Dies Irrewerden an mir und der Menschheit, in welchem ich wohl auch selber oft zum ungerechten Richter ward, versenkte mich in ein trostloses, hoffnungsarmes Still-Leiden. Ich deckte keinem mein geheimes Elend auf; die Leute hätten mich nicht verstanden; mich wie einen Narren verlacht, oder als Wahnwitziger gescheut. Um nicht anstößig zu sein, tat ich und gehabt ich mich im Äußern, gleich andern; haßte aber dies lügenhafte Tun. Meine Vergangenheit glich einer leeren Einöde; meine Gegenwart einem dumpfen Leichengewölbe. Ein junger Mensch, einer der Chorschüler, namens Kallenbach,* welcher mein Schul- und Hausgenosse war, blieb zuletzt mein einziger Umgang. Er besaß ein vorzügliches, musikalisches Talent; und nur an seinem Klavier, wenn ich mich unter seiner Leitung übte, oder er die Lieder in Töne kleidete, welche ich für ihn gedichtet hatte, wich zuweilen von mir, wie vor Davids Harfenklängen vom Saul, der finstere Geist der Schwermut. Gleichgültig, wie jeder mich, sah ich jeden seines Weges gehn. Ich war ärmer als der ärmste Bettler; hatte in der Welt keine Liebe, im Himmel keinen Gott mehr; und selbst im Bewußtsein, dies Loos ohne mein Verschulden zu tragen, lag keine Tröstung, sondern nur ein Grund größerer Bitterkeit wider dies feindliche Dasein. Wahrscheinlich hatte, nebst allem andern, auch sitzende Lebensart, häufiges Durchwachen der Nächte bei Studierlampe, und zwar im Alter körperlicher Entwicklung, nicht wenig zu der krankhaften Gemütsstimmung beigetragen.

Recht instinktartig lechzt' ich nach andrer Luft und Umgebung; nach gewaltsamer Bewegung und Zerstreuung. Das tote Einerlei

* Er ist in spätern Jahren Organist an der Heil. Geist-Kirche zu Magdeburg gewesen, wie man mir sagte, und durch mehrere von ihm verfertigte Tonstücke bekannt geworden.

Digitized by Google

der Lage drückte mich zu Boden. Ich hätte aus mir selber herausfliegen mögen, lebenssatt. Doch war das nur ein dunkles, dumpfes Sehnen und Süchten; ich verstand mich selbst nicht, bis die Folgen eines albernen Schülerstreichs mir deutlich machten, was ich wollte und sollte. Eine vom Winterfrost erstarrte Fledermaus entschied über die veränderte Richtung, die mein Weg durch das Leben nahm.

Eines Morgens, als wir Primaner die Ankunft unseres Lehrers im Schulzimmer erwarteten, hatte einer von ihnen das Tierchen aus dem Geklüft eines alten Gemäuers gezogen und zu unsrer aller Ergötzen umhergerissen. Es ließ sich auf keine Weise aus seinem Winterschlafe rütteln, und ward, beim Erscheinen des Lehrers, eilfertig auf den wohlgeheizten Ofen geworfen. Aber während wir andächtig der Erklärung einer horazischen Ode zuhörten, erwachte das Geschöpf zur größten Unzeit, und machte ohne Verzug freudigen Gebrauch von seinen Hautfittigen. Die ängstlichen Versuche vieler sonst kühnen Jünglinge, ihre Köpfe aus dem Bereich des kleinen Ungeheuers zu bringen; die dadurch entstandene heillose Verwirrung; besonders aber Furcht und Grausen des Lehrers, der bei dem Zickzackfluge des Halbvogels, bald hinter der Schutzwehr des Katheders niedertauchte, bald wieder lauersam hervorguckte, trieb mich zum Ausbruch des ausgelassendsten Gelächters. Der beleidigte Pädagog verwies mich sogleich aus dem Zimmer. Und weil niemand den Urheber der Störung kennen oder nennen wollte, ward die Sache zur großen Angelegenheit des Tages erhoben; nachmittags die gesamte Klasse im „großen Auditorium", in Gegenwart aller Lehrer, versammelt, und durch den von uns allen geliebten Rektor Neide* zur Anzeige des Täters ermahnt. Die Vorstellungen, welche vonseiten dieses würdigen Mannes an uns gerichtet wurden, machten durch ihre Milde und Richtigkeit auf mich so großen Eindruck, daß ich im Begriff stand, den Namen auszusprechen, und für die durchaus nicht böswillig begangene Handlung Verzeihung zu bitten. Aber nun nahm der erzürnte Ausleger horazischer Lebensweisheit das Wort, und rief: „Zschokke, Sie haben gelacht! Sie kennen ihn!" Das machte mich wieder verstummen. Als er aber endlich demjenigen einen harten Taler und Verschwiegenheit seines Namens versprach, der den Strafbaren anzeigen würde, trat ich empört, mit glühendem Gesicht, vor und sagte: „Ich kenne ihn; nun aber nenn' ich ihn nicht. Wir Schüler haben mehr Ehrgefühl als der, welcher daran so wenig

* Er lebte nachher als Pfarrer zu Giebichenstein bei Halle.

Digitized by Google

glaubt, daß er uns mit einem Taler zur Verräterei kaufen will." — Neide gebot mir Schweigen. Es folgte Totenstille. Die Versammlung ward entlassen; ich in das Zimmer des Rektors berufen. Mit väterlichem Ernst hielt er mir die Unehrerbietigkeit meines Betragens, die Notwendigkeit guter Schulordnung vor, und die Verpflichtung, den Unbekannten zu offenbaren. Als ich noch immer verlegen schwieg, drohte er mir mit schimpflicher Verweisung vom Gymnasium.

Das fuhr mir, wie ein heller Lichtstrahl, durch die Seele. Wegweisung von der Schule war Anweisung zum Weg auf die Universität; zur Grundveränderung aller Verhältnisse, unter denen ich seufzte. Aber schimpfliche Wegweisung! Was liegt doch, dacht' ich, an Schand und Ehre? Verachtung ist federleicht zu tragen, wo man weder beachtet, noch geachtet ist. Ich harrte mit Ungeduld manchen Tag auf Vollstreckung des Strafurteils, vergebens. Da faßte ich den Entschluß, mir selber zur Hochschule das Tor zu öffnen, und ging zum Vormund, dem guten Glockengießer.

In wohlgeordneter Rede machte ich ihm begreiflich, daß ich, nun volle siebzehn Jahre alt, wohl reif zur Beziehung der Hochschule sei; daß mehr denn einer meiner Mitschüler, die doch auf den Bänken von Prima unter mir gesessen, schon auf die hallische Universität abgegangen wären u. s. w. Ich meinte, überzeugender hätte auch kein Cicero in meiner Lage sprechen können. Der Vormund aber hörte den beredten Vortrag seines Mündels mit geduldiger Aufmerksamkeit und unverändertem Gesicht an, und gab dann, unter sonderbarem Lächeln, die Antwort: „Universität? Ja, ja! dafür schlägt die Glocke wohl nach zwei Jahren noch zu früh für Dich!" Meine Gegenvorstellungen, meine stürmischen Bitten fanden taube Ohren.

Mit verhaltenen Tränen des Schmerzes und Zornes verließ ich das Haus. „So lauf' ich davon!" dacht' ich in mir: „Hinaus in die offene, weite Welt, und wär's am Bettelstab. Was hält mich noch zurück? Kein Vater, keine Mutter, kein freundliches Herz. Wer darf mir befehlen von all diesen kalten Fremdlingen? Und mag Zufall oder Verhängnis mit mir noch unbarmherziger spielen: ich biete Trotz! Das letzte Übel ist ja doch das schlimmste nicht, weil es eben das letzte ist — Tod!"

Mit dergleichen Gedanken gelangte ich in mein einsames Stübchen. „Aber wohin nun?" fragte ich, und trat sogleich vor eine Wandkarte. Die Schweiz, mein altes Lieblingsland, mit ihren Alpen, Wasserfällen und Seen, lächelte mich voll idyllischen Reizes an. Aber ein langer Weg dahin, bei kurzen Finanzen! --

Digitized by Google

Ich musterte Bayern, damals das Paradies des Mönchtums. Vor meiner Phantasie stand ein prächtiges Benediktinerkloster im Schatten uralter Ulmen und Linden. Die schwermütige Stille hoher Bogenhallen, Kreuzgängen und Zellen, der weite Büchersaal, schwer von seinen Schriftschätzen, alles rief mich dahin, wo ich mit gelehrten Mönchen in Weltentsagung ein der Wissenschaft geweihtes Leben führen konnte, wie einst die Ehrwürdigen der Kongregation von St. Maur. Freilich, der Eintritt in die heiligen Mauern führte auch zum Übertritt in die katholische Kirche. Doch was lag dem Ungläubigen am Umändern eines äußerlichen Glaubenskleides? — Aber an wen mich jenseits der Donau wenden. Ich kannte niemanden. — Indem meine Augen verlegen suchend umherirrten, fanden sie nordwärts Meklenburg, und hafteten fest an der herzoglichen Residenz Schwerin. Denn da lebte einer meiner ehemaligen Mitschüler, Namens Wachsmann. Er war Hofschauspieler. Das entschied die Wahl. Meine Vorliebe für die Schaubühne ward in ihrer ganzen Macht lebendig. Und in der Tat, wo flechten sämtliche Musen schwesterlichvereinter ihren Zauberkranz, wie da?

Rasch packt' ich ein. Das kleine Darlehen einer meiner Schwestern, welches ich empfangen hatte, während der Neujahrsferien einen Bekannten in einem Städtchen unweit Magdeburg zu besuchen, ward zum ersparten Taschengelde gelegt, und so, mit mäßig gefüllter Börse, der Aufbruch keinen Tag verzögert.

Digitized by Google

Wanderjahre.

Sonne leucht' auf die Gefilde;
Sie umlächeln meine Bahn! —
Wölkchen, leichte Duftgebilde
Ziehet lustig mir voran!
Segler durch die Luft, die milde,
Stimmt mir Wanderlieder an.

1. Der Ausflug.

An einem neblichten, kalten, doch schneelosen Wintermorgen (es war der 22. Januar 1788) trabte auf seinem Mietroß der junge Abenteurer den Grenzen des alten Obotritenlandes entgegen, leicht und frei, wie der Singvogel, dem Käfig entflattert, durch Wälder und Lüfte dem Triebe der Natur folgt. Die Geburtsstadt, mit ihrem schwerfälligen Wall- und Mauergürtel und darüber ragenden vielen Türmen und Giebeln, verschwamm, Grau in Grau, hinter seinem Rücken. Unbekannte Landschaften, unbekannte Dörfer, Baumgruppen und Wandersleute, alle vom Reif versilbert, tauchten eins ums andere freundlich vor ihm auf im falben Duft. Er sang; er jauchzte; er hätte das weite Weltall mit den Augen eintrinken, jeden Bauer umarmen mögen. Ihm klang es von allen Seiten wie holde Weissagung entgegen. Er war nicht abergläubig. Aber es gibt Stunden, in welcher auch weisere Männer, als er, sich gern einbilden, mit Geistern der Natur reden zu können.

Die angenehmste der Vorbedeutungen ward mir aber am zweiten Tage meiner Hegira. Ich stieg im Städtlein Grabow vor dem Wirtshause ab, im abendlichen Dunkel. Als ich ins unbeleuchtete Gastzimmer eintrat, fühlte ich mich unerwartet an eine weibliche Brust gerissen, unter Küssen und Freudentränen, mit den Worten: „Mein Kind, o mein liebes Kind!" Wenn ich auch wohl erkannt, daß dieser Gruß nicht eigentlich mir galt, schien mir doch in dieser Umarmung eine bessere Menschheit, eine andere Zeit, ein Willkommen und Segenswunsch zu liegen.

Digitized by Google

Stelle sich jeder nur selber die Gefühle eines armen Knaben vor, den, seit dem Tode des Vaters, niemand mit Zärtlichkeit ans Herz gezogen hatte, und der, seit zehn langen, traurigen Jahren, aller Liebkosung entwöhnt war. Es ging ein süßer Schauer durch mich, als ich von diesen Armen umschlungen da stand.

Die Täuschung verschwand, sobald angezündete Kerzen ins Zimmer traten. Die artige Wirtin ließ mich mit einiger Bestürzung fahren; dann betrachtete sie mich eine Weile mit lächelnder Verschämtheit, und sagte mir, wie sehr ich an Gestalt und Alter ihrem Sohne gleiche, den sie von der Schule einer andern Stadt zum Besuche erwartete. Und, als er an dem Abend nicht kam, hegte und pflegte sie mich mit einer Herzlichkeit, wie wenn sie sich durch mich für seine Abwesenheit entschädigen wollte. Die Leckerbissen, die sie eigenhändig für ihn bereitet hatte, legte sie mir nun vor, und gab von meiner gesunden Eßlust eine wohlgefällige Zeugin ab. Ihre Güte endete damit nicht. Sie überhäufte mich mit derselben auch andern Tages; verschaffte mir bis Schwerin ein Fuhrwerk, statt des entlassenen Pferdes; packte mich mit sorglichster Vorsicht gegen Sturm und Frost ein, indem sie mich noch mit Naschwerk und mütterlichen Lehren ausstaffete. Sie verschmähte jede Vergeltung; doch ihre Wange nicht einen dankbaren Kuß, den ich ihr beim Scheiden aufdrückte. Sie weinte. Und doch galt alles, was sie mir erwiesen, nicht mir, sondern dem entfernten Sohne. So ist nur ein Mutterherz!

Ich kann die Gefühle nicht schildern, mit denen ich das Städtchen verließ. Mein ganzes Innere war in einer seltsamen, angenehmen Verwirrung. Der einzige Abend, der einzige Morgen hatte den schmerzlichen Eindruck vertilgt, den zehn Jahre voll Ungemachs in meinem Gemüt hinterlassen hatten. Die Wirtin von Grabow war versöhnend, wie ein freundlicher Engel, zwischen mich und die lieblose Welt getreten. Ich glaubte wieder an die Menschheit und daß noch nicht alle Tugend in ihr gestorben sei. Noch an demselben Tage macht' ich aber, in Schwerin angekommen, zwei überraschende Erfahrungen, die mir nicht minder belehrend und wohltätig werden sollten.

Eines freudigen Wiedersehens mit dem vormaligen Schulgenossen gewärtig, trat ich in Wachsmanns Zimmer. Er saß mit seiner jungen Frau am Frühstück; ein langer, wohlgekleideter Herr ging im Zimmer auf und ab. Ich flog in seine Arme. „Und was führt Dich nach Schwerin?" fragte er mit fröhlichem Erstaunen. Ich erzählte meine Geschichte und den Zweck meiner Ankunft bei ihm. Je länger ich erzählte, je mehr verlor sich

Digitized by Google

das Frohe aus seinem Erstaunen, und das Erstaunen lief in Bestürzung über, die sich endlich in Verlegenheit erschloß. Dann belehrte er mich, daß ich einen unbesonnenen Knabenstreich begangen habe; wohltun werde, wieder zurückzukehren, woher ich gekommen sei, und daß er meinetwillen keinen Verdruß mit den Meinigen verlange. So brach er mir unbarmherzig den Stab über die schönsten Hoffnungen. Er mochte in seiner Lage, und vielleicht auch in der Furcht, daß ich ihm zur Last fallen könnte, nicht ganz unrecht haben. Ich hörte die frostige Abweisung mit Niedergeschlagenheit an. Als sich aber sein etwas hofmeisternder Ton in einen vornehm spöttelnden umkehrte, und er zu mir sagte: „Du, ein Hofschauspieler? Was für eine Figur soll man denn aus dem kleinen Mann auf dem Theater schnitzeln? Einen Zettelträger, Lampenputzer, Statisten? Du bist für das alles zu jung!“ — da gewann ich die verlorne Fassung wieder. Ich streckte mich hoch und trotzig gegen ihn auf, und vergalt den Hohn kaltblütig mit einigen sarkastischen Einfällen auf seine eignen frühern und jetzigen Verhältnisse, daß er verblüfft dastand und der anwesende Fremde, dem der Auftritt viel Komisches haben mochte, ein schallendes Lachen erhob. Ich verbeugte mich, verließ das Zimmer und sah meinen Hofschauspieler nie wieder.

Vor der Haustür stand ich still, durch die Straßen gaffend und fragend: „Wohin nun weiter?“ Noch war ich zu keinem Entschluß gekommen, als jemand mir sanft auf die Achseln klopfte. Es war jener Fremde. Nach einigen freundlichen Fragen mußt' ich ihn in den Schloßgarten begleiten. Sei es, daß den biedern Unbekannten, der sich Fahrenheit nannte und eine Kanzleistelle bekleidete, mein offenes Wesen, oder mein ungewisses Schicksal rührte; er äußerte mir nicht bloß wörtliche Teilnahme, sondern führte mich in seine Familie und wenige Tage später in das Haus des Hofbuchdruckers Bärensprung ein, der für seine Söhne einen Privatlehrer zu erhalten wünschte. Meine Person ward genehmigt und der Vertrag bald abgeschlossen. So sah ich mich mit Zufriedenheit und rasch genug in einen bessern Hafen eingelaufen, als ich selber gesucht hatte. Mit einer gewissen Siegermiene meldete ich dem Magdeburger Vormund meine Stellung, sowie den Entschluß, in der Fremde das Glück zu finden, was mir die Heimat versagt habe, bis nach zwei Jahren „die Glocke schlagen werde“, daß ich zur Universität gehen könne. Weder bittende noch drohende Briefe, noch das persönliche Erscheinen von Bruder Andreas in Schwerin, änderten meinen Vorsatz. Man überließ endlich den „halsstarrigen Taugenichts“ seinem Verhängnis.

Digitized by Google

Wer war aber glücklicher, denn ich! Zum ersten Male im Leben schwelgte ich im Genuß unverkümmerter Freiheit und freundschaftlichen Familienlebens. Die Anhänglichkeit gutartiger Zöglinge, die ich mit Lust in den Anfängen der lateinischen Sprache, Geschichte, Geographie u. s. w. unterrichtete; das Wohlwollen ihres guten, kränklichen Vaters; Fahrenheits Umgang und treue Teilnahme an meinem Schicksal — dies, und alles, baute einen Himmel um mich her. Ich hinwieder suchte, jedem lieb und unentbehrlich zu werden; übernahm freiwillig das langweilige Amt eines Korrektors in der Druckerei, und entwarf sogar für den Besitzer derselben die Herausgabe einer „Monatsschrift von und für Mecklenburg", welche wirklich nachher, unter Leitung eines Professors Wehnert, ans Licht trat. Daneben dichtete und schrieb ich in Versen und Prosa. Es war mir Bedürfnis, was ich im bewegten Gemüte fühlte und sann, dem Papier zu übergeben.

Mittlerweile war über die Umgegenden Schwerins ein Frühling heraufgezogen, so neu mir und üppig an Reizen und Wundern, wie ich in den Gassen Magdeburgs noch keinen gesehen. Ich schwärmte und trieb mich, so oft es Geschäfte erlaubten, in Wiesen und Wäldern mit kindischer Lusttrunkenheit und Neugier umher. Täglich gab es Entdeckungen ungeahnter Schönheiten, neue Verwandlungen des landschaftlichen Bildes. Kleine Fußreisen, Seebäder, Gesellschaften übten auf Geist und Körper eine Heilkraft, die mich zum andern Menschen machte. Die alte Schwermut löste sich, wie ein Nebelmeer im Sonnenglanz. Und wandelte mich dann und wann der böse Geist metaphysischen Spekulierens an, sprang ich auf und hinaus ins Freie, und entfloh dem schwarzen Gespenst.

Aber diese Fülle und Mannigfaltigkeit der Genüsse sättigte nicht, sondern mehrte den Durst nach andern und reichern. Wie wenig kannte ich noch von der Herrlichkeit der Erdenwelt! Wenn ich längs den umbüschten Ufern des Schweriner-Sees, oder auf den Terrassen des Schloßgartens wandelte, steckte ich in fieberhafter Begier die Arme zu den unbekannten Fernen aus. Sogar die ehemaligen Robinson-Träume wurden lebendig. Es schien mir am Ende Sünde, zwei lange Jahre aus meinem Leben an die kleine Residenz wegzugeben. Ich spann neue Pläne, bald zum Fluge in die felsigen Kjölen Schwedens und Norwegens, bald in die grünen Blachfelder Hollands. Ich sparte dafür geizend meine Heller zusammen, um nie mittellos und immerdar Herr des eigenen Willens zu sein. Einem jungen Wildfang, wie ich, der sich eben flügge fühlt und jeglichem Abenteuer ge-

Digitized by Google

wachsen, wird bald das schöne Einerlei des Paradieses ermüdend, das er kaum erst mit Entzücken begrüßt hat. So verflog der Frühling, so der Sommer.

Da geriet ich zufällig in Bekanntschaft eines Mannes von angenehmem Äußern, vieler Weltkenntnis und geselliger Bildung. Er nannte sich Burgheim; trieb den behaglichen Aufwand eines Lebemannes, und schien, obgleich Fremdling in der Stadt, mit aller Welt darin vertraut. Er war es auch bald mit mir, was nicht schwer hielt. Er hatte die Gefälligkeit, meine Talente zu bewundern und meine beschränkte Lage zu bedauern. Unsre gegenseitige Zuneigung wuchs. Er vertraute mir endlich im tiefen Geheimnis, er sei ein Graf oder Baron von Schlaberndorf; habe eine unadelige Geliebte aus dem Kloster entführt; deshalb Entzweiung mit seiner Familie; und habe, von ihrem unversöhnlichen Haß verfolgt, den Stand eines Schauspieldirektors ergriffen; sei auch wirklich im Vorhaben, vom Schweriner Theater noch einige Mitglieder für seine Bühne zu Prenzlau in der Uckermark zu werben. Schon hatten wir einander, im Schaum des Champagners, Ewigkeit der Freundschaft und Verbrüderung zugesichert. Er schwor, sich nicht von mir trennen zu können; ich müsse ihn, als Theaterdichter und Korrespondent, begleiten. Nichts konnte mir willkommener, als solch ein Anerbieten sein. Es war weder so viel Beredsamkeit, noch so große Freigebigkeit vonnöten, wie er anwandte, um mich zu bewegen, meine Hauslehrerstelle seinen Wünschen aufzuopfern.

Es war eine schwere Trennung von meinen geliebten Zöglingen. Beim letzten Lebewohl hingen wir weinend an einander. Mich reute schon mein allzuleichtfertiger Entschluß, sie zu verlassen; doch zu ändern war er nicht mehr. Wir blieben mit einander im Briefwechsel. Der jüngere von beiden, Georg, starb acht Jahre nachher. Durch seinen Bruder Wilhelm sandte er mir noch vom Sterbebette sein Bild. Mit der Unterschrift: „Mir blüht Dein Staub noch," hab' ich es unter den Reliquien der Vergangenheit bis heute bewahrt.

Digitized by Google

2. Der Theaterdichter.

Im Spätjahr,* als ich mit Burgheims Karawane harmloser Priester und Priesterinnen Melpomenens und Thaliens den Ufern der Ucker entgegenzog, glich mir das Leben beinahe einer närrischen Fastnachtsposse. Ich trieb die lustigste Landstreicherei, unter Gesang und Scherz und mancherlei Mutwillen. Die Männer hatten einen, die Frauenzimmer einen andern Wagen inne; ein dritter führte das Gepäck. Häufig wanderten wir auch im bunten Gemenge durcheinander zu Fuß. Die tolle Wirtschaft der Leutchen gefiel mir gar nicht übel. Ich gab mich mit Leib und Seel hinein, überall der erste voran. Auf Landstraßen und in Nachtquartieren durft' es nicht an mutwilligen Streichen fehlen, mit denen wir die Bevölkerung der Dörfer abwechselnd zum wiehernden Gelächter nötigten, oder in Furcht und Schrecken setzten. Jede Handlung ward dabei, mit poetischen Lappen aus Theaterrollen, halb witzig, halb albern, parodiert. Dies ergötzliche Spiel der fröhlichen Bande, wenn auch ein wenig leichtfertig, doch ohne Verletzung des sittlichen Anstandes, endete nur zu bald, als unser Thespiskarren endlich im Hauptort der Uckermark Halt machte. Lieber wäre mir in dieser Weise eine Reise um die Welt gewesen.

Mit einem gereimten Prolog von meiner Muse, der auch wohl manche Ungereimtheit enthielt, ward die Bühne in Prenzlau eröffnet. Mir gefiel die neue Laufbahn. Von jeher war ich ein Begeisterter für das Theater. Auch im Alltagsleben schien mir immer am Schauspieler etwas von der Glorie behangen geblieben, mit welcher ihn der Dichter auf den Brettern erscheinen läßt. Wie schäbig und verblichen des Künstlers Rock sein mochte, ich sah im Künstler selber, mit stiller Verehrung, nur Schillers „Menschen mit dem Palmzweige". Allein diese Verehrung verging, als ich die Burgheimischen Palmenträger hinter den Kulissen, im Umgang unter sich und mit andern beobachtete. Der harmlose Humor, der sie, während der Auswanderung von Schwerin, beseligt hatte, war bald von ihnen gewichen. Sie schienen nicht mehr dieselben Personen von damals zu sein. Sie haderten und zankten und klagten einer über den andern über „Intriguen und Kabalen", wie sie es nannten. Nicht die Kunst schien ihr eigentliches Gewerbe zu sein, sondern das Jagdmachen auf Gönner, Liebschaften, Schmaus- und Trinkgelage. Handwerkmäßige Komödianten auf dem Theater, entwickelten sie da-

* November 1788.

Digitized by Google

gegen im gemeinen Verkehr, wie echte Schauspieler, alle Künste der Verstellung. Ihr Charakter hatte sich, möcht' ich sagen, an allerlei Rollen, die sie gespielt, so glatt abgeschliffen, daß sich darin kein eigentümliches Merkmal mehr wahrnehmen ließ. Jeden Tag war er ein anderer, um hier gutherzige Männer zu übertölpeln, dort romansüchtige Weiber zu betören, oder Schulden anzuhäufen, die nie bezahlt werden sollten.

Ohne mich darum im einmal wieder gewonnenen Frohsinn durch trübe Lebensansichten stören zu lassen, zog ich mich nach und nach von diesem Gemengsel arbeitscheuer Gesellen, entlaufener Weiber, ungeratener Söhne, gefallsüchtiger Mädchen, verdorbener Studenten u. s. w. mit Widerwillen zurück. Nur mit Burgheim blieb ich noch allein vereint, und trieb unverdrossen für ihn meine dramatische Schneiderkunst; stutzte heroischen Tragödien die Schleppe des Talars kürzer; gab altväterischen Dramen modigern Schnitt; setzte in abgebrauchte Stücke neue Flicken, wie es eben das Bedürfnis des Theaterpersonals forderte; schrieb selber ein paar Saus- und Grausstücke; reimte Prologen und Epilogen und briefwechselte mit wohllöblichen Magistraten kleiner Städte, ihnen zur Geschmacksveredlung ihrer Bürgerschaft unsre musterhaften Darstellungen zu empfehlen. Es blieben dabei noch der Mußestunden genug, meine angeborne Lesesucht zu befriedigen. Ich durchstöberte allerlei Büchersammlungen, wo ich sie im Städtchen fand, sogar eine nicht ohne Lebensgefahr, die sich auf dem morschen, verwitterten Chor einer Kirche vorfand, mit hundertjährigem Staube bedeckt.

Dies und meine Absonderung von den Schauspielern erwarb mir nicht nur den Ruf eines jungen wißbegierigen Gelehrten, sondern auch einige wertvolle Bekanntschaften. Am liebsten ward mir die eines jungen preußischen Offiziers der dortigen Besatzung, Namens Boguslavsky, eines bescheidenen, wissenschaftlich gebildeten Mannes. Er arbeitete damals an einer metrischen Übersetzung der horazischen Oden und forderte mich zum Wettkampf auf. Kritik unsrer Versuche und Studien des venusinischen Sängers, verschönerten uns manche Winterstunde; aber nebenbei übten wir uns auch zuweilen in Erfüllung seiner heitern Lebensweisheit, wenn wir in Gesellschaft andrer Offiziere, bei gefüllten Bechern unser „Io, Bacche!" anstimmten.

Beim ersten Frühlingshauch, und unter frischgrünenden Hoffnungen, zog Burgheims Künstlerschar, und ich mit ihr, nach Landsberg an der Warta. Wie sie in Prenzlau ihr Wesen getrieben, wiederholte sie es hier. Doch als der Sommer bald, an den Ufern der Warta, reizenderes Schauspiel darbot,

Digitized by Google

und die sonst gefüllten Bänke des Parterres leer wurden, lösete sich alles auf. Ich schrieb den letzten Epilog, und schloß meine theaterdichterische Laufbahn. Nach allen Weltgegenden flatterten unsre luftigen Helden und Heldinnen auseinander, Schmetterlingen gleich, die lange genug, verlarvt als hungrige Raupen, beisammen gewohnt hatten, und nun vom warmen Sonnenstrahl beflügelt waren. Ich aber blieb in der freundlichen Stadt zurück; lebte von meinem Ersparnis sehr eingeschränkt, doch nichts weniger, denn eingezogen. Einige liebenswürdige Familien, einige kenntnisvolle Männer, überhäuften mich mit Güte. Treu meinem ersten Vorsatz, benutzte ich die Muße des Sommers und Winters, mich zum Besuch einer Hochschule vorzubereiten. Einige Jünglinge der Stadt, die mir Freunde geworden waren, namens Weil und Gerlach,* rüsteten sich mit mir zu gleichem Zweck. Einige junge, gelehrte Israeliten, Jakobi und Saul Ascher (letzterer machte sich nachher in Berlin durch schriftstellerische Arbeiten bekannt), weihten mich in das eigentümliche Leben jüdischer Haushaltungen, im Mosaismus und Talmudismus ein.

Als endlich die Ostern des Jahrs 1790 nahten, schrieb ich an den magdeburgischen Vormund, daß nach dem zurückgelegten Doppeljahr ich nun den Ruf der Glocke zur Universität höre, und zwar nach der in Frankfurt an der Oder, teils weil sie mir näher liege, teils einiger Freunde willen, von denen ich mich nicht trennen möge. Der gute Vormund antwortete hocherfreut, mit Ankündigung von Wechseln, die ich, im von mir selbst bestimmten Betrage, zu Frankfurt vorfinden würde. Seit zwei Jahren hatte man in Magdeburg nichts von mir vernommen; ich als verlorner Sohn gegolten, der im Vagabundenleben untergegangen sei.

Die zweijährige Irrfahrt aber hatte mir edlere Frucht gebracht, als ich unerfahrener je von ihr hätte vermuten können. Mir war durch sie jener Leichtmut geworden, welcher dem jugendlichen Alter natürlich, aber dem Abenteurer unentbehrlich ist, sich in allem Wechsel der Zustände bald einheimisch zu fühlen; in widerwärtigen Stürmen zu scherzen; in Stunden der Glücksgunst vorsichtig zu bleiben. Ich hatte Entbehrlichkeiten entbehren, höchst dürftig leben gelernt, um allzeit selbständig und frei auf eignem, wenn auch kleinem, doch festem Geldgrunde zu stehen, und fremde Großmut verschmähen zu können. Ich war gefällig und gesellig unter Menschen geworden; suchte an jedem die bessere

* Jener soll späterhin Bürgermeister zu Potsdam, dieser Superintendent irgendwo in der Mark geworden sein.

Digitized by Google

Seite auf, aber trug noch die alte, heimliche Scheu vor allfällig verschleierten Schwächen und Tücken. Darum nahm ich jeglichen, wie er sich gab, ohne mich irgend einem, auch dem Liebsten, ganz zu geben. Wie man in großen Städten die lächerlichste Mode mitmacht, um nicht lächerlich zu werden, tat ich wie die andern im Maskenspiel der Welt. Kurz, ich war ein vollendeter Selbstling geworden, doch gewiß der uneigennützigste; forderte nichts für mich, als bloße Duldung; diente dafür jedem nach bestem Vermögen; liebte die Guten und Bösen; aber vertraute der Liebe und Freundschaft keines einzigen zu gläubig. Ich war noch immer Fremdling gegen alle, wie sonst, und wollte es bleiben, um mit der Welt und mit mir selbst zufrieden zu bleiben.

3. Universitätsleben.

Als der „Rektor Magnificus" der hohen Schule zu Frankfurt, der ehrwürdige Professor Hausen, meinen Namen in die Liste der akademischen Bürger einschreiben wollte, fragte er: „Was werden Sie studieren?" — Ich wußt' es selber nicht, und sagte: „Erlauben Sie, daß ich einstweilen unter den neun Musen freie Wahl behalte." Er sah mich etwas verwundert an, und entgegnete: „Sie müssen aber doch einer der Fakultäten angehören, und können unter den neun Schwestern nur eine zur rechtmäßigen Frau haben. Das hindert darum nicht, auch den andern im Vorbeigehen den Hof zu machen." Ich stand einige Augenblicke unentschlossen; denn ich war nur gesonnen, mir auf diesem öffentlichen Marktplatz der Gelehrtheit einen Schatz des Wissens zusammen zu kaufen, mit dem ich einst nützen, oder glänzen, besonders aber religiösen Zweifeln den Garaus machen könnte. Ich warf also endlich der Theologie das Schnupftuch zu, und dachte zugleich, welche Freude diese Wahl den frommen Verwandten in Magdeburg bereiten dürfte.

Die Vorlesungen der Professoren begannen. Ich saß mit unverdrossenem Fleiße zu den Füßen, nicht nur der Meister in der Gottesgelahrtheit, sondern auch der Jurisprudenz und Weltweisheit. Ein unüberwindlicher Ekel vor Menschenleichnamen auf Hygeens Altar hielt mich allein ab, auch dieser Göttin meine Huldigungen zu weihn. Mit übertriebenem Fleiß arbeitete ich vom Morgen bis zum Abend; nicht nur aus eigener Lust, sondern aus Furcht und Einbildung, daß ich von allen Studierenden wohl der unwissendste sein möchte. Denn keiner von ihnen

Digitized by Google

hatte, gleich mir, zwei Jahre verloren, die dem Unterricht hätten angehören sollen. Mein Zimmer lag mit alten und neuen Werken der Universitätsbibliothek vollgeschichtet. Von vielen derselben schrieb ich mir Auszüge dessen, worüber ich keinen Professor hören konnte oder mochte. Außer meinen Landsberger Freunden kannt' ich lange Zeit wenige der Studenten. Ich mied, wie alle Zerstreuungen, ihren Umgang. Der vollen Freiheit längst gewohnt, waren mir ihre sogenannten akademischen Freiheiten und Renommistereien lächerlich; ihre Landsmannschaften, Konstantisten-, Unitisten- und andere Orden kindische Spielerei. So verfloß das erste Halbjahr; so das zweite.

Vermutlich wäre ich meinen fröhlichen „Commilitonen" vom Anfang bis zu Ende ein unbekannter Stubensitzer geblieben, hätte mich nicht eines Tags der berühmte Theolog seinerzeit, Oberkonsistorialrat Steinbart, zu sich rufen lassen. Ich, sein treuester Verehrer, flog freudig zu dem Manne, den ich bisher nur in seinem Hörsaal bewundert, nie aber besonders gesprochen hatte. Ich vernahm von ihm, daß er mich beim feierlichen Leichenbegängnis eines Studiosen von Berlin, ich glaube er hieß Troll, zum Redner an dessen Sarge erwählt habe. Es ist mir unbekannt, was ihn dazu bewog. Wahrscheinlich hielt er mich für einen Freund des Verstorbenen, an dessen Person ich mich kaum erinnerte. Doch war mir der Auftrag viel zu willkommen, dem Liebling unter meinen akademischen Lehrern gefällig zu werden. Ich hielt die Rede, anfangs nicht ohne Herzpochen, vor einer großen Trauerversammlung von Verwandten des Todten, Professoren und Studenten; fühlte mich aber bald in höherer Zuversicht begeistert, als ich rings umher Augen erblickte, die sich feuchteten. Weil die Anwesenden nachher gütig genug waren, das Rednertalent eines ihnen bis dahin unbekannten jungen Menschen, nach der Anzahl der Tränen zu würdigen, die sie selbst vergossen hatten, konnte es nicht fehlen, daß der Sprecher einige Aufmerksamkeit erregte. Steinbarts Händedruck ward mir ein süßerer Lohn, als die Artigkeiten, welche mir von den übrigen Professoren gespendet wurden. Die Studenten drängten sich traulich an mich, und, der Himmel weiß, wie viele derselben mir beim nachfolgenden Trauermahle ihr brüderschaftliches „Schmollis" zutranken. Von da an ward ich fast aller in Frankfurt lebender Musensöhne guter Bekannter und guter Freund und Gelegenheitspoet. In meinem Leben habe ich nie soviel Brüder gehabt, als damals.

Doch nur wenigen schloß ich mich traulicher und enger an. Aber im Kreise dieser Auserwählten schlürfte ich nun die Lust

Digitized by Google

der akademischen Wonnemonde in so vollen Zügen, als je ein schwärmerischer, zwanzigjähriger Musensohn. Wir lebten meistens allein unter uns. Zartgefühl oder Ehrgefühl hielt uns unverabredet von wüsten Saufgelagen und Häusern des Spiels und der Unzucht zurück. Die übrigen Bursche hießen uns nur „Chokolade-Brüder". Wir wetteiferten in Studien. Darum entsagten wir aber nicht jenen genialen Bocksprüngen, in welchen sich jugendlicher Übermut zu gefallen pflegt; zumal wenn wir auf ritterlichen Ausflügen gen Pommern, Polen, oder in die Lausitz, Abenteuern nachjagten, die dann selten fehlten, leidiger oder freudiger Art. Wir führten aus dem Stegreif dramatisierte Sprüchwörter auf; oder ergötzten uns an selbsterfundenen Erzählungen, in welchen der Gipfel aller Kunst war, daß niemand den Ausgang des Geschichtchens voraus zu erraten imstande sein sollte.

Als ich einst eine alte venetianische Anekdote vortrug, die ich mit poetischer Freiheit fantastisch genug ausschmückte, ward mir der Ehrenpreis. Ich mußte sie dann schriftlich abfassen; dann sogar in ein Schauspiel gestalten. Dies war der berüchtigte, große Bandit Abellino, der, bald darauf gedruckt, mit Geräusch über die meisten Bühnen Deutschlands ging. Er brachte dem unbärtigen Dichterling sogar die Ehre, daß er von einer Zahl Kaufleuten nach Stettin förmlich eingeladen wurde, als ihr Gast, um der Aufführung des Stückes daselbst, durch die Döbbelinsche Gesellschaft, beizuwohnen. Meine Bescheidenheit würde wohl kaum die Lorbeer-Ernte verschmäht haben, wenn nicht ein beklagenswertes Defizit der Finanzen, sehr zur Unzeit (wie ein Defizit selten rechtzeitig kömmt), den unentbehrlichen, wenn auch bescheidenen Aufwand der Triumphfahrt verboten hätte.

Meistens saßen wir Akademiker aber, abwechselnd unter uns bei dem oder diesem, beisammen in wissenschaftlichen Diskussionen, die nicht selten, auf unwissenschaftliche Weise, in das Gebiet fantastischer Grillen überschweiften. Als eines Tages bei mir im Zimmer das Gespräch auf Wiedersehn nach dem Tode kam, schwuren wir in höchster Begeisterung, zu welcher kein Tropfen Rebensafts das Feuer geborgt hatte, uns, wenn es möglich sein würde, sichtbar einander in der Sterbestunde zu erscheinen. Wir besiegelten den Bund mit unserm eigenen Blute, welches in ein großes Trinkglas geflossen, mit Wasser vermischt, dann unter Umarmungen, bis auf den letzten Tropfen, mit wahrhaft zärtlicher Kannibalenlust getrunken wurde. Jeder trug seit jener Stunde die Narbe eines Kreuzschnitts an seiner linken

Digitized by Google

Hand. Bis heut' jedoch hat mir keiner noch die Ehre erwiesen, mich, und zwar als sichtbarer Geist, zu besuchen.*

Zählt man zu all' solchen Genüssen, welche jugendlicher Frohsinn, Fülle der Gesundheit, Freundschaft, Liebe, selbst mancher zärtlichere Mädchenblick und die Huld der Musen, einem Jüngling zutragen können, auch noch die damals selten gewährte Gunst, in den häuslichen Kreis vortrefflicher Familien aufgenommen zu werden; selbst in den Hauskreis der angesehensten Professoren: des Geschichtsforschers Hausen, des Theologen Steinbart, des jovialen Arztes und Philosophen Berends, und des Astronomen Huth; so sollte man billig vermuten, ich sei der glücklichste unter allen Musensöhnen auf Erden gewesen. Ich war's aber nicht; nein, sondern immer noch der ehemalige „Heimlichkranke", und mehr als je. Vergnügungen und Zerstreuungen dienten mir nur, wie betäubende Opiate.

4. Die alte Qual.

Gleich im Beginn des Aufenthaltes zu Frankfurt an der Oder hatte ich mir vorgenommen, den Kampf mit jenen Zweifeln über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes kühn und keck zu erneuern, welche mir den Becher der Lebensfreude schon seit den Knabenjahren vergiftet hatten. Sollte ich nicht hoffen, sie im Heiligtum eines Weisheitstempels, unter der Ägide so vieler Herren der Wissenschaft, nun einmal zu besiegen? Ich ergriff mit Begier die Waffen, welche sowohl Gottesgelahrtheit, als Weltgeschichte und Philosophie, anbot. Aber in gleichem Verhältnis, wie Menge und Gründlichkeit der Kenntnis, oder Übung und Kraft des Urteilsvermögens zunahmen, wuchs, mir gegenüber, Größe und Stärke der gespenstigen Gegner.

Umsonst trat zuweilen des weisen Steinbart hellere Theologie, als Versöhnerin, zwischen meinen Unglauben und den gemütlichen Hang nach jenem Pietismus, der mir einst wohlgetan

* Nur einer dieser Lieben, der Justizrat Otto Ferdinand Lohde in Hildesheim, zum Beweise, „daß wahre Freundschaft nicht vergeht," erinnerte mich noch lebend in einem Briefe vom 20. September 1841 an die Stunde vom 23. Juni 1791. Er und der Justizrat Burkhard in Landsberg an der Warta, sowie der Geheimrat Aug. Hahn in Magdeburg blieben unter meinen Universitätsfreunden am längsten mit mir, bis ins hohe Alter verbunden. Man erlaube mir, zuweilen Freunde ehrend zu nennen; ich will dafür von Unfreundlichen schweigen.

Digitized by Google

hatte. Das vorurteilloſe Durchforſchen der alt- und neuteſtamentlichen Schriften; die Prüfung ihrer zwieträchtigen Ausleger; die Umgeſtaltungen und Verunſtaltungen der Religion durch eine lange Reihe von Kirchenvätern, Konzilien, Päpſten, Patriarchen und Reformatoren, hatte den Erfolg, daß ich alles fallen ließ, was ſämtliche chriſtliche Sekten und Kirchen einander, als Irrtum und Ketzerei, vorwarfen. Dann, nach Abſchälung ſämtlicher Dogmen, und nach Unterſcheidung der hohen Gedanken Jeſu von ihrer orientaliſchen Entkleidung und vom Sprachgebiet des jüdiſchen Volkes, bei welchem er als Lehrer erſchienen war, blieb mir nichts übrig, denn was auch im ewigen Vernunftgeſetz göttliches Gepräge trug. Und es war genug, mich zum Chriſten zu machen, aber weder zum Katholiken oder Griechen, noch zum Lutheraner oder Kalviniſten. Chriſtus bedurfte für mich keiner Wundertaten, als Bürgen ſeiner Wahrheit; er ſelber glänzte mir, wie Wunder in der Weltgeſchichte, durch ſein Denken, Wandeln und Wirken, ein heiliges Ideal vollendeten Menſchentums.

Doch dies allein konnte nicht genügen! Ich forderte weit Höheres zur Beruhigung des Gemüts. Denn da der Geiſt des Sterblichen in ſich Reiz und Kraft genug empfangen hat, nach Überirdiſchem und Überſinnlichem zu fragen: ſollt er nicht auch Kraft genug zur Antwort in ſich tragen? Kein bloßes Ahnen, kein Möglichſein oder nur Wahrſcheinlichkeit ewigen Daſeins verlangte ich; ſondern wenigſtens Beweis von Unmöglichkeit meiner Geiſtesvernichtung nach dem Erdenleben. Bloßes Glauben Gottes tat mir nicht genug: mir ſollte ein Wiſſen Gottes gehören, um mich zufrieden zu ſtellen mit der rätſelhaften Vorhandenheit im Weltall. Ohne Löſung dieſer Aufgaben ſchien mir dieſe Vorhandenheit ſelbſt nichtswürdig; und ebenſo lieb wäre mir geweſen, nie geweſen zu ſein.

Allein der mit attiſchem Witz gewürzte Skeptizismus meines Lehrers, des Profeſſors Berends, zerſtörte endlich jede Hoffnung zur Gewißheit zu gelangen. Im Schiffbruch alles Meinens, Glaubens und Wiſſens, klammerte ich mich zuletzt noch an das Notbrett, welches damals der „Weiſe von Königsberg" ausgeworfen hatte. Es erhielt mich kaum über dem chaotiſchen Abgrund der Wellen. Berends, dem ich eines Tages offen den unſeligen Zuſtand meines Innern aufdeckte, ward ungewöhnlich ernſt. Es ſchien mir faſt, als hätte ich unvorſichtiger Weiſe eine wunde Stelle ſeines eigenen Gemüts betaſtet. „Muß ich alſo ganz auf das Erkennen des Wichtigſten für mich verzichten?" ſagt' ich ihm: „Reicht die Vernunft nur für den Haus-

Digitized by Google

bedarf der menschlichen Gesellschaft zu; keinen Zoll darüber hinaus? Warum hat unser Geist den brennenden Durst nach Wissen empfangen und zugleich das Unvermögen, ihn zu löschen?" Er erwiderte mir: „Sie sind, wie mancher junge Adler, der sich zur Sonne schwingen will, aber vergeblich die dünnen Luftschichten der obern Regionen mit den schweren Flügeln schlägt und immer wieder zur Erde heimfällt. Hören Sie keine Philosophika. Das Philosophieren läßt sich nicht lernen; so wenig als das Dichten. Tun Sie, was ich getan habe; studieren Sie Geschichte der Philosophie, und zwar das wesentliche der Philosopheme, in den Werken der Denker selbst. Ein jeder muß *sein* Glauben und Wissen in sich selber aufbauen, wenn er nicht in fremdem Hause wohnen mag."

Der Rat war nicht zu verachten. Ich folgte. Ich betrachtete also das Aufstreben der größten Geister nach der Erkenntnis des Unbedingten und Höchsten. Doch wenn sie am erwünschten Ziel zu stehen und den Vorhang des Allerheiligsten gelüpft zu haben meinten, fand ich sie, genau besehn, wieder in den Traumgefilden platonischer Phantasien verloren; oder in Gesellschaft eines anthropopatischen Gottes, oder eines Gottes, gleich Nichts; oder bei philosophischen Schulfüchsereien seelenvergnügt. Dies war das Ergebnis meines Forschens. Es hatte nur die alte Folter für mich geschärft. Ihr zu entrinnen konnte ich mich weder im Sinnenrausch ganz betäuben, noch weniger im Überlieferungsglauben der Kirchen abstumpfen. Ich fühlte mich für das Eine und das Andere nicht schwach, oder nicht stark genug; bemitleidete mich und meines Gleichen, und pries diejenigen glücklich, welche, in Reih' und Glied mit andern zivilisierten Menschtieren, in der Welt nur nach *dem* umhersuchen, was zur Lebensnotdurft oder vermehrten Lebensbehaglichkeit hilft. Ich wollte keinen durch meine Klage aber darin stören; nicht grausamer, als das Verhängnis sein; und nicht andere in den Abgrund niederziehen, in welchem ich voller Schmerz lag.

Nicht besser erging's mir in der Rechts- und Gesetzeswissenschaft. Ich erstaunte über das feine, bunte Flechtwerk altrömischer, altdeutscher, altkanonischer und neuphilosophischer Satzungen, die am Ende bloß geschaffen schienen, den Entwicklungsgang der Menschen, je nach derselben Stand und Würden, einzuhägen oder zu sperren. Ich wußte nicht, ob mich ärgern, oder lachen, wenn ich bemerkte, daß vielen Juristen das ewige Urrecht der Menschheit ungefähr so verächtlich, oder verdammlich, vorkam, wie vielen Theologen die eigne Vernunft. Daneben entging mir auch nicht, daß eine gute Zahl der Katheder-weisen ihre

Digitized by Google

Rechtsbegriffe dienstfertig modelten und zuschnitten, wie es dem weltlichen und geistlichen Arm eben bequem und anschaulich sein mochte; alles, Amtes und Brotes, oder Titels und Rufes willen.

Doch inmitten dieser Verwüstung und Finsternis meiner Innenwelt und über den Trümmern derselben leuchtete fort und fort, ruhig und unwandelbar, wie Lichtstrahl eines fremden Jenseits, die Idee des Heiligen, Wahren und Schönen. Das Urbild dieser menschgewordenen Dreieinigkeit blieb mir Christus. Zuweilen wollte es mich fast bedünken, ich sei um einige Jahrhunderte zu früh ins Leben hereingeworfen. Zuweilen gereute mich's, daß ich nicht, gleich wie meine meisten Hochschulgenossen, nur so viel als nötig, gelernt hatte, um allenfalls in der Gilde der Juristen, Theologen, Schulmeister u. s. w. einen ehrbaren Beruf, mit gnädigem Wohlgefallen der Obern, zu betreiben.

Als ich mich eines Tages mit meinem treuen Freunde Schäffer,* beim Denkmal des Herzogs Leopold auf dem Oderdamm, erging, und wir, im Gespräch über Eitelkeit menschlichen Wissens, traurig wurden, während eine Bande wandernder Handwerksbursche singend vor uns hinzog: fehlte wenig, ich wäre in die Werkstatt eines Malers, Schneiders, Schusters und dergleichen übergelaufen. „Glaube mir," sagte Schäffer: „allen Wissensplunder würd' ich dafür geben, wär' ich so einer, wie die da! Jetzt bin ich zu alt geworden." Ich stimmte betrübt bei und rief: „Zu alt? Das Ding läßt sich aber überlegen." — Komisch genug beschwichtigten wir beide darauf unsere Seelenleiden mit dem Genuß von Honigkuchen, die wir in einer Bude neben der Oderbrücke kauften.

Was bei Schäffer vielleicht flüchtiger Einfall, üble Laune gewesen, ging mir hinwieder lange nach. Ich ward nur über die Wahl des Handwerks nicht einig mit mir, und begriff endlich, daß, wohin ich mich auch begebe, ich mich dahin doch immer auch selber mitbringen werde. Also setzte ich den einmal angetretenen Weg fort, ohne zu wissen, wohin? Mein väterlicher Freund, Professor Hausen, riet an, die akademische Doktorwürde zu erringen; dann, als Privatdozent, Vorlesungen zu halten; so würde ich offne Straße zu jeder Ehrenstelle finden. Ich ließ es mir gefallen.

Also unterwarf ich mich, nach Übung und Brauch des gelehrten Zunftwesens, einem Examen der philosophischen Fakultät, bei welchem, zu meinem nicht geringen Ergötzen, zwei der

* Nachmals Pfarrer der reformierten Gemeinde zu Magdeburg.

Digitized by Google

Examinatoren selbst, ich glaube der Gnostiker wegen, hart aneinander gerieten. Dann hielt ich eine mehr als drei Stunden lange öffentliche Disputation aus, in lateinischer Sprache, die Cicero schwerlich verstanden haben würde; und ward demnach, beim Antritt meines zweiundzwanzigsten Jahres, in aller Form Rechtens, zum Doctor Philosophiae und Magister bonarum artium proklamiert. Dann, um alles schnell abzutun, eilte ich nach Küstrin; bestand dort Prüfungen in den theologischen Wissenschaften, und empfing, für die preußischen Staaten, licentiam conctonandi. Und wieder zwei Tage später ward ich zu Frankfurt auch in die Mysterien des Maurertums eingeweiht, wobei der gelehrte Verfasser des Horus, Professor Wünsch, im Widerspruch mit seiner Gutherzigkeit, den frère terrible der schwarzen Kammer spielen mußte. Zuletzt beehrte mich sogar die königliche Sozietät der Wissenschaften von Frankfurt an der Oder, als Mitglied, mit ihrem Diplom.

Und wie ich nun das alles gewonnen und alles geleistet hatte, und überall nur gelehrten Gilde- und Innungskram, viel Firlefanz und Charlatanerie gefunden, mochte ich wahrhaftig mit so vielem Recht, als Göthe's Faust, seufzen:

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und, leider, auch Theologie,
Durchaus studiert mit heißem Bemühn. —
Da steh' ich nun, ich armer Tor,
Und bin so klug, als wie zuvor.
Heiße Magister, heiße Doktor sogar!

5. Besuch in der Heimat.

Der Anstrengungen übermüde, waren mir Einladungen meiner Verwandten willkommen, in Magdeburg ein halbes Jahr der Ruhe zu pflegen. Ich reisete also von Frankfurt ab, weit ungewisser und unzufriedener, als ich, zwei Jahre vorher, daselbst angekommen war. Was ich da gesucht hatte, war mir nicht geworden; und was ich gefunden, nicht des Auflesens wert.

Mit dem Geschwister und Vormund lebte ich längst versöhnt. Schon einmal hatte ich vierzehn Tage der Ferienzeit bei ihnen im Besuch zugebracht. Doch damals, wie diesmal, ward beim Wiedersehn der Stadt, die ich als Knabe im Trübsinn verlassen, seltsamer Wirrwar von Gefühlen in mir wach. Häuser, Straßen, Plätze standen wohl noch da, wie sonst; jetzt aber wie Denkmäler einer glücklosen Kindheit. Den Liebkosungen derer,

Digitized by Google

die mich ehmals mieden, oder auf die Seite schoben, antwortete in meiner Brust, während ich dankbar lächelte, ein bedrückendes Gefühl dem ähnlich, was uns zuweilen, nach einem bangen, bösen Traum beengt. Und wenn ich zufällig in der Schrotdorfer Gasse, die ich gern vermied, das ehemalige Vaterhaus erblickte, das nun von Unbekannten bewohnte! — dann sank jedesmal eine Wolke von Schwermut über mich nieder. Die Wipfel der wohlbekannten Obstbäume, die alte Gartenmauer, die Tummelplätze, welche mir einst so groß, jetzt kleiner geworden zu sein schienen, standen und lagen um mich her, wie Leichname und Leichensteine. Die ganze Welt bekam Totenfarbe.

Man gewöhnt sich inzwischen wohl auch an eine Hölle; zumal bei einem Heitermut und leichtem Sinn, wie der meinige, der sich in jeden Witterungswechsel des Schicksals zu schicken wußte. Ich nahm die Gegenwart, wie sie sich eben gab, und wie man sie auch dem „graduierten, jungen Herrn" auf alle Weise zu verschönern bemüht war. Feste folgten Festen, als wolle man das Andenken der Vergangenheit unter Rosen von heut begraben. Der weiblichen Eitelkeit der Schwestern tat es natürlich ungemein wohl, in der Familie ein gelehrtes Mitglied, sogar einen Kanzelredner zu besitzen, der während des halben Jahres durch Gastpredigten in mehreren Stadtkirchen sogar einiges Aufsehen erregte. Bruder Andreas ließ sich's nicht ausreden, seine pädagogische Kunst habe allerdings die ersten Geistesfunken im jetzigen Doktor und Magister angefacht.

Hätte ich jemals Neigung zu selbstgefälliger Eitelkeit gehabt, damals würde sie ihr reiches Futter gefunden haben. Gewesene Schul- und Spielgefährten, denen ich sonst wenig beachtungswert schien, riefen mir ihre alte, liebe Kameradschaft ins Gedächtnis zurück. Magdeburgische Schöngeister suchten Verbindung mit dem Verfasser des Abellino. Ehemalige Lehrer überhäuften den gelungenen Schüler mit ihrem Lobe. Angesehene Geistliche, unter ihnen selbst der gefeierte Ribbek, und der kantische Glossator Mellin, zollten seinen Predigten schmeichelhaften Beifall. Es fehlte wenig, sagt man, der junge Kandidat der Theologie wäre Pastor der St. Katharinenkirche geworden, als er nach dem Tode des frommen Pfarrers Weise, auf Wunsch von dessen Witwe, einige Monate lang die Predigten übernahm. Nur seine allzugroße Jugend, hieß es, sei einigen der „Kirchenväter", d. i. der Wahlherren, anstößig gewesen; man weiß aber nicht, ob in Hinsicht der Seelsorge, oder der Versorgung ihrer mannbaren Töchter.

Beiläufig gesagt, jedesmal betrat ich die Kanzel in unerkün-

Digitized by Google

stelter, feierlicher Stimmung, und frommen Ernstes voll, das Gemüt der Zuhörer, wie mein eignes, zum Göttlichen aufzurichten. Dann verstummten alle Zweifel: ich lebte im Reich des Glaubens mit der übrigen Menschheit, und sprach im Gefühl jenes Erbarmens, welches Christus mit seiner unwissenden, barbarischen Zeitgenossenschaft getragen haben mag; einem Gefühle, wie es mir, selbst im gemeinen Leben, schon natürlich geworden war; ohne alle Beimischung von Verachtung, nur der aufrichtigen Liebe entquollen. Es lag mir daran, Herzen zu wecken und zu bessern. Ich war zu sehr Gefühlsmensch, um nur trockner Moralprediger, und aus einer zu hellen Schule hervorgegangen, um nur unfruchtbarer Dogmenprediger zu sein. Als Verkündiger ewiger Wahrheiten und Hoffnungen, wie sie im Einklang mit dem Geistesgesetz in uns sind, fürchtete ich mich keiner Sünde schuldig, wenn ich sie in jene biblische Sprache und Vorstellungsart hüllte, in welcher sie das Volk zu erblicken gewohnt war.

Mag es immerhin befremden, wie ich, bei meinen Zweifeln oder Unglauben, ohne Erröten einen christlichen Lehrstuhl betreten, mit wahrhafter Inbrunst beten, mit voller Überzeugung von göttlichen Dingen sprechen konnte. Ich war kein Heuchler. Man beugt sich ja zu dem Kinde nieder, welches man emporheben will. Auch Christus sprach vielen Vorurteilen und Ansichten der Israeliten gemäß; auch Paulus trachtete, um viele zu gewinnen, allen allerlei zu werden; auch wohl Tausende von Geistlichen sind noch heut genötigt, also zu reden, Männer, denen einen Vorwurf des Heuchelns zu machen ich mich scheuen würde.

Eben der Skeptizismus, der mein Innerstes zerrissen hatte, erhöhte vielmehr den Durst nach jener Gefühlsseligkeit, welche den Pietismus zu begleiten pflegt, und von dem ich noch immer gern den Anflug behielt. Wandelte mich doch sogar in derselben Zeit das Gelüst an, Herrnhuter zu werden. Ich tat nämlich von Magdeburg aus mehrere kleine Lustreisen in die Umgegend; so nach Helmstädt und zur Bibliothek von Wolfenbüttel; in die Waldtäler und Höhen des Harzes, oder in die Gärten von Wörlitz. Ich kam auch nach Barby, und ward vom Still-Leben der dortigen Brüdergemeinde gerührt. Es zog mich so schön an, daß ich Tage daselbst verweilte.

Ein junger Mann hatte die Güte, mich mit allen Merkwürdigkeiten und Eigenheiten des Ortes und seiner Bewohner bekannt zu machen. Ich ward dafür bald ganz eingenommen. Meiner Begeisterung zeigte sich da keine bürgerliche Gemeinde mehr,

Digitized by Google

sondern eine große, heilige Familie, in welche sich die erste Einfalt und Liebe des Urchristentums, von dem allgemeinen Unchristentum geflüchtet hatte. Ich verhehlte meinem Führer zuletzt den Wunsch nicht, diesem frommen Verein einverleibt zu sein. Wir waren einander schon vertraut genug geworden. Ich schien ihm lieb zu sein. Er unterhielt sich gern mit mir von wissenschaftlichen Dingen, die er nur im Stillen für sich trieb. Doch mein ausgesprochenes Verlangen, ich merkte es, verursachte ihm Unruhe. Er führte mich vom lieblichen Begräbnisplatz, wo ich den Wunsch zuerst geäußert hatte, auf sein Zimmer; und hier warnte er mich vor dem übereilten Entschluß. Er erzählte seine eigene Geschichte, und wie er selber gedächte, die Gemeinde zu verlassen, in der er nicht glücklich wohnen könne. Er erzählte mir von Willküren der Obern; vom Gewissensdespotismus im Namen des lieben Heilandes; vom Aberglauben und vernunftwidrigen Gebrauch des Loses; von Verpönung des Selbstdenkens; von toter Phrasenheiligkeit der meisten u. s. w. Das genügte mir hinlänglich, die bisherige Geistesfreiheit jedem Klosterzwang, protestantischem wie katholischem, vorzuziehen.

Mithin blieb ich ein sogenanntes Weltkind; und tat fürwahr daran so übel nicht. Denn ich hatte jenes gefährliche Alter erreicht, in welchem es überhaupt zuweilen mit frommem Eifer und aller Philosophie etwas bedenklich zu stehen pflegt, wenn die Stimme einer andern Natur unter halb verstandenen Ahnungen laut wird. Da walten dann ganz andere Götter in uns. Zwar die Götter eigentlich ließen mich wohl in Ruhe; nicht aber ebenso die Göttinnen. Wie hätte auch ein junger Mensch von leicht entzündlicher Phantasie unempfindlich bleiben sollen, wo Schönheit, Geist und Seelenreiz eines weiblichen Wesens Huldigung geboten. Ich fühlte mich gern von einem Liebesnetz umstrickt. Lange aber blieb ich nie darin behangen. So gehörte ich zur Zahl derer, denen nachgerühmt wird: sie haben viel geliebt. Offenbar jedoch *liebte* ich meistens, wie ich meistens *lebte*, d. i. in Fiebern der Einbildungskraft; zuweilen liebte ich auch aus neugieriger Eitelkeit, um nur zu erfahren, ob ich einer Bewunderung gefallen könne; oft auch nur aus Bedürfnis, das Herz mit süßen Tändeleien zu betätigen.

Manchmal geschah, daß ich eine mir gleichgültig gewesene Schöne plötzlich wie berauscht, durch Zauberkraft der Musik in Konzerten, Bällen, oder am Klavier zu einer Heiligen des Himmels verklärt sah; ihrer ein paar Tage lang, mit Entzücken, wie in einer Art Wahnsinn gedachte, ohne daß sie je vernahm, welches Unheil sie meinem armen Verstande angerichtet hatte.

Digitized by Google

Oft auch konnte sogar eine irdische Grazie meiner Bekanntschaft deren Gegenwart nie den Takt meiner Pulse gestört hatte, mich erst durch längere Entferntheit von ihr, der Himmel weiß, wie es geschah? so willig berücken, daß ich, in Anbetung, Schmerz und Seligkeit aufgelöst, nur für sie atmete. Aber sobald die Vergötterte endlich wieder in leiblicher Gestalt vor mir dastand, erfolgte ebenso schnell ihre Entgötterung. Die Poesie des Gefühls erlosch in gemeiner Prosa, wie siebenfarbiger Sonnen-Wiederglanz im Grau von Regenschauern. Ich sah dann, ärgerlich über mich selber, nichts anderes, als eine gewöhnliche gute Evenstochter, wie es andere sind.

So ging's dem armen Schwärmer aber durch die ganze Reihe seiner zwanziger Jahre. Er blieb keineswegs ein stummer, doch allezeit schüchterner Liebhaber; viel zu bescheiden, oder zaghaft, Gegenliebe zu hoffen, sobald eine Zauberin sein Herz in Flammen gesetzt hatte. Eben diese Furchtsamkeit verführte ihn dann zu allen kleinen Listen der Eroberungskunst. Er wäre ohne Zweifel der treueste Seladon unterm Monde gewesen, wenn sein Idol ihm nie das Geständnis der Gegenneigung geflüstert hätte. Doch dies einmal über die Lippen geflogen — der erste Kuß — und er fühlte sich durch und durch wieder nüchtern. Es ward ihm unmöglich, diejenige anzubeten, die aufgehört hatte eine Überirdische zu sein. Man wird sagen: „Er war ein Narr!" Ich gebe es zu. Doch eben diese phantastische Schwärmerei verhütete den Verfall in traurigere Verirrungen, welche Seelenruhe und Lebensglück so vieler Jünglinge und weiblichen Geschöpfe vergiftet. Wenn ich mit zartesten Gefühlen selbstsüchtiges Spiel trieb, vielleicht die Heiterkeit eines fremden, jugendlichen Herzens trübte, mag man es allerdings einen grausamen Leichtsinn schelten. Und doch — ist meine Geschichte nicht die geheime Geschichte der meisten jenes Alters, in welchem Jungfrau und Jüngling sich unwillkürlich schmerzlich-süßen Qualen ihres Herzens hingeben, und dann die Tränen des geliebten andern um so leichter wieder vergessen, weil man sie noch selber ziemlich wohlfeil zu weinen pflegt? Übrigens hatte ich doch ein Glück, dessen sich vielleicht nicht viele rühmen können. Sämtliche Abgöttinnen meiner zwanziger Jahre sind die Freundinnen meiner spätern Jahre geblieben. Wir hatten uns an der Liebe gesonnt, ohne einen Schatten der Reue fürchten zu müssen.

Digitized by Google

6. Der Doktor legens.

Ein der Erholung gewidmetes Halbjahr zu Magdeburg war anmutig und rasch genug verflogen; dann vom Vormund mir die Selbstverwaltung meines väterlichen Erbes übergeben; in Frankfurt an der Oder schon durch Lektionskataloge und „schwarzes Brett" üblicher Weise die Zahl meiner Wintervorlesungen verkündet. Ich mußte von Verwandten, Freunden und Geliebten scheiden. Ich riß mich unter heißen Tränen von ihnen los. Magdeburg war mir lieb und teuer geworden; und ist mir's geblieben.

Von den drei Jahren, die ich nun in Frankfurt als akademischer Privatdozent verlebte, läßt sich wenig berichten. Sie verflossen arm an Ereignissen, doch nicht ohne Anmut. Ich begann meine Vorlesungen vor einer zahlreichen Versammlung der Studierenden. Abwechselnd, von Halbjahr zu Halbjahr, setzte ich die Vorträge fort, über Welt- und Kirchengeschichte, Naturrecht, Exegese des neuen Testaments, Ästhetik und Moralphilosophie. Man wird wohl glauben, daß der Beifall, mit welchem mich die jungen Zuhörer beehrten, nicht Frucht der Weisheit war, welche von Lippen tönte, um die noch leichter Flaum wehte. Aber ich beschränkte mich klug genug nur auf Zweige der Wissenschaft, welche von andern Professoren gar nicht, oder ziemlich ungenießbar den Lernbegierigen dargeboten wurden. Auch gewannen meine ihnen gegebenen Lehren, vielleicht weil sie für mich selbst noch den Reiz der Neuheit trugen, um so mehr Leben und Frische in der Darstellung.

Dabei vermied ich aber ängstlich, den Gemütsfrieden der Jünglinge durch eigene Zweifel zu erschüttern, oder auch nur hart zu berühren. Ich wußte als Kranker die verlorene Gesundheit, diesen Frieden, zu schätzen. Und ich war und blieb der vorige Kranke; trug ja noch immer, wie sonst, die doppelte Natur in mir, deren eine die andere unversöhnlich von sich abstieß; mußte mich ja wohl an dies unheilbare Zerwürfnis gewöhnen, und den schreienden Widerspruch der Wirklichkeit mit meinen Idealen wie in lustiger Verzweiflung gelten lassen. Denn ich konnte doch das Menschengeschlecht wie es einmal beschaffen war, nicht gestalten, wie es sein sollte; und ebenso wenig mir das Rätsel seiner Bestimmung oder seines Daseins lösen. So gab ich mich getrost her, im allgemeinen mir unbegreiflich bleibenden Gaukelspiel des Wesens und Scheins, Gaukelspieler zu sein wie andere, die es wie ich, nur nicht ganz mit vollem Bewußtsein wie ich, sein mochten.

Digitized by Google

Man sieht, der Doktor legens war noch keinen Zoll weit über den schwarzen Kreis hinausgeschritten, in den ihn sein Schicksal wie einen bösen Geist schon als Knaben hineingebannt hatte. Er selbst fing an, sich vor sich und seinem Gedankenstand zu fürchten, daß ihm dieser, wie man's nennt, zur fixen Idee werde, wenn es nicht schon wirklich der Fall war. Es ging ihm wie im Halbschlaf beim Alpdrücken: er wollte sich mit aller Anstrengung vom bangen, schweren Traum losringen, und rang doch wieder nur im Traum. Man muß sich jedoch unter dem armen Kreuzträger nichts weniger als einen bleichen, hypochondrischen Siechling vorstellen. Mit festem, kräftigem Gliederbau, hoch und schlank und einem nicht das Auge beleidigenden Äußern verband der junge Bursch das sichere, furchtlose Wesen, welches dem Gefühl körperlicher Stärke ebenso sehr, als dem Bewußtsein eines redlichen Willens entflammt; nur etwa durch eine Bescheidenheit gemildert, die mehr der unverdorbenen Jünglingsnatur, als einer durch „Dressierung" ungekünstelten Höflichkeit eigen ist. Auch war er wegen seiner rosenfarbenen Laune, Scherze und Witze in Gesellschaft nicht ungern gelitten. Nicht selten aber brach sein innerstes Sein unwillkürlich durch die Verlarvung hervor; sei es in Flammen des Enthusiasmus für Dinge, auf welche rechte „Leute von Welt" eigentlich geringen Wert legen, oder in Sarkasmen gegen vergötterte Nichtswürdigkeiten.

Um dem beschaulichen Leben im Schattenreich der Metaphysik wo möglich zu entkommen, warf ich mich mit ganzer Macht auf das Studium der sogeheißenen Realwissenschaften; auf Naturkunde, auf Finanz-, Polizei-, Forstwesen und neueste Zeitgeschichte. Die Staatsumwälzung Frankreichs hatte damals den blutigen Höhenpunkt erreicht, auf welchem Guillotinen und Laternenpfähle als schauerlicher Schmuck standen. Die Publizisten Deutschlands, gar altklug wie immer, aber mit dem Maulkorb der Censur gehörig versehen, schrieen fast überall Zeter über die Rasereien eines dem tausendjährigen Bagno entsprungenen Sklavenvolkes. Doch dieselben Leute fanden daneben die mit kalter Kabinetsklugheit blutig vollstreckte, völkerrechtsmörderische Zerstückelung Polens ganz recht und billig. Und daß der gute Lafayette, welcher bei Königen ein Asyl gesucht hatte, es im stinkenden Kerker von Olmütz empfangen mußte, schien den ehrlichen Zeitungsschreibern noch sehr gnädig.

Wie tausend andere in jenen Tagen, hielt auch ich immer nur das Gegenteil dessen, was öffentliche Blätter meldeten oder urteilten, für das Wahrscheinlichste. Es gibt kein

Digitized by Google

untrüglicheres Mittel, Regierungen um Glauben und Vertrauen eines Volkes, wenn das Volk lesen kann, zu betrügen als Preßzwang. Ich, ein Erbfeind aller moralischer Marktschreierei und Erbfeind jedes Unterdrückten sah in sämtlichen Greueln Frankreichs nur verzweiflungsvolle Notwehr einer von hohen Adeligen und hohen Priestern zertretenen Nation. Meinen Idealen treu, begrüßte ich in Hymnen das Erwachen der Menschheit; eiferte ich in Flug- und Zeitschriften gegen verrostete Vorurteile und machte ich, besonders dem wöllnerischen Religionsedikt, meinen Krieg; jenem rohen Kolbenschlage blinden Kirchentums gegen die menschliche Vernunft, der noch seit 1788 in den preußischen Staaten galt. Ich hätte damals jauchzend dem Recht, der Wahrheit und der Freiheit mein Lebehoch vom Gipfel des Scheiterhaufens gerufen, wenn man mich nur des Märtyrertums gewürdigt haben würde. Dieser Geist war nicht erst jetzt über mich gekommen. Schon als Student und früher hatte ich in Prosa und Versen, in Roman- und Schauspielversuchen (manches davon ward sogar gedruckt) der Glaubens-Zwingherrschaft, dem asiatischen Kastenwesen u. dgl. m. Fehde geboten. Heut freilich lächle ich als Greis zu dem Treiben des unbärtigen, erfahrungslosen Weltreformators; aber ich lächle doch noch mit Wohlgefallen an ihm. Ein Jüngling, im stolzen Gefühl seiner Kraft, erfüllt von seinen heiligen Urbildern, erhaben über jene Alltagskreaturen, welche für Magen und Rock allein, zur Pflugschar und Werkstatt, zur Zahlstube und Hofgala abgerichtet, umherschleichen oder tanzen, ist mir auch inmitten seiner Verirrungen ehrwürdig.

Der Staatsminister von Wöllner kam zu dieser Zeit nach Frankfurt. Er war Haupt des preußischen Schul- und Kirchenwesens. Die gesamte gelehrte Körperschaft der „Alma Viadrina" wetteiferte, ihm die üblichen Huldigungen darzubringen. Doch ein angehender Weltverbesserer wie ich, hätte es für Selbstentweihung gehalten, solchem Beispiel zu folgen. Zufällig begegnete mir der lebenskluge Steinbart, als ich in einem Spaziergang begriffen war, auf der Straße, da er eben von seinem Besuch beim Minister zurückkehrte. Er blieb stehen und mahnte mich freundlich, den Machthaber nicht durch Unterlassung nichtssagender Förmlichkeiten zu beleidigen. Wöllner habe sich schon nach mir erkundigt. „Ist denn," erwiderte Steinbart auf meine Entschuldigungsgründe: „ist denn gewöhnliche Höflichkeit schon Verleugnung der Grundsätze? Und werden Sie, wenn Sie dem Minister die kleine Aufmerksamkeit versagen, seine Überzeugungen ändern?" In der Tat ward ich von der Frage

Digitized by Google

etwas betroffen, entgegnete aber: „Es gibt Zeiten, da selbst schon höfliches Lächeln zu den Sünden der Großen, Sünde werden kann. Vielleicht würden die Gebieter aufmerksamer auf sich, wenn ihnen weniger Aufmerksamkeit bewiesen würde.“ — Steinbart versetzte mit ironischem Lächeln: „Seine Excellenz wird schwerlich von Ihrem Nichtbesuch dergleichen Nutzanwendung für sich machen; eher vielleicht eine unerfreuliche für Sie.“ — Er hatte recht. Allein den hochfahrenden Ideenhelden, der es wohl mit dem Zorn einer ganzen Welt aufgenommen hätte, ließ eine ministerielle Ungnade sehr gleichgültig.

Sommers pflegte auch der Oberkonsistorialrat Franz Irwing von Berlin* mit seiner Tochter in die Nachbarschaft von Frankfurt zu kommen. Er besaß da ein Landgut, wo er einige Zeit in angenehmer Muße zu wohnen liebte. Ich genoß des Glücks, zu seiner Gesellschaft zu gehören, und verehrte ihn von Herzen. Nachdem ich schon drittehalb Jahr als Privatdozent, und bei immer vollem Hörsaal Vorlesungen gehalten, munterte er mich auf, um eine außerordentliche Professur anzuhalten. Er versprach seine Verwendung. Meine väterlichen Freunde, Hausen und Steinbart, stimmten bei. Ich tat's. Allein ein bald erfolgtes Reskript des Ministeriums verwies den ehrerbietigen Bittsteller für einweilen noch zur Geduld. Aus einem vertraulichen Briefe des ehrwürdigen Irwing, der mir sein Beileid bezeugte, vernahm ich aber, der Herr Minister habe sich etwas unhold über meine Person geäußert, und hinzugesetzt: „Man habe am wohlbekannten Dr. Bahrdt eine warnende Erfahrung gemacht, daß man keinem so jungen Menschen schon eine Professur anvertrauen solle. Ich müsse noch um ein paar Jahre reifer werden.“

Der Minister schien mir ganz und gar in den Schuhen meines vormaligen würdigen Vormundes, des Glockengießers, zu stehen. Gern tröstete ich mich über einen Fehler, um den mich die Exzellenz eigentlich wohl hätte beneiden dürfen. Wenigstens bereute ich ihn nicht, obwohl mich dieser Stein des Anstoßes früher schon gehindert hatte, Student, dann Schauspieler, dann Pastor, und nun Professor zu werden. Ich arbeitete mit gleicher Unverdrossenheit den Winter hindurch. Als aber die Frühlingssonne mein Katheder beschien, ward mir der Lehrstuhl zuwider. Die alte Wanderlust suchte mich abermals heim. Ein paar Jahre lang Länder und Völker sehen, glaubte ich, ver-

* Verfasser der „Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen“, und einiger andern philosophischen Schriften.

Digitized by Google

helfe ebenso bald und angenehmer zur Altersreife, welche der Minister gefordert hatte, als das Sitzen zwischen Folianten und Quartanten. Ich ward bald mit mir darüber einig. Nichts fesselte mich. Ich beschloß, das heilige römische Reich von Norden nach Süden zu durchkreuzen; dann das Land meiner kindlichen Vorliebe, die Schweiz, zu schauen; dann das gährende Frankreich mit dem politischen Vulkan, Paris; dann die üppige Natur und Kunst Italiens und das alte Grab der Gräber, Roma.*

Gedacht, getan! Das Finanzwesen ward geregelt: das kleine Mobiliar verkauft oder verschenkt; die Büchersammlung ein Vermächtnis an meinen erwähnten Freund Schäffer; das Lebewohl in Nähen und Fernen, mündlich und schriftlich gegeben und empfangen; und am schönsten Maitag des Jahres 1795 der Postwagen nach Berlin und Leipzig bestiegen.

7. Eintritt in die Schweiz.

Im Zickzack ging's durch Deutschlands Gauen. Hier keine Reisebeschreibung. Ich verweilte, wo freundliche Leute, schöne Landschaften, öffentliche Einrichtungen, Sitten und Zustände der Völkerschaften mich anzogen. Berühmte Männer mochte ich nicht sehen, obwohl es mir nicht an Empfehlungen mangelte.** Was sollte ich an Uniform und Schlafrock kennen lernen? Es ist mit berühmten Leuten, wie mit großen Bibliotheken. Der Reisende erblickt nur Buchbinder-Arbeit. Nichts desto weniger ward ich zu Berlin, Leipzig, Baireuth, Nürnberg, Stuttgart u. s. w. in manche liebenswürdige Familie eingeführt. Mein Abellino, der damals auf den Theatern lärmte, führte mir sehr überraschend interessante Bekanntschaften zu. Daß dieser Bandit ein so trefflicher Gelegenheitsmacher war, mißfiel mir durchaus nicht. Doch der Geschmack eines Publikums, welches neben Schöpfungen eines Schiller, Göthe, Kotzebue u. a. m. noch einem Schülerstückchen seine Aufmerksamkeit schenken konnte, gab mir keinen hohen Begriff von seiner Bildung. Und, wie mir von jeher Ehrgeiz so töricht wie Geldgeiz gedäuchtet hatte, ward mir „literarische Celebrität", wie mans nennt, nun erst verächtlich, als ich gewahrte, wer sie erteilte, und wofür?

---

* Quando quidem data sunt ipsis quoque sepulchris! sagt Juvenal schon.

** Nur die Langeweile eines Regentages bewog mich in Anspach zu einem Besuch des greisen Utz, des Dichters.

Digitized by Google

Es hellte sich bei diesem Umherschwärmen überhaupt allerlei Dunkles auf, was bisher keine Studierlampe beleuchtet hatte. Mit Verwunderung oder Scham bemerkte ich, der ich doch Jahre lang eifrig gelernt, Jahre lang vom Katheder herab Weisheit gepredigt hatte, meine Unkunde in äußerst gemeinen Dingen des Lebens. Der junge Stubengelehrte mußte, nun er das Buch der Welt vor sich aufgeschlagen sah, von neuem buchstabieren lernen, um den Einfluß menschlicher Weisheiten und Torheiten auf Schicksale und Verhältnisse der Nationen zu verstehen. Ich hatte unerwartet eine höhere, als eine gewöhnliche Hochschule betreten; und vermutete bald, hier sei der Ort oder nirgends, wo ich fähig gemacht werden könne, den Zwist meiner Innenwelt mit der Außenwelt zu schlichten, die mir nun noch fremder dastand, als ich geglaubt hatte. Ich ließ das unfruchtbare Begriffzersplittern fahren; ganz der Wirklichkeit zugekehrt. Diese neue Richtung des Geistes tat mir wohl. Es hob damit in meiner Gemütsstimmung und Lebensansicht eine heilsame Krise an, die sich freilich langsam vollendete, und nicht immer vor Rückfällen in das alte Übel schützen konnte.

Nachdem ich die Landschaften Sachsens, Frankens und Schwabens durchstreift hatte, bis zu den Ufern des Bodensee's, stieg hinter dem breiten Spiegel von diesem das riesige Gebilde der Alpenkette, mit Eistürmen und Silberfäden am Himmel leuchtend, plötzlich vor mir auf. Der Anblick solcher Naturpracht erschütterte mich, wie noch nie Ähnliches. Es blieb mir im stillen Staunen nur ein einziger Gedanke übrig: „Diese Felsenburg der Freiheit! Hat sie keinen Winkel für mich?" — Und als mir, es war der 3. September 1795, bei Schaffhausen, in romantischer Umfassung der Rheinfall seinen Gruß donnernd entgegensang, jauchzte ich im Freudentaumel laut auf; warf mich bewegt zur Erde; küßte sie wie Vaterlandsboden; weinte still und flüsterte flehend geheime Wünsche zum Himmel.

Alsbald, beim Eintritt in das gelobte Land, sandte ich alles Reisegepäck gen Zürich voraus, und wanderte durch die Gelände des östlichen Helvetiens so selig und froh, wie irgend jemals ein Schwärmer von drittehalb Jahrzehnten mit leichtem Fuß und leichtem Herzen zwischen Jura und Alpen herumgeflogen sein mag. Der Herbst in den Schweizertälern ist gewöhnlich die schönere Witterungszeit; die Heiterkeit des Himmels beständiger; der Farbenschmuck von Bergen, Wäldern, Wiesen und Hütten wechselreicher.

Es kam mir vor, als sei in diesem malerischen Labyrinth von grünen Gebirgen, bläulichen Strömen, freundlichen Dörfern,

Digitized by Google

Kapellen und Burgruinen ewiger Festtag. Der wunderhafte Übersprung von Gegenden sanften Idyllenreizes zur schreckhaftesten Wildnis bestürmte mich mit Entsetzen und Entzücken. Die Leute, selbst bei Feldarbeiten reinlich, fast sonntäglich gekleidet, gutherzig und einfach, von eigentümlichen Sitten und Trachten, gaben mir das Bild des glückseligsten Volkes. Und wenn ich in den erhabenen Einöden der Hochalpen, zwischen Wolken, Blumenwiesen und Felsen über den Ländern der Menschen wandelte: wie verblich mir da die Pygmäenpracht der Paläste, der Kunstprunk der Priestertempel, die armselige Größe der Nationen, dieser vergänglichen Milben des Erdballs! Da glaubte ich Gott selber reden zu hören aus der Majestät seines Wunderreichs; und der Unsichtbare ward mir im Geiste sichtbar; herrlicher, als ihn M o s e s im Flammenbusch am Horeb sah.

Besonders noch fesselten die Eigentümlichkeiten und gesellschaftlichen Zustände der Bewohner von diesen Hochlanden und Talgebieten meine Aufmerksamkeit. Ich war aber lange Zeit an ihnen irre. Der aus Deutschland mitgebrachte Maßstab für Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft war hier kaum anzulegen. Anfangs überraschte und ergötzte mich nur, wie es bei den meisten Reisenden der Fall ist, die Mannigfaltigkeit der Bauarten, Nationaltrachten, Bräuche, Religionen, Physiognomien und Mundarten, die von Tal zu Tal andere waren; dann die grellen Verschiedenheiten der Zivilisation und Volksfreiheit in dicht beisammen gelegenen Bezirken. Oft mußte ich die kindliche Unwissenheit und die seltsamen Vorurteile der Landleute belächeln; und dann wieder ihren treffenden Mutterwitz und Scharfsinn in Angelegenheiten bewundern, die in Deutschland gänzlich außer dem Gesichtskreis von Bauern und selbst von vielen Städtern zu liegen pflegten. Die Anhänglichkeit und Treue der Schweizer unter einander in fremden Ländern, wie ihr immerwährender Hader in den Heimaten sind bekannt. Das Vaterland ist ihnen dabei über alles teuer; ihr Heimweh ist sprüchwörtlich geworden.

Auch auf der Reise schrieb ich nach alter Gewohnheit nieder, teils was ich betrachtete, teils und mehr noch, was ich dabei dachte oder fühlte. Es sei mir erlaubt, hier eine Ansicht von damals anzuführen, die mir noch heut nicht ganz verfehlt scheint.

„Die Vaterlandsliebe der Schweizer," schrieb ich, „entspringt wohl offenbar einer andern Quelle, als bei Griechen und Römern der Vorwelt, denen nur Freiheit, Vorrecht und Ruhm, oder Macht ihrer Städte am höchsten galt; auch wohl einer andern, als in unsern Monarchien, wo Nationalstolz oder ge-

Digitized by Google

wohnte Verehrung des Throns häufig mit Vaterlandsliebe verwechselt werden mag. Selbst der Republikanismus bildet jene Liebe der Schweizer schwerlich zu solcher Stärke aus, wie sie jedes Jahrhundert sah. Denn wahrhaftig die politische und bürgerliche Freiheit ist den meisten Einwohnern der Schweiz kümmerlicher zugemessen, als den Untertanen deutscher Fürsten. In den Hauptstädten wohnen Herren; auf dem Lande aber Heloten.

„In ebenen Ländern, wo überall hin Wege und Landstraßen leichten Verkehr nach Nähen und Fernen, und Veränderungen des Aufenthalts befördern, erzeugt die dadurch bewirkte Vermischung der Ansichten, Gewohnheiten und Sitten unvermerkt eine gewisse Gleichförmigkeit des Volkscharakters und der Lebensart, trotz Ungleichheit des Standes und Reichtums einzelner. Der Einfluß nämlicher Verwaltungsart und Gesetzgebung für ganze Reiche vergrößert allgemeine Verflachung des Nationallebens.

„Anders ist's in einem Gebirgslande, wie die Schweiz. Hier leben etwa gegen zwei Millionen Seelen, nicht nur durch politische Formen mehrerer Staatsgebiete, wie eigene Völkerschaften mit besonderer Sprache und Herkunft, getrennt, sondern selbst durch die Natur und Gestaltung des Landes. Bergketten, Gletscher, reißende Ströme, große Seen, lange Winter scheiden die Nachbarschaften, erschweren Verbindungen und beschränken die Bewohner der kleinen Städte, Dörfer und Talschaften nur auf Leben und Umgang unter sich selbst. Seit den Tagen der ersten Ansiedler sind deren Nachkommen in ihren Ortschaften durch Blutsverwandtschaft, ungeteilt gebliebene Gemeingüter und einerlei bürgerliche Nutznießungen eng verbrüdert. In jedem Dorf, in jedem Städtlein stellt sich gleichsam nur eine größere Haushaltung heraus, in welcher sich Reich und Arm von Kindheit auf kennt und nennt. Wer nicht dazu gehört, und wäre er aus dem nächsten Ort, ist da schon Fremder.

„Von dem, was jenseits des Berges oder See's geschieht, wenig unterrichtet oder gereizt, kennen die Leute nichts wichtigeres, als die Ereignisse und Schicksale ihres eigenen heimatlichen Tales. Sie kennen sie seit Jahrhunderten. Man erzählt sich von den Vorfahren und weiß oft, wie im alten Testament, die ganze Reihe ihrer Geschlechtsfolge. Jeder Kanton hat da seine besondere Staatsgeschichte; und ebenso jede Talgegend, jede Ortschaft, jede Haushaltung ihre besondern Überlieferungen aus ältern Zeiten. Es vererben sich da von den Altvordern Übungen, Lebensarten, Vorurteile, Sprachen, Dialekte, sogar

Digitized by Google

die gleichen Taufnamen und Gesichtsähnlichkeiten der Dorfbewohner, wie Grundstücke, Wohnungen, Gerätschaften und Festtagskleider. Daher, bei dieser Vereinzelung aller Teile des Landes, ein starres Festhalten jedes Teiles an gewohnter Art und Weise und herkömmlichen Rechtsamen. So haben Natur und Schicksal die Schweiz zum verworrensten Föderalismus hingedrängt, in welchem jeder Kanton für sich abermals ein kleiner Bundesstaat ganz verschieden berechtigter und verschieden gesitteter Gemeinden und Täler geworden ist.

Aber eben aus dieser Vereinzelung rief hinwieder Bedürfnis, oder vielmehr Gewöhnung, eine ausschließliche Anhänglichkeit des Schweizers am Schweizer in Tagen der Gefahr, oder des Zusammentreffens im Auslande hervor. Denn auch das größte Tal scheint wieder gewissermaßen nur Zubehör zum Eigentum jeder einzelnen Hütte zu sein. Hügel und Berge fern und nah, Wälder, Weiden, Felsen, Höfe und Dörfer des landschaftlichen Amphitheaters ringsum sind, was anderswo Bildnisse an den Wänden des Wohnzimmers; beim täglichen Anblick derselben etwas Vertrautes und Liebes. Es haften an allen diesen Gegenständen allerlei Erinnerungen. Jede Veränderung aber in der Umgegend wird auch für den Menschen des Gebirgs wie störende Änderung im eigenen Hause. So dehnt sich die Liebe zur väterlichen Heimat wieder zur Liebe des ganzen Tals und dessen Örtlichkeiten aus. Die entlegenern Nachbarn betrachten einander nur wie entferntere Verwandte, deren Wohnungen sie nicht, aber deren Bergspitzen sie noch sehen. Aus den Gemeindseinrichtungen ist ihre Staatseinrichtung, aus der Heimatsliebe ihre Vaterlandsliebe entsprossen, die wie selten anderswo, tausend zarte Säugewurzeln in jedes Vorhandene und Gewesene treibt."

8. Enttäuschungen.

Am begierigsten war ich im Lande Wilhelm Tells die Segensfrüchte der Freiheit kennen zu lernen. Wer kann dies einem Jüngling verargen, der sein eigenes Glück nur in eigener Unabhängigkeit, ebenso die Entwickelung des menschlichen Geschlechts nur in dessen Leben und Sein für eine höhere Idee fand; und dem aus der Schulzeit noch die Aristiden und Phocione, die Cincinaten und Gracchen herrlicher strahlten, denn alle Exzellenzen, Eminenzen und mittelalterische Feudalfiguren des Tages. Und ach, wie arg hatte mich die

Digitized by Google

Erwartung betrogen! Im allgemeinen hatte ich schon ein freieres Volk in den preußischen Staaten gesehen, denn hier in der Schweiz, wo die große Mehrheit der Gesamtbevölkerung in erblicher Dienstbarkeit von reichsstädtischen Patriziaten und Zunftherren eines Hauptstädtchens lebte; oder in trauriger Geistesknechtschaft eines gebieterischen Priestertums. Ich will, um die Größe meiner Bestürzung und Entmutigung anschaulicher zu machen, nur einige Ereignisse mitteilen, die mich auf meiner Wanderung überraschten.

Eines Tages zog ich von Peterzell mit einer Schar schwäbischer Wallfahrer beiderlei Geschlechts, die abwechselnd bald Gebete hersagten, bald Späße trieben und Zoten rissen, über Berg und Tal nach Maria Einsiedeln. Der päpstliche Nuntius, hieß es, werde in dem berühmten Gnadenort des Kantons Schwyz „Firmelung" der Kinder verrichten. Das war mir Neues. Wir kamen zu spät an; und wiewohl der ganze Gnadenort fast nur aus Wirtshäusern bestand, fand ich doch wegen der außerordentlichen Menge zusammengeströmten Volkes kaum Aufnahme. Ohne Zweifel ward ich für einen gemeinen Pilger gehalten; aber, sobald ich eigenes Zimmer, Nachtessen und guten Wein begehrte, vorzugsweise vor den frommen Pilgern bedient. Andern Morgens, nachdem ich den Marktflecken und die Umgegend besichtigt hatte, eilte ich zum Tempel und kaufte von Krämern, deren Läden ihn wie weiland den Tempel von Jerusalem umzäunten, statt des Gebetbuchs eine Chronik von Einsiedeln; und, um den Verdacht der Ketzerei abzuwehren, einen Rosenkranz.

Ein ungewohntes Schauspiel begegnete mir beim Eingang in die geräumige Vorhalle. Da lagen, teils mit dem Antlitz auf dem Boden, teils kniend, Büßende oder Betende; die einen unbeweglich, mit ausgebreiteten Armen; die andern mit himmelwärts gestreckten Händen, oder mit andächtig zusammengefalteten Fingern und niedergesunkenen Häuptern. Mir Unerfahrnen ward bei diesem Anblick etwas unheimlich zu Mut; noch mehr, als beim Eintritt in die weite Kirche plötzlich die versammelten Tausende, mit den Händen Kreuze schlagend, auf die Knie niederstürzten. Im Hintergrunde schwebten indessen zwischen Weihrauchwolken Priester am Hochaltar, und blitzten Waffen knienden Militärs. Ich, mit dem Ceremoniell dieser Art Gottesverehrung unbekannt, tat, was ich andere tun sah; kniete wie sie, machte Kreuze wie sie; aber schlüpfte in dieser unbequemen Stellung durch das Gedränge neugierig zur schwarzen Marmorkapelle des heiligen Meinradus, in der Mitte

Digitized by Google

der Kirche; dann hinein. Das Innere des von Lampen beleuchteten Heiligtums war von Andächtigen gefüllt, die dem wundertätigen aber wie es schien vom Lampenrauch geschwärzten Bilde der Mutter Gottes Verehrung, oder wirkliche Anbetung weihten. Dann nach vollendeten Feierlichkeiten des Tages sah ich mit nicht geringerem Erstaunen den triumphartigen Heimzug des Nuntius zum fürstäbtlichen Kloster-Palast, unter Glockengeläut, Kanonendonner und Musik. Man nannte und zeigte mir die Magistrate der Republik, welche das demütige Gefolge der Priesterschaft bildeten. Ich glaubte eine Ovation der alten römischen Sieger, oder die alte Pracht des Heidentums zu erblicken. Festmahle, Saufgelage und Raufereien machten den Beschluß des heil. Tages. Und das war doch Christentum! das doch ein fünfhundertjähriger Freistaat! Ich verließ halb erschrocken Einsiedeln. Ein geistig unfreies Volk der reinsten Demokratie ist doch ein blindgeborenes im Paradiese.

Wie mich in den katholischen Gegenden häufig rohe Unwissenheit, Arbeitsscheue und Bettelei neben zahlreichen Festen, Kirchenbesuchen, Prozessionen u. s. w. unangenehm berührt hatten, so angenehm begegneten mir hinwieder in reformierten Landschaften höherer Wohlstand, Fleiß, Reinlichkeit und Verstandesbildung der Einwohner. Ich lagerte mich an einem schönen Abend ermüdet im Schatten eines Obstbaumes am Ufer des Zürichsees, in der Nähe des Dorfes Stäfa. Ein junger Bauer, der vor mir sein Feld umhackte, ließ sich mit mir gefällig ins Gespräch, und, nach vollbrachter Arbeit lud er mich zu einem Glase Weins in seinem Hause ein. Ich schlug's nicht ab, und begleitete ihn. Während er die Kleider änderte und den Wein herbei holte, musterte ich im saubern Zimmer alles; besonders die auf dem Gesimse stehenden Bücher. Da fand ich neben Bibel und Gesangbuch Schriften von Iselin, Wieland, Möser u. a. m. Dies, die lehrreiche Unterhaltung mit dem jungen Landmann, die Anmut der Gegend, die Bequemlichkeit eines großen Gasthofes und das freundliche Benehmen der Leute bewog mich, einige Tage daselbst zu verweilen. Man besaß hier und in den benachbarten Dörfern längs dem See nicht nur Lesegesellschaften, sondern auch ein Liebhabertheater. Shakespeare's Romeo und Julie war das letzte der gegebenen Schauspiele gewesen, und auf meinen Wunsch, die Bekanntschaft der ländlichen Julie Capolet anzuknüpfen, ward ich in das Haus eines Herrn Billeter eingeführt.

„Siehe da die Freiheit und ihr göttliches Wirken!" dachte ich bei mir. Ich segnete das republikanische Zürich. Die

Digitized by Google

Stäfaer Julie war eben kein schönes, aber ein geistvolles Mädchen. Ich traf es mit rotgeweinten Augen an, und einen Brief in der Hand. Die Schwester trauerte um einen Bruder, der in der Verbannung wegen politischer Verbrechen lebte. Nun erfuhr ich, wovon man bisher noch nie gesprochen hatte. Die Bewohner des ganzen Landes waren Hörige oder „Angehörige" der Stadt Zürich; ärmer an Rechten, als eigentliche Untertanen der Eidsgenossen in deren sogenannten gemeinschaftlichen Vogteien; durften keine Handwerke, kein Gewerbe treiben, als die in Dörfern unentbehrlichsten; keine weltliche oder geistliche Ämter bekleiden, ausgenommen die niedrigsten; denn alle höhern und einträglichern wurden nur Söhnen der Stadt vorbehalten. Keine Talente, keine Kenntnisse konnten sich Ausnahmen erringen. Der berühmte und geschickte Arzt Joh. Hotze, weil er nur Sohn eines Landmanns von Richterswil war, konnte es nicht weiter als zum Landdoktor bringen;* und sein Bruder Hans Conrad, dessen militärisches Genie ihm in der Heimat schwerlich eine Hauptmannsstelle unter den Milizen erworben hätte, konnte sich nur in Deutschland zum kaiserlich-österreichischen General-Feldmarschall-Leutnant aufschwingen. Die Bevölkerung des ganzen Kantons diente zur Bereicherung von etwa 1500 städtischen Haushaltungen. Sogar Handel mit selbstverfertigten Baumwollen- und Seidenfabrikaten war dem Landmann verboten. Er mußte die rohen Stoffe in der Stadt kaufen; das Gewebe in der Stadt färben lassen und seine Ware wieder an Stadtbürger verkaufen, die damit allein Handel führten.

Man hatte mehrere Monate vor meiner Ankunft zufällig eine alte, von sieben Kantonen gewährleistete und besiegelte, aber in Vergessenheit geratene Urkunde entdeckt, in welcher dem Landvolke ausgedehntere Freiheiten zugesichert waren. Die Leute hatten diese Freiheit zurückgefordert, und von Gemeinden zu Gemeinden Beitritt zu einer den Gegenstand betreffenden Denkschrift an die Regierung gesammelt. Zwar die noch bestehende Rechtsgültigkeit der Urkunde konnte von keiner Seite abgeleugnet werden. Aber der freudige Lärmen endete in Wehklagen. Denn die Stadt witterte nun Empörung oder Staatsumwälzung; schickte Truppen in die Dörfer am See. Stäfa ward überfallen während an einem Sonntagsmorgen die Menschen in der Kirche waren (es geschah im Juli 1795), und wer sich für jene Urkunde besonders tätig bewiesen, ward in die Gefängnisse der Hauptstadt

* Er starb 1801, in freiwilliger Verbannung, zu Frankfurt am Main.

Digitized by Google

geschleppt, falls er nicht schnell aus dem Lande flüchtete. Keinem der Eingekerkerten konnte ein Empörungsversuch, eine wirkliche Volksaufwieglung, vielleicht nur manchem etwa eine unbesonnene Äußerung vorgeworfen werden. Aber alle wurden als Staatsverbrecher verurteilt; als Gefangene mißhandelt; viele mit Stockschlägen, Verbannungen, andere mit mehrjähriger oder lebenslänglicher Einsperrung im Zuchthause bestraft. Ein ehrwürdiger Greis, namens Bodmer, von Stäfa, ward sogar auf den Richtplatz geführt; dort das Schwert des Scharfrichters über seinen Kopf geschwungen; dann in den Kerker zurückgebracht, den er bis zum Tode bewohnen sollte.*

Die Leute erzählten mir das, was doch nur erst vor wenigen Monaten geschehen war, mit so rührender Ergebung in ihr Schicksal, daß ich bewegter ward, als sie selber zu sein schienen. Ich fühlte mich schon halb und halb geneigt, ihnen die feigste Sklavennatur, oder nichts weniger als Wahrheit und Unschuld zuzutrauen. Doch in der Stadt Zürich wurde mir das Gehörte bestätigt, von den einen unter Verwünschung der stolzen „Seebuben", wie man verhöhnend die Leute am See hieß, von einigen andern aber mit edlem Unwillen über unkluge Gewalttat der Regierenden.

9. Ein Winter in Zürich und Bern.

Mein schönes Bild von republikanischer Glückseligkeit, welches ich mit in die Schweiz gebracht hatte, ward durch solche Erfahrungen ziemlich verwischt. Doch machte mir das keine böse Laune. Ich hatte mich schon an Enttäuschungen aller Art gewöhnt; war Fremdling hier, auf Reisen, wollte genießen und dabei etwas lernen. Auch gab mir die wunderbare Anmut der Gegenden, das trauliche, offene, kräftige Wesen der Leute, und noch ein Etwas, das ich mir nicht deutlich zu machen wußte, vollen Ersatz für alle jene häßlichen Enttäuschungen.

Der Winter erschien. In Zürich wollte ich ihn nicht verleben, lieber in Paris oder in der westlichen Schweiz. Doch hielt ich nicht starrsinnig an meinen Reiseplänen, sondern gönnte dem Zufall auch einige Teilnahme daran; und fuhr dabei gar

* Bekanntlich aber entließ ihn Zürich im Jahre 1798 wieder, beim Anrücken der Franzosen gegen die Schweiz. Der schöne See, auf welchem der Greis heimgefahren ward im Triumph, glänzte von Freudenfeuern umkränzt und zitterte unter Jubelgeschrei, Kanonendonner und Glockengeläute der Landschaft.

Digitized by Google

nicht übel. Ein abgegebener Wechselbrief in Zürich brachte mich unerwartet in Bekanntschaft mit achtungswürdigen Personen. Mein Glücksstern führte mich, ich weiß nicht wie es kam, ungesucht in freundliche Verhältnisse mit mehreren. Einer leitete mich immer dem andern zu. Zuletzt ward ich fast einheimisch. Mir träumte damals nicht, daß die Freundschaften, welche ich hier mit verschiedenen jungen Leuten schloß, für das ganze Leben, und zum großen Teil nicht ohne bedeutenden Einfluß auf beiderseitige Verhältnisse werden sollten. Ich nenne hier nur Paul Usteri, der nachmals einer der Wiedererwecker der Volksfreiheit in seinem Vaterlande geworden ist; Heinrich Pestalozzi, späterhin Veredler des Volksunterrichts; Hans Georg Nägeli, nachher Vater des edlern Volksgesanges, den er zum großartigen Erziehungsmittel erhöhte. Ich sollte mehrere nennen; denn sie alle hatten durch Läuterung meiner Urteile jenen wohltätigen Einfluß auf mich, den Altersgenossen von reichern Gaben im Umgang auf einen Lehrling üben und durch welchen Welt und Leben mir anders als sonst entgegentraten.

Auch betagtere Männer würdigten mich ihrer nähern Bekanntschaft. Sie zogen mich in den Kreis ihrer Abendgesellschaften, wo Kaspar Hirzel, Verfasser des philosophischen Bauers, der Philolog Hottinger, Leonhard Meister u. a. m. bei Tee und Wein sich wissenschaftlich unterhielten, und abwechselnd von ihren gelehrten Arbeiten vorlasen. Hier herrschte anderer Geist und Ton, als jene, den ich bisher unter Schriftstellern und Professoren in Deutschland gefunden, wo mir literarische Faubaserei, oder ein übler Duft des Schulstaubes manchmal Herzweh gemacht hatten. Hier lebte der Mann von Wissenschaft nicht bloß als Büchermann, dem man, wie einem Müller, sein Gewerbe ansieht. Er war zugleich Bürger; Teilhaber, nicht bloß zuschauender Teilnehmer an den Angelegenheiten des Staates; tätiges Glied der öffentlichen Versammlungen, selbst einer oder mehrerer Landesbehörden; vielseitig gebildet und geschäftsgewandt; nicht höher, nicht tiefer stehend als jeder andere Bürger. Inner den Ringmauern Zürichs wohnte die Republik; staatsbürgerliche Rechtsgleichheit, Liebe und Sorge fürs Vaterland. Hier galt der Mensch ungefähr noch was er selber, und nicht was etwa sein Rock, sein Haus, sein Titel wert war. Freilich, jenseits der Mauern arbeiteten dienstbar die armen Heloten für den Wohlstand der Freien.

Das Labyrinth der Schweizertäler ist bisweilen nicht so verworren, als das Labyrinth ihrer politischen Zustände; dies Tohu Vabohu von einem halben Hundert kleiner Völkerschaften mit

Digitized by Google

ihren mancherlei Sprachen, Lebensweisen und Eigentümlichkeiten, in monarchischen, aristokratischen, demokratischen und hierarchischen Regierungsformen. Jene Greise, jene Jünglinge meines Umgangs reichten mir den ariadnischen Faden, vermittelst dessen ich mich einigermaßen in dem politischen Wirrwarr zurechtfand. — Hinwieder zwei andere junge Männer meiner täglichen Gesellschaft, beide gleich liebenswürdig und geistreich, machten mich mit Entwickelungsgang und Umschwüngen der französischen Revolution vertrauter, als ich es bisher gewesen. Einer derselben hieß Cesar Duchrest; Neffe der bekannten Frau von Genlis. Er hatte unter Dumouriers Fahnen gedient und war mit dem Herzog von Chartres (nachherigem König Louis Philipp, dessen Adjutant er gewesen) in die Schweiz geflüchtet, um dem Fallbeil der Guillotine zu entgehen.* Der andere war ein Deutscher, Ernst Oelsner, schon damals den Deutschen durch seine „Briefe aus Paris" nicht unbekannt. Er befand sich nur zum Besuch in der Schweiz. Ich wurde bald engerer Freund mit letzterem, und mit ihm einig, in Gesellschaft die Reise zur Hauptstadt der großen Republik anzutreten, wohin er zurückkehren wollte. Ich hätte nicht leicht für Paris einen trefflicheren Cicerone finden können als ihn, der dort schon manches Jahr gewohnt und mit vielen Helden und Schlachtopfern der Staatsumwälzung persönlichen Verkehr gepflogen hatte.

So begleitete ich ihn inmitten Winters zuerst gen Bern, wo wir ein paar Monate verweilten. Die Stadt, ihr Leben, ihr gesellschaftlicher Ton, war wieder von allem verschieden, was ich vorher gesehen. Ich konnte mich aber nicht so heimatlich in ihr fühlen, wie in Zürich. Es trat mir in ihr ein fremder Geist entgegen, der mich eiskalt anhauchte. Den ersten Eindruck konnte ich selbst in spätern Zeiten nicht mehr ganz tilgen. Dies Alpen-Venedig, nur in weit reichsstädterischem Zuschnitt als das Venedig der Lagunen, stand wie eine Greisen-Gestalt aus früheren Jahrhunderten vor mir; nur noch von Erinnerungen einer längst entflohenen Kindheit genährt; der warmen, heitern Gegenwart mehr denn zur Hälfte abgestorben, ohne Auge für sie. Ein stolzes, steifes Wesen der Aristokratie schien den Leuten in allen Gelenken zu liegen, und ich möchte

* Als er, während eines Feuerwerks bei einem Pariser Nationalfest im Jahre 1800, ein kleines Schiff an der Seine besteigen wollte, ward er von einem Raketenstock getötet. Er war kenntnisvoll und tapfer. Dumourier hatte ihn auf dem Schlachtfelde, trotz seiner Jugend, zum Hauptmann ernannt.

Digitized by Google

sagen, sogar im schwerfällig-vornehmen Bau der Häuserreihen von grauem Sandstein ausgeprägt. Ohne Zweifel spielte die Einbildungskraft mir wieder einen Streich; allein es ließ sich nicht ändern. Oelsner stellte mich seinen Freunden vor. Sie wurden auch die meinigen; so der durch einige Schriftwerke bekannte Professor Ith, der Mathematiker Tralles, Albrecht Rengger, nachmals Minister des Innern, und Albrecht Stapfer, nachmals Gesandter der helvetischen Republik zu Paris. Ich fand diese und andere am gewöhnlichsten in einer abgeschlossenen Abendgesellschaft beisammen, „Göttinger-Leist" genannt. Die meisten Mitglieder des Vereins hatten in Göttingen studiert, und daher rührte wahrscheinlich der Name des „Leistes".

Unter den jungen Patriziern dieses „Leistes" lebte ich mit keinem freundschaftlicher verbunden, und mit keinem entzweiter in Grundsätzen, als mit einem Herrn von Mutach. In späterer Zeit ward er Kanzler seiner Republik und von Einfluß auf ihr Schicksal. Man nannte ihn nur den Schwarzen, wegen seiner dunkeln Gesichtsfarbe; wie man einst auch Hallern, nicht wegen seines Ruhmes, sondern seiner Gestalt willen, in Bern „den Großen" geheißen hatte. Mutach war sehr einnehmend, kenntnisreich, voll feurigen Ungestüms; aber edelmütig und jede Faser an ihm rein aristokratisch.

„Sie sollten Schweizer sein!" sagte er eines Abends in seiner Gesellschaft zu mir, als man beim Glase Weins Literatur, Politik und Tagesgeschichte verhandelte: „Sie sind kein Mann der Monarchie!" —

„Aber auf dem Sprung, es zu werden," versetzte ich: „denn in der Schweiz fängt mir die Monarchie an lieb zu werden."

„Sie kennen uns zu wenig!" entgegnete er: „In Preußen möchte ich kaum Kronprinz heißen; entweder König dort, oder Bürger von Bern hier!"

„Und ich in Bern weder Patrizier, noch Untertan; weder Zerstörer noch Entbehrer des Menschenrechts," war meine Antwort.

„Pah!" rief er: „schon wieder la vieille friperie des droits de l'homme!"*

* Der Kanzler Friedrich von Mutach ward nachher selbst Geschichtschreiber von der Staatsumwälzung und dem Untergang der Oligarchie Bern. Das Werk sollte erst nach seinem Tode öffentlich erscheinen. Bis jetzt geschah es nicht. Als er mich im Juli 1827 im Bade auf dem Gurnigel besuchte, las er mir mehrere interessante Bruchstücke daraus vor, in welchen er freiern Geist äußerte, als in jener gesellschaftlichen Unterhaltung von 1796.

Digitized by Google

Das Wort bezeichnete zugleich seine gesamte politische Glaubensgenossenschaft. Die christlichen Adels- und Zunft-Aristokratien der damaligen Schweiz verstanden sich so gut, wie das heidnische Athen und Sparta der Vorwelt auf die unmenschliche Kunst, das ihnen untergebene Volk in dumpfer Vertierung zu bewahren. Sie wußten bei gleicher Sorgfalt, Unwissenheit und Armut bei diesem, wie Kenntnis und Reichtum in ihrer Kaste aufrecht zu halten. Die Hauptstädte öffneten nur den eigenen Söhnen Gymnasien, Akademien, Bibliotheken und Museen; zogen von ihren Toren allein Landstraßen bis zur Gebietsgrenze; legten das Ersparnis von Staatseinkünften in auswärtige Fonds, oder in den Sarg ihrer Schatzkammer; fütterten ihre eingebornen Familien mit reichen Ämtern und Pfründen, oder halfen ihnen im Unglück mit Spenden aus Zunft- und Armengütern, Familienkisten und Fideikommissen, Pensionen und anständigen Asylen. — Außerhalb der Hauptstädte hingegen blieben Schulen verwaist; Vorurteile begünstigt; Schriften verboten oder unter strenger Zensur gehalten; Denkfreiheit im Joch des Glaubens; Handels- und Gewerbsfreiheit in Zunftfesseln; Verbindungsstraßen der Ortschaften unwegsam; Gemeinden von Armentaxen und Bettlern beladen, und die Einnahmen des Landmanns durch mittelbare Abgaben von dessen unentbehrlichsten Bedürfnissen geschwächt.

Aber, und die Geschichte lehrt's, man hält eben so wenig den Gang der Erde durch den Himmel auf, als den Gang der Menschheit zu ihrer Vollendung durch die Gebiete der Gesittung und des Rechts. Geister lassen sich nicht wie Mumien, gegen die Gewalt der Zeiten einbalsamieren.

10. In Paris.

Noch vor Ende Winters begab ich mich in Oelsners Gesellschaft nach Paris, ganz ungeduldig, die Verwandlungen eines großen Reichs unter dem Panier der Freiheit zu sehen. Aber unterwegs die elenden Dörfer, die kahlen Felder, die Bauern in Lumpen und Holzschuhen, und zwischen aller Armseligkeit hüben und drüben, da und dort ein prächtiger Palast mit hohen Baumgärten und weitläufigen Parks bildeten den widerlichsten Gegensatz zur anmutigen Schweiz. „Dies also la belle France?" sagte ich. Lachend erwiderte Oelsner: „La belle France liegt in Paris; dort eigentlich das Herrenhaus! Vom Rhein bis zu den Pyrenäen dehnt sich nur der weite

Digitized by Google

Hofraum, mit Wirtschaftsgebäuden und Gesinde-Wohnungen der vieille France aus."

Glücklich in der stolzesten aller europäischen Städte angekommen und im Hotel La Prime, der großen Kornhalle gegenüber eingewohnt, war mein tägliches Treiben ein ununterbrochenes Reisen im ungeheuren Irrgarten von Straßen und Plätzen, durch Kirchen und Paläste, Museen, Bibliotheken, Bildergallerien, Konzerte, Theater und Volksgruppen. Es war zur Zeit der Verschwörung von Babeuf. Oelsner führte mich in seine Bekanntschaften ein. Ich sage nichts vom heitern, zwanglosen Leben der bessern Gesellschaft, in der man sich mit liebenswürdigster Gewandtheit Verbindlichkeiten flüstert; lächelt, witzelt, tobt, lästert; über ein Nichts erstaunt; über Heiligtümer scherzt; im gleichen Augenblick bewundert und vergißt. Das flüchtige, bunte, gesellige Getändel, ich leugne es nicht, gefiel mir. Die Schaumspeise sättigt zwar nicht, aber schmeichelt den Gaumen. Ich liebte Abwechslung. Einem Neuling wie mir, war es kein geringer Genuß, im Jahrmarktsgetümmel dieser Mirmidonenwelt jeden Augenblick einen Szenenwechsel zu sehen; das Gewühl plötzlich mit einsamer Stille zu vertauschen und jedes Gelüst sogleich ohne Mühe zu befriedigen. Zwar wußte ich wohl, diese Sittenanmut war nur Firniß; dieser gefällige Leichtsinn hatte auch gefällig beim Blutwerk der Guillotine mit gejauchzt.

Mit Heroen der Revolutions-Tragödie kam ich selten in näheres Verhältnis. Ich suchte sie nicht. Was anders hätten sie mir, als Larve und Domino gezeigt? Selbst Oelsners Liebling, Sieyes, damals im Rat der Fünfhundert, reizte meine Beachtung nur sehr vorübergehend. Er schien mir was seine berühmte Schrift: „Qu'est-ce que le tiers état?" Beide wären zu anderer Zeit unbeachtet geblieben; aber das rechte Wort im rechten Augenblick, macht Mann und Buch bedeutend. Selbst Isnard, ehemaliges Mitglied des Nationalkonvents, zog mich mehr an als Sieyes. Ich fand in ihm einen Mann von angenehmem Äußern; einen Franzosen vom Wirbel bis zur Sohle; lebhaft, keck, theatralisch, der zu allem ein Urteil, einen Witz, ein beau sentiment brachte. Und doch war's derselbe Mann, welcher im südlichen Frankreich terroristischer als die Terroristen gegen sie, dem Pöbel zugerufen hatte: „Schlagt sie alle tot! fehlen euch Waffen, nehmt Keulen; fehlen Keulen, scharrt Knochen eurer Verwandten aus den Gräbern hervor!"

Den Mann aber, den ich vor allen andern Berühmtheiten am liebsten und häufigsten besuchte, den ich sogar anfing, zum

Digitized by Google

Vorbild zu wählen, war ein sehr ruhmwürdiger Unberühmter; Deutschlands Diogenes in Paris, ein schlesischer Graf Gustav von Schlaberndorf. Er mochte in den Sechzigen sein; hager, lang, mit ungekämmtem Haar, im abgetragenen Überrock von unerkennbar gewordener Urfarbe; einsiedlerisch, am ewigen Kaminfeuer. In einem dunkeln Zimmer bestäubtes Gerät, Bücher, Schreibereien, Flugblätter durcheinander in so gelehrter Unordnung, wie kaum Walter Scott's Altertümler die seinigen in Ehren hielt.

Und dieser Mann, der alle Phasen der französischen Revolution als philosophischer Zuschauer in Paris durchlebt hatte, nicht der Verfolgung, nicht dem Kerker, kaum dem Beil der Guillotine durch Zufall entkommen war, bewahrte in ruhiger Höhe über dem Getümmel steigender und stürzender Faktionen eine Unbefangenheit des Urteils über Menschen und Begebenheiten der Zeit, als läge ein Jahrtausend zwischen ihnen und ihm. Nur selten verließ er sein „Sanktuarium"; doch blieb er von allen Begegnissen und deren Quellen unterrichtet. Mehrmals fand ich bei ihm Reisende aus allerlei Ländern, Partei-Häuptlinge, Staatsmänner, Gelehrte. Ohne Begehrlichkeit nach Einfluß, hatte er ihn, wie Sokrates, durch belehrende Unterhaltung und genaue Kenntnis der Personen und Umstände. Im Besitz eines beträchtlichen Vermögens lebte er kärglich für sich, aber mit fürstlicher Freigebigkeit für Notleidende. Seine Kenntnisfülle, sein Scharfsinn und Adel der Denkart erzwangen bald meine Bewunderung und Ehrfurcht. Er nannte mich gern seinen Philosophe pleureur; denn er hatte die Zerrissenheit meines Innern wahrgenommen und kannte die geheime Wunde so gut, als hätte er selber ihr Weh empfunden. Er wußte sie in seinen Plaudereien, wie zufällig, mit so großer Sicherheit und so zarter Berührung zu treffen, wie der gewandteste Arzt; aber jedes heilende Wort schien von ihm ganz absichtslos hingeworfen.

Der edle Graf gewann unvermerkt über meine Sinnesweise eine Gewalt, die ihm kaum ahnte. Ich besuchte zuletzt fast ihn allein nur und die Gallerie des Louvre, wo mich die Wunderwerke des Meißels und Pinsels Tage lang festzauberten. Denn nirgends noch hatte ich wie hier, die Verklärung der Natur durch Macht des dichtenden Genius, nie das Hochgeistige in Schöpfungen der Malerei und Bildnerkunst mit solcher Vollendung erblickt. Schlaberndorf und Paris vernichteten meine Träumereien vom republikanischen Leben. Ich hätte fortan ebenso gern mit Palett und Pinsel in der Hand unter

Digitized by Google

dem Eisenzepter eines Tyrannen leben können. In den alten Schweizer-Aristokratien hatte ich nur morsches Formenwerk gesehen, worin sich Eigennutz von Ratsherren und Bauern, Geistlichen und Laien neben einander eingenistet hielten; in Frankreich nun ein bloßes Zerrbild des Freistaates, mit Despotismus von oben und Anarchie von unten. Die Überschriften der öffentlichen Gebäude verspotteten ironisch mit ellenlangen Buchstaben den Zustand der Weltstadt. „Liberté, Egalité", las man aller Orten; doch grinseten drohend daneben die ausgestrichenen Worte: „ou la mort", durch darüber gepinselten Kienruß. Selbst „Freiheit und Gleichheit" wurden neben Ehren- und Schutzwachen zu Pferd und zu Fuß und Kanonieren mit brennenden Lunten bei ihren Feuerschlünden vor den Pforten des Direktorialpalastes zur schreienden Lüge. Ich sehnte mich bald von Herzen hinweg aus der Stadt voll glänzenden Elends und elenden Glanzes.

Der Wunsch war noch ernster, als ich eines Morgens im Garten der Tuilerien, umspielt vom jungen Grün und von Frühblüten des Lenzes, allein saß. Mich überfeil Heimweh nach dem Friedensreich der Alpen, wo der Mensch, wenn auch noch roh und unbeholfen, doch wahr und einfach wohnt, vom prachtvollen Gotteswerk der Natur umringt, statt von zierlich prunkenden Menschenhöhlen, die man Paläste nennt.

Dem stillen Zuge der Überlegungen mich hingebend, riefs in mir: „Auf, auf, nach Rom!" — Und dann kams zu etwa folgendem Selbstgespräch: „Und nach Jahr und Tag in Rom, wenn der Großteil des väterlichen Erbes verzehrt sein wird: wohin dann weiter? Zurück, gen Frankfurt? oder gen Magdeburg? Um eine Ministergnade betteln?" — Der Gedanke erregte mir Frösteln. — Wenn aber das nicht, was anders? Fünfundzwanzig alt, und noch ohne Beruf und Gewerbe! Statt dessen planloses Umherfahren in der Welt. Es muß ändern! Ich kann arm und doch reich sein, wie der Einsiedler Schlaberndorf; ruhmlos auch Ruhmwertes leisten, wie er. Nur erst einen festen Wohnsitz gewählt, gleichviel wo? und einen Beruf, gleichviel welchen!" —

Da gedachte ich der Stunde beim Denkmal des Herzogs Leopold, wo ich mit Freund Schäffer vom Oberdamm den jubelnden Handwerksburschen nachseufzte. — „Warum ward ich nicht damals schon ihres Gleichen? Was hindert es, heut es zu sein? Ich ziehe gen Rom; studiere die Werke der Meister. Ich kann Künstler, zuletzt auch nur Flachmaler werden, oder gar Dorfschulmeister; kann mir noch eine Hütte, ein Stück

Digitized by Google

Feldes dazu in einem Alpentale des schönen Glarnerländchens kaufen, und wohltätig für die Welt, ganz vergessen von ihr, leben!" — Und wie ich's dachte, ließ meine dienstfertige Einbildungskraft sofort die bescheidene Hütte des umbüschten Felswinkels, die umzäunte Wiese, das Gärtchen mit Blumen und Gemüsen in sonnenheller Zukunft vor mir schweben.

Ich sprang auf. Ich verweilte nicht länger in Paris, als eben nötig, eine auserlesene Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen, zum Behuf der künftigen Künstlerwerkstatt, zusammenzukaufen. Ich bekam solche Schätze wohlfeilen Preises, weil man sie wahrscheinlich noch wohlfeiler aus geplünderten Schlössern erworben haben mochte. Dann rief ich Freunden und Bekannten mein Lebewohl, packte ein und eilte, statt dem südlichen Frankreich, wie mein erster Plan gewesen, nun den Schweizergrenzen zu, um noch einige demokratische Hirtenländer zu mustern und mir vorläufig den bewußten Felsenwinkel zu suchen.

Mag man immerhin den unverbesserlichen Schwärmer und seinen raschen Sinneswechsel belächeln. Er atmete ja noch in der Aprilzeit seines Lebens, wo Sonnenglanz und Schneegestöber, Ungewitter und Blütenregen jählings einander folgen und vorübergehen.

II. Der unterbrochene Wanderplan.

Erst wieder in Bern ward Rasttag gehalten. Von hier aus waren noch einige Abstecher in die benachbarten Kantone und besonders in die Täler des bernischen Oberlandes zu machen. Dazu konnten einige Wochen genügen; dann nach Italien! Ich nahm deshalb keine Privatwohnung, sondern blieb im Gasthof zum Falken. Hier hatte ich an der Wirtstafel, gleich zum ersten Male, einen alten, süßlichen Bernerherrn zum Tischnachbar, der mächtig nach Salben roch. Im höflichen Gespräch mit ihm ward er nach und nach so zutraulich und liebkosend, daß ich fast glauben mußte, ich habe sein Herz erobert. Der unerwünschten Zärtlichkeiten los zu werden, machte ich mir das Vergnügen, seine Schmeicheleien mit den lächerlichsten Lobspenden seiner Person zu vergelten. Mein Amoroso ließ sich die Weihrauchwolken gefallen, in denen er eher hätte ersticken können.

Uns gegenüber saß ein junger, kräftiger Mann; ein hübscher Blondin von etwa dreißig Jahren, der meine Bosheit merkte, sich ins Gespräch mischte und bald, in gleich mutwilligem Geiste,

Digitized by Google

Partei mit mir gegen den Wohlriechenden machte. Mein Liebhaber, entzückt von den Blumen, die wir ihm streuten, ließ fremde Weine auftischen, bis wir des Lachens und Trinkens müde waren. Dann nahm mich der Blondin beim Arm. Wir schwärmten fröhlich und müßig durch die Arkaden und vor den Toren der Stadt; wetteiferten in Witzen und tollen Einfällen, und gewannen einander so lieb, daß wir die Unzertrennlichen wurden.

Wie diesen Tag, ging's noch fünf bis sechs andere. Unser Amphytrion war so unermüdlich, Huldigungen zu empfangen, und die köstlichsten Weine zu spenden, wie wir unserseits in neuen Schwänken. Endlich erschien die Abschiedsstunde für mich und meinen blonden Bundesgenossen. Bei den letzten Gläsern Champagners fiel uns endlich auch bei, einander um unsere Namen zu fragen. Mein Mann hieß Aloys Reding. Er war von Schwyz, gewesener Hauptmann in einem spanischen Schweizerregiment, und lebte nun im väterlichen Hause. Wir gelobten uns Freundschaft. Ich versprach ihm, auf der Reise nach Italien, meinen Besuch. Daß unser beider Schicksal dereinst noch so seltsam ineinander verflochten werden sollte, kam freilich keinem von uns zu Sinn.

Nun begannen meine Ausflüge. Sie nahmen widerwärtiges Ende. Ein dreitägiges Wechselfieber warf mich auf's Krankenbett. Ich sah mich gezwungen, Zimmer im Hause eines betagten Architekten Sprüngli zu mieten, und da ein volles Vierteljahr zu verweilen. Vermutlich hatte ich meine Plage in der Sumpfluft des Seelandes, oder der Kanäle von Neuchâtel und Murten aufgelesen. Mein freundlicher Äskulap, Rengger, Mitglied des erwähnten Göttingerleistes, verschwendete seine Kunst lange vergebens, bis ihm eine gespensterhafte Erscheinung zu Hilfe kam, die mich jählings und gänzlich heilte.

Ich lag nämlich nach einem heftigen Fieberanfall in jener süßen Ermattung aller Kräfte, welche wie Lebensauflösung dem Geist nur noch behagliches Umherschweben in leichten, zusammenhangslosen Träumereien übrig läßt. Es war Mitternacht. Da fühlte ich durch die geschlossenen Augenlider ein sonderbares, blendendes Licht. Ich blickte auf und sah vor meinem Bett eine fremde, ehrwürdige Matrone in blutrotem Gewand; ein rotes Tuch um die grauen Haare geschlungen; eine antike römische Lampe in der Linken emporgehoben; in der Rechten eine Krücke. Sie stand stumm und unbeweglich, gespensterhaft da. Ich schloß müde die Augen, und gleichgültig genug; meinte, nur das Fieber wolle mich mit einer seiner Phantasmagorien unterhalten, die,

Digitized by Google

wenn ich nach einer Weile die Augen aufschlüge, ganz anders gestaltet, mich umgaukeln würde. Ich blickte wirklich noch einmal hin, und sah, wie sich die nämliche Figur näher drängte; sich über mich beugen wollte. Schweigend, doch neugierig betrachtete ich das Phantom. Aber es öffnete den Mund; nannte mit hohler, gebrochener Grabesstimme meinen Namen und fragte, was ich fordere? Jede Silbe schlug erschütternd in all' meine Nerven. Für ein Fiebergespinnst war mir das zu stark. Ich fuhr mit dem derbsten Fluch des Entsetzens empor und rief: „Wer seid Ihr?" Nun vernahm ich, sie sei die Gattin des Architekten, habe geglaubt, ich läute nach Bedienung und sei von den Schläfern nicht gehört. Ich hatte die gute Frau nie gesehen, weil sie, mit gebrochenem Bein, bettlägrig gewesen. Von Stund war ich genesen.

Sobald sich, unter liebreicher Pflege von den Töchtern des Hauses, die Kräfte verjüngt hatten, übergab ich das Reisegepäck einem Spediteur, um es nach Chur in Graubünden zu befördern; ich selbst trat mit dem Wanderstab ohne Zögern den Kreuz- und Querzug durch Berge und Täler an. Die reine Himmelsluft der Höhen durchfloß mich erquickend, wie ein Seelenbad. Ich feierte droben wieder zwischen Alpengrün und Gletscherfilber meine schönsten Andachtsstunden; und gelobte feierlich, das Dasein hochmenschlich, wie Schlaberndorf, in Selbstverleugnung und Vieltätigkeit für anderer Wohl zu adeln. Überall auf der Wanderschaft lächelte mich Glück an. In Luzern hielt mich nicht nur die Wunderpracht des zwischen den ewigen Pyramiden des Pilatus und Rigi ausgespannten Sees, sondern auch ein Kreis vortrefflicher, wissenschaftlicher Männer fest, von welchen mir ein Abbé Koch und der Stadtpfarrer Thaddäus Müller, der Dichter, bleibende Freunde wurden. Aus ihren Umarmungen kam ich zu den Ufern Unterwaldens, welches mich im Schatten seiner Gebirge und zwischen tiefgrünen Matten, malerisch umhergestreuten Kapellen und Fruchtbäumen, wie ein Elysium der Seligen umfing. Auch herrschte weit umher im Lande jene festliche Stille, wie sie, nach Sage der Dichter, im schönen Reich der Schatten walten mag. Ich wagte kaum, sie durch Jauchzen oder Gesang zu entweihn, worin ich sonst gern dem frohen Herzen Luft zu machen pflegte. Von da wandte ich mich wieder zum See und hinüber gen Schwyz, um dort noch einmal meinen Blondin von Bern zu sehen.

Sein Vater, ein majestätischer Greis, seine Schwestern, er selbst, empfingen mich mit Güte und Freudigkeit; nicht wie

Digitized by Google

einen Fremdling, sondern gleich einem erwarteten lieben Bekannten. Sie wußten durch ihren Aloys schon von mir. Hier war das Urbild eines schönen, häuslichen Sinns Wirklichkeit. Alle Hausgenossen schienen gegenseitig ihr Lebensglück im Lebensglück der andern aufgelöst zu haben. Und mit welcher zärtlicher Liebe und Ehrfurcht umringte man den hohen Greis, aus dessen Mienen jeder dessen Gedanken zu lesen suchte, ehe er sie noch sprach. Gleich fern von kleinstädtischer Steifheit, oder großstädtischer Herzlosigkeit, oder großtuerischer Fabrikanten-Glanzsucht, fand sich hier altertümliche Einfalt und patriarchalische Sitte, mit feiner Bildung und Lebensweise gepaart, wie ich noch nirgends gefunden. Ein junger, zierlicher, geistlicher Herr von Unterwalden, Namens Abbé Joseph Buesinger, befand sich zugleich mit mir als Besucher im gastfreundlichen Hause. Er war sehr wissenschaftlich (späterhin ward er Geschichtschreiber seines heimatlichen Kantons); belebenden Umgangs und angebornen Edelsinns. Wenige Tage reichten hin, aus Buesinger, Reding und mir ein Kleeblatt zu schaffen, ein immergrünendes, bis es spät der Tod zerriß.

Und durch des Urilandes wilde Pracht und durch die klösterliche Stille des Hochtales von Urseren am St. Gotthards-Berge stieg ich zur Oberalp hinauf. Dann lag jenseits derselben ein weiter Abgrund vor mir, in grüner Finsternis, umzogen von hohen Felsentürmen, Firnenschnee und schwarzen Schlünden; öde, wie Trümmer einer zermalmten Welt. Es war der Eingang des Bündnerlandes. Mit angenehmem Grausen stieg ich in die stumme Wildnis von Selva und Rueras nieder.

Da stand ich jählings in unbekanntes Zeitalter verzaubert, in welchem Kunst, Wissenschaft und Lebensbequemlichkeit noch unerfundene Dinge waren. Ich stand unter Nachkömmlingen von alten Galen, oder jenen Rhätiern, die vor zweitausend Jahren ein Krieg hieher verschlagen hatte aus den Gefilden Etruriens. Sie hatten noch die klangreiche thuscische Sprache; die rauhe Bedürfnislosigkeit der Menschen aus den Tagen des ältern Römerkönigs Tarquinius; und von Schicksalen und Zuständen des übrigen Europas so wenig Kunde, als Europa vom Vorhandensein dieser Galenkinder. Die nahe Abtei Disentis schien sich seit Jahrhunderten keines andern Verdienstes um sie erfreuen zu können, als an die Stätte von den alten Götteraltären der Lucumonen das Kreuz des Christentums aufgepflanzt zu haben.

Mir gefiel es, in dieser Urwelt ein paar Tage zu wohnen, weil sie mir neu war. Ein halbnackter, riesiger Mann, dem

Digitized by Google

zum Herkules nur Löwenhaut und Keule fehlten, ward in seiner Hütte von rohbehauenen Stämmen der Lärchtanne mein Wirt und Dolmetsch. Aus fremden Kriegsdiensten hatte er noch Bruchstücke deutscher und französischer Sprache bewahrt. Tags über durchstreifte ich mit ihm die Berg-Umgebung; abends ließ ich mich vor seiner Tür, von Alten und Jungen beiderlei Geschlechts, die mich schweigend umringten, neugierig bewundern. Indessen mußte ich mir doch selber gestehen, daß ich leider schon zu sehr vereuropäert sei, um jemals der Lebensart eines rousseau'schen Naturmenschen Geschmack abgewinnen zu können. Ich ward froh, meine gutmütigen Halbwilden in ihrem Gebiete tobender Waldströme, verwitterter Felsgipfel und Lawinenspuren zu verlassen, und die ersten Wahrzeichen milderer Gesittung zu begrüßen.

In Chur, Hauptstadt der drei ewigen Bünde im hohen Rhätien, wollte ich keinen Tag zögern, sondern sogleich mit der Post über den Splügen nach Mailand und Florenz. Allein da waren Koffer und Gepäck noch nicht von Bern eingetroffen. Es mußte nachgeforscht, umhergeschrieben werden, und ich mich bequemen, bis zur Ankunft der Habseligkeiten geduldig auszuharren. Dieser scheinbar unbedeutende Zufall gab aber nicht nur meinen Reiseentwürfen, sondern meinem ganzen Lebensschicksal sehr unerwartete Wendung.

Aus langer Weile nämlich machte ich vom gewöhnlichen Vorrecht der Reisenden Gebrauch, und besuchte auf Geratewohl ein paar Männer in Chur; die einzigen, welche mir dem Namen nach bekannt waren: den Dichter Salis-Seewis und den Direktor Nesemann. Deutschland singt noch heute die Lieder des ersten, die so gemütvoll und einfach sind, wie er selbst war. Das Andenken des andern lebt noch jetzt in den Tälern Graubündens geehrt. Er stammt aus der Nachbarschaft von Magdeburg her und stand, obwohl hochbejahrt, mit jugendlicher Kraft einer Lehr- und Erziehungsanstalt als Direktor vor. Es war dies dieselbe Anstalt, welche einst unter dem Namen eines Philantropius zu Marschlins durch den Doktor Bahrdt gewisse Berühmtheit erworben hatte, und nun im Schlosse der Herrschaft Reichenau den Namen eines Seminars führt, aber wie ich hörte, ihrem Untergang entgegeneilte.* Es

* Es war eben hier, wo der Herzog von Chartres Schutz und Zuflucht gefunden hatte, als er Ende Oktober 1793, ermüdet, geldlos, Reisebündel auf dem Rücken, unter dem Namen eines Monsieur Chabos von Languedoc, sich dem Präsidenten von Tscharner und Nesemann entdeckt hatte. Sein Geheimnis besser zu bewahren, gab man ihm den Titel eines Lehrers der Mathematik und der französischen Sprache; doch stellte

Digitized by Google

befanden sich daselbst kaum noch fünfzehn Schüler mit fünf Lehrern, unter Nesemanns Leitung. Wirklicher Eigentümer des Ganzen war das damalige Haupt des Freistaates, der Standespräsident Joh. Bapttista von Tscharner; ein Mann von nicht gemeinen Eigenschaften des Geistes und Herzens.

Der ehrwürdige Nesemann bewies mir besondere, fast auffallende Teilnahme; anfangs vielleicht aus landsmännischer Zuneigung; dann vielleicht wegen meiner freimütigen Äußerungen über Schulwesen und Volkserziehung, die mit seinen Ansichten und Erfahrungen im Einklang standen. In Überschätzung meines Wertes verlangte er sogar Rat: wie dem Reichenauer Seminar, dieser damals einzigen höhern Unterrichtsanstalt Graubündens und der angrenzenden Kantone, aufzuhelfen sei? Um mir aber möglichste Klarheit über die bestehenden Verhältnisse zu geben, führte er mich beim Standespräsidenten von Tscharner ein, der auf seinem Landgute zu Jenins von Staatsgeschäften ruhte. In Erwartung meines Reisegepäckes ließ ich mir die Lustfahrt behagen.

Beide Männer legten mir mit der vertraulichsten Offenheit den ökonomischen Zustand und den Grund vom Verfall einer Anstalt vor, welche sowohl durch Tüchtigkeit ihrer Lehrer,* als weil sie weit umher die einzige ihrer Art war, blühender zu sein verdient hätte. Ihr Verderben war aus dem Verderben der innern Staatsverhältnisse entsprungen, welche, wie seit Jahrhunderten, auch jetzt noch durch Parteien zerrüttet wurden. An der Spitze der einen Partei, der jetzt herrschenden, standen die Häuser Tscharner, Planta und Bawier, an der Spitze der andern, die in den rhätischen Tälern weit verbreiteten, reichbegüterten Familien von Salis, deren bisheriges Haupt, der bekannte Minister von Salis-Marschlins aus dem Lande verbannt lebte. Jene, mit demokratisch-freisinnigen Grundsätzen, neigten sich mehr den Interessen Frankreichs, diese hinwieder, mit aristokratischen Bestrebungen, den Interessen Österreichs zu; und ihre Rache gegen jene lag auch schwer auf dem

man ihm frei, zu unterrichten, wann es ihm gefiel. Was ihm, was seinen geächteten Verwandten die Schweiz in den Tagen der Not und Verbannung geleistet hatte, war freilich vergessen, als die Juliuswoche von 1830 den Monsieur Chabos auf den Thron des Königs der Franzosen hob.

* Unter denselben befand sich auch der durch einige Schriften bekannte, gelehrte Professor Affsprung, welcher den Unterricht in lateinischer und griechischer Sprache erteilte, und der Mathematiker Bartels von Braunschweig, welcher im Jahr 1836 als russischer Staatsrat und Professor der Mathematik an der Universität Dorpat gestorben ist.

Digitized by Google

Seminar der Herrschaft Reichenau. Die Lehranstalt konnte nicht wieder gedeihen, so lange sie Tscharners Eigentum war, und nicht ganz unabhängig von jeder politischen Faktion dastand. Ihm diese Stellung zu geben, glaubte man eben mich besonders geeignet. Tscharner erbot sich, mir das Institut eigentümlich abzutreten, und bat mich, die Reise nach Italien fahren zu lassen.

Ein Antrag der Art, den man einem Fremdling, einem jungen Manne machte, welchen man kaum seit acht Tagen kannte, war allerdings überraschend genug; mir etwas anlockend zwar, aber auch etwas verdächtig. Freilich, die Herrschaft Reichenau, an deren Spitze der Standespräsident von Tscharner stand, wagte dabei nicht viel. Das dortige Seminar war ohnehin seiner Auflösung gewiß; konnte aber durch sein Wiederaufblühen die Einkünfte der Herrschaft und des Güterertrages erhöhen. Ich aber mußte von meinem Vermögen einen guten Teil auf das ungewisseste Spiel setzen. Behutsamkeit war hier rätlich. Bevor ich mich entschied, wollte ich das Gesamtverhältnis der Umstände schärfer und näher durchschauen.

Den Männern, die mir mit so vieler Güte und Offenheit entgegengekommen waren, antwortete ich mit gleicher Offenheit. Ich erbot mich, den Winter in Graubünden zuzubringen; unterdessen in Reichenau einige Unterrichtsstunden zu geben, und mich über die Lage der Dinge aufzuklären. Man fand dies billig. Ich verließ Chur und begab mich nach Reichenau. Von hier aus unterließ ich nicht, auch den Angesehendsten der salis'schen Partei, Tscharners Feinden, meine Besuche abzustatten, und mir ihren Rat zu erbitten. Sie empfingen mich zuvorkommender, als ich erwarten durfte; verhießen meinem Unternehmen tätigen Beistand, sobald das Seminar nicht mehr Tscharners Eigentum sein würde. Sie ermunterten mich zur Übernahme, weil es zum Vorteil vieler Familien sei, die jetzt gezwungen wären, ihren Söhnen eigene Hauslehrer zu halten; und ließen sogar durchblicken, daß ich früher oder später die Anstalt wohl in das Schloß Rietberg, im Domleschger Tal, verlegen könnte, welches man mir samt Gütern im billigsten Preis käuflich oder zum Lehen geben würde.

Dies war mir genug. Ich unterzeichnete (am 9. Dezember 1796) wirklich den Pachtvertrag über einen Teil der Gebäude und Güter von Reichenau; ließ vorsichtig aber auch den Standespräsidenten von Tscharner, in einem geheimen Artikel, um ein Drittel des Gewinnes und Schadens vom Institut einstehen, während ich, weil ich gleich andern Professoren Unterricht geben

Digitized by Google

würde, einen Gehalt von 800 Gulden vorausnahm. Dann ordnete ich rüstig die Einrichtung vom Haushalt und vom Gang des Unterrichts nach meinem Sinn, und ließ alsbald Ankündigungen der wiedergebornen Lehr- und Erziehungs-Anstalt im Druck durch alle Welt fliegen.

Der Erfolg übertraf bald meine Hoffnungen. Binnen wenigen Monaten wuchs die Zahl der Zöglinge im Pensionat aus allen Gegenden Bündens und der übrigen Schweiz. Nach Verfluß eines Jahres war sie über siebenzig gestiegen.

12. Das Seminar von Reichenau.

So hatte denn meine Wanderschaft durch ein seltsames und ganz angenehmes Abenteuer sehr unvermutet die Endschaft erreicht. Die Hand eines fahrlässigen Spediteurs hatte, ihm unbewußt, die Schicksalswürfel über mein Leben geworfen. Fahre wohl nun, dachte ich, Florenz und Rom, Palette und Pinsel! Mir ist ja ein Schulmeistertum geworden; ein schöneres, denn ich gewünscht; mir nun ein Gebirgswinkel im freien Lande, und ein prachtvollerer, als ich ihn mir im Garten der Tuilerien einst vorgegaukelt hatte. Das geräumige Schloß mit seinen Nebengebäuden, nur zwei Wegstunden von Chur, dehnte sich vor einem breiten Garten aus, hinter dessen Terrassen Vorder- und Hinterrhein schäumend an Felsen zusammenstürzten. Rechts leuchtete nachbarlich von einer Höhe der weiße Kirchturm des Dörfleins Tamins. An beiden Rheinufern, unter Wiesengrün und Lärchtannen, erhob sich das Gelände in schöner Wildheit bis zu den Felsenkämmen der Malixer, der Kunkels- und Calanda-Alpen; während zum entfernten Gebirgsknoten des Gotthards hin Hügel über Hügel, Berge über Berge zu den Firnen des ewigen Schnees hinaufschwollen.

Und mit wahrer Begeisterung betrat ich fortan die glanzlose Dornenbahn des Schulmanns, die mir von jeher ehrwürdige, auf welcher bessere Zeitalter der Menschheit vorbereitet werden. Wer zum Beruf der Jugendbildung die Weihe aus den Händen der Natur empfängt, und diesen Beruf, bei Undank und Verachtung, mit Selbstopferung und Inbrunst lieben kann: dem wird auch der Schulstaub zum Heiligenschimmer.

Nicht bloß solche Überzeugungen, sondern der bloße Anblick meiner Zöglinge spornte mich zur lebendigsten Tätigkeit für sie. Ich sah in ihnen meine kindliche Verwaistheit wieder; Geschöpfe, so gut als elternlos, in die Fremde hinausgetan, wo sie kein Vater- und Mutterherz mehr fanden, sondern bloße

Digitized by Google

Aufseher, Lehrmeister, Abwärter. Auch die vorzüglichsten Pensions-, Erziehungs- und Waisenanstalten bleiben immerdar nur sogenannte notwendige Übel, mangelhafte Ersatzmittel des Vaterhauses; unnatürliche Zustände für Kinder, welche den Traulichkeiten und Teilnahmen an Lust und Leid und allen Reizen des Familienlebens entzogen stehen. Eben deswegen ging ich mit wehmütiger Liebe an diese Pflegesöhne. Ich bemitleidete in ihnen meine eigene Kindheit; ward willig ihr Vertrauter; ihr Spielgenoß, Erfinder ihrer Belustigungen und Leibesübungen; ihr Begleiter auf allen Wegen; ihr Schutzgeist, der sie warnte, tröstete, ermunterte. Alljährlich machte ich ziemlich weite Ausflüge mit den Erwachsenen durch die Bündnertäler, in die Ebenen der Lombardei und in schweizerische Landschaften.

Doch mit heimlicher Beschämung nahm ich abermals meine Unwissenheit im Wissenswürdigsten wahr; nämlich in dem, wonach alle fragten, und ich selbst als Kind zuerst und, gleich ihnen vergebens gefragt hatte. Ich wußte weder die Steine am Boden, noch die schönsten Gestirne des Nachthimmels, noch die gemeinsten Pflanzen des Feldes und Waldes zu nennen. Ich befand mich also, mit der Masse unserer pädagogischen Mietlinge und Schulmeister, ungefähr im gleichen Fall. Trotz deren orientalischer, griechischer und lateinischer Gelahrtheit wissen sie doch kaum Namen alltäglicher Dinge, von denen sie umringt sind. Sie kennen alles, nur die Wirklichkeit nicht, die vor ihnen liegt. Man *kennt* aber nur, was man auch *nennen* mag. So mußte ich wiederum Schüler werden mit meinen Schülern; und überall war für uns Schule. Nebenbei auch machte ich die Erfahrung, daß ein Erzieher im Umgang mit Kindern mehr von ihnen lernt, als sie von ihm.

Meine damalige Ansicht vom Erziehungswesen ist bis heut ziemlich dieselbe geblieben. Ich verstand kindliches Leben und Weben, Fühlen und Urteilen, aus Erinnerungen an die eigene Knabenzeit, Menschenkenntnis gewinnt man nicht vom Sehen der Menschen, sondern vom Sehen seines Selbstes. Mich hatte niemand erzogen; aber das Schicksal hatte Hand angelegt.

Der sechsundzwanzigjährige Jüngling, an der Spitze einer ansehnlichen Erziehungs- und Lehranstalt, war auch jetzt noch nichts anderes, als der ausgewachsene Knabe von ehemals; noch immer der sonstige Fremdling auf Erden, dem, im Nebelreich zwischen Vergangenheit und Zukunft das Ideal des Wahren und Heiligen der feste Nordstern geblieben; der Fremdling, welcher sich unmöglich vor Götzen beugen konnte, vor denen eine

Digitized by Google

irre Menschenmenge kniet; der, in der Menschen Jagen nach Ruhm, Geld und Gewalt, Seelenkrankheit oder Verstandesverrückung sah. Nur in vielartigem, vielseitigem Wissen und Schaffen des Guten und Nützlichen lag mir höchster Genuß; und im liebenden, weisen Wirken weset ja Gott selbst. Daß nichts mir Leidenschaft werde, dem hatte ich aber schon früh angestrebt. Ich wollte schon als Jüngling gern einen Gleichmut, eine Seelenruhe behaupten, die dem Greise ohne Mühe als Mitgift des Alters gehört. Was hier vielleicht wie eine Art Eigenlobes klingt, war in der Tat nicht einmal bei mir Tugend, sondern notwendiges Ergebnis der Zucht, die ich durchs Schicksal empfangen hatte. Es läßt sich leicht denken, daß diese Gesinnungsart nicht ohne Einfluß auf das Behandeln meiner Zöglinge war.

Von Einrichtungen, welche ich dem Seminar Reichenau gab, berühre ich nur weniges, insofern es mich selber zeichnet.

Knaben, auf Rosenbetten verzärtelt, liegen gewöhnlich als Greise auf Dornen. Darum leitete ich die mir Anvertrauten allmählich zum freiwilligen Entbehren und zur Selbstabhärtung. Sie sollten sich üben, unabhängig von dem zu werden, wovon der große Haufe abhängig zu sein pflegt. Lehr- und Arbeitsstunden waren nicht unterhaltendes Spiel, sondern ernste Anstrengung und Mühe. Doch weder Fleiß, noch sittsames Betragen wurden belohnt oder beehrt. Es ist Versündigung an der kindlichen Natur, statt in ihr Sinn des Rechten und Wahren, den Ehrgeiz des Tiers aufzuwecken. Charlatanerie feierlicher Schulprüfungen ward verbannt. Man lernt in ihnen nur den Wert des Lehrers, nicht des Schülers kennen. In der geräumigen Schloßkapelle ward Sonntags die jugendliche Gemeinde zur Gottesverehrung versammelt. Ich betrat die Kanzel und stellte die kleinen Ergebnisse der Woche dem Licht der Religion gegenüber, daß sich das Erfahrene zum Heiligungsmittel der jugendlichen Gemüter verwandle.

Zu den Spielen gehörte auch Aufführung aus dem Stegreif, von dramatisierten Sprüchwörtern; denn Fertigkeit im Ausdruck, Geistesgegenwart und äußerlicher Anstand sind dem republikanischen Bürger wesentlich nötig. Ich entwarf Folge und Zusammenhang der Szenen. Den Spielern blieb deren Ausführung mit Wort und Handlung überlassen. Das Seminar besaß sein eigenes, niedliches Theater.

Mehr aber, als nur Spiel, ward ein gewöhnliches Sittengericht, in welchem die Zöglinge selbst Richter über sich wurden, sich aus ihrer Mitte Präsidenten und Sekretär ernannten, und

Digitized by Google

ihre Klagen oder Verteidigungen selber vortrugen, oder durch erwählte Redner vortragen ließen. Richter waren alle; doch mußte der Urteilsspruch von anwesenden Lehrern bestätigt, meistens gemildert werden. Am schwersten ward Heuchelei und Lüge verpönt. Urteilskraft, Rednergabe und sittliche Selbstbewachung der jungen Leute gewannen dabei; aber noch größern Gewinn gewährte dies Tribunal dem Erzieher durch Enthüllung dessen, was im Verborgenen geschehen konnte, und oft unvermutet zu Tage kam. Es ist auch dem wachsamsten Auge unmöglich, das heimliche Treiben und Sinnen jedes einzelnen der kleinen Schlauköpfe, besonders sobald ihrer mehrere sind, zu verfolgen. Und doch ist's eben nur, wenn sie sich unbelauscht wissen, in Spielen, Gesprächen und Gezänken, daß sich ihre Gemütsart frei und ohne Scheu aufdeckt und ihre sittlichen oder unsittlichen Neigungen den stärksten Entwicklungsreiz und die entschiedenere Richtung annehmen.

13. Reformator und Republikaner.

Es ist nicht leicht zu sagen, wie wunderfreundlich mich im stillen, schönen Reichenau Welt und Leben ansprachen. Mir war, als fing ich eigentlich jetzt erst an zu leben; als hätte ich bisher nur ein pflanzenhaftes Dasein geführt; nur mit allen Sinnen Nahrung eingesogen, ohne dafür nährende Frucht zurückzugeben; nur genossen und empfangen, ohne Rückwirkung und Gegenleistung; nur gezehrt vom Tun der andern, bei Büchern und auf Reisen, ohne eigenes Eingreifen in den Gang der Umstände. Jetzt erst fühlte ich mich in meinem Elemente schwimmen, wo ich mich selbsttätig, vieltätig nach allen Richtungen regen und bewegen konnte. Neben den reichhaltigen Geschäften des Erziehers, des Lehrers, des Predigers (auch in der Stadt Chur betrat ich zuweilen die Kanzel zur Unterstützung des mir befreundeten Stadtpfarrers Bawier), hatte ich die vormals nie gekannten Sorgen einer sehr weitläufigen Haushaltung übernommen. Briefwechsel, Rechnungen, Besuche und andere Dinge, die den Geschäftsmann oft zur Unzeit plagen, fehlten nicht. Aber das tat mir kein Genüge. Ich zog von Zeit zu Zeit mit meinen erwachsenen Zöglingen aus, das wenig bekannte, ungeheure Netz ineinander verstrickter Täler Graubündens zu durchwandern und mit Sitten, Bildungszuständen, häuslichen und bürgerlichen Einrichtungen eines Volkes vertrauter zu werden, unter welchem ich bleiben sollte. Welch ein

Digitized by Google

weites, unangebautes Feld erblickte ich, wo es der Mühe wert war, Hand an den Pflug zu legen!

Anfangs zu meiner eigenen Belehrung, dann zum Unterricht im Seminar, dann zum Unterricht des ganzen Volkes über seine ältern und neuern Schicksale, und wie das Gegenwärtige aus dem Vergangenen geworden, sammelte ich ältere und neuere Werke und Handschriften, und entwarf daraus ein Bild vom Lebenslaufe des Volkes. Weil noch keine zusammenhängende, vollständige Lebensgeschichte vorhanden war, konnte auch das Unvollkommene schon einigen Dienst leisten. Ich ließ die Arbeit drucken.* Mit allen ihren Mängeln erschien sie dennoch willkommen; und dies beruhigte mich über mein erstes Wagstück.

Ich ging an ein zweites, an ein größeres und folgenreicheres. Ich nahm mir vor, für das unglaublich verwahrloſete, verwilderte Volksschulwesen des Landes besseres anzubahnen. Fürwahr, kein leichtes Unterfangen für einen Privatmann, für einen Fremdling. Aber der Gedanke beschäftigte mich Tag und Nacht; und lange sann ich, w o beginnen und w i e? Meine Kräfte waren beschränkt. Noch fehlte fast alles, um solch ein Werk einzuleiten.

Es bestand dazu nicht einmal eine eigene Staatsbehörde. Jeder Gemeinde war anheimgestellt, zu tun, was ihr in dieser Angelegenheit beliebte. Dem Landmann lag aber blutwenig daran, daß seine Kinder mehr lernten, als für Haus und Stall nötig sein konnte; den Magnaten in den Dörfern wenig an besserer Einsicht der Bauern. Vieler Orten hatte man nur Winterschulen; vieler Orten nicht einmal diese. Viehhirten und Sennen genossen höhern Lohn, denn Schulmeister. Diese selbst waren meistens bildungslose Menschen. Daher herrschte in Mehrheit des Volkes, bei gesundem Menschenverstand und einer gewissen Verschmitztheit im Tagesverkehr, bodenloser Aberglaube aus Unwissenheit; gedankenloses Christentum aus Gewohnheit; rohes Treiben aus Herkommen, und, selbst neben Wohlstand, Schmutz und Ärmlichkeit aus träger Unbeholfenheit. Niemand aber bildete sich mehr auf sein Wissen ein, als der Unwissende; und glaubt alles besser zu verstehen, als der Unverständige. Wer hier den Reformator spielen wollte, mußte gar leise und linde auftreten. Denn unter geistig vernachlässigten Menschen, zumal in einer Demokratie, reicht schon das geringste Geräusch

* Die „Geschichte des Freistaats der drei Bünde im hohen Rhätien" erlebte mehrere Auflagen und Übersetzungen ins Italienische und Französische.

Digitized by Google

von Neuerung hin, einen Abscheu der blinden Menge gegen den Neuerer, nebst dem eifersüchtigen Argwohn der Herrschlustigen, gegen den Aufklärer in Harnisch zu jagen. — An bessere Bildung von Schullehrern war nicht zu denken. Wer, wenn nicht der brotloseste, hätte sich zur Schulmeisterei hergegeben?

Einstweilen blieb das Geratenste, in die Dörfer nur ein kleines Schulbuch einzuschmuggeln, welches den Leuten wenig, oder auch gar nichts kostete; ein Büchlein, das Schulmeistern reichern Lehrstoff, Kindern, und durch sie den Eltern, wenigstens allgemeine Kunde vom Wissenswürdigsten geben konnte. Ich machte mich an den Versuch. Es schien mir in diesen Verhältnissen das zweckmäßigste und unschuldigste Mittel. Voraus setzte ich einen bündischen Katechismus, dessen dogmatischen Teil ich den damaligen Dekanen zur Prüfung, oder zum Beweis seiner unbefleckten Rechtgläubigkeit, übersandte; dann abgesondert folgte die Moral; und nach dieser eine Art Weltbeschreibung als Hauptteil des Ganzen, welches mit einer Geschichte des Vaterlandes schloß. Ich ließ das Büchlein auf meine Kosten drucken und schenkte es dem Buchdrucker, daß er es aufs wohlfeilste hingebe. Ich bewog einige würdige, Einfluß besitzende Männer verschiedener Landesgegenden, ihre Namen als Unterzeichner beizufügen, und dann Exemplare in den Schulen ihrer Täler auszuteilen. Alles gelang nach Wunsch. Die Dörfer nahmen das Buch. Ein Kinderfreund im Schamser-Tale, Pfarrer Conradi zu Andeer, übersetzte es in die romanische Sprache. Ja, ich vernahm sogar, daß es da und hier von einem rhätischen Dorf-Demosthenes der Landsgemeinden als Zeugnis vaterländischer Geschichten angerufen werde.

Das brachte dem werdenden Reformator manche heimlichfrohe Stunde. Er kam bald in Ruf überschwänglicher Gelahrtheit. Man legte Wert auf seine Worte; auf seinen Aufenthalt in Bünden. Am Vorabend seines achtundzwanzigsten Geburtstages ward ihm ein großbesiegeltes Schreiben vom „Standespräsidenten und Landtage gemeiner drei Bünde" übergeben, worin ihm die „von den ehrsamen Räten und Gemeinden" zuerkannte Schenkung des Staatsbürgerrechts verkündigt ward; eine seltene Gabe, welche im Laufe des Jahrhunderts nur einem einzigen vor ihm gewährt, und sonst weder erbittlich noch erkäuflich war. Seine Freude, sich von einem neuen Vaterlande umarmt zu sehen, mußte um so größer werden, weil beide politischen Parteien für ihn gesprochen, und beide ihm davon nichts hatten voraus wissen lassen. Auch trübte diese Freude selbst der Gedanke nicht, daß beide ihn vielleicht nicht so sehr

Digitized by Google

für die Republik, als für ihre Partei-Interessen zu gewinnen und zu benutzen hofften.

Bald darauf bot mir auch die Stadt Chur ihr Bürgerrecht an, aber unter Bedingung, mein Seminar in die Hauptstadt zu verlegen. Ein Geschenk, für das Zahlung verlangt ward, konnte mich eben nicht freuen. Ich lehnte es ab. Erquicklicher aber ward mir, fast zur nämlichen Zeit, der Ruf zur Rückkehr in die ältere Heimat und zur Übernehmung einer außerordentlichen Professur in Frankfurt an der Oder. Irwing und Steinbart hatten dort noch ihres jungen Freundes gedacht. Aber wie hätte ich nun meinen freien, weiten Spielraum, welchen eine Republik tatsüchtigen Kräften darbot, gegen den engen Platz innerhalb eines Universitäts-Katheders austauschen mögen! Ich begehrte kein schöneres Los aus der Urne des Verhängnisses für meine Zukunft; war auch schon mit dem Leben des wunderschönen Hochlandes zu innig verwachsen, in welchem ich Achtung und Freundschaft trefflicher Menschen, kindliche Liebe von Pflegesöhnen, und täglichen Umgang mit wissenschaftlichen Männern genoß, wie mit Tscharner, wie mit Salis, dem Dichter, und dem Stadtpfarrer Bawier von Chur, oder dem kernguten, genialen Bartels, und dem besten Pädagogen, den ich je gekannt, dem ehrwürdigen Nesemann, welchen ich sogar meinem Vorbilde Schlaberndorf ohne Scheu zur Seite stellte.

Auch fehlte in Reichenau nicht Gesellschaft liebenswürdiger Frauen. Eine derselben, Rosalie, war Schwester des französischen Minister-Residenten Comeyras.* Dieser bewohnte einen hintern Flügel des Schlosses. Obgleich ein finster-stolzer, in sich verschlossener Mensch, hatte er sich, fast glaube ich wider eigenen Grundsatz und Willen, mir so sehr zugewöhnt, daß er mich nicht von sich lassen wollte, als ihn das französische Vollziehungsdirektorium zum Regierungskommissär in den jonischen Inseln ernannte. Ich sollte, meinte er, im Lande der alten Phokäer Wiederhersteller der Wissenschaften und Künste werden. Aber auch die glänzendsten Bedingungen konnten mich nicht verführen, die wilde Lieblichkeit Grau-

* Comeyras war im Jahr 1790 Mitglied der Räte des Herzogs von Orleans gewesen und hatte, als Orleans wegen der Mördereien vom 6. August in Versailles vor dem Chatelet angeklagt worden war, dessen Verteidigung mitgeführt. Auf Bonapartes Empfehlung wurde er von seiner diplomatischen Stelle in Graubünden hinweg als Regierungskommissär nach Corfu gesandt, erkrankte aber unterwegs und gelangte nicht dahin.

Digitized by Google

bündens mit den weiland gepriesenen Gärten Alcinous umzuwechseln.

Nein, ich fühlte mich zu glücklich unter den Freunden der Nähe und Ferne, die in Zürich, Bern, Luzern wohnten, und mit denen briefliche Plaudereien mich für das Entbehren ihrer Gegenwart entschädigten. Doch bereiteten sie mir auch jeweilen Festtage durch persönliches Erscheinen. Selbst mein Blondin, Reding, kam zu mir; und öfter noch der seelenvolle Dichter und Maler Karl Graß,* welcher damals im reizenden Tale Domleschg lebte, oder Tomilisca, wie es Johannes Müller von Schaffhausen lieber nannte.

Dann und wann schlich auch, doch immer seltener, der ungebetene böse Geist noch in mein Paradies, und trachtete mit alter Schlangenlist mich zur Näscherei vom Baum der Erkenntnis des Unerforschbaren zu verlocken. Ich haßte ihn und konnte ihn doch nicht auf immer verbannen. Er preßte mir nur den paulinischen Seufzer ab: „Unser Wissen ist Stückwerk!" oder Salomo's Klage: „Alles ist eitel!" Indessen waren seine Heimsuchungen nie von anhaltender Dauer. Der Geschäfte drängten sich zu viel zwischen ihm und mir. Jugendmut, Gefühl inwohnender Kraft und Willensfestigkeit verliehen die besten Schutz- und Trutz-Waffen wider ihn. Und raunte mir der ewige Quäler unversehens, zuweilen inmitten meiner schönsten Stunden, die Verführerfrage ins Ohr: „Woher und warum das Gaukelspiel des Daseins zwischen Wiege und Grab? dies Wissen und Nirgend-Gewahren des Unbedingten im Endlichen? des Heiligen in der tierartigen Menschheit? des Gottes ohne Beweis?" so gab ich ihm den Abschied mit der herkömmlichen Antwort: „Mir alles einerlei! Ich will den Traum des Daseins austräumen, so gut ich kann. Fehlt der Schlüssel zum Rätsel überall: so wird im Tode endlich auch das Rätsel selbst fehlen. Und wäre das Weltall ohne seinen Gott, so will ich den Gott meines Weltalls sein, und, als vergänglicher Gott im Vergänglichen, göttlich zu wirken streben." — Dabei blieb's; und Grundlage meiner Lebensweisheit blieb: „Unser Treiben unterm Monde schön zu finden, tut man wohl, es immer ein wenig durch die Phantasie und des Gefühls anzuschauen. Um den Glauben an die Menschheit nicht zu verlieren, tut man

* Karl Graß, aus Livland, dessen Gedichte in Deutschland freundliche Aufnahme empfingen, lebte damals im Domleschgertal und beschäftigte sich mit Zeichnungen von Gebirgslandschaften. Er begab sich nachher nach Rom, vermählte sich mit einer Römerin, die ihn in einer Krankheit verpflegt hatte, und starb daselbst.

Digitized by Google

wohl, jeden für so gut zu halten, oder für besser, als er scheinen will; aber sich ihm so wenig hinzugeben, als wäre er schlimmer, denn er vielleicht sein mag. So wird man aus Liebe für ihn alles tun; aber nichts von seiner Liebe erwarten!" Und bei dieser Art Philosophie ließ ich's bewenden, und nicht zu meinem Schaden.

14. Der Sturm droht.

Während dieses vergnüglichen viel-regen Lebens hatte ich an den außerordentlichen Ereignissen, welche damals den Weltteil erschütterten, ungefähr soviel Anteil genommen, wie jeder friedliche Ehrenmann, der im Lehnstuhl bequemlich die jüngste Zeitung durchblättert, und dann wieder ruhig seiner eigenen Sache nachgeht. Throne werden gebrochen, neue aufgerichtet; Schlachtfelder mit Blut gerötet; Städte niedergebrannt; blühende Länder geplündert, verödet, zerstückelt — alles zu seiner flüchtigen Unterhaltung. Selbst Bonaparte's zermalmender Siegesgang durch den Garten Italiens, und dann seine romantische Heldenfahrt ins Land der alten Pharaonen galt mir kaum mehr, als jedes andere Futter müßiger Neugier. Den Faden der Tagesgeschichte selbst zu verlieren wäre mir damals Unmöglichkeit gewesen. Was öffentliche Blätter nicht gaben, lieferten Schweizerfreunde in ihren Briefen, oder Unterhaltung mit Bündnergeschäftsmännern. Auch der neue Minister-Resident Frankreichs, Florent Guiot, wohnte, wie sein Vorgänger Comeyras, in Reichenau und trug mir fleißig die neuesten Neuigkeiten zu. Er war ein geselliger, gutmütiger Mann, von vieler Kenntnis; vormals Mitglied im Rat der Fünfhundert zu Paris, und vielleicht dazu tauglicher gewesen, denn zur Rolle des Diplomaten. Für diese mangelte ihm durchaus Gewandtheit und Kunst, den Sinn anderer zu erraten, und den eigenen unerratbar zu machen. Er war zu ehrlich. Ich hätte aus ihm lieber meinen Freund, als meinen Kundschafter gemacht. Von Zeit zu Zeit erwies mir auch der österreichische Minister bei der Republik der drei Bünde, Baron von Cronthal, die Ehre seines Besuchs; vermutlich nicht sowohl des Vergnügens willen, um mich zu sehen, als vielmehr mich zu hören, weil ich mit seinem diplomatischen Gegenfüßler in täglichem Verkehr stand. Aus ihm hätte ich lieber meinen Kundschafter, als meinen Freund gemacht; doch auch zu jenem fehlte ihm noch, ich sage es zu seinem Lobe, die unentbehrliche Gelenkigkeit.

Digitized by Google

Während ich in friedlicher Sicherheit die Gunst der Augenblicke genoß, vernahm man schon aus der Ferne dumpfes Tosen eines Sturmes, der wetterschnell heran eilte, und jählings um mich her alles zerschmetterte. Das französische Vollziehungsdirektorium, im Gefühl seiner Übermacht neben Österreichs Erschöpfung, und im Stolz seines Übermutes, hatte sich in die Zwiste des Berner Patriziats mit dessen Untertanen im Waadtlande gemengt; dann zur Ermutigung und Unterstützung von diesen ein Truppenkorps längs den Ufern des Genfersees aufgestellt.

Dies war Friedensbruch; oder vielmehr schon Kriegsausbruch. Bern rief die zwölf andern Kantone, seine Bundesgenossen, zum Beistand. Die einen rüsteten; die andern nahmen Bedenkzeit; oder hofften ohne Teilnahme davon zu kommen. Es gab schon keine Eidsgenossenschaft mehr.

Die Schweiz stand da, ein verdorrtes, politisches Gewächs des Mittelalters; ohne nationale Einheit; ohne gemeinsames Haupt; ohne festen Verband ihrer einzelnen kleinen Staaten; ohne Eintracht der Regierungen mit den Regierten; — das Ganze ein planlos zusammengenestetes Gemenge kleiner Städte, Abteien und Ländchen, die gegen einander in spießbürgerlicher Majestät eifersüchtelten. Die Schweiz hatte daher, im Gefühl der Ohnmacht, zur Ermordung ihrer Kinder in den Tuilerien geschwiegen; geschlafen, als die verbündeten Mächte zum ersten Male siegreich über den Rhein gezogen waren; selbst als Frankreich, keck oder frech, Genf und Biel und Pruntrut von Helvetien, endlich Valtelin, Chiavenna und Bormio vom bundesverwandten Rhätien losgerissen hatte. Jetzt, nun die übrigen Mächte Europens besiegt oder gelähmt, Waffenruhe hielten, war die Schweiz zum Untergang vollkommen reif; auch wenn sie der französischen Republik sogar an Land und Leuten gleich oder überlegen gewesen wäre. Sie stellte den anrückenden kriegsgewandten Scharen Frankreichs nicht einmal ein Bundesheer unter gemeinschaftlichem Oberbefehl entgegen; sondern jeder Kanton meinte — so unglaublich groß war die Unwissenheit! — sich ganz allein, mit zusammengeraffter, übelgerüsteter, ungeübter Mannschaft hinlänglich verteidigen zu können.

So stürzte, in heilloser Verwirrung, einzeln Kanton um Kanton zusammen; der eine durch verlorene Treffen, der andere durch Aufstand seiner Hörigen und Untertanen. Einzelne Völkerschaften bewiesen immer noch angestammten, wenn auch vergeblichen Mut; die Regierungen nur unentschlossene Feig-

Digitized by Google

heit oder unzeitigen Stolz; einzelne noch Willen, ehrenvoll unterzugehen. Schlag um Schlag erfolgte. Freiburg und Solothurn fielen ohne Schwertstreich; Bern nach kurzem Kampf. Die Hälfte der Eidgenossenschaft lag schon unterjocht, ehe die andere zum Widerstand bereit war. Aloys Reding stand jetzt an der Spitze seiner schwyzerischen Landwehrmänner. Ich erbot mich, unter seiner Fahne zu dienen gegen die völkerrechtsmörderischen Räuberbataillone Frankreichs. Er antwortete mir zu spät und klagend,* als sein Kanton nach ruhmvoller, aber eitler Gegenwehr des Siegers Beute geworden.

Nun sah ich die furchtbare Gewißheit entschieden vor mir, daß auch der Freistaat des rhätischen Hochlandes in den Abgrund des großen Verderbens werde niedergerissen werden, obgleich Bünden nicht mit der Eidgenossenschaft, sondern nur mit Wallis, Bern und Zürich, durch halbvergessene Verträge, verknüpft lebte. Wirklich hatten die Bündner das Schicksal der Schweiz, wie das jeden fremden Landes, ruhig angesehen, ohne weder Hilfe für jene, noch Schutz für sich selber nötig zu finden. Die politischen Faktionen des Landes, rastlos beschäftigt, sich gegenseitig den Boden zu unterwühlen, sannen nur darauf, aus dem Unglück der Nachbarn Unglück für ihre innern Gegner hervorzurufen. Schon stand Rhätien in der Verfassung einer neuen helvetischen Republik als Bestandteil aufgeführt; und wirklich hatte das Vollziehungsdirektorium dieser kaum gebornen helvetischen Republik schon (im April 1798) Graubünden zur Vereinigung mit sich eingeladen. Aber die aristokratisch gesinnte Partei erwartete Österreichs kräftigen Beistand für sich; hinwieder die freisinnige oder patriotische, wie sie sich nannte, Frankreichs Gunst. Denn der französische Minister-Resident Guiot hatte erklärt, Frankreich werde Bündens Selbständigkeit ehren.

Als aber drohend österreichische Kriegsvölker im Tyrol und Vorarlberg anzogen, und der Baron von Cronthal verkündete, sein Hof werde in Bünden keine gewalttätige Staatsveränderung dulden; als anderseits von der Schweiz her französische Brigaden heranrückten, und die helvetische Regierung dann ihre Einladung zum andernmal bestimmter wiederholte, Graubünden solle sich der Schweiz anschließen; als nun auch Florent Guiot diese Einladung dringend empfahl, fast gebot, da erkannte man erst mit Entsetzen die allgemeine, nahe Gefahr.

* Sein Brief vom 25. Juni 1798 befindet sich im 1. Band der „Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung" abgedruckt.

Digitized by Google

Unruhe erwachte in allen Tälern; Sorge um das eigene Los in allen Häusern. Furcht und Schrecken, wohin man sah. Die Eltern riefen ängstlich ihre Söhne von Reichenau zurück. Die Lehrer baten um Entlassung. Ich war damit gezwungen, das Seminar einstweilen und ebenso die Haushaltung aufzulösen, welche täglich für ungefähr hundert Personen geschäftig gewesen war. Bald stand ich fast allein da.

Der plötzliche Stillstand des Lebens um mich her; das totenhafte Schweigen der weiland vom Getümmel einer fröhlichen Jugend schallenden Säle, Zimmer, Gärten und Höfe berührte mich widerwärtiger, als die Ungewißheit der Zukunft. Doch hoffte ich baldige Wiederherstellung der Anstalt, wenn das Volk einmal in seinen Landsgemeinden die Lebensfrage entschieden haben würde: ob Vereinigung mit der Schweiz oder nicht? Der Kampf der Faktionen ward aber immer offener und stürmischer für das Eine, wie das Andere geführt.

In Reichenau versammelten sich öfter denn sonst die Häuptlinge der patriotischen Partei, beratend mit Florent Guiot. Auch mich beriefen sie in ihren Kreis. Sie kannten meine Liebe für Volksfreiheit, obgleich es nicht mehr die schwärmerische der ersten Jünglingstage war. Ich, geschäftslos und Bürger der Republik hatte keinen Grund, ferner die bisherige strenge Enthaltsamkeit von öffentlichen Händeln zu bewahren, trat bei und um so lieber, weil jene Männer sehr gemäßigte politische Gesinnungen äußerten. Sie wollten zwar eine Vereinigung mit Helvetien nicht geradezu ablehnen, aber erst nach Herstellung des allgemeinen europäischen Friedens verwirklichen lassen; oder wäre dies unausführbar, nur unter Bedingung, daß Bünden von französischen Truppen verschont und in seinem Eigentum gesichert bleibe. Man befürchtete eben so sehr Willkür und Räuberei der neurepublikanischen Helden, als hinwieder unter Österreichs Auspizien ewigen Verlust der Freiheit, des alten Venedigs Los. Ich riet, diesen Vorschlag in allen Gemeinden durch eine volkstümliche Flugschrift zu verbreiten. Man fand das zweckmäßig. Ich mußte den Aufsatz verfertigen. Man ließ ihn drucken und ausstreuen. Ich meinte als freier Mann und Bürger Pflichtgemäßes getan zu haben. Aber ich hatte mit meiner Schrift unwissend Öl in die Glut geschüttet. Die Flammen schlugen auf und drohten den armen Autor selbst zu verzehren. Nun Günstling der einen, nun Abscheu der andern Partei geworden, ward er in Zeitungen und Pamphleten Gegenstand ihres Lobes oder Hohns. Eins wie das andere kam mir so unvermutet als unverdient. Ich kannte den Wahn-

Digitized by Google

sinn des Parteihasses noch nicht in der Wirklichkeit; nur bisher aus Büchern.

Die seit Jahr und Tag unterlegen gewesene aristokratische Partei gewann in allen Tälern großen Anhang. Ein Volk, das von Dorf zu Dorf örtlicher Souveränitätsrechte und von Mann zu Mann einer persönlichen Freiheit gewöhnt war, derjenigen unter den Stämmen der Indianer ähnlich, konnte leicht überredet werden, fest an den hundertjährigen Zuständen zu halten und im Notfall sogar unter die Fittige des doppelköpfigen Adlers zu flüchten.

15. Ein Geächteter.

Der Tag der Entscheidung kam, an welchem Rhätien über die Wünsche Frankreichs und der Schweiz Entscheidung auszusprechen hatte. Es war der 19. Juli 1798. Ich zweifelte keinen Augenblick, der Spruch des Volks werde dem kleinen, wehrlosen Freistaat, an dessen Grenze zwei einander feindselige Armeen schlagfertig standen, wenigstens zu fernern Unterhandlungen Frist zu gewinnen suchen, und behutsam jede Beleidigung einer oder der andern eifersüchtigen Nachbarmächte vermeiden. Ich betrog mich. Die große Mehrheit der Gemeinden verwarf schlechthin und unbedingt den Anschluß an die helvetische Republik, in fester Zuversicht auf Österreichs Schirm und auf Stärke der Gebirgspässe des eigenen Landes. Ich erschrak vor der gefahrvollen Unbesonnenheit; glaubte jedoch das Spiel nun vorläufig abgetan; mich mit meiner unbedeutenden Person gehorsam in den Willen des souveränen Volks fügen zu sollen, und sein unausweichliches Verhängnis fortan mit ihm teilen zu müssen. Allein ich war von neuem Irrtum befangen.

Jener folgenschwere Schritt, zu dem man die Bevölkerung verleitet hatte, war das Werk der sogenannten aristokratischen Partei gewesen, und diese, von nun an triumphierende Siegerin über die patriotische, die ihrer Rache anheimgefallen war. Alsbald ward die Regierung, welche bis dahin unter dem Namen des landtäglichen Ausschusses bestanden war, aufgelöst und die von drei Bundeshäuptern hergestellt, ganz im Sinn und Interesse Österreichs. Dann begann Verfolgung gegen jeden Andersgesinnten. Wer gestimmt hatte Bünden nicht von der Schweiz zu trennen, hieß Landesverräter und Franzose; stand schutzlos, den Mißhandlungen seiner Gegner preisgegeben. Familien erhoben sich nun feindselig gegen Familien; Gemeinden gegen Gemeinden. Viele der achtbarsten Männer, sonst in der Volks-

Digitized by Google

gunst Gefeierte, waren nun vor der Wut des fanatisierten Pöbels ihres Lebens nicht mehr geborgen, waren gezwungen als Geächtete auf Schweizerboden zu flüchten. Ich vernahm mit Erstaunen, sogar der Standespräsident von Tscharner, seiner Ämter und Würden verlustig, habe sich über den Rhein gerettet; sogar der stille, harmlose Dichter Salis-Seewis, weil seine Überzeugungen nicht im Einklang mit denen der übrigen Salis gewesen, habe, sein junges schönes Weib am Arm, Haus und Hof verlassen müssen; sei in mondheller Nacht über die Kunkeler Alpen geflüchtet, verfolgt von bewaffneten Bauern, die ihm noch über die Grenze einen Flintenschuß nachgeschickt hätten.

Bei meiner politischen Unwichtigkeit hielt ich mich inmitten der wilden Bewegungen vollkommen sicher. Ich benutzte also meine Muße zu naturgeschichtlichen Studien, und tat Ausflüge in das naheliegende Gebirg, von denen ich nie ohne reiche Ausbeute von Pflanzen, Steinen und Insekten aller Gattung heimkehrte. Über Gähren und Treiben der Menschen empfing ich von Zeit zu Zeit von Chur Nachrichten durch den ehrwürdigen Resemann, der höchst eingezogen und schüchtern bei den Seinigen lebte, und sich nicht über die Grenzen der Stadt hinaustraute. Dieser freundliche Greis schien um mich fast mehr als um sich selbst besorgt. Er warnte wiederholt in Briefen, mich nicht in die Nähe des Dorfes Ems zu wagen, wo man schon andere festgehalten hätte, im Glauben mich gefangen zu haben; ich sei nirgends geschützt als im engen Raum der Herrschaft Reichenau, dem Sitz der französischen Gesandtschaft. — Aber in diesem Raum mich einbannen zu lassen, hatte ich durchaus keine Lust; nannte die Warnungen des guten Mannes nur Wirkung übermäßiger Ängstlichkeit und setzte unbesorgt meine Lustwanderungen fort. Doch mied ich auf seinen Rat das verdächtige Dorf Ems.

Längs dem linken Rheinufer verfolgte ich meinen Spaziergang eines Tages bis zum Schlosse Haldenstein, der Stadt Chur gegenüber, am Fuße des Calanda-Berges gelegen. Hier verweilte noch mein Freund, der Professor Bartels. Mit ihm verlebte ich da einen fröhlichen Tag in der Gesellschaft der schönen Baronin Salis-Haldenstein und ihrer jungen Freundinnen. Wir sangen, spielten, erzählten, scherzten, bis der Abend kam. Dann begleiteten mich alle auf dem Rückweg bis zu einem Hügel, wo wir uns, bei Wein und Früchten, der schönsten Aussicht auf das Tal freuten.

Digitized by Google

Erst in der letzten Abenddämmerung kam ich von da nach Reichenau zurück, denn ich war an den Gebirgshalden des Calanda gemächlich, unbekümmert um Weg und Steg, den Sommerkindern der Waldflora nachgegangen. Im Schloßhofe hatte sich aber die gesamte Einwohnerschaft von Reichenau versammelt. Man stürzte mir mit frohem Geschrei entgegen, und umringte mich mit hundert Fragen, wie ich den Mördern entkommen sei? Ein Eilbote der Baronin hatte von Haldenstein schreckliche Botschaften gebracht. Er überreichte mir einen Brief von Bartels. Die flüchtig und mit zitternder Hand hingeworfenen Schriftzüge sagten: „Trifft Sie der Bote noch unverletzt, so melden Sie es sogleich und nur mit einem Wort. Wir sind in der größten Angst. Als wir nach unserer Trennung von der Waldhöhe herabstiegen, kamen uns Untervatzer Bauern entgegen, die Flinten hatten und nach Ihnen fragten. Man sagt, es sei ein Preis auf Ihren Kopf gesetzt. Wir redeten den Kerlen umsonst zu, umzukehren. Sie liefen ihnen fluchend und schwörend nach. Die Fräuleins schrieen und baten; die Baronin war der Ohnmacht nahe. Leben Sie noch, so retten Sie sich."

Die unschuldigen Kinder der Waldflora hatten also mich, dem nichts von Gefahr ahnete, vor den Halbwilden des Gebirgs geschützt. „Integer vitae, scelerisque purus non eget Mauris jaculis!" sagte ich lachend zu Florent Guiot. Er aber schüttelte bedenklich den Kopf; riet ernstlich, den Worten des Freundes Bartels zu folgen; mahnte mich sogar ab, seine Abreise zu erwarten, um unter seinem Schutz vor Angriffen geschirmt zu sein. Denn, würde er als Gesandter in der allgemeinen Volksaufregung meinetwillen beleidigt: könnte es dem Lande die schwersten Folgen bringen.

Ich sah, es blieb nichts übrig, als mein Heil ebenfalls in der Flucht zu suchen, wie andere. Ich war wie sie, geächtet, und mir doch keines Vergehens bewußt. Gleichviel! Ich traf in den paar folgenden Tagen die letzten notwendigen Anordnungen und packte das Unentbehrlichste ein für längern Aufenthalt in einem Exil, von dem ich noch nicht wußte, wo ich es finden würde.

Digitized by Google

Revolutions-Jahre.

Da unten braust mit Sturmwut jetzt der Kampf.
Einander gegenüber seh' ich weh'n
Der Freiheit und der Zwingherrschaft Panier!
Schau'n will das große Schauspiel ich von hier,
Und betend aufwärts wenden meinen Geist.
— — — — — — — — — — — — —
Unfreies Leben schlimmer ist's, denn Tod.

Heinr. v. Ampringen.

1. Ins Exil.

In der Frühe eines Sommermorgens, es war der 9. August 1798, schwamm ich auf breitem Holzfloß von Reichenau den Rheinstrom hinab, der hier, jung und wild, noch kein Schiff auf seinen Wellen duldet. Zu beiden Seiten flogen die Massen des Hochgebirges mit ihren Eiskronen, Wäldern, Dörfern und Burgtrümmern traumartig vorüber und gesellten sich zu dem, was als Vergangenheit hinter mir mit so vielem Schönen verschwand, was ich gefunden, geschaffen, mühsam gebaut und nun, vielleicht auf immer, verloren hatte. Ich schwamm einer Zukunft entgegen, deren düstern Hintergrund nur Kriegswetter durchblitzten.

Indem ich auf dem Reisekoffer dasaß, von des Floßes leicht zusammengeflochtenen Baumstämmen getragen; mir selbst überlassen; vertrieben; vogelfrei in dem Lande, welches mich erst zu seinem Kinde angenommen hatte, wandelte mich, statt der Betrübnis, ein toller Kitzel des Lachens an. Um von den ehrlichen Schiffern nicht für närrisch gehalten zu werden, mengte ich lustige Einfälle in unsere Gespräche. Hier war nichts weniger, als ein Lachen der Verzweiflung, was in meiner Lage vielleicht manch anderer ausgestoßen hätte. Nein, die Kreuz- und Quersprünge, Küsse und Tücken des Schicksals, welches mir erst alles gegeben, nun, wie ein launisches, eigenwilliges Kind alles Gegebene wieder genommen hatte, dünkten mich komisch. Da stand ich, wie ich sonst gestanden war; ein Erdenpilger, der keinem, und dem nichts gehörte. Ich wanderte abermals, wie ehemals, neuen Abenteuern entgegen, mehr mit Neugier, als Furcht; oder vielmehr mit stolzem Hochgefühl, ohne Schuld an dem Umschwung der Dinge, mich noch selbst und noch den alten Trotz gegen das Spiel zu haben, welches das Verhängnis mit mir gern trieb.

Digitized by Google

Es war mir ungefähr so vergnüglich zu Mut, wie in den Knabenjahren, wenn ich in den wildesten Sturmwind hinauslief, und jauchzend in ihm umhertanzte, und mich stärker und mächtiger als den Sturm wußte. Ihr seht, ich war ein geborener Philosoph. Aber liegt nicht wirklich etwas Komisches darin, wenn Kinder ihre Kartenhäuser, oder Cäsaren ihre Weltreiche unerwartet von einem Lüftchen über den Haufen geworfen sehen und sie dann ärgerlich oder verblüfft davor stehen, ihren Augen nicht trauen, oder mit dem Lüftchen zanken?

In behaglicher Stimmung sah ich nach einigen Stunden links das Schweizerufer, wo im offenen Busen des Gebirgs, dem zackigen Felskamm des hohen Falknis gegenüber, das Dorf Ragatz in der Nähe der Pfäferser Heilquellen ruht. Am Ufer erblickte ich wohlgekleidete Männer müßig umherwandeln, die mich so neugierig beobachteten, wie ich sie. Bald erkannte ich einige derselben. Es waren Unglücksgefährten, Ausgewanderte, Häuptlinge und Genossen der gestürzten patriotischen Partei, die Tscharner, Meyer von Trimmis, Joste, Rascher und andere mehr. Das Floß landete. Sie drängten sich mir bewillkommend entgegen und bestürmten mich mit Erkundigungen nach den neuesten Vorfällen in Bünden. Dann führten sie mich ins Dorf zu ihren Wirtshäusern.

Wie beklagenswert gewiß ihre gegenwärtige Lage sein mußte, denn alle waren von angesehenen Familien, von Geschäften und Gütern im Vaterlande getrennt, und in Kümmernis um die Zurückgelassenen, so hatte doch das unfreiwillige, enge Beisammenniſten und die verworrene gemeinsame Haushaltung der Herren für mich Seltsamkeit genug, daß ich den mitgebrachten guten Humor nicht verlieren konnte. Ich glaubte mich wieder in die Mitte von Burgheims wandernden Thespisjüngern, auf ihrem Wege nach Prenzlau versetzt; nur daß der fröhliche Mutwillen fehlte. Die gegenwärtigen Schauspieler, die ihre Rollen in der Haupt- und Staatsaktion leider übel gespielt hatten, waren ausgepfiffen und von der Bühne verjagt. Die einen gingen stumm und verdrossen auf und ab, von langer Weile gepeinigt. Andre fluchten über Wankelmut eines undankbaren Volks, oder über Florent Guiots prahlerische Verheißungen. Andere standen zankend über Maßregeln beisammen, die man versäumt, oder nicht zu rechter Zeit ergriffen habe. Nur unser entthronte Standespräsident Tscharner bewahrte, scheinbar wenigstens, jene kaltblütige Haltung, mit welcher nach verlorener Schlacht ein geübter Feldherr die Mittel wertet, die ihm geblieben, das treulose Kriegsglück an seine Fahnen zurückzulocken.

Digitized by Google

Man hatte schon vor meiner Ankunft beschlossen, bevollmächtigte Abgeordnete nach Aarau, dem damaligen Sitz der helvetischen Regierung zu senden, um bei dieser und den französischen Behörden Schutz für die Gemeinden oder Familien zu erwirken, welche wegen ihrer Treue zur Schweiz Opfer der aristokratischen Rache geworden waren. Tscharner, zu dieser Sendung erwählt, zeigte sich geneigt, sie zu übernehmen. Doch keiner der übrigen äußerte Lust, sein Begleiter zu sein. Dem einen fehlte es an der edlen Gesundheit, dem andern an Kleidern, die er auf der eiligen Flucht von Hause zurückgelassen hatte. Jeder wußte die triftigsten Entschuldigungen, um in der Nähe der Heimat und im Verkehr mit den Seinigen bleiben zu können. Nun ich erschienen war, fielen alle Stimmen auf mich, ich hätte in Bünden weder Weib noch Kind, weder Vater noch Mutter zu bedenken, besäße hinwieder in der Schweiz achtbare Bekanntschaften, die dem unglücklichen Lande, das mich zu seinem Bürger gemacht, Hilfe gewähren könnten.

Ich ließ mich leicht bereden, beim Mangel eines bessern, ein Notnagel zu werden. Was hatte ich auch in Ragatz, oder sonst irgendwo in der Welt zu versäumen? Tscharner besonders freute sich meines Entschlusses, und schon die Freude dieses vortrefflichen Mannes genügte, mir einen Auftrag beliebt zu machen, von dessen glücklichem Erfolg ich noch geringe Hoffnungen hegte. Ohne Zeitverlust wurden zuverlässige Männer über den Rhein geschickt, um aus Bünden nötige Kreditive, Vollmachten und Instruktionen herbeizuschaffen. Die Ungeduld sämtlicher Ausgewanderter aber, uns in Aarau zu wissen, war so groß, daß wir, ohne die Vollmachten der Engadiner und anderer entfernten Gemeinden abzuwarten, uns mit denen begnügen mußten, welche der Standespräsident (schon am 31. Juli 1798) von „Richter, Gericht und Rat, auch ganzer Gemeinde zu Malans", empfangen hatte. So brachen wir auf, über den Wallen- und Zürich-See gen Aarau.

Das Wiedererblicken der Schweiz in Tagen einer gewaltsamen, kaum vollbrachten politischen Umwälzung erregte mir anfangs ungefähr das nämliche Grausen, von welchem man beim Wiederfinden eines Freundes befallen werden mag, mit dem man fröhliche Tage genossen, und der nun als Wahnsinniger gebunden vor uns liegt, mit verzerrten Geberden und verwirrten Vorstellungen. In Dörfern und Städten verkündeten aufgepflanzte Freiheitsbäume schon aus der Ferne die vollendete Vernichtung der alten Ordnungen. Statt des Wortes

Digitized by Google

„Herr", scholl uns im Gruße „Bürger" entgegen. Meinungsverwandtschaft galt jetzt weit mehr, denn Blutsverwandtschaft. Nachbarn kehrten sich den Rücken zu. Vieljährige Freunde verabscheuten einander. Hier stolzes Frohlocken und Jubeln der siegreichen Partei; dort verbissener Ingrimm der Überwältigten. Und dazwischen umherziehendes französisches Kriegsvolk; herrscherisch-frech; und doch nur Werkzeug fremder Willkür zur Vollziehung des Völkermordes. Überall blitzte das Schwert der strafenden Nemesis über den zerbrochenen Ratsstühlen jener kleinen Großherren, durch deren Uneinigkeit, Starrsinn, Unkunde und Hochmut das Schrecklichste zur Reife gekommen war. Wenn mir einerseits die fremden Schlachthaufen wohlgezüchteten Räuberscharen glichen, welche statt einiger Häuser, Länder und Nationen ausplünderten, konnte es mir anderseits zu einigem Trost gereichen, daß sie, die nun alles zertraten, alles zerrissen, auch die Ketten mehrhundertjähriger Geistes- und Leibesknechtschaft brachen.

Es muß wohl zuweilen — die göttliche Weltordnung gebeut es! — ein furchtbares Verhängnis mit eiserner Rute einschreiten, und die Völker der Erde aus ihrem Brüten über materiellen Interessen und Sinnlichkeitslüsten aufjagen, daß sie nicht, gänzlich vertiert, in eingeübten Formen ersteifen; oder bloße Maschinenbeweglichkeit behalten. Auch Völkerwanderungen, Kreuzzüge und Glaubenskriege haben ja zuletzt größern Segen hinterlassen, als sie anfangs vernichtet hatten. — Es müssen wohl Tage des Todes und Untergangs erscheinen, um für ein neues Leben Raum zu schaffen. — Die vielgefräßige Eigensucht der Gewaltigen würde endlich den Schwächern das Menschentum selbst ableugnen, würde mit Polizeischeeren die Flügel des Geistes verstümmeln; Laster und Tugend in Modedinge verwandeln: und sich selber zur Selbstvergötterung aufblähn, wenn nicht von Zeit zu Zeit das Donnerwort des Schicksals, wie einst aus den Wetterwolken von Sinai Jehovas Stimme riefe: „Du sollst keine andern Götter haben neben mir!"

In ähnlichen Gedanken gelangte ich mit Tscharner nach Aarau. Die Lage dieser vormaligen bernischen Munizipalstadt im Mittelpunkt der gesamten Bevölkerung der Schweiz, desgleichen der Freisinn ihrer Bürgerschaft, hatten ihr die Ehre zugewandt, Sitz der höchsten Gewalten Helvetiens zu werden. Die landschaftlichen Umgebungen gehören zu den anmutigsten und fruchtbarsten. Der goldführende Aarstrom schweift mit jugendlicher Unbändigkeit durch ein wechselreiches und weites Talgelände, das mit Dörfern, Städten und Schlössern überstreut,

Digitized by Google

nordwärts vom Juragebirg, südwärts von Hügeln umarmt wird, die übereinander bis zu Eisbergen am fernen Himmel emporstufen.

Die kleine Stadt wimmelte in diesem Augenblick von zahllosen Beamten, Deputationen, französischen Kommissarien, Generalen, Soldaten und Offizieren. Kaum mochte der enge Raum die Menge fassen. Der bunte Wirrwarr einer jählings übervölkerten Stadt; das Durcheinander von Volksrepräsentanten, Senatoren, Ministern und Direktoren, aus allen Winkeln der Schweiz hieher zusammen gewürfelt, bildeten für mich, im grellen Gegensatz der kaum verlassenen Einsamkeit von Reichenau ein erheiterndes Schauspiel. Ich warf mich frisch ins Gewühl; begegnete alten Bekannten; fand neue; und dies um so müheloser, weil die Masse der Diplomaten, Angestellten und Stellvertreter des Volkes nur auf wenige öffentliche Plätze beschränkt blieb, wenn gesellige Erholung gesucht ward. Bei dem freien Ton und Gebahren der meisten ward mir zuweilen, als wiederholten sich hier die Tage des Universitätslebens. Doch waren die weiland lustigen Musensöhne leider in klügelnde, mürrische, fried- oder streitfertige Politiker verwandelt.

Indessen hatten sich Tscharner und ich beim Vollziehungsdirektorium der Republik wohlwollender Aufnahme zu erfreuen. Leider blieb es einstweilen nur bei tröstlichen Hoffnungen. Die französischen Behörden wagten im Hinblick auf Österreichs Rüstungen, für Bünden keinen Schritt; die helvetischen aber, größtenteils Neulinge in ihrer Stellung, Männer des verschiedensten politischen Bekenntnisses, hatten des Kampfes genug wider einander selbst, oder mit widerspenstigen Landesteilen, oder mit schamlosen Anmaßungen französischer Kommissarien und Generale.

Nicht in der Leichtigkeit des Jünglings, wie ich, bewegte sich Tscharner, der ernstere Mann, durchs Gedränge der Menschen und Begebenheiten des Tages. Mehr gewöhnt zur Arbeit im Kabinet, als zum raschen Einschreiten und Handeln im öffentlichen Verkehr, glaubte er nicht an seinem Platz zu stehen. Es ward ihm schwer, nun aus einer langjährigen Geschäftsbahn hinweggestoßen, sich in neuen Verhältnissen und Umgebungen, wie in einer neuen Welt zurecht zu finden. Jeden Tag sah ich ihn mutloser und düsterer geworden. Kummer um Bündens Zustand, um die Seinigen in Chur, um häusliche Verhältnisse drückte ihn. Wie ein Heimwehkranker sehnte er sich nach der Nähe seiner Hochlandsberge. Doch hoffte er kräftiger, sicherer, und Hand in Hand mit den übrigen Ausgewan-

Digitized by Google

derten, den günstigsten Augenblick zur Rettung des Vaterlandes erhaschen zu können. Meine Versuche, ihn in Aarau zurückzuhalten, vermochten nichts bei ihm. Er verließ mich nach kaum vierzehn Tagen schon (22. August 1798), und übertrug mir Unerfahrnen seine Vollmachten.

2. Diplomatische Laufbahn.

Die Stellung, in die mich seine Abreise verpflanzt hatte, brachte mir eben keine Verlegenheit. Ich hatte die Umstände der Gegenwart, die Menschen, ihre Interessen und Denkarten in den wenigen Wochen des Aufenthaltes zu Aarau ziemlich begriffen; war gelenksam genug, mich in das neue Gefüge der Dinge zu schicken. Aber die Umschaffung des bescheidenen Schulmeisters zum diplomatischen Agenten reizte mich doch manchmal zum heimlichen Lächeln. Ich glaubte nun auch, was ich vorher kaum geglaubt hatte, daß selbst ein Diplomat, ein sogenannter Weltmann, bei all seinen Künsten noch ehrlicher Mann bleiben könne; und daß das Geschäft des schlaufinnigen, politischen Unterhändlers kaum schwieriger, als das eines tüchtigen Jugendbildners sei.

Übrigens hatte man mir Aufgaben erteilt, deren schnelle Lösung nicht nur meine, sondern auch die Kräfte aller derer überstieg, mit denen ich zu handeln hatte. Ich sollte zum Beispiel für Gemeinden und Familien in Bünden, welche für Vereinigung mit der Schweiz gestimmt hatten, Sicherheit des Eigentums und der Person bei den Behörden Frankreichs und Helvetiens bewirken, während Frankreich dulden mußte, daß man in Bünden Florent Guiots Warnungen und amtliche Erklärungen dem öffentlichen Hohn preisgab, und furchtlos die helvetischen Nationalfarben beschimpfte. Ich sollte sogar teilweise Einverleibung der schweizerisch gesinnten Gemeinden in die helvetische Republik bewirken; ein echt revolutionäres Begehren, das sich allenfalls mit dem Degen in glücklicher Faust erfüllen ließ. Billiger war, einstweilen von der Schweiz das zu verlangen, was in ihrer Macht lag: das Bürgerrecht für diejenigen, welche der Schweiz willen in Gefahr standen, ihres alten Vaterlandes auf immer verlustig zu gehen. Der Zustimmung der einflußreichsten Regierungsglieder und der besten Redner dafür im großen Rat und Senat sicher, freute mich's, einem Teil meiner rhätischen Mitbürger vergeltend erwidern, zu können, was ich von ihnen in Bünden erhalten hatte.

Digitized by Google

Eine in Geist und Sprache jener bewegten Zeiten von mir abgefaßte Vorstellung an das Vollziehungsdirektorium ward in der gesetzgebenden Versammlung (28. August 1798) nicht nur mit Beifallruf angehört, sondern sogleich durch ein Dekret befriedigt, mit Erklärung: die Patrioten Bündens hätten sich um die Republik durch ihre Opfer verdient gemacht. Es war die Zeit großer, leidenschaftlicher Aufregung; und dieser allein der Eindruck beizumessen, welcher meinem Schreiben folgte. Ich befand mich unter den zahlreichen Zuhörern auf der Gallerie des Saals, um den Ausgang der Beratung unmittelbar zu vernehmen. Man hatte mich bemerkt; forderte für mich, nach damaligem republikanischem Brauch, die „Ehre der Sitzung". Die Staatsweibel erschienen und führten mich in die Versammlung. Ich hätte vor Schämen lieber die Flucht ergreifen mögen. Händeklatschen und Geschrei begrüßten mich, während der Präsident seinen erhabenen Sitz verließ, mir „den Bruderkuß" zu geben. Präsident war der Oberst von Grafenried; derselbe, welchem sein Sieg über die Franzosen bei Neuenegg ein rühmliches Andenken gestiftet. Ich nahm die wunderliche Ehrenbezeugung, welche in mir doch nur meinen unglücklichen Schicksalsgenossen erwiesen wurde, als das, was sie war; und hatte nun auch Erfahrung gemacht, daß es nicht die angenehmste Ehre ist, sich öffentlicher Schau ausgestellt zu sehen.

Ich lebte in einer großen Schule, deren Lehrstuhl ein höherer Geist, als der menschliche, einnahm. Tag um Tag bewies er aus dem Elende der Schweiz, auf wie tiefer Stufe die Menschheit noch stehe; und wohin Brutalität, statt Humanität, führe. Eine in Paris geschaffene Staatsverfassung, mit gänzlicher Unkunde des Landes entworfen, dann mit blutiger Gewalt eingeführt, sollte Völkerschaften miteinander verschmelzen, die sich nur dem Namen nach bekannt, nicht Sprache, Religion, nicht geschichtliche Erinnerungen und Sitten, nicht Geistesbildung und bürgerliches Bedürfnis gemein hatten. Verlustig des gewohnten Alten, unkundig des Neuen, trieben sie nun ängstlich und wild unter Trümmern früherer Einrichtungen umher, wie Ameisen, deren Wohnung ein unbarmherziger Fuß zerstört hat. Eine Sündflut neuer Gesetze überschwemmte das Land und vermehrte die Verwirrung. Das Volk, irre in Zweck und Mitteln, suchte sich da und hier durch eigene Kraft zu retten, und blieb am Ende nur Spielball wider einander ergrimmter Parteien. Hier predigten fanatische Freiheitsschreier Abschaffung der Auflagen, Gütergleichheit, Schuldenvernichtung,

Digitized by Google

Patrioten-Entschädigung; dort fanatische Priester Religionsgefahr, Glaubenskrieg. Hier zettelten rachlustige Patrizier, oder brotlose Beamte Verschwörungen und Empörungen an; dort schrien zurückgekehrte Verbannte Tod und Verderben über Ungerechtigkeiten ehemaliger Obrigkeiten. Während die Landleute von Basel Verteilung der Staatskassen forderten, sträubten sich die des Kantons Bern gegen Einführung der Vermögenssteuer; die des Kantons Glarus gegen Einführung des gemeinen gregorianischen Kalenders, andere gegen Leistung des Bürgereides. Rastlos durchstrichen französische Schlachthaufen das Land, Aufstände zu verhüten, oder mit Flamme und Schwert zu dämpfen. Unterwalden, für seine Religion in Waffen, ward mit Leichen und Brandstätten bedeckt. Die Regierung zu Aarau, trotz sie umgebendem Gepränge und scheinbarer Gewalt, stand ohnmächtig da; weder geachtet, noch gefürchtet; abhängig von Frankreichs Gebieterschaft.

Der scharfsinnigste Seher blieb unfähig, das Entwirren der tausenfachsten Verwicklungen voraus zu erkennen. Denn es lag ebenso sehr in der Unmöglichkeit, das altgotische Gebäu der gewesenen Eidsgenossenschaft aus dem Schutte aufzurichten, als an dessen Platz einem Kunstwerk Dauer zu schaffen, welches der verwegenste Unverstand zusammengezimmert hatte. Unter Unbefangenern und Einsichtsvollern aber herrschte ein gewisses stillschweigendes Einverständnis, den Übeln der Gegenwart wenigstens des Guten soviel als möglich für eine bessere Zukunft abzugewinnen, und dafür selbst die französische Gewalt zu benutzen, deren Waffen nun einmal Meister des Landes waren. Denn sie durch kraftlose Widersetzlichkeit erbittern, hieß das öffentliche Elend vergrößern; hinwieder zur Abwerfung des Jochs österreichische Heere ins Land rufen, hieß Schlachtfelder feilbieten, ohne zu wissen, welche Ernte die Blutsaat darauf bringen werde?

Es war dies im allgemeinen die Lage der Schweiz, als der Sitz der höchsten Behörden der helvetischen Republik von Aarau,* wegen zu beengten Raumes, nach Luzern verlegt wurde. Ich mußte dahin folgen. Die Stadt am schönsten der schönen Schweizerseen, dessen Reiz der Winter nur ändern, nicht verringern kann; das ewige Drängen von Geschäften und Zerstreuungen, ließ bei allen Übeln der Zeit keinen Unmut in mir einrosten. Ich war nicht mehr jener philosophe pleureur, wie an Schlaberndorfs Kaminfeuer zu Paris, sondern das Unglück der

* Im September 1798.

Digitized by Google

Gegenwart, glaube ich, machte nur lebensfroher, weil ich mich sträubte, mich von ihm erdrücken zu lassen. Der Reichtum der Erlebnisse verdrängte die Neigung zu unerquicklichen Kontemplationen. Gezwungen, ganz Weltmann zu werden, ward ich auch tauglicher für die Welt; ward, weil's jeder war, auswendiger Mensch, und ließ dem inwendigen nur die Rolle des Zuschauers. Das machte mich jedem willkommener, ohne daß ich darum mein Selbst einbüßte. Ich blieb Ich; verlachte oder bedauerte die armen Toren in Amts- und Staatsröcken, die nichts Inwendiges mehr hatten, sondern was sie in der Jugend auswendig gelernt, nun auswendig wußten, handelten, glaubten, suchten und lebten. Ich begriff Wert und Unwert der Zivilisation immer deutlicher, welche das innere Wesen der Menschen in ein materielles verwandelt, oder doch dem Materiellen zum Dienste als feiles Werkzeug hingibt.

Auch anderer Gewinn ward mir. Im vertrautern Umgang mit früheren Freunden, die zum Teil jetzt wichtige Stellen bekleideten, mit tugendhaften, ehrenwerten Männern des Staats, der Kirche und Schule, mit Heinrich Pestalozzi, dem christlich-frommen Priester Thaddäus Müller, mit Paul Usteri, nun Mitglied des Senats, meinem ehemaligen Arzte Rengger, nun Mitglied des Innern, Albr. Stapfer, nun Minister der Wissenschaften, dem edelsinnigen Enthusiasten Cäsar Friedrich Laharpe, nun Mitglied des Direktoriums, und vielen andern, deren man heut noch als Zierden der Schweiz gedenkt, die damals aber verkannt und verlästert wurden, lernte ich von ihnen das Unerschütterlichstehen im Sturm der Tage, und im Kreise edler Frauen die höhere Macht der Tugend, wenn sie mit Anmut gepaart ist.

3. Not der Ausgewanderten.

Täglich klangen aus dem Innern und von den Grenzen Graubündens die Botschaften trauriger. Jeder Brief war ein Notschrei. Ich ward mit Bitten, Mahnungen und Vorwürfen überhäuft, als stände es in meiner Willenskraft, dem wachsenden Elend Schranken zu setzen. In Graubünden hatte ein Bundestag zu Ilanz das Bergvolk zu den Waffen gerufen. Ein Kriegsrat übte gegen die Freisinnigen und ihre unschuldigen Familien eine Art Schreckensherrschaft; noch größere der entzügelte Pöbel. Das Vermögen der Geflüchteten ward in Beschlag genommen; den Verwandten derselben untersagt, mit ihnen Gemeinschaft zu haben; das Briefgeheimnis auf den

Digitized by Google

Posten entweiht; die französische Gesandtschaft selber gegen Beleidigungen schutzlos.

„Die Achtserklärungen gegen die Patrioten werden nun zum Äußersten und Ärgsten getrieben," schrieb mir Florent Guiot:* „schon sind mehr denn fünfhundert Bürger, achtbare Männer, auf der Flucht; Weiber und Kinder mit ihnen. Der Anblick zerreißt mir das Herz. Ich verlasse dies Land. Möge der Tag bald erscheinen, der endlich solche Barbareien straft und endet!" Und kaum hatte er das Land verlassen, rückte der österreichische General von Auffenberg (denn längst war darüber mit dem Wienerhofe geheime Unterhandlung gepflogen) mit zehn Bataillonen durch den Engpaß des Luziensteigs in Bünden ein.

Die Menge der Geflüchteten, durch einen großen Teil der Schweiz verbreitet, lebte nun in verzweiflungsvollen Lagen. Viele hatten ihre Flucht so eilfertig ergreifen müssen, daß sie kaum mit dem Unentbehrlichsten versorgt waren. Anzahl und Armut mehrerer, besonders in den zunächst am Rhein gelegenen Ortschaften, erregte selbst Mitleiden der französischen Soldaten, die ihre Rationen Brotes und Fleisches mit ihnen teilten. Der herannahende Winter vergrößerte Not und Furcht. Viele, in ihrer Heimat Wohlbegüterte, nahmen in äußerster Dürftigkeit Zuflucht zu mir. Es ward mir aber bald unmöglich, allen zu helfen. Das Wenige, was ich aus Reichenau mit mir genommen, ging rasch zur Neige. Ich verkaufte, was ich von meinen literarischen Arbeiten besaß; Reifes und Unreifes, Schauspiele, Übersetzungen, Romane, davon schwerlich sonst jemand erfahren haben würde; oder nahm Vorschüsse von Buchhandlungen auf Werke, die ich noch liefern wollte. Gewiß lebte im ganzen diplomatischen Korps, selbst der Ärmste der Kopisten nicht so kärglich und eingeschränkt, als ich. Aber man sah mirs ja nicht an, daß mein Abendessen ein trockenes Stück Brot, mein Frühstück ein Glas Wasser sein mußte. Ich blieb frohsinnig; dachte an Schlaberndorf, und teilte andern mit, oder verschaffte den Fähigern Anstellungen durch mein Fürwort bei Ministern und Direktoren.

Was ich längst für die leidenden Bündner zu versuchen im Sinne gehabt, wozu ich von vielen derselben aufgefordert worden war, aber immer noch vermieden hatte, weil mir der klägliche Finanzzustand der Republik wohl bekannt war, tat ich jetzt. Ich wandte mich in flehender Zuschrift an die Regierung, den Unbemittelten der Vertriebenen von Staats wegen

* Unterm 18. Vendemiaire, den Tag vor seiner Abreise aus Reichenau.

Digitized by Google

einige Unterstützung zu reichen. Und wirklich, Großer Rat und Senat, von der Schilderung des Elends bewegt, erfüllten (23. Oktober 1798), durch ein menschenfreundliches Dekret alle meine Wünsche. Ehe das Dekret aber noch bekannt sein konnte, erschien eine Deputation der Ausgewanderten bei mir, diese Bitte zu tun. Ihr blieb nur der Dank übrig.

Salis-Seewis, der Dichter, an der Spitze der Abgeordneten, sollte feierlich diesen Dank den gesetzgebenden Räten aussprechen. Der Tag unseres Vortritts ward uns angezeigt. Salis schrieb und lernte nun Tag und Nacht an seiner Rede. Als aber der bestimmte Augenblick erschien, hatte der liebe Mann unglücklicher Weise alles rein wieder vergessen. Man denke sich die Verlegenheit des Redners; die Angst der Deputation, die in meinem Zimmer auf- und ablief, und die ganze Geschichte von Herzen verwünschte. Der komische Auftritt preßte mir das unbarmherzigste Gelächter aus. Ich beruhigte die Verzweifelnden nur mit der Zusage, einige Worte in ihrem Namen aus dem Stegreif zu sprechen. In den Saal der Gesetzgeber eingeführt, verschwand mir aber plötzlich der vorige Mutwillen, in der Erinnerung an das Elend so vieler Unschuldigen, für die ich das Wort führen sollte. Ich sprach, und in einer Bewegtheit, wie ich vielleicht noch nie gesprochen. Mein Schmerz war der Schmerz der großen Versammlung; meine zurückgehaltenen Tränen riefen die ihrigen. In stürmischem Durcheinander ward für uns Ehre der Sitzung und Bruderkuß, Druck und Verbreitung meiner von Stenographen nachgeschriebenen Rede beschlossen. Ebenso geschah im Senat. Ich erwähne dessen der Folgen dieser Tage willen. Denn ich ward deswegen in Bünden förmlich geächtet; meines Bürgerrechts verlustig erklärt, und von der Regierung in öffentlichen Blättern, soviel ihr deren zu Gebote standen, mit den schmählichsten Vorwürfen beladen.*

Mich ließ das gleichgültig; aber weniger die trostlose Trauer meiner Freunde um das Vaterland. Selbst der tugendhafte Reſemann, der in Chur zurückgeblieben war, verlor beinah seine philosophische Standhaftigkeit; selbst der kaltblütige Tſcharner, dem das helvetische Direktorium die Stelle eines Regierungsstatthalters von Bern gegeben hatte, glich sich jetzt nicht mehr. „Ich habe," so schrieb er mir: „mein kaltes Blut

* Die Reden an mehreren Orten wieder abgedruckt, auch in den von mir gesammelten historischen Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung. II. Teil, S. 255.

Digitized by Google

verloren. Ich bin nur Gefühl, wildes, trauriges; und weiß nicht warum? Es ist mir bange, ich weiß nicht wie? Ich möchte lieber in einen Kerker wandern; am liebsten als Soldat dem Feind entgegenziehn und mit meinem Leibe einen andern, wackern Bürger vor einer Kugel bewahren."

„Kurz, ich kann Ihnen das Unselige nicht schildern, das mich umgibt. Gestern hatte ich in Bern hier ein paar meiner wütendsten Feinde aus Bünden unter den kriegsgefangenen Österreichern entdeckt.* den Bundesschreiber S.... und M...., und befohlen, ihnen für meine Rechnung alles zu geben, was sie wünschen. Meine Ordre aber ward falsch verstanden und dumm vollzogen. Heut lief ich zu ihnen hin; und eine Viertelstunde vorher waren sie schon weggeführt. Ich laß ihnen heut Abend durch meinen Unterstatthalter zu Murten 6—12 Louisd'ors zustellen. Das hätte mir gute Laune schaffen sollen, und doch bin ich traurig. Armes Bündnerland! Es scheint mir, ich hätte es nie geglaubt, in diesem Augenblicke wenigstens, alles darin so schwarz, daß ich Plutos Reich dem neuen Kanton Bünden vorziehen würde. Auch glaube ich nicht, daß mir wieder ein froher Tag werden wird. Doch Gott und seine Schickungen gebieten; und ich gehorche mit schwerem Herzen. Mir war traurig zu Mute, als ich nach Bern reisete, eine Ehrenstelle anzunehmen; recht traurig! Aber eine ganz andere mir unerklärliche Schwermut bemeisterte sich meiner, seit der heutigen Post. Gott sei mir gnädig! ich fühle ordentlich einen Schwindel, als ob ich von einer Höhe in den abscheulichsten Abgrund niedersinken müßte. Nun denn, sei ihm, wie ihm wolle! Ich folge meiner Bestimmung, sie mag sein, welche sie will. Möge eine bessere Welt dereinst alle Erinnerung an diese Zeit vertilgen!"

Milder und rührender war die Klage des greisen Resemann. „Wahrlich," schrieb er mir, „Sie würden sich nicht mehr wundern, wenn ich endlich dem Druck des Leidens erliege. Religion und Philosophie tun, was sie können und sollen; erhalten den Geist in ruhiger Ausübung seiner Pflicht. Doch Religion und Philosophie sollen und können die wiederholten Stürme draußen nicht zurückhalten. Die davon zu stark erschütterten Fibern und Nerven geben dann freilich den Gemütsbewegungen auch zur Begleitung Mangel des Schlafes und der Eßlust. Also ist der Ausgang meiner Tage trübe!

* General Massena war nämlich im Februar 1799, nach glücklichem Kampf, in Graubünden eingedrungen und des Landes Meister geworden.

Digitized by Google

„Ja, lieber Freund, vom Wirbel der Revolutionen sind alle Freuden verschlungen. Jene frohen Abende und mitternächtlichen Stunden kommen nicht wieder, wo wir uns bald über die große Bestimmung der moralischen Wesen im weiten Reiche Gottes mit Entzücken unterhielten; bald uns freuten des im Reich der Wahrheit aufgegangenen Lichts; oder der künftigen seligen Menschengeschlechter, die wir, wie in Divinationen gleichsam schon gegenwärtig erblickten; oder wo wir lachten über die Torheiten verkehrter und unsittlicher Menschen; bald wieder bewunderten einen Mann, groß an Geist und Tugend, Beglücker seiner Brüder und doch selbst verkannt und unterdrückt: wo wir beide stritten über problematische Sätze, ohne Unmut, in Liebe und Herzlichkeit. Da saß ich dann von meinen Jahren belastet, auf dem Ofenthrone so glücklich, und Sie standen vor mir, auf jüngern, festern Füßen. Und Gott schaute herab vom Himmel und hatte Wohlgefallen an unserer frommen Unwissenheit!"

4. Eine andere Laufbahn.

Seit Graubünden vom General Auffenberg besetzt, und jede Gemeinschaft der dortigen Gegenden mit mir und den übrigen Ausgewanderten gänzlich aufgehoben worden war, konnte ich nicht mehr im Namen derselben handeln, und mußte meine diplomatische Bahn einstweilen für beendet ansehen. In Bünden selbst, wie gesagt, ward ich förmlich infam erklärt und und geächtet.* Da aber trat eines Tages mein gütiger Freund,

* Laut „Extrakt aus dem Ratsprotokoll von 1798, 3. Dezember in Chur" lautet es unter anderm sub Nr. 2: „Dem Dr. H. Zschokke soll sein ehemals erschlichenes und erlangtes Bündnerrecht wiederum genommen und er dessen unwürdig, so wie auch alle Schriften für infam und jedermann unnachtheilig erklärt seyen."

3) „Werden auf seinen Kopf 100 Dukaten gebothen, wer ihn tod oder lebendig einliefern würde, und wenn er über kurz oder lang sollte zu bekommen sein, soll ihm der Prozeß nach Rechtens Form gemacht und er nach verdienen abgestraft werden."

4) „Sein Bildniß nebst seinem Namen an den Galgen angeheftet werden."

Dies mag zur Bezeichnung des wilden Geistes jener Zeiten dienen. Übrigens hatte ich nichts Beleidigendes für Bünden geschrieben, wenn man dafür nicht den kleinen Katechismus für die Schulen, die Geschichte der drei Bünde im hohen Rhätien, oder die kleine Schrift für Vereinigung mit der Schweiz halten wollte. Vielleicht galten auch etwa meine im Großen Rat und Senat aus dem Stegreif gehaltenen Reden für Schriften. Auch befand sich kein Bildnis von mir in Bünden, um dem Galgen zu zieren, als eine Zeichnung von meinem persönlichen Freunde, dem rühmlich

Digitized by Google

der Minister Stapfer, zu mir ins Zimmer und bot mir Anstellung für eine besondere Abteilung seines Verwaltungszweiges an. Ich weiß nicht, ob ihn dazu wirkliches Bedürfnis bewog, oder vielleicht nur der Wunsch, mir in Berücksichtigung meiner ökonomischen Lage auf zarte Weise Gehalt anzubieten. Denn ich sollte jene Geschäfts-Abteilung erst selber schaffen, für die er noch nicht einmal einen Namen erfunden hatte.

„Sehen Sie," sagte der Minister, „Sie sind nun, der Himmel weiß auf wie lange, von Graubünden getrennt, geschäftslos; aber der Schweiz verpflichtet, deren Bürger Sie geworden sind. Werden Sie mein Gehilfe. In meinem Ministerium ist noch ein unbesetztes Fach. Ich weiß selber nicht, welchen Namen ihm geben? Und doch ist es von Wichtigkeit wie irgend eins. Die Franzosen haben von dem was ich mir denke, etwas Ähnliches; sie heißen es Bureau d'esprit public. Die Aufgabe bestände einerseits darin, unsere Regierung von intellektuellen und industriellen Bedürfnissen, überhaupt vom Kulturzustand sowie von Anzahl und Art brauchbarer, talentvoller Männer in sämtlichen Kantonen zu unterrichten. Das alles ist uns noch ganz Unbekanntes. Anderseits sind Mittel zu suchen, die Völkerschaften der Schweiz über die Zeitverhältnisse aufzuklären, sie für das gemeinsame Vaterland zu beleben, und die politische Einigung der Kantone durch eine moralische aller Kräfte zu stärken. Bei uns ist alles zu neu."

Stapfers Gedanke war ebenso großartig als zweckgemäß; schien mir aber in Tagen allgemeiner Unruhen, wie die gegenwärtigen und bei nahem und gewissen Ausbruch des Krieges, kaum ausführbar. Er sandte mir jedoch wenige Tage nachher* schon den Bestellungsbrief, an dessen Schluß er sagt: „Sie können zum voraus überzeugt sein, und ich verspreche es Ihnen bestimmt, daß ich Ihnen eine freie, unabhängige Wirksamkeit sichere, und Sie zu keinen Arbeiten auffordern werde, die eines Mannes von so vorzüglichen Geisteskräften unwürdig wären. Wenn Sie unter dieser Bedingung und mit einem noch zu bestimmenden Titel mir das edle Geschäft, ein biederes und bildsames Volk zum Gefühl und Genuß wahren Menschenwerts emporzuheben, erleichtern wollen, so werden Sie mit einem meiner lebhaftesten Wünsche, die feurigsten Ihres eigenen Herzens zugleich befriedigen."

---

bekannten Kupferstecher Volt in Berlin, gemacht, dem es nicht geahnt hatte, für den Galgen gearbeitet zu haben.

* Den 2. Wintermonat 1798.

Digitized by Google

Länger zu widerstehen, wäre törichte Ziererei gewesen. Ich nahm den Ruf an. Aber was hier zu leisten war, konnte besonders damals nicht in offiziellen Formen und Wegen geschehen. Sollte eine moralische Revolution Lebenswärme in das tote Werk der politischen bringen, so mußte der beseelende Hauch des Gemeingeistes unmittelbar aus dem Volke selber hervorgehen; so mußten die achtungswürdigsten Glieder desselben in allen Kantonen vereinigt werden, um in der lange versäumten Masse der Nation geistige Selbsttätigkeit zu wecken. Nach meiner Ansicht konnte dazu der Anfang nur teils durch zahlreiche Vereine in allen Landesgegenden für Gemeinnütziges, teils durch gute Volksblätter gemacht werden. Stapfer billigte meine Vorschläge.

Luzern war in jener Zeit ein Sammelplatz vieler ausgezeichneter Männer des gesamten Helvetiens. Es gelang, die meisten derselben zur Bildung eines Vereins zu gewinnen, welcher politischen Angelegenheiten fremd, den Namen einer vaterländischen oder literarischen Gesellschaft führen und zur Stiftung ähnlicher Vereine in den übrigen Kantonen wirken sollte. Die von mir entworfenen und im Druck verbreiteten Statuten bezeichneten als Zweck: Beförderung schweizerischen Gemeinsinns; Aufklärung des Volks über öffentliche Angelegenheiten; Belebung des Kunst- und Gewerbefleißes; hinwieder als Mittel dafür: teils Zeit- und Flugschriften und öffentliche Vorlesungen über gemeinnützige Gegenstände; teils Preisfragen, Bekanntmachung der tüchtigsten Künstler, Handwerker, Landwirte u. s. w. und Briefwechsel sämtlicher Gesellschaften nebst gegenseitiger Mitteilung ihrer Arbeiten.

Schon vier Wochen nachher* ward die erste Versammlung von beinahe fünfzig Mitgliedern in Luzern eröffnet; Paul Usteri ihr Präsident, ich ihr Aktuar; dann allwöchentlich öffentliche Sitzung gehalten und das Wesentliche der Verhandlungen im Druck mitgeteilt. Der angegebene Ton fand Widerhall in der Schweiz. Binnen kurzer Zeit entstanden in Zürich, Basel, Bern u. s. w., sogar in Schwyz, durch Tätigkeit meines Freundes Aloys Reding ähnliche Gesellschaften, welche im Verband mit der in Luzern, deren Grundsätze, Zweck und Mittel annahmen. Und so rein von politischen Einmischungen hielten sie sich, daß selbst die erbittertsten Gegner der neuen Staatsordnung ihnen nicht den Vorwurf von Jakobinerei machen konnten.

* 22. Dezember 1798.

Digitized by Google

Ein Volksblatt bestand schon. Heinrich Pestalozzi, der musterhafte Darsteller des Volkselendes in „Lienhard und Gertrud", gab es heraus. Aber es ward nicht gelesen. Es war nicht im kindlich-einfachen Ton und Geist des gemeinen Mannes geschrieben, der damals kaum imstande war, Kalenderhistorien zu lesen und zu verstehen. Es fehlte dem Blatte außerdem Glauben und Zutrauen; denn es erschien auf Kosten der Regierung und ward von ihr unentgeltlich den Beamten zugesandt.

Pestalozzi forderte mich eines Tages auf, Mitarbeiter zu werden. Ich lehnte es ab. Ein echtes Volksblatt, sagte ich ihm, müsse kein Regierungsblatt, sondern unabhängig sein; nicht nur Sprache, Witz und satyrische Laune der schweizerischen Landleute annehmen, nicht nur all' und jedes, wie für Kinder in kleine Geschichten einkleiden, sondern sogar auf grobem Papier, gleich Bauernkalendern mit rotem Titel, breitem Druck erscheinen. Aus dem Stegreif machte ich ihm sogar noch einen Titel dazu: „Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote, welcher nach seiner Art einfältiglich erzählt, was sich im lieben Vaterlande zugetragen und was außerdem die klugen Leute und Narren in der Welt tun." Pestalozzi, anfangs etwas empfindlich, lachte und meinte, ich sollte den Versuch machen. Ich tat es.

In kurzer Zeit lief der „Schweizerbote" durch Dörfer und Städte aller Täler. Nie hatte ein ähnliches Blatt vormals in der Schweiz soviel Aufsehen verursacht und nicht verursachen dürfen; daher auch nicht so rasche Verbreitung gefunden. Die Widersacher der Bildung und Freiheit des Volkes, welche wie heute noch in Gutenbergs Erfindung die gefährlichste Feindin ihrer Vorrechte, hinwieder in Unwissenheit der Menge das stärkste Bollwerk ihrer Alleinherrschaft sahen, ließen in ihren Blättern den Fluch ihres Zorns ausfliegen. Man warnte vor dem „Wolf im Schafspelz"; veranstaltete Herausgabe von einigen Wochenschriften, die in äußerer Form dem Schweizerboten ähnlich, seinen Ton nachahmend, ihn allwöchentlich Schritt für Schritt verfolgen sollten.* Es mag der leidenschaftlichen Stimmung jener Zeit verziehen werden, wenn die Aristokratie mich, der mit aller Umsicht weder Personen

* Zum Beispiel erschien in Chur „Der alte, redliche, offenherzige Alpenbot aus denen drei Ewigen Bünden" u. s. w. — Ebenso, vermutlich am Bodensee, ein ähnliches Blatt; einige behaupten, es sei im „schreibenden Hauptquartier" des Erzherzogs Karl, wahrscheinlich aber von einem ausgewanderten Berner oder Zürcher redigiert worden.

Digitized by Google

angriff, noch Beleidigungen erwiderte, dennoch mit dem ihr zu Gebot stehenden Unflat bewarf; mich als „verlaufenen Preußen, als Erbfeind der Ordnung, als Jakobiner, als Erzrevolutionär" und mit vielen andern Schimpfnamen überschrie. — Doch nach wenigen Monaten ward ich in der Herausgabe meines Boten unterbrochen.

Der Krieg zwischen Österreich und Frankreich nämlich war ausgebrochen. Massena hatte sich im Februar 1799 nach verwüstenden Gefechten Graubündens wieder bemächtigt. Eine provisorische Regierung zu Chur hatte sogleich Vereinigung Rhätiens mit der helvetischen Regierung bewerkstelligt. Die Geächteten und Ausgewanderten waren zurückgerufen. Auch mich hatte man förmlich wieder in mein Staatsbürgerrecht eingesetzt und sogar mit öffentlichen Dankbezeugungen beehrt. Erzherzog Karl aber war indessen siegreich bei Stockach gegen die Schweiz vorgedrungen und bei Schaffhausen und Eglisau über den Rhein gegangen. Nun trat zu seiner Unterstützung die Aristokratie mit ihrem Anhang, Klöstern und Priestern wach und tätig auf. Die Völkerschaften wurden allseits gegen Regierung und Franzosen aufgewiegelt; Empörungen und Aufstände in den Kantonen Luzern (bei Rußwil), im Berner-Oberlande, in Uri, Schwyz, Lugano, Disentis u. s. w. gestiftet und nur mit Waffengewalt unterdrückt. Da ernannte mich* das Direktorium der schwererschütterten Republik zum Regierungskommissär mit außerordentlichen Vollmachten bekleidet, um in Unterwalden „durch weise und kraftvolle Vorkehrungen den Gesetzen gehörige Achtung zu verschaffen; den Mut der Patrioten zu unterstützen und dadurch den Übelgesinnten jede Hoffnung zu benehmen, jemals zum Ziel ihrer Unternehmungen zu gelangen." Damit war Befehl verbunden, mich sogleich auf meinen Posten zu verfügen.

Schon den andern Tag nach meiner Ernennung mußte ich dahin abreisen. Es schien irgend dringende, mir unbekannte Gefahr schleunige Hilfe zu heischen; ein neuer Aufruhr reif zum Ausbruch zu sein. Als ich mich beim Präsidenten des Vollziehungsdirektoriums, Laharpe, dem ehemaligen Erzieher Kaisers Alexander von Rußland, beurlaubte (er und seine liebenswürdige Gemahlin nannten mich ihren Hausfreund, und ich wars), rief er mir zu: „Fort nun mit Poesie und Sentimentalität! Hier gilts Ernst. Handeln Sie mit unerschütterlicher Festigkeit!" —

* Den 14. Mai 1799.

Digitized by Google

5. Sendung nach Unterwalden.

So schiffte ich mich nach der neuen Bestimmung ein, ohne eigentlich mehr von ihr zu wissen, als was der Regierungsbefehl in den allgemeinsten Ausdrücken angeordnet hatte. Die Sendung war mir, wenn auch im ersten Augenblick sehr ungelegen, doch ebenso bald ganz recht. Ich sollte mich in einer andern Sphäre versuchen und prüfen; der Anarchie eines kräftigen Bergvolkes persönlich entgegentreten; eines Volkes, dessen Aufruhr, dessen Kampf und Unglück noch erst vor kaum acht Monaten nicht nur der Schweiz, sondern dem gesitteten Europa einen Schrei des Entsetzens und Mitleids erpreßt hatte. Lorbeeren waren freilich da für mich nicht wohl zu ernten. Auch machte ich nicht Jagd auf sie. Mir konnte nur daran liegen, in einer Zeit, wo Raserei des Parteigeistes überall Tränen und Blut fließen machte, einer der wenigen zu werden, die sich nicht schämten statt Wunden zu schlagen, Wunden zu heilen. Das war die Aufgabe, welche ich mir selber, nicht das Direktorium gegeben hatte.

Ein mir teurer Jüngling von Chur, ehemals in Reichenau mein Zögling, Namens Johannes Denz, begleitete mich als Sekretär. Ich liebte ihn wegen seines reinen Gemütes; darum hatte ich ihn vor andern ausgewählt, daß ich im Sturm der Tage sein Führer, er Zeuge meines Lebens sein könne. Es gibt keinen bessern Wächter und Schutzengel unserer eigenen Tugend, als tägliche Nähe eines jungen, unverdorbenen Herzens, vor dem man übel zu handeln ehrfurchtsvolle Scheu fühlen muß.*

Wir traten bei Stansstaad an das Ufer Unterwaldens. Es ist schwer zu sagen, mit welchen Gedanken oder Gefühlen ich diesmal zu dem schönen Tale einging, durch welches ich drei oder vier Jahre zuvor als unbekannter Wanderer frei und fröhlich gezogen war. Ich sah das vormalige Elysium zerstört. Links und rechts von den Ufern des Sees bis Stans, dem Hauptort des Landes, begegneten mir die schwarzen Denkmale jenes Aufruhrs und des ihm nachgefolgten Mordbrandes; Schutt- und Aschenhügel, worüber dürre Äste halbverkohlter Obstbäume hingen, an der Stätte weiland freundlicher Wohnungen. Hie und da bauten einzelne schon den zerstörten Heustall auf; oder scharrten noch Weiber und Kinder in den

* Maxima debetur puero reverentia: der Jugendreinheit zollt man fromme Ehrfurcht! sagt Juvenal. Sat. VI. 223.

Digitized by Google

Trümmern ihrer Hütten, was brauchbar sein möchte, zu retten. Inmitten dieses Greuels der Verwüstung blieb ich bei einem Manne stehen, welcher ebenfalls Schutt aufräumte. Ich beklagte das Schicksal seines Volkes. Da antwortete er: „Herr, wären auch zweimal mehr Menschen ums Leben gekommen; hätten die Franzosen uns nur nicht Häuser und Ställe verbrannt!“ — Ich wandte mich unmutig von ihm. Ich wußte nicht, war die herzlose Gleichgültigkeit des Mannes gegen so viele gefallene Schlachtopfer mehr Klage des Eigennutzes um vermindertes Erbe des Hinterbliebenen, oder Wirkung des Glaubens an die Seligkeit der Erschlagenen in jener Welt?

In völliger Unbekanntschaft mit den wirklichen Zuständen eines Landes, dessen Ruhe ich schirmen, dessen gesetzliche Verwaltung ich überwachen sollte, berief ich sogleich bei meiner Ankunft in Stans die Vorsteher sämtlicher Gemeinden, die Richter und Statthalter ein, mich über die gegenwärtigen Verhältnisse zu unterrichten und den Wert der öffentlichen Beamten zu erkennen. Ich erblickte heillose Unordnung in den Beamtungen; das Volk, seit dem in Blut und Flammen getilgten Aufstand, durch Plünderungen, Auswanderungen und Truppenzüge in dumpfer Verzweiflung; die Gefängnisse wegen erneuerter Aufruhr-Versuche mit 119 Personen angefüllt, ungerechnet andere, die aus Unterwalden sowohl als aus den übrigen Urkantonen, ihrer zusammen 235, in den Kerkern von Rapperswil und der Festung Aarburg gefangen lagen. Eine volle Nacht brachte ich mit meinem Denz in Durchgehung gerichtlicher Verhör-Akten und Urteile zu. Jetzt verstand ich Laharpe's letzten Zuruf beim Abschied. Mit Zittern erwartete man die Verfügungen des vollmächtigen Prokonsuls.

Armut und Unwissenheit, Verhärtung der Denk- und Gemütsart in Banden weltlichen und geistlichen Herkommens, hatte sich von jeher in den Unterwaldnern mit schlauer Eigensucht und mutigem Trotz gepaart; und frommes Kirchentum mit Sittenrohheit wohl vertragen. Unter priesterlicher Obhut war Unterricht der Schuljugend längst verwahrlost; und durch unbeholfene Gesetzgebung längst eine Rechtsungleichheit der Landleute eingeführt, wodurch gegenseitige Mißgunst und Kälte gemein werden mußten. Die gesetzliche Pflicht, daß jede Familie für verarmte Verwandte zu sorgen habe, hatte in den untern Volksklassen neben arbeitsscheuem Müßiggehen, Leichtsinn, Bettelei und Ehen, ohne Mittel Weib und Kinder zu nähren, vermehrt. Dann hatte Liebe der alten Freiheit, Stolz auf Taten der Altvordern, auf eigene Tapferkeit und vermeinte

Digitized by Google

Sicherheit zwischen See und Gebirg, mehr aber noch blinde Zuversicht auf Beistand der wundertätigen Mutter Gottes, Glauben an Unverwundbarkeit im Kampf für die Religion, wie von frommen Schwärmern oder bezahlten Aufwieglern verheißen war, zur Empörung gegen die helvetische Staatsverfassung verleitet, welche nicht lange zuvor ohne Widerstand, wenn auch ungern, angenommen worden war. Männer und Weiber, unfehlbaren Sieges gewärtig, hatten sich tollkühn ins Gefecht gegen Schauenburgs kriegsgeübteres Heer geworfen, dessen Stärke und Größe die Gesamtbevölkerung des Ländchens übertraf.*

Die darauf erfolgte Landesverheerung hatte wohl die Menge der Brotlosen, nicht aber deren Arbeitslust vergrößert; und statt des Verlangens nach Ruhe, Verlangen nach Rache erzeugt. Sobald daher die siegreichen Scharen des Erzherzogs Karl in die Schweiz eingedrungen waren, rotteten sich die Haufen derer wieder zusammen, welche im Umsturz öffentlicher Ordnung und in allen Kriegsnöten nichts mehr einbüßen, vielleicht aber etwas gewinnen konnten. An ihre Spitze hatte sich ein verwegener Kerl gestellt, Namens Zundel-Nazi, der bisher mit Feuerschwamm und Schwefelhölzern hausieren gegangen. Er stand nun im Gebirg an der Urnergrenze mit seiner Mannschaft, die durch eine Menge junger Leute wuchs, welche aus Furcht vor Truppenaushebung für helvetischen Kriegsdienst in die Berge geflohen war. Nun wurden in Höhlen und Sennhütten der Alpen versteckte Waffen hervorgesucht; kriegerische Aufgebote nach jeder Richtung erlassen; nächtliche Zusammenkünfte in abgelegenen Orten gehalten; den Behörden Gehorsam aufgekündigt; jeder Gemeinde, selbst dam Hauptort Stans Plünderung, Brand und Niedermetzelung der Einwohner gedroht, falls Gegenwehr wider die vermeinten Vaterlandsbefreier gewagt würde. Ehe aber der neue Aufruhr zustande kommen konnte, waren einige Kompagnien waadtländischer Milizen zum Schutz der Obrigkeiten ins Land eingerückt. Darauf hatte sich das wilde Gesindel zerstreut. Zundel-Nazi war mit mehreren seiner Freiwilligen gen Uri geflüchtet, wo er sich nachmals im Gewühl und Kampf der Franzosen, Russen und Österreicher verloren hat. Die Übrigen, Schuldige und Ver-

* Jener Aufruhr und dessen Unterdrückung durch französische Waffen am 9. September 1798, befindet sich urkundlich und ausführlich im II. Band der historischen Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung dargestellt.

Digitized by Google

dächtige, waren mit unmäßiger Strenge oder Rache der republikanischen Beamten verfolgt worden, eingefangen und verurteilt oder (ihrer mehr denn dreißig) bestimmt, nach Rapperswil einem Kriegsgericht überliefert zu werden.

Dies war der beklagenswürdige Zustand des Landes bei meiner Ankunft.

Jene Vergehungen eines religiösen Fanatismus, oder irregeführten Freiheitsgefühls der unwissenden oder unbesonnenen, zum Teil haberlosen Menge, verursachten mir kaum so vielen Unwillen, als das Verfahren der bisherigen Beamten in ihrer Parteiwut. Ich wollte nicht gesandt sein, einer leidenschaftlichen Völkerschaft neues Leiden zu bringen. Hier konnte nur durch Güte ohne Schwäche, durch Strenge ohne Grausamkeit, durch Billigkeit ohne Willkühr, Ruhe hergestellt werden. Ich war mir des Willens dazu und der Kraft bewußt. Um das Land zu retten, mußte ich notwendig der Mann seines Vertrauens werden. Man kannte mich nicht. Ich schritt ans Werk; behielt die, welche vor das Kriegsgericht geschleppt werden sollten, zurück; bewirkte Verwandlung der Todesstrafe der Strafbarsten in gezwungenen Kriegsdienst; entließ die übrigen Gefangenen nach und nach einzeln; zuerst die Hausväter, zuletzt die unbeweibten, liederlichen Lärmer. Mit jedem derselben unterhielt ich mich aber vorher traulich unter vier Augen, wie ein Freund, der sie retten wollte, wenn sie es mit mir halten würden. Ebenso bewirkte ich Freilassung und Rückkehr von fünfzehn angesehenen Bürgern, die als Geißeln nach Basel entführt worden waren. Ich verfuhr wie bei jenen; machte jeden einzeln bei seiner Rückkehr zu meinem Bundesgenossen und Ratgeber. Der Welt- und Klostergeistlichkeit bezeugte ich gebührende Ehrfurcht. Am meisten kam mir die Zuneigung der Väter Kapuziner zu statten und noch mehr die genaue Landes- und Volkskunde meines biedern Joseph Buesinger, mit dem ich vor vier Jahren bei Reding in Schwyz den Freundschaftsbund geschlossen und den ich nun als Pfarrer seiner Heimatgemeinde Stans wiedergefunden hatte.

Indem mir jedermann willig Hand bot und die Regierung, welche indessen wegen Annäherung der österreichischen Armee ihren Sitz nach Bern verlegt hatte, meine Maßregeln billigte, war binnen wenigen Wochen Ordnung, Sicherheit und Ruhe geschaffen. Zwar regte sich noch bisweilen Gelüst zu neuen Bewegungen und kecker besonders beim Anrücken der Österreicher gegen das benachbarte Uri. Aber jeder Funken von Meuterei ward ohne Mühe, selbst ohne Strenge erstickt.

Digitized by Google

Am lautesten machten sich gewöhnlich müßige Bauernweiber, die, ihr Pfeifchen schmauchend oder vom Branntwein begeistert, mit Ungeduld dem Anzuge kaiserlicher Scharen entgegensahen, oder die, wie Werner Stauffachers Frau, die feige Schlaffheit der Männer verhöhnten. Ich ließ die politischen Schönen aber nicht vor Gericht, sondern die eifrigsten derselben eines Tages auf dem Platz zu Stans versammeln und ihnen die frohe Botschaft verkünden, daß, um ihre Sehnsucht nach der kriegerischen Jugend Ungarns und Böhmens zu stillen, ich sie zu den österreichischen Vorposten abführen lassen wolle. Heulend beteuerten sie bei allen Heiligen, von dieser Sehnsucht frei zu sein; und unter Gelächter der sie umringenden Volksmenge entließ ich sie ihrer Angst. Eine alte ländliche Sappho, die sich in den Alphütten versteckt hielt, weil sie an Aufruhrliedern fruchtbar gewesen, bat in einer poetischen Epistel um Gnade. Ich gewährte sie gern, nachdem ihre Muse auf mein ausdrückliches Verlangen auch einen Hymnus zu Ehren der helvetischen Republik angestimmt hatte. Das Lächerliche war das beste Heilmittel für Leute, denen ein glänzendes Schweigen über ihr Treiben Anreiz zu frechern Schritten, strengere Züchtigung aber Märtyrertum geworden wäre.

Vielleicht ist hier ein Brief an seiner Stelle, den ich damals dem ehrwürdigen Resemann schrieb.* Er bezeichnet ungefähr meine Stimmung zu jener Zeit. „Ich sehe im Geist Ihr satyrisches Lächeln," schrieb in unter anderm: „und muß mir's wohl gefallen lassen. Vor mir war ein Herzog von Chartres Schulmeister zu Reichenau; nun hat man aus einem Schulmeister von da wenn auch keinen Herzog, doch einen Prokonsul geschnitzt. Das ist Revolution! Ich lasse mir den Scherz des Schicksals gefallen und lerne aus eigener Erfahrung, daß die sogenannte schwere Herrscherbürde doch noch ganz erträglich ist. Und, glauben Sie es nur, ich mache es mir doch wahrhaftig nicht halb so bequem als wohl mancher Schach; sitze täglich bald am Schreibtisch, bald zu Pferde, bald in der Ratsstube; höre Berichte; gebe Befehle; mustere Truppen,

* Der Brief (von Stans 21. Mai 1799) kam mir unerbrochen zurück, weil nicht nur nach Wiedereinnahme Graubündens durch den kaiserlichen Feldherrn Hotze (15. Mai), der Postenlauf gestört, sondern auch weil bekannt war, daß, da die Franzosen zuvor Mitglieder des Bündner Kriegsrates und viele seiner Anhänger, im ganzen 61 Personen, als Geißeln nach Frankreich genommen, die Kaiserlichen nun 78 Freunde der Patrioten zum Unterpfand für jene ins Tyrol geführt hatten. Wirklich befand sich der unschuldige Resemann unter denen, die gegen Insbruck ins Exil wandern mußten.

Digitized by Google

bin sogar mehr denn eine Nacht in Kleidern auf dem Bett gelegen, während Schildwachen meine zu jeder Stunde offene Türen hüten mußten. Ein Mann mit rein christlichem Wohlwollen im Herzen, mit einiger Entschlossenheit, Menschenkenntnis, und Geistesgegenwart versehen, der zugleich den rechten Mann, zur rechten Zeit, am rechten Ort benutzt; mit eigenen Augen sieht und selbsttätig andere zu betätigen weiß, kann an der Spitze jedes Staates Großartiges leisten. Ihm stehen überall Hände, Füße, Talente, Kenntnisse und Tugenden der andern zu Dienste, wenn er sie nicht selber für alles hat. Freilich, wie jeder Staatsmann habe ich nur sehr negatives Verdienst; ich kann kein Volksglück erschaffen, bloß dessen Verhinderung da und hier abwehren; das übrige muß ich den Leuten überlassen, selbst zu tun.

— — „O wären Sie hier, lieber Freund! Nicht die Aschen- und Grabhügel Unterwaldens, nicht die Flüche oder Tränen der Not rauben mir zuweilen die Lust. Aber wenn ich täglich die Ursachen davon vor Augen habe; diese nackte Brutalität der Leidenschaften; diese gesetzlich bewirkte Verdummung im gemeinen Volke; diesen ruchlosen Vandalismus französischer Helden; diese irreligiöse Frömmigkeit; diese Verschmähung des Alleingöttlichen in der Menschheit — ja, dann tuts mir weh in der Brust. Und doch muß ich mich gegen die Leute stellen, als wäre ich ganz ihres Sinnes. O mein Christus, mein Vorbild und Lehrer, nicht zu deiner Zeit allein wuchs Kreuzesholz und Dornenwerk für das Heilige und Wahre! —

— — „Kann ich oft auch nicht ganz froh sein, halten Sie mich darum nicht für unglücklich. Ein frisches, jugendhelles Gemüt, innig und eins mit Gott, gibt sich bald wieder zufrieden und mag über das irre Walten und Schalten der Menschenkinder auch wohl mitunter lieber lachen als weinen. Und will ich ermatten, so wird der Umgang mit Pfarrer Buesinger und Pestalozzi erquickend. Ich glaube Ihnen schon aus Luzern geschrieben zu haben, daß der gute Pestalozzi auf Staatskosten Unterricht und Erziehung der vielen Waisen und Armenkinder in Stans besorgt. Schade, daß dieser echte Mensch so wenig dem übrigen Menschentroß von außen ähnlich ist; nicht zierlich und manierlich, Rock und Haar und Bart wie andere trägt. Dann würde er von aller Welt besser angesehen sein, ohne Neid fürchten zu müssen; denn um Ideen und Tugenden beneidet man ja niemanden. Als ich hieher kam, ging niemand mit ihm um. Man hielt ihn für einen gutmütigen

Digitized by Google

Halbnarren oder armen Teufel. Drum spaziere ich öfters Arm in Arm recht absichtlich und den spießbürgerlichen Hohheiten zum Trotz mit ihm; verrichte nicht selten auch Kammerdiener-Arbeit bei ihm, bürste ihm Hut und Rock; oder mahne ihn an die schiefgeknöpfte Weste, ehe wir im Publikum erscheinen." —

6. Ein paar Kriegsszenen.

In Uri schlugen sich unterdessen Franzosen und Österreicher tapfer herum. Plötzlich erscholl eine Sage, daß die ersteren geschlagen über den See flüchteten, und die letzteren nun siegreich gegen Unterwalden im vollen Anzug wären. Jählings allgemeine Verwirrung und Furcht. Die gegen Uri auf den Höhen von Seelisberg und Emmeten aufgestellten Kompagnien helvetischer Linientruppen zogen sich eilfertig nach Stans zurück. In einigen Dörfern schlug man die Freiheitsbäume nieder; in andern wählte man Deputationen an die kaiserlichen Feldherren. Hier Jubel; dort Mutlosigkeit. Man sah Männer und Weiber ihre letzte Habe vor Raubsucht der Soldaten in Berge und Wälder schleppen; zu Stans Kinder der Waisenanstalt auf den Straßen weinend umherirren; jedes mit einem Bündlein ausgestattet, das ihnen Pestalozzi geschenkt hatte.

Aber zugleich hatte ich eine amtliche Meldung vom General Lecourbe in Uri erhalten, aus der ich die Falschheit jenes Gerüchtes ersah. Schnell mußten Abschriften durchs Land fliegen; die Truppen auf ihren verlassenen Posten zurückgehen; die Waisenkinder gesammelt und ihrem Pflegevater wieder zugeführt werden. Der Lärmen war ebenso geschwind geendet als entstanden. Bedenklicher ward mir am gleichen Tage* Befehl und Vollmacht des Vollziehungsdirektoriums, „Anstalten gegen das weitere Vordringen des Feindes zu treffen," und „die Gebirgspässe vom Waldstätter-See bis zum Brünig und Haslital" zu verteidigen. Mit Vergnügen hätte ich auch einmal eine Feldherren-Rolle versucht; nur lag leider in der Depesche keine Armee für mich beigeschlossen. Aus dem Kummer, sie zu finden, rettete mich jedoch sechs Tage später General Loison, der von den Österreichern aus Uri verdrängt, wirklich mit seinen Halbbrigaden in Unterwalden einlagerte.

Nun aber neue Unruhen, neues Notgeschrei! Für die Menge der kriegerischen Gäste fehlten Nahrungsmittel und Wohnungen.

* Den 2. Juni 1799.

Digitized by Google

Jene wurden endlich von Luzern herbeigeschafft und die Soldaten teilten auch mitleidig ihr Brot mit denen, unter deren Obdach sie zusammengedrängt lebten. Das Waisenhaus ward fast ganz zum Militärspital für Kranke und Verwundete gebraucht. Von achtzig der darin verpflegten Waisen blieben ungefähr noch zwanzig zurück, die niemand verlangte. Dem General trat ich eines von meinen Zimmern ab; einen Saal behielten wir gemeinschaftlich.

Olivier Loison, ein wissenschaftlich-gebildeter Mann, war besseren Gesinnungen nicht verschlossen;* aber im Lager und Schlachtleben verwildert, gebieterisch-aufbrausend und selbstisch. Täglich gab's unter uns Wortwechsel; oft harten. Ich hätte eben so gern Gesandter bei einem Tartar-Chan sein mögen. Er hielt mich für einen finstern, in Geschäften eigensinnigen Menschen, der es jedesmal aufs Äußerste kommen lassen wollte. Das änderte jedoch schnell, und so sind Menschen! als ich bei einem Gastmahl, welches er Offizieren gab, durch muntern Humor die in Ehrerbietung schweigsame Gesellschaft belebte. Er glaubte, mich verkannt zu haben; ward zur Stunde Freund, und blieb es von da bis zu seinem Tode. Und schmollten wir auch zuweilen wie Liebesleute, er über schlechte Behandlung seiner Soldaten, ich über deren Zügellosigkeiten: stiftete Pfarrer Buesinger, mit dem ich wohl einverstanden war, jedesmal Versöhnung. Loison führte strengere Mannszucht ein; Ausschweifungen und Erpressungen des Militärs nahmen ein Ende.

Wohl hatte er nur zu oft gerechten Grund, über Mangel alles menschlichen Gefühls der Bauern zu klagen. Der empörendste Fall ward folgender. Ein junger, mit Briefen gen Sarnen abgeschickter französischer Korporal hatte einen desselben Weges wandernden Mann ersucht, ihn durch die einsame Gegend von Ennetmoos zu begleiten. Während beide friedlich beisammen gingen, wurden sie von drei Landleuten bemerkt, die unfern auf einer Anhöhe mit Arbeit beschäftigt waren. Diese, nach kurzer Beratung, ergriffen Äxte, sprangen nach und erschlugen den arglosen Kriegsmann, ohne mit ihm oder seinem Begleiter nur ein Wort zu wechseln. Gemeinschaftlich mit letzterem ward dann der blutige Leichnam von ihnen geplündert und der Raub verteilt. Endlich fielen alle auf die Knie; beteten andächtig für die Seele des Ermordeten fünf Ave Maria's und Vaterunser; ver-

* Loison, geboren 1779, zeichnete sich späterhin als Divisionsgeneral in mehreren Schlachten in Italien und Deutschland aus, und starb als Gouverneur des kaiserlichen Palastes von St. Cloud.

Digitized by Google

scharrten gemächlich den Erschlagenen; bezahlten aus der Beute ein paar Seelenmessen für ihn und begaben sich, zufrieden mit ihrem Tagwerk, nach Hause. Als nachher ihre Tat ans Licht kam, flohen sie; nur einer ward ergriffen und gefangen nach Stans gebracht, um vor ein französisches Kriegsgericht geführt, das heißt erschossen zu werden. Es gelang mir nicht ohne Mühe, den Unglücklichen ausgeliefert zu erhalten. Ich übergab ihn den Gerichten zu Luzern, und entfernte den Unterstatthalter des Bezirks aus seinem Amt, der von dem Verbrechen Kenntnis gehabt, aber aus Furcht vor seinen Landsleuten geschwiegen hatte. Wahrlich, man gerät hier in Verlegenheit, ob die blutige Tat oder hintennach die Frömmigkeit der Raubmörder abscheulicher gewesen sei?

Mit wie gewaltiger Entrüstung der französische General auch immer später noch jener grausamen Handlung gedachte, beleidigte es doch nicht im mindesten sein Gewissen, wenn er ohne Not und Nutzen Menschenblut vergießen ließ, sobald es den Feinden Frankreichs gegenüber geschehen konnte. Auf einem Spazierritt zu Treib,* wo eine Batterie stand, mir zum Vergnügen die österreichischen Truppen am jenseitigen See-Ufer aufmarschieren zu lassen, befahl er Haubitzgranaten in ihr Lager, hinter dem Dorfe Brunnen zu werfen. Von beiden Seiten erhob sich darauf die Kanonade. Ich sah durchs Fernrohr deutlich in den Reihen der Österreicher zwei Mann stürzen und bewog eiligst den lachenden General zur Einstellung des mörderischen Spiels.

An einem andern Tage, als Lecourbe seinen General-Adjutanten Porson mit eingeschifften Truppen aus Luzern gen Schwyz schickte, unter Vorwand, den Österreichern eine Batterie zu zerstören und dortige Schiffe zu entführen, fuhr ich in Gesellschaft Loisons hinüber, Zuschauer des Treffens zu sein. Dies war schon begonnen, und der Feind gegen den Hauptflecken zurückgedrängt. Während Loison bei der Sommerhitze im Schatten eines Baumes sein Mittagsschläfchen hielt, begab ich mich zwischen Leichnamen und Verwundeten bis Ingenbohl, das Gefecht in der Nähe zu sehen. Der Gewinn desselben bestand am Ende nur in einem Paar schlechter Kähne und einigen Feldstücken. Nach vollbrachtem Heldenwerk sagte ich etwas spöttelnd auf der Rückfahrt zum General:

---

* Eine Landspitze am Vierwaldstättersee, dem schwyzerischen Dorfe Brunnen am jenseitigen See-Ufer gegenüber.

Digitized by Google

„Dieser winzigen Trophäen willen also sind auf beiden Seiten so viel Menschen geopfert?" Lächelnd, wie über meine Unwissenheit erwiderte er: „Nicht doch! Wissen Sie also nicht, es ist zu Porsons Beförderung nur um ein Armee-Bulletin zu tun, worin man ihn empfehlen kann!" — Also wegen Ranges-Erhöhung eines einzigen gab man so vielen Leuten Tod und Wunden. Das Gewissen frommer Barbaren läßt sich durch Ausübung einer kirchlichen Verrichtung, das Gewissen gesitteter Barbaren aber durch Titel und Gold mit jeder Unmenschlichkeit versöhnen.

Der österreichische General-Major Graf Bey versuchte einige Wochen später* von Uri her über das Gebirg nach Unterwalden vorzudringen. Es war ein regnerischer Tag. Der Feind ward mit Verlust von 800 Gefangenen in den Seelisberger Alpen zurückgeschlagen. Unter den Gefangenen befand sich Graf Bey selber. Gegen ihn hatte ein Adjutant des Generals Laison, Namens Badin, das Treffen geliefert. Loison spielte indessen zu Stans mit mir Triktrak, bis er die Nachricht vom Siege hatte. Dann stieg er zu Pferde und eilte seinen Truppen nach.

Während seiner Abwesenheit führten mir französische Offiziere einen Mann zu, der einen alten Bauernhut auf dem Kopf, in österreichischer Uniform, mit Kot bedeckt von oben bis unten, von Frost und Regen durchkältet, an allen Gliedern schlotterte. Es war der General-Major Bey. Nachdem ich ihn aus meiner Garderobe mit Wäsche, Kleidern und Erfrischungen so gut als möglich versehen hatte, erzählte er, auf wie seltsame, fast lächerliche Weise er das Treffen verloren habe und in Gefangenschaft geraten sei. Um die Bewegungen der Truppen besser zu überschauen, war er einen Hügel hinangestiegen; droben aber auf nassem, schlüpfrigem Boden seines Gleichgewichts verlustig, gefallen; von der andern Seite der Höhe hinabgerollt, bis er zu den Füßen eines französischen Trommelschlägers und eines Soldaten, die mit einander müßig im Gespräch standen, liegen geblieben war. Sie hatten ihn höflich aufgerichtet; ihm auf die verbindlichste Weise Degen und Geld abgenommen, doch nicht die dargebotene Uhr; und dann ihn dem Kapitän Badin zugeführt. So spielt das Kriegsglück! Loison erntete den Ruhm des Tages beim Triktrak; Kapitän Badin blieb Kapitän Badin.

* 29. Juli.

Digitized by Google

Vierzehn Tage später* statteten die Franzosen den Österreichern in Uri ihren Gegenbesuch ab; doch mit glücklicherem Erfolg. Sie kamen nicht zurück. Sobald Unterwalden endlich des fremden Militärs entledigt war, ließ ich die nach Luzern abgeführten Waffen und Kriegsbedürfnisse des Landes zurückbringen und organisierte zum Schutz öffentlicher Ordnung Landwehren (Nationalgarden), die ich auf den ersten Wink aus allen Gemeinden auf jeden beliebigen Punkt zusammenziehen konnte. In jeder Ortschaft mußten täglich fünf bis zehn Mann als „Landwacht" den Dienst zur Vollstreckung obrigkeitlicher Befehle versehen. Jedem Bezirk ernannte ich einen Kommandanten. Ich ließ mich nicht durch Warnungen vor der Gefahr dieser Wiederbewaffnung Unterwaldens schrecken. Ich kannte die entschlossene Treue des ruhebedürftigen Volks und täuschte mich nicht.

7. Ein neues Prokonsulat.

Vielleicht erzähle ich hier, was ich eigentlich nicht sollte; in jedem Fall Dinge, nicht des Andenkens wert. Und dennoch fahre ich fort, das Spiel äußerer Erscheinungen zu schildern, die mich lehrten, was die Welt um mich her war, und was ich für sie sein oder werden könnte.

Nicht Uri nur, auch Schwyz war in derselben Zeit wieder von einem französischen Armee-Korps erobert, und dies Ländchen der Wut zügelloser Soldaten preisgegeben, welche das Schicksal unglücklicher Kameraden rächen zu dürfen glaubten. Denn im Frühjahr zuvor hatten die Bauern eine französische Besatzung überfallen, ermordet, zum Teil verjagt und ihrer Kriegskassen beraubt. Der militärische Greuel währte nun seit der Wiedereroberung schon ein paar Wochen lang und die helvetische Regierung hatte noch keine Maßregeln getroffen, dem Unheil Grenzen zu setzen. Voll Unwillens entschloß ich mich, es selbst zu tun. Eigenmächtig reisete ich dahin und schrieb dem Vollziehungsdirektorium:** „Ich glaube damit nicht zu fehlen; sondern dem Vaterlande, wie Ihnen eine Pflicht zu erfüllen."

Alles glich im Gebiete der Schwyzer einem ungeheuren Schlachtfeld, auf welchem politische Umwälzungen, mörderische Aufstände und eine Reihe blutiger Gefechte oder Treffen,

* Den 13. August 1799.

** Den 27. August 1799.

Digitized by Google

Spuren ihrer verwüsterischen Gewalt hinterlassen hatten. Die Ortschaften, durch welche der Weg mich führte, fand ich von ihren Einwohnern halb oder ganz verlassen. Kinder, Greise, Männer waren beim Rückzuge der Österreicher in Wälder oder über das Gebirge geflohen. In den Straßen des Hauptortes sah ich fast nur müßig umherlungerndes Kriegsvolk. Ein Weib eilte mir über den Kirchplatz entgegen und warf sich zu meinen Füßen. Es war eine alte treue Magd des Hauses Reding, die mich erkannt hatte. Von ihr erfuhr ich, auch mein Freund sei mit den Seinen schon seit erstem Einzug der Franzosen abwesend; wo? wisse niemand; sein Haus stehe verödet, von einer halben Kompagnie Dragoner in Besitz genommen, die geschworen hätten, es bei ihrem Abzug niederzubrennen, um dem „Bauer-General", wie sie Aloys Reding zu nennen pflegten, ein Denkzeichen ihrer Anwesenheit zu hinterlassen.

Im Hauptquartier des Generals Molitor, der hier befehligte, bedurfte ich keines andern Kreditivs, als meiner halb militärischen Tracht und dreifarbigen seidenen Schärpe um den Leib. Molitor, ein schöner junger Mann, von liebenswürdigem Charakter, freute sich aufrichtig der endlichen Ankunft eines helvetischen Beamten, um dem Elende wehren zu können, unter welchen seine eigenen Truppen zu leiden anfingen. Wir verständigten uns daher bald. Ich belegte Redings Vermögen und Güter zum Schein mit Sequester; zog in dessen Haus, welches die Dragoner räumen mußten, und bewahrte es so vor dem ihm zugedachten Untergang. Dann sammelte ich aus sämtlichen Gemeinden des Landes Abgeordnete; stellte neue Beamte auf statt der ausgewanderten; forderte die Geflüchteten in einer Proklamation zur Rückkehr in ihre Heimaten auf, und verkündete allgemeine Amnestie und Sicherheit. Es war der erste Trost, den das Land empfing. Er verfehlte seine Wirkung nicht. Molitor, seinem Worte treu, stellte Mannszucht her. Das Vollziehungsdirektorium dankte für den Schritt, den ich getan und ernannte mich zum vollmächtigen Regierungskommissär des Kantons Waldstätten, von welchem damals die Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug Bestandteile bildeten.

Ohne Säumnis bereisete ich diese Gebirgsländer, um in ihnen die gesetzliche Ordnung wieder aufzurichten. Am wenigsten hatte das Gebiet von Zug gelitten, weil hier die Bevölkerung immerdar am ruhigsten geblieben war. Nicht also war's in Uri, wo Gewalttat und Raubsucht der Offiziere und Gemeinen die Leiden eines Landes vollendeten, welches seit anderthalb

Digitized by Google

Jahren durch Feuersbrünste, Empörungen, Einlagerungen und Kämpfe fremder Heere zerstört lag. Hier hatte General Lecourbe sein Hauptquartier in Altorf aufgeschlagen. Ich kannte ihn schon, wie er mich; und wußte, wie er, fern von Molitors humanem Sinn, seinen Ruhm als Frankreichs bester Gebirgskrieger durch Rohheiten und Erpressungen aller Art zu beflecken nicht im mindesten scheute. Nur durch Weihrauch, den man seiner feldherrlichen Ehre streute, war er zu zähmen.

Während ich das Land bis zu den Gotthardhöhen durchwanderte, meldete ich ihm in einer Zuschrift* meine Ankunft und in welchem heillosen Zustande ich alles gefunden. „Geplünderte Dörfer, Ruinen verbrannter Hütten und Scheuren — das ist's," schrieb ich unter anderm, „was mir die Gegenwart republikanischer Truppen ankündigt. Selbst Österreicher und ungezähmte Scharen des Nordens hatten der Armut dieser Länder aufs möglichste geschont; aber, Bürger-General, nach sechszehn Tagen noch nicht hört die Zügellosigkeit der Ihrigen hier auf. — Man wird noch in einem Jahrhundert die Verwüstung der Gegend durch Krieger nicht vergessen, welche Frieden den Hütten, aber Krieg den Tyrannen verhießen. — Was haben die Bewohner der Gotthardsfelsen verbrochen? Ihre Soldaten, General, sind's, die dort Gattinnen und Töchter geschändet, in Häuser Einbruch verübt und sie ausgeraubt haben; sie sind's, welche die unentbehrlichen Stallungen niederreißen um sich Feuer zu machen und in die entlegensten Alpen stiegen, Vieh und Käse zu stehlen, des Volkes einzigen Reichtum. Man schreibt unerschwingliche Requisitionen aus. Wer nichts mehr zu geben hat, wird mißhandelt. Bei Ihnen zu klagen wagt niemand mehr, weil es den Unglücklichen vergebens oder sogar gefahrvoll scheint."

Meine Zusammenkunft mit Lecourbe war, kann man sich denken, anfangs voll frostiger Höflichkeit, die bald, als ich unverwerfliche Beweise der begangenen Schandtaten vorlegte, in lebhaften Wortwechsel überging. Ich sprach jedoch immer, als nur für seinen eigenen Ruhm und für Sicherheit seiner Truppen und wegen allgemeiner Verzweiflung des Volkes besorgt. Er hinwieder von der Schuld seiner Untergebenen und vielleicht der eigenen Schuld nur zu sehr überzeugt, leugnete

---

* Das helvetische Direktorium, dem ich eine Abschrift des ganzen Briefes schickte, ließ eine Übersetzung davon in die öffentlichen Blätter übergehen. Sie befinden sich auch in den erwähnten historischen Denkwürdigkeiten, Band III, S. 33) abgedruckt.

Digitized by Google

fluchend und schwörend, auf- und abtobend jede Beschuldigung hinweg und sprang zuletzt im wirklichen oder verstellten Zorn mit bewunderungswürdiger Muskelkraft deckenhoch. Ich mußte alle Selbstbeherrschung aufbieten, um beim Anblick eines vor Grimm umhertanzenden Helden das Lachen zu unterdrücken; fuhr dann aber gelassen und ernst, ich möchte sagen mit unbarmherziger Schadenfreude im Vollenden des Sündenregisters fort und erhob mich dann vom Sopha, als dürfe ich ohne Vergessung der mir gebührenden Achtung nicht länger Zeuge so ungeberdigen Wesens sein. Plötzlich, als risse er nur eine Larve vom Gesicht, ward er ein anderer; zog mich von der Tür zurück; meinte wir müßten uns kaltblütig besprechen; verhieß Einführung strengerer Kriegszucht und wir schieden wieder als Freunde. In der Tat verminderten sich endlich die gröbsten Gewalttaten. Den Fehlbaren folgte Strafe auf den Fersen und ein schuldbeladener Grenadier ward vom Kriegsgericht nachher sogar zum Tode verurteilt.

Im Bezirk Einsiedeln, besonders im berühmten Wallfahrtsort, traten mir dann Szenen des Jammers anderer Art entgegen. Hier hatte die Mehrheit der Bewohner, zumal Wirte, Krämer, Rosenkranzmacher, Trödler und Bettler mit dem Ausbleiben der Tausende von Pilgern ihren gewohnten Erwerb, sowie durch Plünderung ihren letzten Sparpfennig und die ganze Umgegend den gewohnten Abtrag ihrer Viehzucht eingebüßt. Die Abtei stand öde; das Innere des Tempels lag kirchenräuberisch geschändet. Die Mitglieder der Munizipalität, an ihrer Spitze der Ortspfarrer Meinrad Ochsner, ein zu meinem Erstaunen für Kants Philosophie begeisterter Kapuziner, führten mich in das Gotteshaus. Hier sah ich die Marmorkapelle des heil. Meinradus, der ich mich vor vier Jahren noch auf den Knieen genähert hatte, mit vandalischer Rohheit abgerissen, sodaß selbst der das Tempelgewölbe tragende Pfeiler daneben Einsturz drohte. Von Emporkirchen und Orgeln lagen Zierraten, Engel und Heilige am Boden; oder hingen noch an ihren Eisenklammern verstümmelt umher. Ich ordnete einstweilen Säuberung des schönen Tempels an und befahl, die Stätte der verschwundenen Kapelle wenigstens mit einem Altar zu bedecken. Doch wichtiger als dies mußte mir wohl sein, irgend Mittel zu finden, der mittellosen Volksmenge zu helfen.

„Das einfachste, wirksamste," sagten meine Begleiter, „wäre unzweifelhaft Aufstellung des wundertätigen Muttergottes-Bildes auf den neuen Altar. Die Wallfahrer würden sich bald einstellen und dann wäre allem geholfen."

Digitized by Google

„Aber die Mutter Gottes," erwiderte ich, „ist ja von den Franzosen nach Paris geschleppt; oder wie andere behaupten, ins Tyrol und vom Abte selber entführt."

„Beides ist wahr," lautete die Antwort, „doch die Gottesmutter, glauben Sie's, ist auch noch in Einsiedeln gegenwärtig."

„Wie? im Tyrol, in Paris, in Einsiedeln, eine und dieselbe zugleich!" rief ich, „überführt mich der Wahrheit des Wunders, und kein Protestant soll künftig fester an Allgegenwart der gebenedeiten Jungfrau glauben als ich!"

Man führte mich darauf in eine enge Sakristei vor einen alten verschlossenen Kasten. Man öffnete denselben und ich erblickte eine Reihe beisammen liegender weiblicher Puppen von einerlei Größe und einerlei glänzendschwarzen, wie vom Ruß der ewigen Lampen gefärbten Gesichtern. Jede von diesen Repräsentantinnen der Himmelskönigin ruhte da im Reifrock, der ihr eine pyramidenförmige Gestalt gab, doch jede mit anderm Zierrat und Schmuck angetan. Nun vernahm ich, daß das Bild der heiligen Jungfrau an Festtagen der Andacht des Volks jeweilen in anderer Kleidung aufgestellt werden müsse und daß zur Ersparung aller Mühe bei der Toilette, eine der Figuren dann den Platz der andern einzunehmen habe.

Altäre und Kapellen von Holz und Stein zertrümmern heißt nicht das Leben angewöhnter religiöser Ideen töten. Ich ließ eines der Muttergottes-Bilder auf den neuerrichteten Altar zur Verehrung ausstellen. Wirklich erneuten sich schon im folgenden Frühjahr die Wallfahrten. Ein bekanntes Sprichwort sagt: Wer Atheisten suche, müsse nach Rom gehen. Mir schien es jetzt beinah, man glaube nirgends weniger an Wunder als wo man von ihnen lebt. Erwähnungswürdig ist noch, daß meine Toleranz sowohl in den gesetzgebenden großen Räten zu Bern als in der Mitte des Direktoriums und zwar nicht von protestantischen, sondern katholischen Mitgliedern nur Tadel und Vorwurf erfuhr. Doch Altar und Marienbild blieben von da auf ihrem Platz; und die Wallfahrten ununterbrochen in Regsamkeit bis heut.

8. Eitle Mühen.

Damals hätte ich mir gerne eine kleine Gabe Allgegenwart wünschen mögen, um überall im Sturm und Drang von Nöten, Kämpfen und Ereignissen, welche täglich andersgestaltig heran-drängten, helfen zu können. Doch wäre mir dann freilich auch noch dazu Alquifs gewaltiger Zauberstab nötig gewesen. Aber

Digitized by Google

ein Sterblicher mit beschränktem Wissen und Vermögen, vom Schicksal gefangen und gebunden und stets von diesem auf sich selbst zurückgeworfen, kann nie das Schicksal eines andern werden. Zwar hätten mich Behörden und Beamten unterstützen sollen, Regierungs-Statthalter, Verwaltungskammer, Gerichte, Erziehungsräte, Munizipalitäten, Agenten u. s. w. Allein sie fehlten meistens; und ich hatte sie großenteils erst noch aufzustellen. Hindernisse jeder Art, die nicht immer zu besiegen waren, wurden mir wie durch tückisch-neckende Zauberei bei jedem Schritt in den Weg gewälzt; bald durch zähe Gewohnheiten und Vorurteile der Volksmassen; bald durch Feigheit oder Unbesonnenheit der Angestellten; bald durch plötzliches Erscheinen von Kriegsscharen und eigenmächtiges Schalten ihrer Befehlshaber; bald durch Wühlerei und Trotz widersetzlicher Priester, oder politischer Orts-Faktionen; bald durch unerfüllbare Weisungen der Regierung; bald durch gänzliches Versiegen der Hilfsquellen.

Indessen tägliches Schaffen, Einstürzen und Wiederaufrichten des Gewesenen, tägliches Anstreben und Ringen nach allen Richtungen müdete mich zum Glück nicht ab. Leben ist Wirken; und das menschenfreundliche Wirken das seligste Leben. Unter allen Widerwärtigkeiten tummelte ich mich so unverdrossen und munter umher, wie irgend ein junger Mann es kann, dem ein Alter von achtundzwanzig Jahren das Gefühl unerschöpfbarer Kraft, ein gutes Gewissen guten Mut gibt; oder den eine schöne Tat, eine schöne Gegend, ein schönes Gesicht gleich lebhaft begeistern kann.

Nach mancher Wochenarbeit freute ich mich schon des ziemlich vorgerückten Werkes. Die meisten Behörden der Länder waren hergestellt; Tätigkeit und Ineinandergreifen derselben geregelt; Zustände, Bedürfnisse und Hilfsmittel sämtlicher unglücklichen Landschaften gemustert, und Rettungspläne entworfen: siehe, da brach alles wieder in heilloser Verwirrung zusammen. Massena's glänzender Sieg bei Zürich hatte zwar die östliche Schweiz erlöst; aber Suwarow kam nun mit russischer Heermacht aus Italien vom Gotthard und überschwemmte mit seinen Helden das Urnerland, wo sich Lecourbe nur mühsam in Verschanzungen bei Seedorf hielt, während Loison über die Alpen nach Unterwalden zurückgestoßen wurde.

Ich, in dem Augenblicke zu Schwyz, befürchtete besonders, Suwarows Zug werde abermals Unruhen, vielleicht Empörung des von mir selber bewaffneten Unterwaldens hervorrufen; ward aber sehr angenehm überrascht, als mir Eilboten verkündeten,

Digitized by Google

die von mir organisierte Landwehr-Schar hätte bei der ersten Nachricht vom Vordringen der Russen nicht nur die Höhen und Alpenpässe gegen Uri besetzt, und Loison's Truppen als Freunde bei sich aufgenommen, sondern gemeinschaftlich mit diesen die Bewachung aller Schluchten und Zugänge übernommen. Loison selbst bewunderte die Sinnesverwandlung dieses Volkes, welches nur ein Jahr vorher noch mit Wut gegen Schauenburgs Brigaden gestritten hatte, und nun ohne Rachsucht den Franzosen im Augenblick der größten Bedrängnis freiwilligen Beistand leistete.*

Wie gesagt befand ich mich gerade zu dieser Zeit wieder in Redings verlassenem Hause zu Schwyz. Am Morgen des ersten Oktobers erwachte ich unter Geräusch entfernten Kanonen- und Rottenfeuers. Suwarow war von Uri über den hohen Axenberg her ins Muottathal niedergestiegen, von wo er gegen Schwyz andrang. Massena aber war ihm vom Zürichsee her über Nacht entgegengeeilt. Ich warf mich aufs Pferd, teils dem französischen Oberbefehlshaber meine Dienste anzubieten, teils ihm die mir eben zugekommene Meldung zu tun, daß Lecourbe mit seinen Grenadieren glücklich beim Dorfe Brunnen gelandet, dem Feind im Rücken stehe. Aus dem Gefecht kommende verwundete Franzosen und Russen, alle durcheinander, jene lustig und singend, diese ächzend, verrammelten mir mehrmals den Weg; dann ebenso wieder über die Wiesen zerstreute, fliehende Soldaten einer zersprengten Halbbrigade, welche Gewehr und Gepäck von sich geschleudert hatten. Massena, das „Schoßkind des Sieges", war durch Suwarows Faust vom Schoß des Sieges herabgerissen. Ich fand ihn, mit der Hand in seinen Haaren wühlend; ohne Hut; außer sich selbst. Er hörte mich kaum und jagte fluchend einem weichenden Bataillon entgegen. Ich mußte mich begnügen, müßiger Zeuge des blutigen Treffens zu sein, während ich vor den russischen Kugeln durch ein Bauernhaus am rechten Ufer der Muotta geschützt war.

Der Ausgang des blutigen Treffens ist bekannt. Lecourbe's Erscheinung änderte alles. Wie ein finsterer Bienenschwarm, in stürmischem Gemenge und Gedränge fuhren

* Loison meldete mir es nach Schwyz, ebenso erstaunt als gerührt über diesen Beistand der Unterwaldner. „Ils nous appellent leurs amis et ils viennent au devant de tout ce que je souhaite." Er verließ Unterwalden nach wenigen Tagen wieder, um in Uri Lecourbes Stelle zu ersetzen, der zur Rheinarmee berufen wurde. Beim Abschied dankte er bis zu Tränen bewegt den versammelten Munizipalräten Unterwaldens feierlich.

Digitized by Google

Suwarows aufgelöſete Kriegsbanden gegen den engen Schlund des Muottatals zurück, verfolgt von den Franzoſen. Noch vierzehn Tage nachher wurden in Bergen und Gebüſchen Leichen gefunden und verſcharrt, und die auf dem Schlachtfelde geſammelten Waffen ins Luzerner Zeughaus geſchickt. Zwei Vierpfünderkanonen, welche die Ruſſen auf dem Kirchhof der Gemeinde Muottathal beerdigt hatten, machte ich dieſer auf Bitten zum Geſchenk, als geringe Entſchädigung ihrer Verluſte und Schrecken. Molitor überſandte mir auch einige Kiſten mit Papieren des öſterreichiſchen Korps unter General Rosenberg zur Unterſuchung. Die überlieferte ich den Flammen.

Der Orkan der Schlachttage war verwüſteriſch vorbeigezogen; die Nachwehen davon zu tilgen blieb mir vorbehalten. „All mein Sorgen und Schaffen iſt abermals vergeblich geweſen," ſchrieb ich der helvetiſchen Regierung: „ich ſehe dem namenloſen Elende dieſer Länder kein Ende. Doch will ich Mut faſſen, und wieder von neuem anfangen. Eine Wunde iſt leichter geſchlagen, als geheilt; eine Schlacht leichteres Spiel, als hintennach Aufräumen und Herſtellen deſſen, was ſie zu grunde gerichtet hat."

Neben der Unzahl von Arbeiten, die mir oblagen und ich nicht aufführen mag, war mein Dichten und Trachten beſonders dahin gerichtet, in dieſen Gebirgslandſchaften für die Zukunft, neben beſſerer Jugendbildung, Sinn für Gewerbefleiß, und, durch Betätigung desſelben, mangelnde Quellen des Wohlſtandes zu öffnen. Geldgewinn iſt ja ſonſt der kräftigſte Hebel des Volkslebens, und hier wies ihn die gebieteriſche Not an. Ich hatte reiche Torflager unbenutzt im Bezirk Einſiedeln und in der Nähe des Muottatales gefunden. Darum ermunterte ich die angrenzenden Ortſchaften, ſie auszubeuten; gab Anweiſung; verhieß nötige Geldvorſchüſſe vonſeiten des Staates. Umſonſt! Man mochte dergleichen Betriebſamkeit nicht.*

Im Tale von Arth, am Roßberg, war ſchon in ältern Zeiten ein Steinkohlenlager für ehemalige Eiſenſchmelzen am Lowerzerſee angebaut worden. Ich lenkte die Aufmerkſamkeit der Vorſteher dieſer Gegend auf ſolchen Schatz hin; ſprach die Regierung um Sendung von Sachverſtändigen an. Umſonſt! Es fanden ſich keine Unternehmer; die Regierung ließ mich ohne Beiſtand.

---

* Auf dem bei Einſiedeln gelegenen, weitläufigen Moore wird gegenwärtig aber wirklich Torfſtecherei getrieben.

Digitized by Google

Alpenwirtschaft ward in vielen Kantonen mit alter Sorglosigkeit betrieben; und da und hie noch die magerste Viehweide des Hochgebirgs Italienern zur Übersommerung ihrer Schafherden verpachtet; während die Schweiz, aus Mangel an eigener Wolle, alljährlich ungeheure Summen für Tuchwaren ins Ausland strömen läßt. Es gelang mir, zur Anlegung von Wollentuchmanufakturen Unternehmer zu finden.* Der viel-tätige Minister Albr. Rengger sagte mir Beihilfe der Regierung zu. Man wollte beginnen. Umsonst! Man suchte Arbeiter und fand keine.

Das von jeher vernachlässigte Schulwesen der Urkantone war seit Jahr und Tag in gänzlicher Auflösung. Die stürmischen Zeiten hatten beinah überall den regelmäßigen öffentlichen Unterricht der Jugend unmöglich gemacht. Ich verordnete Wiedereröffnung von Winterschulen in sämtlichen Gemeinden; ließ eine Instruktion für Lehrer drucken und austeilen; veranstaltete, daß Kinder der Ärmsten unentgeltlich gekleidet wurden, um am Unterricht teilzunehmen; lud Pfarrgeistliche, Vorsteher, gemeinnützige Männer zur Beihilfe ein, und ging selber an keiner Schule in den Dörfern vorüber, durch welche mich, auf beständigem Umherreisen, der Weg führte, ohne da einzukehren, zu ermuntern, zu beobachten und Rat zu geben. In der Tat ward mir die Freude, daß vieler Orten der Unterricht von einer größern Schülerzahl besucht ward, als vormals geschehen war. In sämtlichen Bezirken taten sich wackere Männer hervor, die freiwillig zum Gedeihen einer so heilsamen und heiligen Sache wirkten. Aber die Mehrheit der Priesterschaft blieb lau und flau. Ich hatte mir Glück zu wünschen, wenn sie, aus Furcht vor Religions-Undank, nicht geradezu offenen Widerstand leistete.

Die einflußreichsten, und in den Waldkantonen vielverbreiteten Väter Kapuziner fügten sich, aus Klugheit oder Pflichtgefühl, am friedfertigsten in die neue Ordnung der Dinge; vielleicht auch aus Dankbarkeit für Schutz und manche Begünstigung, die ich ihnen gewähren konnte. Durch den vorsichtigen und würdigen Pater Provinzial Gotthard in Zug gelang es mir, schädliche Tätigkeit einzelner unbesonnener Ordensglieder dadurch zu lähmen, daß sie in andere Gemeinden und Klöster verpflanzt wurden. Nicht soviel Macht konnte ich

* Ein sacherfahrener Mann von Schwyz, Karl Fäßler, machte alle Anstalten, eine solche Manufaktur in Unterwalden zu eröffnen; ebenso der Seidenfabrikant Camenzind von Gersau, dem der Minister Rengger dazu die leerstehenden Klostergebäude von Einsiedeln anwies.

Digitized by Google

über die störrische Weltgeistlichkeit gewinnen, in deren Augen ich, wahrscheinlich schon als „Ketzer", Gegenstand gerechten Hasses oder Argwohns sein mochte. Die bischöflichen Kommissarien von Altorf und Schwyz hatten beim letzten Einzug der Franzosen, uneingedenk der teuern Hirtenpflicht, die Herden ihrer Gläubigen feigerweise verlassen, und, nach der Rückkunft in ihren Sprengel, der eine zuwenig Tatkraft für das Gute, der andere zuviel derselben für bürgerliche Zwietracht bewiesen.* In einem Urnerdorfe, Spiringen, predigte der Pfarrer seinen Bauern: es habe die Gottlosigkeit der Einwohner des Hauptorts Altorf allein den Zorn des Himmels gereizt, so große Fülle des Elends über das Vaterland auszuschütten; eine Mahnung, die eben nicht vonnöten war, den alten Neid der Landleute gegen die begüterten Einwohner Altorfs stärker aufzureizen, das ohnehin schon in Asche lag.** Als der Bezirksstatthalter Rädle von Freiburg, übrigens ein guter Katholik, dem Pfarrer in einem Schreiben dergleichen Lieblosigkeit verwies: nahm dagegen der bischöfliche Kommissär zu Altorf selbst und auf öffentlicher Kanzel nicht nur die Reden jenes Eiferers in Schutz, sondern zog das Schreiben des Beamten durch die schärfste seiner geistlichen Hecheln, unter ungebührlichsten Schmähungen und Verdächtigungen der Person. Wagt es der priesterliche Zorn nicht, irgend einen Gegner vor dessen natürlichen Richter zu ziehen: so überantwortet er ihn dem Hasse des religiösen Fanatismus. — Ich gedenke dieser Tatsache nur, um vom Geiste, der damals in vielen Gliedern des Klerus waltete, ein anschaulicheres Bild zu geben.

9. Hilfe in der Not.

Inmitten alles Widerwärtigen ward mir jedoch hohe Freude, als ich eines Tages den Aufenthalt des biedern Aloys Reding in einem Briefe vernahm, worin er von mir, für sich und die Seinigen, Pässe zur Rückkehr forderte. Er hatte bisher zu

* Durch Verwendung beim Bischof von Konstanz erfuhr ich, daß ihre amtlichen Verrichtungen einstweilen dem bischöflichen Kommissär, Thaddäus Müller in Luzern, übertragen worden waren.

** Als am 5. April 1799 eine furchtbare Feuersbrunst den schönen Flecken Altdorf, gänzlich, bis auf wenige Häuser, einäscherte, war eine Menge Volks aus benachbarten Dörfern neugierig herbeigelaufen. Aber niemand leistete zum Löschen und Retten Hilfe; man überließ dies dem zufällig dort befindlichen französischen Militär. Die Soldaten, empört durch solchen Grad von Gefühllosigkeit, ergriffen mehrere der Bauern und zwangen sie, tätig zu werden.

Digitized by Google

Rorschach am Bodensee, einem Verbannten gleich, gelebt, und dort zufällig erfahren, daß ich in den Urkantonen als Bevollmächtigter der Regierung stehe und das Haus seiner Väter von angedrohter Zerstörung gerettet habe. Ich gab seinem Boten die Pässe. Und als ich eines abends von den Gemeinden am Gotthard über den Urnersee zurück nach Schwyz kam, sah ich mich unverhofft von meinem Freunde und seiner liebenswürdigen Familie, nach langer Trennung, umfangen und bewillkommt. Es war ein Wiedersehen voll weinenden Jubels. Ich galt fortan als Glied der Familie, und genoß von neuem die langentbehrte Süßigkeit häuslichen Lebens. Reding selbst ward durch die Regierung auf meinen Vorschlag zum Präsidenten des Erziehungsrates ernannt, damit er auch durch amtliche Stellung gegen fortwährende Rachlust französischen Militärs gesichert würde.

Im ganzen Lande nahm indessen Elend und Not beim Herannahen des Winters drohendere Gestalt an. Tausenden gebrach es an Nahrung; sogar an Obdach und Kleidung. Umsonst wurden für die Bedürftigsten Vorräte von Lebensmitteln der geringsten Gattung um die Summe von 6000 Franken gesammelt: die Magazine zu Luzern waren ebenso schnell erschöpft, als gefüllt. In Einsiedeln und andern Gegenden verbreiteten sich, wahrscheinlich als Folge schlechter Nahrung, gefährliche Krankheiten. Es entstand unter den Einlagerungen und Durchzügen der vielen Heerhaufen allgemeiner Futtermangel, das größte Übel der Alpenländer, welche größtenteils vom Bestand und Ertrag ihrer Herden leben. Wie könnte ich alle Plagen nennen, die zu gleicher Zeit gegen diese Bergtäler anstürmten? Schon sah man den Augenblick nahe, daß viele Häuser, daß ganze Ortschaften von Einwohnern verlassen werden würden, um ein kümmerliches Dasein anderswo zu fristen.

Es war wohl nicht leicht, Rettung zu schaffen; aber ich verzweifelte nicht. Auf Kosten des Staates wurden Heumagazine für die Armee-Bedürfnisse angelegt, um den Alplern das Wenige zu lassen, was ihnen noch geblieben war, und zugleich für Überwinterung eines Teils von ihrem Vieh in andern Kantonen gesorgt. Die Generale Massena und Gudin ließen sich durch meine Vorstellungen bewegen, die Kriegsvölker in den unwirtlichen Gegenden zu vermindern. Und, als mir die helvetische Regierung offen die Dürftigkeit der Finanzen, ihr Unvermögen erklärte, dem grenzenlosen Übel zu steuern, wandte ich mich in einem öffentlichen Aufruf zum Mitleiden

Digitized by Google

an die ganze Nation. Alle Zeitungen wiederholten meine Bitte.* Der Notschrei ward durch ganz Europa gehört. Wo Schweizer lebten, in Italien, Spanien, Deutschland, fand er in ihren Herzen ein Echo.

Zwar die an Geld eingegangenen Liebesgaben betrugen nur 34,211 Franken; aber ungleich höhern Wertes strömten aus allen Teilen des Schweizerlandes Unterstützungen herbei, welche einen Reichtum von Lebensmitteln, Wollen- und Leinentuch, männlichen und weiblichen Kleidungsstücken für jedes Alter, Bettzeugen, Hanf, Flachs, Kirchen-Paramenten und andern Bedürfnissen lieferten. Ein menschenfreundlicher Kaufmann zu Luzern, Josef Schindler, übernahm die Besorgung der dafür eröffneten Magazine, und, nach meiner Anweisung, die Versendung der Gelder und Waren. In jedem der hilfsbedürftigen Bezirke hatte ich vertrauenswürdige Männer ernannt, welche den Dörfern die Gaben verteilten. Aus ihren Berichten stellte ich die öffentliche Rechenschaft zusammen, welche in mehreren aufeinander folgenden Heften erschien.** „Ich habe," sagte ich am Schlusse derselben: „in den Waldstätten meines Lebens bitterste und süßeste Stunden gelebt! Mehr als einmal näßte sich mein Auge in wehmütiger Freude, beim Anblick so vieler Leiden und so vieler Tugend. Unter den Ruinen jener einst glückseligen Hütten lernte ich die Menschheit kennen, wie sie sich in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit und Gräßlichkeit entfaltet hat."

Noch eine Hilfe anderer Art erschien, nicht minder wohltätig. Den ersten Gedanken dazu hatte der unermüdete Albr. Rengger, Minister des Innern, gegeben. Zahllose Haushaltungen

---

* Er ward in mehrern tausend Exemplaren und in allen öffentlichen Blättern verbreitet unter dem Titel: „Aufruf zum Erbarmen für die leidende Menschheit im Kanton Waldstätten", und erschien im Oktober 1799. Er ward auch von französischen Blättern aufgenommen; dort ein „beau morceau d'une noble et simple éloquence" genannt; aber aus Frankreich, dessen Regierung, dessen Krieger, das namenlose Elend der Gebirgsvölker verursacht hatten, ward zur Milderung desselben kein Heller mitgeteilt

** Sie führten Gegenrechnung und besaßen Verzeichnisse der dürftigsten Haushaltungen in sämtlichen Dörfern ihres Bezirks. Nach ihrem Gutachten und Verlangen empfing Schindler in Luzern die Weisungen zur Verabfolgung der Unterstützungen. Dankbar führe ich die Namen dieser schätzbaren Männer an, deren Mühe und Uneigennützigkeit von ihren Landsleuten selten mit Anerkennung vergolten ward. Es waren Alois Reding in Schwyz, Pfarrer Buesinger in Stans, der nachherige Landammann Karl Müller in Altdorf, Pfarrer Meinrad Ochsner in Einsiedeln und Statthalter Meyer in Andermatt.

Digitized by Google

nämlich waren außer stande, ihre Kinder zu nähren und zu kleiden. Wie in den Waldstätten, so in Wallis und Glarus. Es erbot sich in den minder verheerten Teilen des Schweizerlandes der mitleidigen Familien eine Menge, jene Kinder zu besserer Erziehung und Pflege aufzunehmen. Der Kanton Solothurn allein trug mir an, 1012 der beklagenswürdigen Kleinen zu versorgen. Ich versandte wirklich über tausend derselben, versehen mit Tauf- und Heimatscheinen, in die Kantone Luzern, Solothurn, Aargau und Bern. An einem einzigen Tage* ließ ich 120 solcher Kleinen aus den Bezirken Schwyz, Urseren und Einsiedeln mit ihren Führern zu Brunnen einschiffen. Es war ein herzzerreißendes Schauspiel, als sich Väter und Mütter von ihren weinenden Lieblingen trennen und ihr Teuerstes, von übergroßer Not gedrungen, fernen, fremden Händen anvertrauen mußten. Doch die Freude, zu dieser Hilfe beigetragen zu haben, ward mir bald verbittert.

Von allen Seiten liefen Klagen über Trägheit und Sittenlosigkeit der Pfleglinge ein; über Hang der meisten zur Bettelei, Unreinlichkeit, Schadenfreude, Näscherei, Lügenhaftigkeit, sogar zum Diebstahl und zu andern Lastern. Die wenigsten von den Erwachsenen konnten lesen oder schreiben; ihre Religiosität war gedankenloses Mitmachen toten Kirchengebrauchs. Was mußten nach solchen Klagen die Zeitgenossen von der gepriesenen Sitteneinfalt, Unschuld und Frömmigkeit der Hirtenvölker urteilen!

Es ist wohl unnötig, zu sagen, daß so schmerzliche Erfahrungen tiefen Eindruck auf mein Gemüt machten. Mein Amt glich dem Trittrade, in welchem der angestellte Sträfling vom Morgen bis zum Abend vorwärts läuft, und keinen Schritt weiter gelangt. Ich hatte aber weniger Mitleiden mit mir, als mit dem Menschengeschlecht. Wäre ich nicht soviel einzelnen desselben begegnet: ich würde den Glauben an die Menschheit verloren haben.

Im rastlosen Briefwechsel mit helvetischen, französischen und auswärtigen Behörden;** und im rastlosen Umherwandern kam und verstrich mir der vorletzte Winter des achtzehnten Jahrhunderts. Die gesetzliche Ordnung und Ruhe ward nur noch ein einziges Mal unterbrochen, und auf eine Art, die charakte-

---

* Es war der 23. November 1799.

** Im Jahr 1799 hatte ich über 2000 amtliche Briefe eigenhändig geschrieben, die, während des Schreibens zugleich meinem jungen Sekretär Denz von mir in die Feder diktiert wurden.

Digitized by Google

ristisch genug für jene Zeit und das damalige Volk ist, um hier ganz kurz angedeutet zu werden. In Unterwalden ob dem Wald nämlich verweigerten die auf Bergen oder in entfernten Talwinkeln gelegenen Ortschaften zur Tilgung von solchen Landesschulden beizutragen, die durch militärische Requisitionen und Truppenzüge in Gemeinden längs der Landstraße entstanden waren und besonders schwer auf dem Hauptort Sarnen lasteten. Bei gewöhnlicher, schon erwähnter Eifersucht der Schweizerdörfer gegen Städte und Hauptorte, entschieden sich die Wildesten unter allen Widerspenstigen, den Flecken Sarnen wegen seiner Forderungen ein- für allemal zu züchtigen, das heißt, zu verbrennen und zu plündern. Man rottete sich wirklich zu dem Zweck bewaffnet, von überall her, auf dem mit ländlichen Wohnungen überstreuten Sonnen- oder Schwändiberg an der Westseite des Sarnensees zusammen. Schon war der Tag des Überfalls bestimmt, als ich, noch anwesend in Uri, durch Eilboten von der Gefahr unterrichtet ward. Spät abends, von einigen Chasseurs begleitet, traf ich in Sarnen ein.* Aus der Ferne schon leuchteten vom Schwändiberg die Wachtfeuer der Insurgenten. Ich bot die Landwehrmannschaft auf; berief von Luzern einige Kompagnien Infanterie; ließ den Aufrührern meine Ankunft melden und forderte sie auf, mir ungesäumt ihre Beschwerden zu melden. Als die an sie Abgeordneten aber von ihnen mißhandelt, einer derselben blutend zurückkehrten und anzeigten, daß die Banden noch in der Nacht oder folgenden Morgens gegen Sarnen rücken werden, machte ich mich, um folgenschweres Unglück zu verhüten, selbst zum Lager der Meuterer auf den Weg, begleitet von einigen Beamten und wenigen französischen Chasseurs. Es war mondscheinhelle Mitternacht, als wir, unsere Rosse am Zügel leitend, die Höhe des Gebirgs mühsam erklommen hatten. Zu meinem Erstaunen flohen plötzlich die vor uns an ihren Feuern gelagerten Haufen des Aufstandes, ohne zu warten, auseinander, durch Wald und Busch und Berghalden, ihren Heimaten zu. Abergläubische Furcht hatte sie ergriffen beim Anblick blitzender Waffen und berittener Krieger auf ihrer Berghöhe, wo nie zuvor bewaffnete Reiterei gesehen worden war. Das hatte ihnen gespenstisches Höllenwerk geschienen. Damit aber war auch der Aufruhr abgetan. Die Rädelsführer entwichen; Deputationen baten um Gnade; und die Zerwürfnisse der Gemeinden wurden ohne Mühe geschlichtet.

* 12. Dezember 1799.

Digitized by Google

10. Ein paar politische Ansichten.

Mit Beginn des Lenzes* hatte ich den Zweck meiner Sendung endlich in den Waldstätten erfüllt; die verfassungsmäßigen Behörden aufgestellt; Ordnung Frieden überall mit gesetzlicher Kraft gesichert. Der größte Teil der französischen Armee verließ schon die Schweiz, um in Deutschland den Krieg fortzusetzen. So konnte ich mich nun wieder einmal einer lang vermißten Sorgenfreiheit hingeben, während ich die vom Vollziehungsdirektorium verlangte Entlassung erwartete. Ich beschäftigte mich nur noch mit Abschluß sämtlicher Geschäfte; mit Verteilung der letzten Liebesgaben, und mit Ausbreitung von tausend Exemplaren des bekannten Beckerschen „Not- und Hilfsbüchleins". Diese waren mir von der Regierung gestattet, um sie bei den öffentlichen Schulprüfungen den fleißigsten der Kinder zum Geschenk zu machen, in der Hoffnung, damit Samen neuer Kenntnisse ins Volk zu werfen.** Den größern Teil der Zeit lebte ich unter meinen Lieben in Schwyz; philosophierte, dichtete wieder; besuchte mit Reding die Schlachtfelder, wo er an der Spitze seines Volkes siegend gegen die Franzosen gefochten hatte; sammelte mit ihm Materialien zur Geschichte vom Kampf und Untergang der Wald- und Bergkantone; oder besprach mit ihm die Hoffnungen des Vaterlandes für die Zukunft, und die Mittel, der Schweiz zwischen den Nachbarstaaten eine würdige, sichere und unabhängige Stellung zu verbürgen.

Die freie Selbständigkeit der Schweiz, darin waren wir beide einig, ist durch Stärke und Tapferkeit ihres Volkes so wenig gegen Untergang geborgen, als durch Tugend und Ehrfurcht vor Völkerrecht vonseiten der Großmächte, sondern allein durch deren wohlverstandenes Interesse und Bedürfnis. Einverleibung Helvetiens in Frankreich oder Österreich, oder Teilung des Landes, brächte einem oder dem andern Todesgefahr bei jedem Kriegsausbruch; gährenden Giftstoff in Friedenszeiten. Verwandlung der Schweiz in ein Königreich würde den ärmsten und unsichersten Thron von der Welt, zwischen blutigen Empörungen und Auflehnungen im Innern, und gegenseitiger

---

* Im Jahr 1800.

** Nichtige Hoffnung! Sie ward durch die Priesterschaft vereitelt, welche, sobald ich die Waldstätte verlassen hatte, in Beckers volkstümlichem Buche Spuren der Ketzerei nnd Religionsgefahr witterte, allen Haushaltungen das „gottlose Büchlein" abfordern ließ, und, wie mir Aloys Reding mit Betrübnis schrieb, was irgend zur Verbesserung des Jugendunterrichts vorbereitet war, wieder änderte.

Digitized by Google

Eifersucht der Nachbarmächte aufstellen. Aber auch darin waren wir einig, daß die Schweiz zur Sicherung ihrer dauerhaften Ruhe im Innern, sowie der Ruhe ihrer Nachbarn einer weise geordneten Bundesordnung bedürfe; weder einer naturwidrigen Einheitsschöpfung, wie die an der Spitze französischer Bajonette gebrachte, noch einer, wie die im Mittelalter durch Zufall zusammengebackene gewesen war. Beide sind schlechthin unhaltbar; beide hemmen jede freie Entwicklung des Staatslebens; beide hemmen jede freie Entwicklung des Staatslebens; beide gewähren den Nachbarstaaten in allfälligen Kriegen derselben keine treue Neutralität der Schweiz. Reding und ich waren überzeugt, daß freie Selbstverwaltung der Kantone unter einer starken, alle Teile zu einem Ganzen verbindenden Zentralgewalt allein das Glück der Zukunft begründen könne.

Diese Überzeugung, von welcher Reding späterhin freilich wieder abließ, stand damals so fest in mir, wie heute noch, ungeachtet alle später erfolgten Umschaffungen der Staatsverfassung, bis auf die heutige Zeit* noch nichts Entsprechendes aufgestellt haben. Unversöhnlicher Parteigroll der Demokraten und Aristokraten, der sogenannten Unitarier und Föderalisten, verhinderten, bei abwechselnden Siegen der einen oder andern fortwährend eine feste Burg der Freiheit ihres Volks und eine sichernde Scheidewand der benachbarten Großmächte in deren Kriegen zu werden. Doch ich zweifle nicht, daß fortschreitende Zivilisation, besonders in den Alpenkantonen, endlich allgemeinere, innigere Verbrüderung der kleinen Völkerschaften und damit größere Einheit in diesen verworrenen Föderalismus ebenso gewiß herbeiführen werde, als eben die Fortschritte der Zivilisation dereinst notwendig die ungeheure russische oder britische Monarchie ihrer Einheit berauben, und wieder in eine Vielheit unabhängiger Einzelstaaten auflösen müssen.

Den ersten, erschütternden Stoß empfing zu dieser Zeit die kaum zweijährige Konstitution der helvetischen Republik, als die gesetzgebenden Räte eigenmächtig das Vollziehungsdirektorium stürzten;** statt dessen einen Vollziehungsausschuß ernannten, und eine Kommission zur Verbesserung des Staatsgrundgesetzes aufstellten. Dies bewog mich, auch meine Ansichten über Neugestaltung der Eidgenossenschaft in größern Umlauf zu bringen. Ich galt ziemlich allgemein als ein entschiedener Unitarier, und war, durch mannigfache Erfahrung und Kenntnis des Vol-

* 1840.

** Den 7. Januar 1800.

Digitized by Google

kes belehrt, nichts weniger als dies; während andere es waren, und nachher im Kantonalgeist verstockte Föderalisten wurden.

Zur Darstellung meines Innern gehört wohl auch die politische Auffassung jener Zeiten und Umgebungen. Ich gebe sie vielleicht am treuesten mit Bruchstücken aus einigen Briefen, die in damaligen Tagen von mir, Behörden oder Freunden, geschrieben wurden, und noch urschriftlich in Archiven vorhanden liegen, oder aber durch die Empfänger selbst dem Druck übergeben worden sind. Schon vor der eben gedachten Regierungsveränderung in Bern, äußerte ich in einer Zuschrift an den helvetischen Senat* bei Übersendung der ersten Rechenschaft über die zur Rettung der Waldstätte gesammelten freiwilligen Steuern: „Eins noch hat das Volk der Waldstätte nicht verloren, noch nicht seinen unsterblichen Freiheitssinn. Diesen beugte weder das Bajonett der Franken, noch der Russen; so wenig, als ihm die mit Blut befleckte, nicht selbst geschaffene Konstitution Vertrauen einflößen konnte. — Bürger Senatoren, an Ihnen ist's, die verlornen Waldstätte wieder zu gewinnen. Geben Sie dem Volke eine verbesserte Staatsverfassung, voller Einfalt, Kraft und Freiheit, daß jeder Schweizer sich als Schweizer wieder fühle: und Sie haben das ganze Vaterland gerettet! Jeder verzögerte Tag ist ein Verlust."

Bestimmter erklärte ich mich nachher in Privatbriefen gegen einzelne, auf das Verfassungswerk einflußreiche Glieder des Senats. „Das Volk der ehemals demokratischen Kantone," so schrieb ich einem derselben:** „verlangt mit Heftigkeit Frieden. Eine der nordamerikanischen nahekommende Bundesverfassung genügt, worin es seine unmittelbaren Kantonal-Obrigkeiten, wie vor Zeiten, selber ernennen und durch einen „Volksausschuß" jährlich einmal über Annahme und Verwerfung seiner Gesetze sprechen kann. Um die Zentralregierung der ganzen Schweiz ist es dann ziemlich unbekümmert, wenn sie nur kraftvoll, und aus rechtschaffenen, tüchtigen Männern zusammengesetzt ist. — Sollten bei einem künftigen Friedensschluß die Franzosen aus der Schweiz gehen, ehe wir eine vom Beifall des Volkes umringte Konstitution besitzen: so sage ich Ihnen voraus, daß der Aufstand eines einzigen Kantons den Aufstand aller nach sich ziehen, und dann vielleicht vom Volke das-

* Unterm 8. Dezember 1799.

** Dem Senator Krauer von Luzern, von Schwyz aus, unterm 27. Februar 1800. Er war zu der Zeit Mitglied einer „Konstitutions-Kommission", und ich von ihm aufgefordert, meine Ansichten mitzuteilen.

Digitized by Google

jenige getan werden wird, was ich wünsche, daß zu guter Zeit durch unsere Gesetzgeber geschehe.“*

Einem andern Senatsgliede** schrieb ich: „Entweder nur die starken Wurzeln der Gewohnheit, oder der sichere Felsgrund der Überzeugung, oder Vorliebe und Vertrauen zum Schöpfer einer Konstitution, wie Sparta dies Vertrauen auf Lykurg hatte, können eine neue Staatsverfassung dauerhaft erhalten. Auf Gewohnheit dürfet Ihr in Helvetien noch nicht zählen; auf Vorliebe und Vertrauen zu den Gebern noch weniger.“

„Eine Staatsverfassung, besonders eine republikanische, mag ihre Gewährleistung durch kein anderes Mittel empfahn, als durch Zufriedenheit des Volkes mit derselben. Ihr werdet sagen: das Volk ist noch zu ungebildet. Man muß das Volk nehmen, nicht wie es ist, sondern, wie es sein sollte. — Nein, nicht immer muß man das Volk nehmen, wie es sein sollte, sondern, wie es wirklich in seinen wichtigsten Verhältnissen ist. So handelten die größten Gesetzgeber der Vorwelt, und sie waren in ihren Arbeiten glücklicher, denn wir. Moses und Lykurg, Solon und Numa, und Peter der Große und Friedrich der Große, traten in Ideen und Vorurteile ihrer Völker ein, und erreichten ihr Ziel. Unsere Zeitgenossenschaft ist allerdings noch nicht für das Beste reif. Es ist aber leichter, eine neue Konstitution, als ein neues Volk zu machen.“

„Die künftige Verfassung der Schweiz sei so demokratisch, als sie es, der Einheit und Stärke des Ganzen unbeschadet sein darf. Was das Volk wohl verrichten kann, lasse man aber durch das Volk verrichten.“

11. Der Zug in die italienische Schweiz.

Dem ganzen Weltteil waren schon wieder neue und außerordentliche Schicksale bereitet. Napoleon Bonaparte, wie durch Wunder nach Ägypten gelangt, war, wie durch Wunder,

* Diese politische Prophezeihung, zu der übrigens wenig Devinationsgabe gehörte, ging nachher fast wörtlich in Erfüllung, als im Herbst 1802 Frankreich alle Truppen aus der Schweiz zurückgezogen hatte, und der allgemeine Aufstand gegen die helvetische Regierung erfolgte, welchem die Intervention des ersten Konsul Bonaparte und seine Mediationsakte ein Ende machte.

** Meinem Freunde Paul Usteri (datiert Altdorf den 1. Februar 1800). Er ließ den ganzen Brief damals in dem von ihm und Escher herausgegebenen „Neuen republikanischen Blatt“ Nr. LIX Seite 235 ff. abdrucken.

Digitized by Google

von daher zurückgekehrt; zum ersten Konsul der französischen Republik erhoben, und rüstete nun zur Wiedereroberung des verlorenen Italiens.

Die helvetische Regierung ernannte mich zum Regierungskommissär im Wallis,* diesem Kanton das zu leisten, was bisher den Waldstätten, zugleich auch den ersten Konsul und dessen Reserve-Armee über den St. Bernhardsberg zu begleiten. Doch hatte ich schon der Familie Reding zugesagt, den Sommer in freier Muße und in ihrer Mitte zu verleben. Ich lehnte die Ernennung ab. Wenig lag mir daran, den größten Feldherrn dieses Zeitalters ein paar Tage lang im flüchtigen amtlichen Umgang kennen zu lernen. Vielleicht würde es andere gelockt haben, von ihm wenigstens Gang, Haltung, Miene, Rock und Hut zu sehen. Ich hätte dafür nicht das Fenster geöffnet. Mehr freute mich's, statt dessen mit Aloys Reding in den schönen Seitentälern des Landes umherzuschwärmen; oder, von ihm mit der Flöte begleitet, am Klavier kleine Lieder zu singen, die ich für uns beide in Musik gesetzt hatte; und mit ihm im Beginn des Maienmondes in einer ihm gehörigen untern Alp der Rigikette, erhaben über dem traurigen Weltgetümmel, lustige Tage bei seltsamer Junggesellen-Wirtschaft zuzubringen. Doch die Wonne des Wonnemonats eilte früh zu Ende.

Eines Tages erschien bei mir ein Adjutant des Generalleutnants Moncey, mich zur Unterredung mit diesem in Luzern einzuladen. Auf die Frage: weshalb? erfuhr ich, der Vollziehungsausschuß habe mich zum Regierungskommissär für die italienische Schweiz und zum Begleiter des Generals ernannt, der mit einem Armeekorps von 20,000 Mann in die Lombardei eindringen werde. Ich begab mich nach Luzern. Der General schien mir im Irrtum zu schweben; denn ich hatte von Bern keinen Ruf zu einer Sendung erhalten, die anzunehmen ich ohnehin nicht geneigt war. Er aber tat mir aus Briefen dar, er sei an mich gewiesen. Er beschwor mich, ihm auf dem Zuge beizustehen und widerlegte die Gründe meiner Weigerung mit einer Beredsamkeit, die mich wanken machte. „Sonderbar," — sagte er: „daß ein Fremder, wie ich, einen Schweizer bitten muß, seinen Mitbürgern ein Schutzengel gegen Übel zu werden, die mit dem Durchzug einer Armee unzertrennlich sind. Ich stehe im Begriff, nach Italien aufzubrechen. Ihre Regierung hat keine Zeit mehr, einen andern an Ihrer Stelle zu wählen. Ehe der Entscheid derselben ein-

* 1. März 1800.

Digitized by Google

treffen kann, bin ich schon an den mailändischen Grenzen. Darum bitte ich Sie, kommen Sie. Wahrhaftig wegen meiner Truppen bitte ich Sie nicht; die werden sich gut oder übel durchhelfen und überall finden, was sie suchen. Sondern Ihrer eigenen Mitbürger willen bitte ich Sie, daß diese, beim plötzlichen Durchzug einer Armee Erleichterung und Beistand erhalten können. Wollen Sie denn gegen Ihre eigenen Landsleute gefühlloser sein, als ich, der Fremde?

Ich dachte an das vielgeplagte, unglückliche Uri; glaubte diesem armen Land noch einmal und wahrscheinlich den letzten Dienst leisten zu können. Der General umarmte mich und versprach strengste Mannszucht und möglichste Schonung der Gegenden, durch welche der Heerzug gehe. Er brach sein Wort nicht. Moncey, nachmaliger Herzog von Conegliano, ein Mann von ungemein würdevollem Äußern, hatte ein ebenso würdereiches Gemüt. Ich fühlte mich durch seine wachsende Zuneigung geehrt und habe die reinste Hochachtung für ihn bewahrt.

Den Tag vor meiner Abreise zur Armee* empfing ich in der Tat vom Vollziehungsausschluß die Ernennung, welche schon sieben Tage vorher ausgefertigt worden war. Mein treuer Zögling Denz, und ein junger, gebildeter Mann von Schwyz, Namens Aufdermauer, den ich im Redingschen Hause kennen gelernt hatte, begleiteten mich. Letzterer, in Neapel geboren, an das Geräusch der Residenzen und Waffen gewöhnt, in der ländlichen Stille seiner Heimat von langer Weile gequält, folgte mir als Freiwilliger.** Ich ernannte ihn zum Kriegskommissär. Sein lebhaftes Wesen, wenn auch mit etwas Eitelkeit oder Leichtsinn gepaart, befreundeten mich ihm. Durch militärische Kenntnisse und mehr noch durch Gewandtheit in italienischer Zunge, welche ihm geläufiger als die deutsche Muttersprache war, kam er mir sehr zu statten.

Wir eilten zur Avantgarde, Division Lapoype, die schon den Gotthard aufwärts zog. Um uns murmelte im Gebirg

---

* 27. Mai 1800.

** Er war in Neapel geboren und erzogen, späterhin Chef de Bataillon der ersten Legion der Ausgewanderten in Italien geworden, bei Mantua von den Franzosen gefangen, und auf sein Ehrenwort, nicht mehr gegen Frankreich zu dienen, in sein Vaterland zurückgelassen. Er spielte nachher im Aufstand gegen die helvetische Regierung (1802) eine vorübergehende Rolle, ward General eines Schweizerregiments in niederländischen Diensten, zog sich Verabschiedung zu und kehrte nach Schwyz zurück.

Digitized by Google

Donner entfernter Lauinen. Die Gotthardstraße glich einem erhöheten Schneedamm, der während des Winters festgetreten, für Menschen und Rosse oft gefährlich war. Im Pfarrhause zu Airolo erwartete mich Moncey. Ich traf ihn in Verzweiflung. Er durfte keine Stunde zögern, nach Italien zu kommen, befand sich aber noch ohne Munition, ohne Lebensmittel. Beides lag noch in Magazinen jenseits des Gotthards, hinter uns. Die helvetische Regierung hatte ihm zum Transport des Heerbedarfs 1500 Pferde versprochen; aber nur 212 derselben gestellt. Es blieb ihm dafür kein Mittel, als Menschen zu belasten. Er gab mir 6000 Livres, die ich unter die Gemeinden an beiden Seiten des Gotthards verteilte, wofür Männer und Weiber in langen Scharen die Bürden über das Gebirg schleppten.

Bei stürmischem Wetter, Regengüssen und verdorbenen Landstraßen setzte das Heer langsam den Zug fort. Persönliche Anstrengungen solcher Art, wie in diesen Tagen, habe ich nie vorher erlebt, und nie nachher. Ueberall schrie Not. Der Soldat war durch Mangel am Notwendigsten gezwungen, auf Kosten eines schon von Österreichern und Russen früher aufgezehrten Landes zu leben. Er nahm was er fand und ließ in seinem Rücken Hunger und Schrecken zurück. Moncey stellte vergebens auf mein Verlangen längs den Dörfern Wachten, daß sich keiner zum Plündern vom Zuge entferne. Die Generale Lapoype, Lorge und die übrigen vollzogen den Befehl entweder nachlässig, oder unvermögend, sich Gehorsam zu schaffen. Nahrungsmittel, Schuhe, Kleidung, alles ward geraubt; es gebrach den Tausenden an allem. Oder man schrieb unerschwingliche Requisitionen aus, für welche die ausgestellten Gutscheine nie bezahlt wurden.* Bald eilte ich, um Beistand angerufen, zum Vortrab; bald mehrere Stunden Weges wieder zurück. Unaufhörlich von Adjutanten, Generalen, Kommissären, Magazinbeamten, oder wehklagenden Gemeindsvorstehern und Boten bestürmt, verbrachte ich Tag und Nacht unter Hader und Schreien, unter Bitten und Drohungen. Die Befehlshaber der Truppen schrieben mir Böswilligkeit und aristokratischen Franzosenhaß zu, der bei den Schweizern keine Seltenheit war; und grollten mir um so mehr, je standhafter sich Moncey für mich und

* Täglich wurden für ungefähr 20,000 Mann gefordert: 21,600 Rationen Brot, 21,500 Rationen Reis, 1500 Rationen Heu und 20 Stück Vieh zu 500 Pfund. Dazu noch 21,600 Rationen Wein, 16,000 Rationen Salz, und nebenbei auch 3000 Paar Schuhe.

Digitized by Google

meine Verfügungen aussprach.* Übrigens, die Heeresflut rückte von Tag zu Tag weiter. Außer einem leichten Postengefecht an der Brücke über die Moesa, zeigte sich nirgends feindlicher Widerstand. Ich jedoch atmete erst freier, als ich die Massen des Armeekorps über die lombardischen Grenzen geschoben sah.

So stand ich nun wieder vereinzelt an den Ufern des Tessins, auf einem mir durchaus fremden Kampfplatz, wie durch eine böse Fee dahingezaubert. Ich sollte, wie in den Waldstätten, das politische Chaos auseinander scheiden und es neu, nach helvetischen Gesetzen zusammengliedern und gestalten. Ich kannte des Landes Volk, Einrichtungen, Sitten, Vorurteile und übrige Verhältnisse nicht. Ich fand nur allenthalben schauerliche Denkmale der Anwesenheit französischer, österreichischer und russischer Scharen, welche einander wechselweis die Pässe der Alpen streitig gemacht hatten. Zudem war auch nicht einmal einige Gewißheit gegen nahe Wiederkunft der Schrecken vorhanden und der Plagen, welche diesen Teil des Schweizerlandes seit vollen zwei Jahren heimgesucht hatten. Darüber sollte erst zwischen Bonaparte und Melas auf den Schlachtfeldern Italiens entschieden werden.

12. Frühere Vorgänge.

Die Gegenwart, welche mich jetzt umringte, zu verstehen und richtig zu behandeln, mußte ich ihre Mutter, die Vergangenheit kennen lernen. Darum will ich, damit man sie verstehe, hier in flüchtigen Zügen die Zustände schildern, in denen die Täler am Tessin vor meiner Ankunft waren.

Man stelle sich ein unter eidgenössischen Landvögten sittlich-verstümmeltes Untertanenvolk vor; heißblütig, aber kraftlos; kircheneifrig, aber im täglichen Leben locker; genußsüchtig, ohne Arbeitslust, unternehmend, ohne Beharrlichkeit; verwegen, ohne Tapferkeit; prahlhaft, neben Kriecherei; schlau und verschmitzt, neben Unbesonnenheit; leidenschaftlich liebend und hassend;

* Eines Tags (30. Mai) fügte Moncey einer Depesche, die er mir von Giornico zuschickte, freudig und eigenhändig in einer Nachschrift die Botschaft von einer ersten Eroberung bei, die er gemacht hatte, und in Wegnahme von etwa 600 Schafen und 50—60 Kühen bestand, die man den Feinden habe zuführen wollen. Fast gleichzeitig kamen aber die jammernden Eigentümer der Herden, die in die Alpen geführt werden sollten und ihnen nun geraubt waren. Die Eigentümer wiesen sich als Schweizer aus und Moncey gab das Vieh auf der Stelle wieder frei, sobald ich ihn des begangenen Irrtums überführte.

Digitized by Google

prunkvoll im Öffentlichen, sudelich im Häuslichen. Man denke sich solches Volk, dessen altes Joch plötzlich durch die schweizerische Staatsumwälzung gebrochen worden. Statt der Freiheit umarmte man jubelnd anarchische Frechheit. Man rottete sich in Parteien. Frage ward: ob sich zur neugeschaffenen helvetischen oder neugeschaffenen cisalpinischen Republik schlagen? Die große Mehrheit der Bevölkerung, durch Gewohnheit geleitet, oder aus Nachbargroll gegen die Lombarden, sprach für Verbleiben bei der Schweiz; die Freiheitsschwärmer, unter der Hand von Männern des cisalpinischen Direktoriums ermuntert, oder vom Ehrgeiz gespornt, sprachen für Cisalpinien.* Die letztern nannten sich „Patrioten", und riefen: „Die Schweiz kann uns nur Steine, Cisalpinien aber Brod und Wein geben!"

Schnell geriet man darüber zu Tätlichkeiten. Die Patrioten, als Flugblätter nichts über den Volkssinn vermochten, warben alsbald und zahlten, kleideten und bewaffneten müßiges Gesindel im Mailändischen; überfielen Lugano** und verbreiteten einige Stunden lang Schrecken. Die Luganesen ermannten sich und trieben die „Briganti" zurück. Es gab Verwundete und Tote auf beiden Seiten. Blutiger ward in Mendrisio zwischen den Parteien gefochten. Die Einwohner, vom siegenden Haufen der Patrioten übermannt, wurden durch Gelderpressungen, Requisitionen und andere Gewaltsamkeiten gezwungen, sich für Cisalpinien auszusprechen, bis sie wieder der Patrioten, durch Beistand der Luganesen, ledig wurden.

Klagend wandte man sich nun an den General Berthier. Dieser sandte den General Chevalier, des gesamten Volks Willen zu hören, ob es helvetisch oder cisalpinisch sein wolle? Sowohl ihm, als dem General Brune, der die Frage wiederholte, antwortete die Mehrheit des Landes: „Wir bleiben Schweizer!" — So geschah die Einverleibung der ehemaligen Vogteien am Tessin in die helvetische Republik. Sie bildeten in ihr nun zwei Kantone: Lugano und Bellinzona. Die Rache der siegenden Partei richtete sich von da an gegen die Urheber der Unruhen und des vergossenen Bürgerbluts. Die Patrioten sahen ihre Sache verloren; fleheten mit Gewandtheit den Schutz der helvetischen Staatsbehörden an, und es ward Amnestie über sie ausgesprochen.***

---

* Unter anderm machte der Direktor Moscati dem nachmaligen helvetischen Prefetto von Lugano, Herrn Buonvicini, Anträge zur Vereinigung Luganos mit Cisalpinien, wovon mich dieser überzeugte.

** In der Nacht vom 14. zum 15. Februar 1798.

*** Den 26. November 1778.

Digitized by Google

Das Volk, in der Erwartung getäuscht, die Cisalpinler bestraft oder sich von ihnen entschädigt zu sehen, ward mit stummem Zorn Zeuge von der Rückkehr der Geflüchteten auf vaterländischen Boden, den diese mit Bürgerblut gefärbt hatten. Furcht vor ihnen, und Unwille gegen die Regierung stiegen noch höher, als in der Schweiz revolutionäre Maßregeln an die Tagesordnung kamen; als eine Reihe unkluger Verordnungen über Militärkonskriptionen, kirchliche Prozessionen u. s. w. erschien; als volksbeliebte Beamte von ihren Stellen entlassen und diese den verhaßten Amnestierten oder deren Freunden übertragen wurden. Die Cisalpinischgesinnten, schlau und talentreich, spielten nun die Rolle der Begeisterten für Freiheit und Helvetien; bezeichneten ihre Gegner hinwieder als Anhänger der Aristokratie und Österreichs. In Lugano ward ein Kriegsgericht niedergesetzt mit Vollmacht, binnen 24 Stunden Todesstrafe auszufällen. Dies Gericht, dessen Mitglieder meistens zur Zahl jener verabscheuten patriotischen Radikalen gehörten, erzeugte allgemeinen Schrecken schon durch Namen und Vorhandensein; noch keineswegs durch sein Verfahren.

Gährung griff von neuem um sich. Die Franzosen, in Italien geschlagen, waren eben in vollem Rückzuge. Nun brach Aufruhr der Täler aus. Ankunft einiger fliehenden cisalpinischen Soldaten in Lugano veranlaßten Zusammenlauf und Vorwand, Verteidigung zu rüsten.* Der Regierungsstatthalter Capra, von stürmenden Landleuten und Bürgern gezwungen, mußte durch den Aidemajor Stoppani das Zeughaus öffnen lassen. Stracks wurde sodann Stoppani vom wütenden Pöbel erschossen; das cisalpinische Militär entwaffnet und gefangen, in den Häusern der Patrioten geplündert. Viele von diesen entflohen; viele warf man in die Kerker.

Das Erscheinen einer französischen Halbbrigade, die, im Rückzug begriffen, am Seeufer von Lugano landete, unterbrach nur kurze Zeit die Ausschweifungen der raub- und rachedurstigen Bauern. Mancher der Cisalpinischgesinnten ward gerettet. Kaum hatte aber die Halbbrigade ihren Rückzug fortgesetzt, rief das Geheul der Sturmglocken zum frischen Aufstand.** Bewaffnetes Landvolk strömte von allen Bergen und Tälern der Umgegend nach Lugano, mit Geschrei der Rache gegen Patrioten, Cisalpinler, Jakobiner. Drei von diesen, welche den Mut

* Den 26. April 1799.
** Den 29. April 1799.

Digitized by Google

gehabt hatten, zurückzubleiben, wurden vom rasenden Pöbel zum Freiheitsbaum geschleppt und mit Flintenschüssen getötet;* während ein, schon unter den ehemaligen Landvögten verbannt gewesener Bösewicht, vom Val d'Agno, mit einer Axt aus dem Gewühl des Volks hervorsprang und den Kopf eines jungen Mannes, des Advokaten Papi, bis auf den Rumpf spaltete.

Bald darauf erfolgte wieder der Einzug österreichischer Truppen. Dann entstand Ruhe. Nun aber lösete sich ein Bezirk vom andern ab, sodaß von den Grenzen der Lombardei bis zum Gotthard alles Land in acht oder neun kleine Freistaaten zerbröckelte, die, ohne Verbindung miteinander, sich selbstherrlich, unter eigenen „Regenzen" verwalteten, und wegen Zöllen, Weggeldern u. s. w. unter sich in endloser Zwietracht haderten. Der kaiserlich-österreichische Regierungskommissär Graf Locatelli zu Mailand begnügte sich bloß, die durch ein helvetisches Gesetz aufgehobenen Zehnten wieder einzuführen und ließ übrigens die Leute nach ihrem Gefallen schalten.

So fand ich bei meinem Eintritt diesen Teil der Schweiz.

Wie lieblich immerhin einen Sohn des Nordens in diesen Tälern der italienische Himmel, die reiche Üppigkeit der landschaftlichen Natur ansprechen mag: schwerlich kann er sich mit der durch Staat und Kirche verzerrten Menschennatur der Volksmassen ebenso leicht befreunden. Man nenne diese Entartung nicht Schuld des Himmelsstriches! Italiens Boden trug einst das weltherrliche Rom, bis es, vom Pesthauch der Sinnenschwelgerei angeblasen, Eiterbeulen des Despotismus hervortrieb; Griechenlands Boden trug einst ein Athen, Sparta und Corinth, bevor es Türken und griechische Sklaven trug. — Wohl fand ich der achtungswürdigsten Menschen manche; aber es waren deren nur manche.

13. Not von jeder Seite.

Alle jene Begegnisse, ihr Ursprung und Zusammenhang, sowie die daraus hervorgetretene Zerrissenheit des Landes und die fortwährende Todfeindschaft der Parteien waren dem Vollziehungsausschuß zu Bern so wenig bekannt gewesen, als jetzt mir. Sobald ich in einer Proklamation Grundsätze, Wünsche und Zweck meines Erscheinens verkündet hatte, beobachtete man den helvetischen Machthaber unter gar verschiedenartigen Hoff-

* Der Herausgeber der freisinnigen Luganerzeitung, Abbé Vanelli und sein Verleger Agnelli.

Digitized by Google

nungen und Befürchtungen. Mit gespannter Erwartung horchte und riet man, welcher politischen Partei er angehöre? Mir waren an sich schon die Interessen von jeder derselben gänzlich fremd; und Pflicht befahl, ihnen fremd zu bleiben. Weil ich zwischen allen unparteisam stand, umringte mich bald, wie anfangs die schmeichelnde Ratgeberei der Faktionsmänner, ihr Mißtrauen. Es wurde am ersten unter den rührigen Patrioten wach und laut; und, seltsam genug, kam ich jählings in Ruf eines Aristokraten und Anhängers von österreichischer Politik.

Einige französische Generale vermutlich hatten mich vorläufig dazu gestempelt. Aus ihren Hauptquartieren und Bureau-Geschwätzen war das Verdammungsurteil unter die gemeinen Soldaten und das Volk geflossen. Dazu kam, daß mir bei meiner ersten Einkehr in Lugano, absichtlich oder zufällig, Abgeordnete der Munizipalität im Hause des Postmeisters Pietro Rossi, eines der tätigsten Häuptlinge der sogenannten aristokratischen Partei, Wohnung angewiesen hatten. Aber mehr denn alles schien den Argwohn der Patrioten zu rechtfertigen, daß ich sie gegen Verfolgungen von ihren Feinden bloß schützen, nicht aber diese selbst verfolgen wollte.

Auch von anderer Seite ward, gleich in der ersten Zeit, meine Stellung eine unbehagliche. Der helvetische Vollziehungsschuß, welcher, der tessinischen Zustände ganz und gar unkundig, nichts von Personen und Sachen wußte, als durch Meldungen, die ich ihm sandte, befahl mir, in sämtlichen Angelegenheiten streng nach seinen besondern Weisungen zu verfahren. Allein beim fortdauernden, ungestümen Wechsel der Begebenheiten und Forderungen des Augenblicks sah ich mich der Gefahr bloßgestellt, entweder strafbar zu werden, sobald ich aus eigener Macht und ohne eingeholte Erlaubnis verfügte, wo es die Not gebot; oder Verwirrungen anschwellen zu lassen, während ich erst um Verhaltungsbefehle ansuchen mußte.

Darum verlangte ich nach wenigen Wochen und wiederholt* Entlassung oder ausgedehnte Vollmacht. „Wenn dem Vaterlande Unglück droht," schrieb ich, „fühle ich Pflicht und Notwendigkeit, auf der Stelle das Einstweilige zu verfügen. Ich kann unmöglich alle zusammenstürzenden Ereignisse der Zukunft vorhersehen, und im Bedrängnis des Tags auf Verhaltungsbefehle von Bern warten, die eine Woche lang unterwegs bleiben können. — — Es wird Ihnen aber ein Kleines sein, einen tüchtigen Mann auf meinen Platz zu stellen, dessen Geisteskraft leichter vermag,

* Den 17. und 23. Juni 1800.

Digitized by Google

Umstände und Zufälle zu meistern." — Als weder Vollmacht, noch Entlassung erschien, griff ich ohne anders diktatorisch in die vorwaltenden Verhältnisse ein, mit Gefahr der Verantwortlichkeit, und begnügte mich, der Regierung oder ihren Ministern über mein Verfahren jedesmal treuen Bericht zu erstatten.

Vor allem hatte man mir und am dringendsten schleunige Reorganisation der beiden Kantone geboten. Dies Begehren veroffenbarte mir sowohl die Unkenntnis, als Unfähigkeit des Vollziehungsausschusses. Solch ein Begehren blieb unerfüllbar, so lange noch die Würfel des Kriegsglücks nicht über die benachbarte Lombardie entschieden hatten; so lange noch Truppen-Durchzüge, Truppen-Einlagerungen, Sorgen für deren Verpflegung, Umtriebe politischer Parteien und tausendfältiges Ungemach aller Art, Störungen über Störungen brachten. Die ehemaligen Behörden und Beamten des Landes weigerten sich, bei noch allgemeiner Unsicherheit der öffentlichen Angelegenheiten, die vormaligen Stellen wieder einzunehmen. Sie waren einst das Opfer ihres Eifers geworden; von der Regierung ohne Besoldung gelassen; nun auf die Rettung ihres zertrümmerten Vermögens bedacht. Ich sollte statt ihrer andere fähige Männer berufen, aber ich kannte deren noch keine. Zwar kam ich mit mancherlei brauchbaren Personen in Berührung; doch waren es meistens solche, die sich einer oder der andern Partei zugeschworen hatten, und sich geneigter zeigten, dem Interesse ihrer politischen Meinungsgenossen, als dem Interesse des Staates und Volkes zu huldigen. Die Parteilosen und Friedliebenden waren selten und hielten sich klüglich zurückgezogen. Es blieb meine Aufgabe, sie zu suchen.*

So ließ ich ohne anders, was bestand, bestehen; machte mich selbst, umgeben von einer Verwaltungskommission erfahrener, sach- und landeskundiger Männer, zum Bindemittel und Haupt der dreimal drei Republiken; und gewann damit Zeit, die innern Zustände dieser Sedez-Staaten tiefer zu durchschauen, oder das, was künftig geschehen sollte, vorzubereiten. Indem auf diese Weise das bisher Beliebte und Gewohnte unangefochten verharrte, und zum Nutzen aller doch auch der längst entbehrte Verband aller wieder geknüpft war, beruhigte sich die Mehrheit der Ge-

* Alle diese Gründe leuchteten endlich den gesetzgebenden Räten der Republik selbst ein, und sie beschlossen, die Reorganisation der beiden italienischen Kantone, wie die des Kantons Schaffhausen bis zum Herbst zurückzustellen.

Digitized by Google

müter; und die Zuversicht des Volks auf meinen guten Willen schloß meiner Wirksamkeit einen günstigern Spielraum auf.

Bald aber verspürte ich, daß neben mir noch eine andere Macht herrsche, und eine gewaltigere, als die meinige; die des Klerus! Ich hatte sie schon in den Berg- und Waldstätten kennen gelernt. Der Stützpunkt ihrer Größe ist, wie in vielen katholischen Staaten Europas, so auch in der Schweiz, von jeher Geistesbefangenheit der Regenten und Untertanen gewesen. Jahrhunderte haben ihr diesen Stützpunkt befestigt; es erfordert Arbeit wenigstens eines Jahrhunderts, ihn mit einem edlern zu ersetzen. Wo der Staat innerhalb der Kirche, der Altar über dem weltlichen Thron steht, gehört der Staat dem Priestertum an, dessen Löse- und Bindeschlüssel voll magischen Schrecken über den Köpfen des Volks und über den gekrönten Häuptern, wie des Damokles Schwert, hängt. Wo Staat und Kirche in Rechtsgleichheit, und scheinbarer Friedfertigkeit nebeneinander bestehen, ist der weltliche Arm allerdings schon Hälfte seines Landes und Volkes Meister geworden. Doch bezeugt selbst das fortdauernde Suchen nach den Rechtsgrenzen zwischen Staat und Kirche, wie sehr diese ineinander verschwommen sind. Die Freiheit des Regenten, neben der seines Volkes beginnt, wo statt der Kirchenmacht Glaubensfreiheit ohne Gefährdung öffentlicher Ordnung wohnt.

Ungeachtet dieser verketzerungswürdigen Ansichten wagte ich doch nicht, meinem eigenen Mitherrscher den Fehdehandschuh vor die Füße zu werfen. Um das Volk zu gewinnen, mußte ich die Huld der Geistlichkeit gewinnen. Vorzeiten konnte freilich ein eidgenössischer Landvogt die Untertanen am Tessin mit seinem aufgehobenen Finger zittern machen. Sein Weibel galt dem durch Gewohnheit fest gezügelten großen Haufen einer Armee gleich. Aber die geheimnisvolle, unsichtbare Macht, welche sonst noch große und kleine Majestäten zu umschweben pflegte, war in der Umwälzung aller Dinge ziemlich verstoben. Und da ich ohne Geld, ohne Truppen, nicht durch Gewalt, noch weniger durch überzeugende Belehrung ein bildungsarmes Volk aus der Anarchie zur Gesetzlichkeit zurückzuführen vermochte, schien mir ein Bund mit der Hierarchie nicht das übelste Mittel.

Die zahlreiche Priesterschaft stand unter dem Krummstabe des Erzbischofs Filippo Visconti und des Bischofs von Como, Carlo Novelli. Ich bemühte mich umsonst, die Gunst dieser Kirchenfürsten zu erobern. Die Welt- und Ordensgeistlichkeit

Digitized by Google

zeichnete sich mit wenigen schätzbaren Ausnahmen,* durch Mangel wissenschaftlicher Kenntnisse, durch flottes Umhertreiben in Wirtshäusern, Lustpartien und an Spieltischen aus, dergleichen ich in der deutschen Schweiz seltener bemerkt hatte. Sie waren mit handwerksmäßiger Verrichtung ihrer kirchlichen Pflichten zufrieden und gaben nebenbei Knaben in Dörfern Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. Für Mädchen fand im allgemeinen kein Schulunterricht statt; er schien für sie entbehrlich oder gefährlich. Die Pfarrer waren meistens gar kümmerlich besoldet; selbst die Klöster arm.

Das Elend dieser Dorfgeistlichen zu mehren, pflegten sich beim Durchzug der Kriegsvölker Soldaten und Offiziere bei ihnen am liebsten einzuquartieren, in Erwartung besserer Pflege und Kost, als in unsaubern Wohnungen der Bauern. Sahen sich die Pfarrer außer Vermögen, ihre Gäste nach Standesgebühr zu bewirten, erfolgte gewöhnlich von letztern ein Sturm, unter welchem alles im Hause Zerschlagbare und Zerreißbare zerschlagen und zerrissen ward. So kam eines Tages, und zwar am hellen Tage, ein Pfarrer von Lumino, Namens Thoma Zezi, im abenteuerlichsten Aufzuge nach Bellinzona zu mir, Erbarmen und Beistand flehend. Er hatte die Reise im zersetzten Schlafrock von buntem Kattun, in Pantoffeln, zerrissener Hose und rundem Filzhut, die einem Bauer entlehnt waren, beim übelsten Wetter gemacht.

Wie wohl ich zum Schutz der Geistlichkeit leistete, was in meinen Kräften lag, sogar um den übeln Geruch der Ketzerei von mir abzuwehren, fleißig die Kirchen besuchte, versöhnte ich sie nicht. In den Umgegenden von Locarno predigte man ohne Scheu Aufruhr gegen die helvetische Republik; und in den Kirchen dauerten, selbst während Anwesenheit französischer Truppen, bischöflich angeordnete Gebete um Beistand des Gottes Zebaoth für Waffenglück und Siege der kaiserlich-königlichen Heerscharen fort. Zwar letzteres wurde, als ich mich an Bischof und Erzbischof wandte, unterlassen. Aber ungeachtet die Lippen schwiegen, beteten die Herzen fort.

---

* Dahin rechne ich besonders den würdigen Pater J. Anselmo Gobbi, Minor-Reformator im Kloster degli Angiole zu Lugano, der mir aus eigenem Antriebe ein „Progetto di civile-moral educazione“ von seiner Arbeit überreichte. Ich nenne ihn gern und schon deswegen, weil er nicht nur mit Cicero und Seneca vertraut war, sondern sogar mit Montesquieu, Bielefeld, d'Alembert, Loke und Rousseau.

Digitized by Google

So sah ich mich gezwungen, sogar aus den Sünden der helvetischen Regierung mir eine Tugend zu schaffen. Es hatten die neuen Gesetzgeber der Schweiz, im Feuereifer für Gleichheit und Freiheit, die Ungerechtigkeit begangen, Zehnten und Bodenzinse ohne Entschädigung aufzuheben. Dadurch waren Weltgeistliche und fromme Stiftungen in bitterste Dürftigkeit versunken. Der österreichische Graf Cocastelli, mein Geschäftsvorfahr, hatte, wie schon erwähnt, die Entrichtungspflicht der alten Schuld wieder hergestellt; allein mir ward es nicht so leicht, ihm nachzufahren. Und doch wagte ich's, obgleich der Vollziehungsausschuß der Republik selbst mir keine Erlaubnis dazu gestatten konnte und wollte. Ich aber fand Grund, oder Vorwand, oder Rechtfertigung meiner Nachahmung Cocastelli's darin, daß, so lange in der italienischen Schweiz nicht die helvetische Verfassung samt deren Gesetzen und Behörden förmlich ins Leben zurückgeführt wären, ich auch mit strenger Vollziehung des Zehnt- und Bodenzinsgesetzes noch Ausnahmen machen könne. Die Verkündung dieses meines Beschlusses wirkte wie ein Zaubermittel. Überall ward plötzlich Ruhe; und die Religion sah sich in allen Pfarreien außer Gefahr. Man betete für den allgemeinen Frieden. Was ich zur Befestigung der öffentlichen Ordnung irgend wünschen konnte, ging durch Kraft bischöflicher Mahnungen in Erfüllung. Mir ward dazu noch der schmeichelhafte Titel eines „Protettore della religione cattolica" zuteil.

14. Faktionenkampf im italienischen Stil.

Als einmal in den Ebenen von Marengo* das Schicksal Italiens für die nächste Zukunft durch Bonaparte's Schlachtenglück entschieden zu sein schien, trat auch ich fester gegen den ewigen Hader der Parteien auf. Versöhnung nicht, aber Unverletzbarkeit öffentlicher Ruhe konnte ich gebieten. Ich erklärte laut genug, aber umsonst, meinen Abscheu gegen die Verirrungen, Ungerechtigkeiten und verübten Greuel der Faktionen; ward dafür von beiden desto mehr gehaßt oder gefürchtet, und von beiden heimlich und offen bei helvetischen, cisalpinischen und französischen Behörden verdächtigt; von den einen als Revolutionär, von den andern als geheimer Agent Österreichs, oder als

* Am 14. Juni 1800.

Digitized by Google

Englands Söldner.* Im widerlichen Kampf mit der leidenschaftlichen Schlauheit und Hinterlist dieser Leute konnte nur rastlose Wachsamkeit und folgerechtes Handeln ans Ziel führen. Zum Glück verrieten abwechselnd die einen mir immer die Pläne der andern. Anonyme Drohbriefe von Meuchelmordslustigen schüchterten mich darum nicht ein.**

Während mich beide Parteien mit ihren gegenseitigen Anklagen fort und fort belagerten, und beide Entschädigung für die von ihren Gegnern erlittenen Verluste begehrten, proklamierte ich das erneute Amnestiegesetz der helvetischen Republik über alle bisherigen politischen Vergehen. Man bestritt mir die Anwendbarkeit dessen am Tessin; hier seien Gewalttaten der Obrigkeiten und Gerichte, hier bürgerliche Verbrechen, Räubereien, Mißhandlungen, Mördereien zu bestrafen. Die Gerichte und Regenzen der Republiketten hinwieder beharrten auf Beibehaltung des Gütersequesters der Cisalpinischgesinnten und Fortsetzung der gegen sie begonnenen Prozesse, welche schon zu beträchtlichen Aktenstößen erwachsen waren. Ich befahl, diese Akten nach Lugano zu meiner Einsicht zu bringen. Sie füllten eine oder zwei große Kisten. Um den gordischen Knoten mit einem Streich zu lösen, ließ ich sie allesamt wohlverpackt über den Gotthard nach Bern an die Archive der Staatsregierung abgehen, in welchen sie noch heute ihren Grabesschlaf halten mögen. So war der Faden gerichtlicher Verfolgungen für immer abgeschnitten.

---

* In Mailand wirkten bei der jungen Regierung Cisalpiniens, die selbst noch in revolutionärer Stellung war, sowohl mir abholde, cisalpinisch-gesinnte Schweizer, als französische Generale aus Moncey's Armeekorps, daß man mich für einen feilen Anhänger Österreichs halten mußte. Unzufriedene luganische Patrioten ließen dort in italienischer und französischer Sprache ein compendio storico degli avvenimenti seguiti in Lugano dell' epoca della proclamazione della libertà sino al presente drucken, worin ich als Schirmherr der scelleraggini e degli orrori dargestellt ward. Ebenso ward ich als solcher von den „Patrioten" bei den höchsten helvetischen Behörden angeschuldigt. Anderseits machten sich die Blätter aristokratischer Partei ein Fest daraus, mich als den „abgefeimtesten Jakobiner" zur Schau zu bieten, der sogar die „biedern Unterwaldner und Schwyzer" verführt habe; und vor allen andern, der durch seine Restaurationslehre bekannt gewordene Karl Ludwig Haller, in dessen Augen ich „als Landstreicher, verlaufener Preuße, voller Revolutions-Fanatismus" galt. (Man sehe z. B. seine: „Geschichte der Wirkungen und Folgen des österreichischen Feldzuges in der Schweiz. 2 Teile, 1801.")

** Ungeachtet der dringenden Warnungen meiner treuen Begleiter Aufdermaur und Denz, nahm ich auf Reisen, auch über den öden Monte Cenere, nie militärische Eskorte mit. Wer keine Furcht äußert, den fürchten die Feigen.

Digitized by Google

Die Familien kehrten in Besitz ihres Eigentums zurück. Das genügte den Patrioten nicht. Sie forderten Bestrafung der provisorischen Regenzen. Ich bewies ihnen, daß keine unabhängig gestandene Regierung irgend einer andern Gewalt verantwortlich sein könne, als derjenigen, durch welche sie unter Bedingung der Verantwortlichkeit das Dasein empfangen habe. Indem ich auf solche Weise die einstweilen bestehenden Behörden in Schutz nahm, wiewohl sich unleugbar mehrere einer gewissenlosen Tyrannei schuldig gemacht hatten, widersetzten sich dennoch derselben einige der Vollziehung meines Befehls, den Sequester aufzuheben; am hartnäckigsten die von Mendrisio. Mein Drohen, sie bei längerm Weigern aufzulösen, oder vielleicht mehr ihre Furcht, Gegnern den Platz überlassen zu müssen, trieb sie zum Gehorsam. Wie übel einem guten Republikaner, wie mir, die altlandvögtliche Gewaltsherrenmiene anstehen mochte: sie war dieses Mal am Platze. Die der Vogtschaft Gewohnten beugten sich unwillkürlich tiefer vor ihr, als vor der Würde des Gesetzes.

Noch ein anderer Zug zum Bilde dieser Zeit und ihrer Menschen. Eines Tags verlangte bei mir ein Frauenzimmer von guter Familie in Lugano Gehör. Es trat eine jugendliche, schlanke Gestalt zu mir ins Zimmer; von Häupten zu Füßen in Trauergewändern, und von einem schwarzen Schleier umflossen. Durch diese gewohnte Finsternis leuchtete mir aber ein edles, zwanzigjähriges Mädchengesicht entgegen. Ehe ich der schönen Königin der Nacht ein Wörtchen des Empfangs sprechen konnte, warf sie sich zu meinen Füßen, hob die gefalteten Hände empor mit lautem Schrei: „Vendetta! vendetta!“ — Es dauerte lange, ehe ich sie bewegen konnte, ihre Angelegenheit mit einiger Gelassenheit vorzutragen. Sie war die Schwester des erschlagenen Papi, welchem, wie ich schon erwähnt habe, der gerichtlich verbannte Meuchelmörder Giuseppi Curti unterm Freiheitsbaum mit der Axt den Kopf gespalten hatte. Der verwegene Bandit hatte sich wieder auf Schweizerboden, im Val d'Agno gezeigt, angelockt, sei es durch den Wunsch seiner Parteimänner, oder durch die Sage von meiner aristokratischen Gesinnung. Nie ist mir aber eine weibliche Schönheit entsetzlicher gewesen, als die der jungen, rachelechzenden Grazie. Ich entließ sie, mit Auftrag, mir einen ihrer männlichen Verwandten zu schicken.

Einen Mord, wie jenen, ungeahndet lassen, hieß ebensoviel als jeden Bösewicht in einer Siegesstunde des anarchischen Pöbels zu ähnlichem Greuelwerk ermutigen. Ich gab dem Kommandanten der helvetischen Truppen, Rüttimann von Lu-

Digitized by Google

zern, Befehl, mir den Mörder lebendig oder tot einzuliefern. In einer Gewitternacht umzingelte der wackere Offizier mit Soldaten das Haus des Curti im Val d'Agno. Ungeachtet der unleugbarsten Spuren von wirklicher Anwesenheit des Mannes, schwor dessen Weib bei Gott und all seinen Heiligen, der, den man suche, sei nie aus der Lombardei zurückgekehrt. Der Kerl hatte sich aber auf das flache Dach der Hütte geflüchtet. Dort von einem der Soldaten entdeckt, sprang er herunter; und schon im Begriff zu entwischen, verriet ihn das Leuchten der Blitze. Sechs Flintenschüsse streckten ihn zu Boden. Er war schwer verwundet. Sein Weib, mit plötzlicher Sinnesänderung, bedauerte nun, daß er nicht getötet worden sei, und verweigerte sogar zum Verband der Wunden ihr altes Linnen. Die Soldaten mußten ein Bett-Tuch dafür zerreißen, während die Megäre schrie: „Mag das Aas verbluten! Bin ich doch selbst und sein Bruder nicht vor ihm mehr des Lebens sicher!"

Der Verbrecher ward den Gerichten überantwortet. Zur Vollendung der kleinen Geschichte bemerke ich nur, daß der Bandit, endlich von seinen Wunden genesen, vor Beendigung seines Prozesses, sobald ich die italienischen Kantone verlassen hatte, aus dem Kerker entkam, man weiß nicht, wie? Er gelangte wohlbehalten nach Italien.*

Während gelungen war, den politischen Fanatikern ihr unheilvolles Treiben auf vaterländischem Boden zu erschweren oder unmöglich zu machen, verlegten sie mit besserem Glück ihren Kampfplatz auf cisalpinisches und piemontesisches Gebiet. Hier machten sich die patriotischen Parteihelden bei den revolutionären Behörden und französischen Befehlshabern als verfolgte Freunde der cisalpinischen und französischen Republik geltend. Hier lauerten sie, Weglagerern gleich, ihren Mitbürgern von der Gegenpartei auf, wenn diese in Handels- oder andern Geschäften arglos wagten, die Schweizergrenzen zu überschreiten. Hier bewirkten sie unter allerlei Vorwand deren Verhaftung; oder sie klagten sie als Anführer des Bauernaufstandes gegen die ehemals im Rückzug begriffenen französischen Truppen an; oder erpreßten Geldsummen von ihnen; oder trieben, mit der mailändischen Polizei einverstanden, andern Unfug.** Kein

---

* Das in voriger Note erwähnte Compendio storico argwohnt, die Gegner der Patrioten selbst hätten ihm Mittel zum Entrinnen gegeben.

** Das damalige Comitato della polizia generale in Mailand erblödete nicht, selbst Briefe aus der Schweiz zu erbrechen und zurückzuhalten. Ich erfuhr dies von einem der Luganer-Patrioten, J. B. Agnelli selber, der

Digitized by Google

Wunder, wenn Feindseligkeiten solcher Art den alten Volksgroll gegen die Patrioten von neuem entflammten.

Doch ekelt mich an, umständlicher in Erzählung dieser Schändlichkeiten einzutreten. Nur will ich erwähnen, daß ich glücklich genug war, mehr als einen rechtlichen Hausvater aus den Fäusten der Rachgierigen zu retten und seiner Familie wieder zu geben;* daß mir im beständigen Briefwechsel mit den französischen Generalen, die Feldherren Hullin, Bethencourt und Soult edelmütigen Beistand leisteten, und daß besonders General Massena's Nachfolger im Oberbefehl der italienischen Armee, General Brune,** auf meine Vorstellungen die persönliche Sicherheit der Schweizerbürger auf italienischem Grund und Boden herstellte und bleibend machte. Als die Unruhestifter sich überall gelähmt sahen, wiegelten sie überall noch französische Offiziere, selbst den General Mainoni auf, Entschädigung für die Verluste vom Gepäck der 44. Halbbrigade zu fordern, welches die luganesischen Bauern im Jahr vorher den Österreichern verraten haben sollten.*** Doch auch dieser Versuch ward vereitelt.

---

mit seinen ausgewanderten Parteigenossen Stefano Riva, Mellini, Quadri, Barca u. a. m. im vertrauten Verhältnis mit den Gliedern jenes Comitato stand.

* So z. B. wurde auf Anstiften der Patrioten ein Bürger von Lugano, namens Samuel Luigi, unter Vorwand mangelhafter Päße, in Como verhaftet und nach Mailand geschleppt; ein andrer, namens Parigi, auf Begehren eines gewissen Quadri, zu Cintra angehalten und in die Gefängnisse von Palanza geführt; der ehemalige Regierungsstatthalter Buonvicini von Lugano, auf Verlangen eines gewissen Giacomo Barca in Mailand aus seiner Wohnung gerissen und in den Kerker geworfen. Von Zeit zu Zeit kamen auch unterschriftlose Briefe aus der Lombardei, in welchen einer oder der andre, selbst ich, mit Rache und Tod bedroht ward.

** General Brune benahm sich seines Namens würdig; er vernichtete den Spruch des Kriegsgerichts, vor welches Buonvicini gestellt war, und ließ dessen Ankläger Barca in die Citadelle von Mailand führen. Dieser verteidigte sich jedoch glücklich und ließ von sich ein memoire justificatif nachher drucken. Ebenso handelte in Betreff des Parigi der damalige Generallieutenant Soult, Kommandant von Piemont. Er schrieb mir aus Turin (18. Brumaire an 9), und ich führe die Stelle nur als einen der Belege für die damals verübten Unordnungen an: „Je viens de donner l'ordre, pour qu'il soit fait sur le champ recherche exacte des auteurs du vol, faits au citoyen Parigi, arrêté à Intra. Les coupables dolvent rendre la somme exigée et je me reserve en outre de les faire punir, afin qu'à l'avenir de semblables vexations n'ayent pas lieu."

*** Maioni, der sich beim Überfall von Unterwalden im September 1798 durch Menschlichkeit gegen die besiegten Insurgenten ausgezeichnet hatte, fand es besser, sich nicht an mich, sondern durch die französische Ge-

Digitized by Google

15. Französische Goldmacherkunst.

Unter allen Quälereien, mit welchen das arme Volk am Tessin heimgesucht ward, Quälereien, die sich durch Rückprall notwendig in meinige verwandeln mußten, empfand ich keine schmerzlicher, als die gewissenlose Grausamkeit, mit welcher diese Landschaften von französischen Machthabern, besonders so lange Massena den Oberbefehl führte, behandelt wurden, und zwar einzig nur um Gald zu erpressen.

Die Schweizertäler längs dem Tessin sind durch ihre Lage gezwungen, den größten Teil oder die Gesamtzahl ihres Bedarfs an Getreide* und Salz aus Italien zu beziehen. Gleich anfangs beim Vordringen der Franzosen über den Bernhard und Gotthard nach Italien war der Warenverkehr und die Postverbindung zwischen der Lombardei und Schweiz unterbrochen Bald nach dem Einzug der Franzosen in Mailand begab ich mich auf Geheiß der Regierung dahin, teils Wiederherstellung des unterbrochenen Verkehrs, teils Rückgabe der dem ersten Konsul und seinem Generalleutnant zum Transport der Kriegsbedürfnisse über die Alpen hingeliehenen Menschen, Pferde und Fuhrwerke zu erwirken. Zugleich war ich beauftragt, von Moncey Entrichtung der Geldsummen zu fordern, welche er in der Schweiz für Ankauf von Schlachtvieh und anderm Lebensbedarf seiner Truppen schuldig geworden war, und versprochen hatte, sogleich nach Einzug in die lombardische Hauptstadt bar zu bezahlen.**

Als ich in Mailand ankam, war eben vier Tage vorher die Schlacht bei Marengo geschlagen; Waffenstillstand geschlossen; der erste Konsul im erzherzoglichen Palast zu Mailand anwesend. Alles für mich von guter Vorbedeutung. Aber Moncey zuckte bei meinem Erscheinen voll Bedauerns die Achseln. „Der erste Konsul hat mir," sagte er, „große Summen zugesagt, aber sie noch nicht angewiesen. Ich hange gegenwärtig von seinen Anordnungen unbedingt ab, und darf nichts aus mir

---

sandtschaft in Bern, an die Regierung selbst zu wenden. Er scheint aber doch keinen hohen Wert auf seine Verluste oder seine Anklagen gelegt zu haben. Denn als ich ihm nach Mailand (19. August 1800) schrieb, er möge mir nähere Angaben über die Größe des Verlustes und über die Personen mitteilen, von welchen die Bauern zum Verrat angeleitet worden wären, ließ er die Sache gänzlich fallen.

* Der damals jeden Monat ungefähr 6000 Malter (moggie) Korn, Mais u. s. w. betrug.

** Die Summe betrug 50,000 Franken.

Digitized by Google

selbst verfügen. Wegen Salz- und Getreide-Ausfuhr wenden Sie sich an den Staatsrat Petiet, bei dem ich Ihr Verlangen mit allem Nachdruck unterstützen werde. Wegen Auslieferung der Transportmittel bitte ich Sie, unmittelbar den ersten Konsul anzugehen. Ich bin im Begriff mich zu ihm zu begeben und will ihn von Ihrem Hiersein unterrichten. Sie werden bei ihm noch heut Audienz erhalten. Oder ziehen Sie vor, mich bei ihm die Sache führen zu lassen? Auch dazu bin ich bereit, und werde gewiß Ihr beredter Fürsprecher sein."

Einen Augenblick unschlüssig, hielt ich's der Klugheit angemessen, ihm volles Vertrauen zu zeigen und dem letzten seiner Vorschläge Beifall zu geben. „Wohlan, General," sagte ich: „Sie werden jenes Ehrenwort lösen, das ich in Luzern von Ihnen empfing, und ohne welches ich nicht bei Ihnen geblieben sein würde. Sie besitzen die hohe Achtung des ersten Konsuls. Das Geschäft ist eben so sehr das Ihrige, als das meinige Sicherlich werden Sie leichter, denn ich, den Zweck erreichen."

Moncey begab sich sogleich nach dieser Unterredung zum feldherrlichen Konsul; aber die Antwort, welche er von demselben zurückbrachte, war, wie sie im gemeinen Leben etwa ein lustiger, vornehmer Cavalier dem „bürgerlichen Pack" zu geben pflegt, wenn er an Zahlung seiner Schulden gemahnt wird. „Ich dächte," ließ Bonaparte mir erwidern: „die Befreiung der Schweizerkantone vom Feinde und die hergestellte Kommunikation mit Italien könnte wohl ein der Armee gebrachtes Opfer aufwiegen. Sagen Sie dem helvetischen Kommissär: wir sind von den Alpen heruntergestiegen, wie die Narren, alle durcheinander (pêle-mêle, comme les fous), haben uns geschlagen; werden uns schlagen; müssen jetzt an Vernichtung des Feindes denken. Nachher finden wir uns schon mit den Schweizern ab!"

Indem ich dem Vollziehungsausschuß zu Bern diesen Ausgang meldete,* fügte ich die Bemerkung bei: „Unser Verhältnis zu Frankreich ist leider so gestaltet, daß wir bei unserer Ohnmacht das Übel durch Ernst und Trotz nur verschlimmern, und uns mit ewigen Klagen nur verächtlicher machen. Man zeigt auf Anstrengungen und Opfer Genua's und Hollands hin; zahlt mit schmeichelnden Hoffnungen; wird aber zuletzt unser Interesse doch bloß in so fern berücksichtigen, als es ein Kontingent zum französischen ist."

---

* Aus Mailand 21. Juni 1800.

Digitized by Google

Das Dringendste für den Augenblick, Herstellung der Einfuhr von Getreide und Salz in die angrenzenden Gegenden der Schweiz, gelang durch Moncey's tätige Mithilfe vollkommen. Der Staatsrat Petiet willfahrte meinen Wünschen; Mariani, Präsident der mailändischen Munizipalverwaltung, bot zu allem freundlich die Hand. Ich ernannte einen in Mailand wohnenden sachkundigen und tätigen Mann* zum Geschäftsführer und eilte als Halbzufriedener nach Lugano zurück.

Aber auch diese halbe Zufriedenheit war von kurzer Dauer. Denn sobald der erste Konsul nach Paris zurückgegangen, den Oberbefehl der italienischen Armee an Massena übergeben hatte, beschränkte dieser die Kornausfuhr; dann hemmte er sie ganz. Endlich gestattete er sie, nach vielen Unterhandlungen, wie bloße Begünstigung; nur einzeln; nur gegen Ausfuhrscheine, die eigenhändig von ihm unterschrieben sein sollten; nur gegen Erlegung einer Abgabe von 5 Franken für jeden Sack Getreide oder Hülsenfrucht. Nach und nach erhöhte er auch diese Abgabe. Dann, um sie reicher fließen zu machen, und zugleich Schleichhandel zu verhindern, lagerte er französische und cisalpinische Truppen in die beiden Kantone ein, denen er Lebensmittel versagte, aber doch zur Pflicht machte, dies Kriegsvolk zu ernähren. Dann, als die künstlich geschaffene Hungersnot vollendet war, und das eingelagerte Militär selber Hunger zu leiden anfing, ward dies zwar zurückgezogen; aber die vier helvetischen Kompagnien unter dem Kommandanten Rüttimann erhielten Befehl,** jedes unerlaubte Einbringen von Lebensmitteln aus der Lombardei zu verhüten. So mußten Schweizer knechtisch dienen, Mangel und Elend ihres eigenen Landes zu steigern, um den Goldhunger eines französischen Helden zu sättigen. Während aber die armen Gebirgsbewohner Kräuter und Wurzeln suchten, ihr trauriges Leben zu fristen, erschienen von Zeit zu Zeit auf dem Lago maggiore und Luganer-See kornbefrachtete Schiffe, in welchen französische Proviantkommissäre ihre Ware zu übergroßen Preisen den Hungernden feilboten. Um diesen einen guten Markt zu sichern, wurden an den Grenzen unter den nichtigsten Vorwänden sogar Ge-

* Einen Schweizer und angesehenen Handelsmann, namens Pietro Taglioretti.

** Sie waren zwar dem Dienst im Innern der Republik bestimmt, aber in ihrem Vaterlande zugleich dem Befehl der französischen Generalität untergeordnet.

Digitized by Google

treidefuhren festgehalten und verzögert, obgleich sie mit völlig regelrechten, von Schweizern teuer bezahlten Ausfuhrbewilligungen versehen waren.

Genug von diesen Blutsaugereien der damals gefeierten Völker-Vampyre!

16. Gemütliche Stimmungen.

Tägliche Not und Sorge, Reisen, Untersuchungen, Anordnungen, Korrespondenzen, Sitzungen in den Behörden u. s. w., selbst viele mißlungene Bestrebungen erhielten mich in rühriger Tätigkeit. Aber erfreuliches Leben war's nicht. Ich sah bald voller Ekel, bald mitleidig das Menschengeschlecht um mich her, mit seinen zivilisierten Lastern und Albernheiten, und der Tugenden so wenige; die legitimen Mördereien und Gewalttaten der Schlacht-Heroen unter hingeschlachteten Nationen; die Rasereien der vom Parteigeist Betäubten; die Priester, mit starrem Heiligenstolz im Demutskittel, auf den Himmel zeigend, aber von der Erde fordernd; und dann die duldsame Volksherde, von ihren Herren und Hirten mit Plagen, mit größern, als je die Plagen des mosaischen Ägyptens gewesen, geschlagen. Zuweilen ward mir, als wäre es meine Bestimmung, Heiland in einer Menschenhülle zu werden. Ich hätte gegen solche Bestimmung nicht viel einzuwenden gehabt, wenn ich nur irgendwo eine von mir gründlich vollbrachte Heilung zum Trost gehabt hätte. Statt dessen wuchsen mir nach jeder besiegten Widerwärtigkeit zehn andere entgegen, wie dem Herkules die Hälse der lernäischen Schlange. Falsche Münze der Schmeichelei von Hohen und Niedern; öffentliche Ehrenbezeugungen waren für mich der schlechteste Lohn; selbst wiederholte Erklärungen des Beifalls vonseiten der Regierung keine Genugtuung.

Man sagt: Tugend trage ihre Belohnung in sich. Ich hatte auch lange daran geglaubt; war mir des reinsten Wollens bewußt, und dennoch ohne Freude an meinem Tun. Der Lohn der Tugend besteht nur in der Stille des Gewissens, die erst dann zur wirklichen Freudigkeit aufgeht, wenn wir ohne Schuld als Schuldige verdammt werden. In den meisten Fällen aber wußte ich selber nicht einmal, ob ich tugendhaft gehandelt habe, oder nur klug.

Ich wohnte jetzt in einem Lande, dessen ganze Natur Poesie ist. Für mich jedoch war da aller Zauberduft und Farbenschmelz durchaus von Hügeln, Hainen und Seen wie weggeblasen. Ich fühlte in mir nur noch den kalten, rechnenden Verstand lebendig.

Digitized by Google

Das Herz darbte; gewöhnt zu Zärtlichkeiten der Freundschaft, trieb ich mich ganz gleichgültig unter Gleichgültigen umher. Gewöhnt an jenes Sehnen, Hoffen, Fürchten, welches sonst dem Jünglingsalter weibliche Liebe aufregt, mußte ich den angenehmen Rausch des Herzens entbehren, in welchem unsere Einbildungskraft selbst über Wüsten Paradiesesreize verbreitet. Ich schien mir in dieser Nüchternheit zuweilen aufgehört zu haben, ich selber zu sein. Man wird vielleicht das naive Geständnis ein wenig belächeln. Wer im seligen, stillbegeisternden Gefühlleben Fremdling ist, kann mich freilich nicht verstehen.

Sehr selten erhaschte ich einige der glücklichen Augenblicke, da ich, meines Frohndienstes frei, ihn vergessen, mir ganz selbst, in mir leben konnte. Gewöhnlich entschlüpfte ich in irgend eine Einsamkeit, in einen grünen Waldwinkel; oder lagerte mich am Seeufer von Locarno oder Lugano, unter dem Obdach wildwachsender Kastanien, Feigen und Kirschlorbeeren; oder auf den Höhen von Bellinzona neben den altertümlichen Schloßgemäuern. Da las ich zum ersten Mal Gibbon's Geschichte vom Verfall des Römerreichs; eins der wenigen Bücher, welche ich neben Tacitus, Shakespeare und Walter Scott, mehrmals habe wiederlesen mögen, und worin ich immer Neues entdeckte. Das Buch machte mir zuweilen wirkliches Grausen, wenn ich im Lesen wahrnahm, daß die längst verstorbenen rohen Unholde jener Jahrhunderte noch heutigen Tages leibten und lebten, wie damals; nur mit andern Titeln, Röcken und Mitteln ausgestattet. Mich selbst zu beruhigen, mußte ich mich dann so vieler tugendhaften Menschen erinnern, als ich in der Gegenwart kannte; oder meiner entfernten Freunde und Freundinnen gedenken, mit denen ich in Gedanken plauderte. Jede Zeile, die mir von ihnen über den Gotthard kam, brachte einen Festtag.

Doch selbst der zärtlichste Brief von der Hand einer Geliebten hätte mich nicht in so angenehme Bestürzung setzen, und ein so sonderbares Gewirre von Gefühlen in mir aufregen können, als ein Schreiben, welches ich damals von der Hand meines ehemaligen Lehrers, des ehrwürdigen Oberkonsistorialrates Steinbart empfing. Seit ich Frankfurt an der Oder verlassen hatte, war ich ohne nähere Verbindung mit ihm geblieben. Er, den ich als Student wie ein höheres Wesen verehrt und gefeiert hatte, gedachte noch meiner! Gewiß bin ich beim Erblicken seiner Unterschrift rot geworden, aus Stolz, aus Freude und Scham. Und doch hinterließen seine Worte zuletzt nur einen peinlichen Eindruck, den bloß der Gedanke an seine Güte und Liebe veranmutigen konnte.

Digitized by Google

Es traten beim Lesen zwei Zeiträume aus meinem Leben in grellem Abstich zusammen, die zwar nur durch fünf Jahre, aber wie fünzig lang, voneinander geschieden waren. Ich sah den Mann, der mir einst so groß däuchte, wie kleiner geworden, und sah ihn ungern so. Und gleich ihm, schien mir alles von ehemals enger und niedriger geworden, wie die Spielräume der Kindertage, wenn man sie nach einer langen Abwesenheit zum ersten Mal wieder erblickt. Mein Sonst und Jetzt hatten nichts miteinander Verwandtes mehr. Der weiland an Gott und Welt irre Bursche, mit dem philosophischen Doktorhut in Frankfurt vor der Studierlampe bei seinen Folianten — es war eine ganz andersartige Figur, als der gebietende Mann an den Ufern des Lago maggiore, welcher jetzt unglücklichen Völkerschaften helfen und Schutzengel vieler Familien sein sollte.

„Wahre Freude," schrieb unter anderm der würdige Steinbart, indem er gegen mich noch immer den Ton des väterlichen Freundes und akademischen Lehrers behielt: „wahre Freude haben mir die öffentlichen Nachrichten von Ihnen verursacht, besonders weil Sie nun die Richtung auf Praktisches, was meine akademischen Vorlesungen bezwecken, aus Erfahrung approbieren werden. — Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie wohltätig zur Reinigung unserer theoretischen und spekulativen Kenntnisse es ist, wenn man eine Zeit lang ins Geschäftsleben hineingestoßen wird; und daher glaubte ich, daß jeder andere Aufenthalt Ihnen vor der Hand zuträglicher sein würde, als der auf Schulen. — Wie sehr ich aber an allen Ihren Begegnissen teilgenommen, davon sei Ihnen folgendes ein Beweis. Bald nach unserer Regierungsveränderung las ich in einer Zeitung, daß Sie in sehr gefährliche Lage, besonders durch die Österreicher, geraten wären. Zu dieser Zeit schrieb ich an den Oberkonsistorialrat Teller, der jetzt die Hauptstimme im geistlichen Departement führt: ich wünsche, da ich hier beim Herannahen meines Alters nicht allein noch der theologischen und philosophischen Professur gewachsen sei, daß mir ein talentvoller junger Mann beigeordnet werde, mit dem ich meine Collegia gemeinschaftlich lesen wolle, und ich glaube, daß Sie unter den gegenwärtigen kritischen Umständen meine Einladung wohl annehmen würden. Nun aber haben Sie einen größern Wirkungskreis und also ist mein Projekt in Petto geblieben" u. s. w.

Gegen Ende des Schreibens richtete er noch die Frage an mich: „Was halten Sie von Fichte? Wer sich unter dem Professor Fichte etwas mehr denkt, als eine Komposition von

Digitized by Google

dialektischer Verwirrung und von unklugem Imperativ, der versteht sich selbst nicht. — Überhaupt suchte die kritische Philosophie, durch Anatomieren des innern Auges, uns besser sehen zu lassen. Aber wenn nach ausgenommenem Aug, der humor vitreus, cristallinus, retina, Sehnerven u. s. w. vereinzelt sind, sehen wir mit jedem dieser einzelnen Teile gar nichts mehr."

Indem ich dem vortrefflichen Manne seine Ansicht und sein schneidendes Urteil gern übersah, konnte ich mich des Lächelns nicht enthalten, daß mir mein ehemaliges Steckenpferd, die Schulphilosophie, in wenigen Jahren vollkommen fremd geworden war. Auch wandelte mich durchaus kein Gelüst an, es wieder zu besteigen; ließ einstweilen das Reich des Übersinnlichen wie einen trüben, undurchsichtigen Himmel über meinem Haupte dahinschweben, mir bewußt, ich wandle in der besten Vorschule, wo ich stille Hoffnung hegen dürfe, durch ausgedehntere Erfahrung und tiefere Kenntnis der sichtbaren Dinge, zur Erkenntnis des Unsichtbaren, Weg zu finden.

17. Rückkehr aus der italienischen Schweiz.

Mittlerweile hatte ich, von Sehnsucht gespornt, bald jenseits der hohen Alpen zu wohnen, keinen Tag versäumt, die Reorganisation der Kantone zu vollenden. In der ersten Woche Augusts war es vollbracht; jede der verfassungsmäßigen Obrigkeiten unter gebührenden Feierlichkeiten in ihren Geschäftskreis eingeführt; an die Spitze des Kantons Bellinzona den Oberst Giuseppo Rusconi, an die des Kantons Lugano den Rechtsgelehrten Battista Franzoni, als Regierungsstatthalter gestellt; Männer von Einsicht, gemäßigter Denkart und Biedersinn. Der Vollziehungsausschuß zu Bern hatte mir endlich die oft verlangte Entlassung bewilligt, wenn auch mit einigen Bedingungen, die meinen Aufenthalt verlängern mußten.* Noch andere Begebnisse traten aber ein, welche dem ganzen Lande schwere, selbst blutige Folgen drohten und mein Ausharren einstweilen nötig machten.

Obgleich General Brune vom ersten Konsul zum Nachfolger Massena's im Oberbefehl der Armee ernannt worden war,

* Nämlich im Schreiben des Vollziehungsrates (vom 20. August 1800) war gesagt: „Doch wünschen wir, daß Ihr Euern dortigen Aufenthalt noch eine Zeit lang verlängern möget, indem, wie wir mit Zuversicht glauben, Eure fernere Ansicht und Weisungen sowohl den Statthaltern, als hauptsächlich den andern Autoritäten, denen überhaupt die nötige Erfahrung fehlt, von ungemein großem Nutzen sein kann und sein wird."

Digitized by Google

dauerte doch die freche Grausamkeit von Mailand her fort, einem in erkünstelter Hungersnot erschöpften Volke den letzten Heller abzufoltern.* Schon vernahm ich von allen Seiten her, statt bisherigen Wehklagens, Stimmen der Verzweiflung. Wirklich geriet die Wut der lange gequälten Menge eines Tages auf dem Markt zu Locarno zum Ausbruch. Hier hatte einer der französischen Proviantkommissäre mit einem fruchtbeladenen Schiffe gelandet; aber durch den unerschwinglichen Preis seiner Ware die verzweifelnden Landleute dermaßen empört, daß diese sich nicht nur des Getreides gewaltsam bemächtigten, sondern über den Wucherer selbst Blutgericht hielten. Sie riefen einen Kapuziner herbei, dem der Verurteilte seine Sünden beichten konnte. Dann, als er Absolution erhalten hatte, schossen sie ihn ohne Barmherzigkeit nieder.

Während ich, größerem Unglück zu wehren, dahin eilte, ließ der Divisionsgeneral Gardanne in meiner Abwesenheit französische Truppen bei Lugano ausschiffen und bei 70 Säcke Korn aus dem dortigen Magazin in die Lombardei zurückschleppen. Es war dies Rache oder Trotz gegen eine meiner vorangegangenen Verfügungen. Als nämlich ein Kommandant von Como, Namens Boussin, einige Fuhren Getreides mit erforderlichen Ausfuhrscheinen versehen, unter nichtigen Vorwänden auf Schweizerboden angehalten, doch wieder gegen Verheißung, ihm zehn Zechinen zu zahlen, freigelassen hatte, war den klagenden Eigentümern von mir befohlen, nichts zu zahlen; ihr Korn zu behalten; aber den vollen Wert desselben bei den Gerichten unterpfändlich niederzulegen, und Entscheidung durch richterlichen Spruch zu erwarten.

Den rohen militärischen Willküren einmal Schranken zu setzen, entschloß ich mich nun zum Äußersten. Ich erteilte dem Kommandanten der im Lande befindlichen Schweizertruppen schriftlichen Befehl, die Kornmagazine mit bewaffneter Faust zu verteidigen und künftig Gewalt mit Gewalt abzutreiben. „Ich weiß," sagte ich zu ihm: „Sie sind dem französischen Armeebefehl untergeordnet; aber vor allem aus Schweizer; und als solcher den Franzosen wohl zur Verteidigung des Vaterlandes, nicht aber zu dessen Verderben beigegeben. Sie dürfen

* Nicht daß ich Brune der Teilnahme an jenen Schändlichkeiten beschuldigen möchte. Er war allerdings schon am 13. August zum Nachfolger Massena's ernannt, aber nicht sogleich in seine Stelle eingetreten. Die Gelderpressungen nahmen bald nach Ankunft des Generals Matthieu Dumas in Mailand und mit Massena's Entfernung aus Italien ein Ende.

Digitized by Google

unter französischer Fahne nicht gegen Ihr Vaterland Krieg führen, ohne Landesverräter zu werden! Jede allfällige Verantwortung übernehme ich." Der brave Rüttimann gehorchte.

Mein Befehl für diesen, sowie die blutige Tat von Locarno waren in Massena's Hauptquartier zugleich bekannt geworden. Es kam bald darauf ein Brigadegeneral, aus Mailand gesandt,* Belehrungen und Warnungen zu bringen. Ich erwiderte trocken: Er solle seinem Obergeneral melden, daß ich nur von meiner Regierung, nie von ihm, Befehle anzunehmen habe; daß er in Cisalpinien die Kornausfuhr verbieten möge, ich in der Schweiz die unverbotene Einfuhr gestatten und schützen werde; daß, wenn er Gewalt versuchen wolle, ich ihn bitten lasse, mit überlegener Macht zu erscheinen; denn er werde in diesen Bergen eine neue Vendée finden, weil ich das ganze Volk in Waffen rufen wolle, um die Gesetze eines mit Frankreich verbündeten Staates wider ihn zu verfechten. Der Erfolg möge sein, welcher er wolle; aber Verzweiflung verleihe auch schwachen Völkern nicht zu verachtende Stärke. Dann möge der Obergeneral gegen Frankreich die durch ihn verletzten Verträge Frankreichs, die Vernichtung der von Frankreich anerkannten Selbständigkeit Helvetiens, die Verhöhnung alles Völkerrechts, verantworten. Europa werde richten; der erste Konsul aber seinen Ruhm schwerlich von Untergeordneten, durch deren habsüchtige Wucherei, besudeln lassen.

Der Brigadegeneral reisete mit dieser Antwort zurück; ich brachte sie zur Kenntnis beider Regierungsstatthalter, mit der Mahnung, sich unverzüglich aufs Äußerste gefaßt zu machen. Indessen vergingen Tage um Tage. Meine Erklärung blieb vom Hauptquartier ohne Erwiderung; sogar die Korneinfuhr ungestört. Wahrscheinlich führte der Wechsel des Oberbefehls der französischen Armee diese unerwartete Stille herbei. Ich beschloß, in Verabredung mit den Regierungsstatthaltern, nach Bern zu eilen und persönlich den Vollziehungsausschuß von der bedenklichen Lage der Dinge zu unterrichten. Eine Proklamation verkündete dem Volke meine Abreise, den Zweck derselben, und meine baldige Wiederkunft. Dem Kommandanten Rüttimann erneuerte ich die gegebenen Befehle.** Das ganze Land war be-

---

* Ich vermute, er hieß Desbruslys, wenn ich nicht irre.

** Später erfuhr ich, er sei bald nach meiner Abreise vor ein französisches Kriegsgericht nach Mailand gefordert worden, aber erkrankt und an einem hitzigen Fieber gestorben.

Digitized by Google

reit, sich zu seinem Beistand zu erheben. Binnen drei Tagen befand ich mich in Bern.*

Hier hatte vier Wochen vorher abermals revolutionäre Bewegung der politischen Parteien die Mitglieder der Regierung verändert und den Namen des Vollziehungsausschusses in den eines Vollziehungsrates. Keiner der neuen Machthaber kannte daher die unglücklichen Verhältnisse der „ennetbirgischen"** Lande in ihrem ganzen Zusammenhang; für mich keine erfreuliche Wahrnehmung. Doch fand ich zu meiner Beruhigung lebhafte Teilnahme am Schicksal jener Gegenden. Sogleich in die Versammlung der Regierung berufen, entwarf ich ihr das treue Gemälde von der dortigen Militärtyrannei, von der Verzweiflung des Volkes und dessen Bereitschaft zu einem allgemeinen, blutigen Aufstande. Es erfolgte der Beschluß, ohne Zögern den ersten Konsul in Paris von der gefährlichen Lage der Dinge und den alle Verträge, alles Völkerrecht beleidigenden Willküren zu unterrichten; während ich angewiesen ward, den französischen Gesandten Reinhard in Bern unmittelbar von den ausschweifenden Handlungen der französischen Oberbefehlshaber in Kenntnis zu setzen.

Mit Reinhard und seiner Gemahlin, der Tochter des freisinnigen Reimarus von Hamburg bekannt, war es mir leicht, meine Absicht zu erreichen. Reinhard, der mit deutscher Biederherzigkeit französische Gewandtheit zu verbinden verstand,*** nahm sich meiner Angelegenheit mit Wärme an. Ich entwarf ihm die Beschwerden der italienischen Schweiz in einer kurzen Denkschrift,**** die er dem General Matthieu Dumas gab, der sich zufällig mit besonderen Aufträgen des ersten Konsuls nach Italien, in Bern befand. Dann führte er mich diesem zusammen. Ich fand in Dumas einen Mann voll scharfsinnigen Geistes und strenger Rechtlichkeit. Die Tatsachen und urkundlichen Belege von den verübten Gräueln erregten seinen Abscheu. Er verhehlte mir nicht, daß der erste Konsul

---

* Am 7. September 1800.

** Das altdeutsche Wort „ennet", das noch jetzt statt „jenseits" in der Schweiz lebt, verdient, zur Bezeichnung dessen, was jenseits der Alpen (daher ennetbirgisch), oder der Meere (oder ennetmeerisch) liegt, wohl eher der deutschen Sprache eingebürgert zu werden, als das „ultramontanisch, transatlantisch" und dergleichen.

*** Er war geborner Würtemberger, gemütlicher Dichter, nachmals mit dem Grafentitel geschmückt, und zu verschiedenen Gesandtschaften gebraucht.

**** Vom 12. September 1800.

Digitized by Google

schon von andern Seiten ähnliche Klagen vernommen, und ihn deswegen nach Mailand sende. Er verhieß schnelle Beendigung der rohen Unfugen und Gewalttaten.* Wir wurden einig, daß ich ihn über die Alpen begleite.

Allein an demselben Tag hatte der Vollziehungsrat, der meine Rückreise über den Gotthard unnötig glaubte, mich zum Regierungsstatthalter des Kantons Basel ernannt.** Hier drohte eben ein Volksaufstand wegen Bodenzins, Zehnten und anderer Klagen nahen Ausbruch. Ich sträubte mich vergebens. Ungern entsagte ich dem Wunsche, nach Abtuung mehrerer unerledigten Geschäfte der italienischen Kantone, die kommenden Wintertage in der Familie Reding zu Schwyz, „im süßen Nichtstun" hinzubringen, wie ich ihr angelobt hatte; auch nebenbei Zeuge vom Wiedergenesen der verheerten Waldstätte und vielleicht sogar vom Ankeimen und Aufsprießen mancher Saaten zu sein, die ich in unsicherer Hoffnung ausgestreut hatte. Sehnsucht nach Ruhe, Bedürfnis derselben galt aber nichts neben der Gefahr von Basel, neben der Verlegenheit der Regierung und dem Pflichtgefühl, einem Lande gegenüber, das mir immer teurer wurde, je mehr ich für dasselbe gearbeitet, geduldet und geopfert hatte. So lieben auch Mütter das Kind am innigsten, welches ihnen die meisten Sorgen, Nachtwachen und Kummertränen gekostet hat.

18. Sturmtage in Basel.

Statt der geträumten Winterfreuden mußte ich mich mit einem flüchtigen Besuch der Freunde in Luzern, Schwyz und Stans begnügen. Kaum vierzehn Tage nach meiner Ernennung traf ich in Basel ein. Es war hohe Zeit; das Landvolk schon im Begriff, Gewalt zu üben. Es gehorchte den Befehlen der Unterstatthalter nicht mehr. Durchaus unbekannt mit den innern Zuständen, Parteiungen und Bedürfnissen dieses Teils der Schweiz, wo mir selbst jede Person fremd entgegentrat, gestattete die täglich wachsende Gährung der Gemüter nicht einmal, mich im neuen Wirkungskreise zu orientieren. Wenige Tage nach der Ankunft veranstaltete ich Versammlung von Abgeordneten aller unzufriedenen Gemeinden im Dorfe Gelterkinden, und begab mich in die Mitte derselben. Es lag mir daran, die Klagen der Leute aus ihrem Munde zu hören und wenigstens

* Wirklich hörten sie bald nach seiner Ankunft in Mailand auf.
** Der bisherige war Mitglied der Regierung geworden.

Digitized by Google

den Ausbruch des Sturms einige Zeit zurückzuhalten. Eins ward so schwer als das andere.

Denn die einen in jener Versammlung schrien gegen Entrichtung von Zehnten und Bodenzinsen, welche gesetzlich wieder hergestellt waren; andere über das Verfahren ihrer Munizipalitäten, Agenten und übrigen Beamten; andere fluchten ebensosehr gegen die neue Ordnung der Dinge, als über das ehemalige abgeschüttelte Joch der Stadtherrschaft Basels. Die Gesamtheit ihrer Forderungen zu erfüllen, hieß ungefähr soviel als alle Gesetze abschaffen. Nicht Belehrung, nicht Bitte, nicht Warnung änderte den Sinn dieser Leute. Ihr bäuerischer Eigennutz mit Unverstand, ihr Trotz mit linkischer Schlauheit verbunden, offenbarte mir in jeder Äußerung jenen frechen Übermut, welcher Sklaven eigen ist, denen plötzlich die Fesseln von der Hand gefallen sind. In der Tat, noch wenige Jahre zuvor hatten die Zustände dieses Volks an Zustände der Leibeigenschaft gegrenzt.

Ein par Tage nach jener Versammlung* riefen schon die Sturmglocken das Volk der Juratäler zum allgemeinen Aufruhr, ungeachtet mir gegebener Zusage, keine Unruhen zu beginnen, sondern mir Frist zu gönnen, die Richtigkeit ihrer Beschwerden zu untersuchen. Bei zweitausend bewaffnete Bauern rückten gegen die Stadt Liestal. Einige helvetische Truppen,** in dortiger Gegend, unter Befehl des Obersten Dolder, zogen sich langsam vor ihnen zurück, weil ich verboten hatte, Feindseligkeiten zu begehen oder zu erwidern. Auf die Nachricht von dem Ereignis eilte ich dahin, im Grunde gar nicht unzufrieden, den Handel sobald als möglich auf eine oder die andere Art beendet zu sehen. In Liestal, es war schon dunkler Abend, unterrichtete ich mich von allen bisherigen Vorfällen;*** und ließ die Empörer auffordern, mir Abgeordnete zu schicken.

Sie erschienen; bedauerten, aufrichtig oder nicht, den Aufstand, er sei nicht länger zurückzuhalten gewesen; man wisse nicht, in welchem Orte zuerst der Landsturm ergangen sei; Ordnung sei keine zu handhaben; viele Leute wären betrunken. Ich schickte sie zurück, ihr Volk zu ermahnen, sich ungesäumt heim zu begeben; den Rausch zu verschlafen; oder der schwersten Strafen gewärtig zu sein. Folgenden Tages werde ich Untersuchung halten. Vergebens! Der Sturm näherte sich, ehe

* Den 4. Oktober.

** Drei Kompagnien Infanterie und eine halbe Eskadron Husaren.

*** Im Flecken Sissach waren Schüsse gefallen und dabei ein Mädchen vor der Tür seines Hauses getötet worden.

Digitized by Google

seine Deputierten wieder zu ihm gelangten. Es ward sogar auf das Militär gefeuert. Oberst Dolder verlangte Erlaubnis zum Angriff. Aber des festen Entschlusses, meinen Eintritt in den Kanton nicht mit Vergießung von Bürgerblut zu beginnen, lieber das eigene Leben daran zu setzen, warf ich mich aufs Pferd; stellte die Truppen vor der Stadt auf, diese zu schützen, und sprengte, begleitet vom Obersten, unter Begleitung von vier Reitern dem brüllenden Haufen entgegen. Es war Mitternacht, mondhell.

Der Landsturm hielt bei der Brücke eines Baches, in der Vermutung, angegriffen zu werden. Sobald aber die verworrene Menge mich und mein kleines Gefolge erkannte, drängte sie sich heran, mich zu hören. Ich gebot Schweigen; schilderte die Folgen ihrer Unbesonnenheiten; zeigte, im Hintergrund der Empörung, Mord und Brand der Dörfer; den Anmarsch französischer Brigaden. Man gelobte Gehorsam.

Indem die einen wirklich zurückgingen, traten die andern hervor. Jeder wollte mich hören; jeder mich sprechen. Hinter mir dehnten sich die Schwärme, die meisten von Wein und Branntwein beseligt, längs der Hochstraße auf den hohen Borden der Äcker aus. Oberst Dolder, für meine Sicherheit besorgt, befahl den Vorgedrungenen zurückzugehen. Man antwortete mit Flintenschüssen. Nun alles erschrocken durcheinander und auseinander; Geschrei auf allen Seiten; Flucht meiner Schutzwacht; Flucht der Bauern um mich her, welche den Tod aus der Hand ihrer eigenen Leute fürchteten. Ich stand plötzlich verlassen und wandte das Roß nach Liestal, links und rechts von Flintenschüssen begleitet. Diese kriegerische Mondscheinszene, die Ungeschicktheit der berauschten Schützen, das Auseinanderflüchten ihrer Banden nach allen Richtungen über die Felder; vor mir das Paar meiner fortgaloppierenden Husaren, ihren Leib tief in die Sättel niedergebückt; der tolle Ausgang des tollen Spiels, in welchem sich einer vor dem andern fürchtete, wie in Gellerts Fabel die beiden alten Weiber in enger Gasse — das alles machte mich während meines eigenen Davonlaufens laut auflachen.

Der Lärm war zu Ende. Schon andern Tags empfing ich zu Basel von einzelnen Gemeinden Zusicherung völliger Unterwerfung; dann schnell nacheinander, als man das Anrücken französischer Truppen, unter Befehl des Generals Montchoisi, hörte, folgten die übrigen. Alle lieferten selber ihre Waffen an das Zeughaus von Basel ab, gemäß dem Gebot, welches ich in einer Proklamation an die aufständischen

Digitized by Google

Bezirke erlassen hatte. „Ihr verschmäht," sagte ich darin: „meinen Rat; Ihr habt meine Warnung verachtet; Ihr habt meine Bitten nicht angehört; — Ihr habt Eure Obrigkeiten beschimpft, Eure Gesetze gebrochen: hie und da selbst Eure Geistlichen entwürdigt. — Der Rebell ist von Gott und Menschen verlassen; aber ich kann Euch noch nicht verlassen. Mein Herz blutet bei Euerm Unglück; ich will es vermindern, soweit es in meiner Gewalt steht."

Diese Worte gewannen Vertrauen; und ich erfüllte die Verheißung. Einige der Schuldigsten wurden gerichtlich eingezogen, und, die auf mich in jener Nacht geschossen hatten, mit Todesurteilen bedroht. Es gelang mir, ihre Begnadigung auszuwirken, indem ich der Regierung erklärte: Todesstrafe sei nur verbrecherische Blutrache in der bürgerlichen Gesellschaft; ich habe mich den berauschten Rotten des Aufruhrs nicht umsonst persönlich entgegengeworfen, sondern um Blutvergießen zu hindern; es sei mir gelungen; und sollte ich nun meinetwillen Blut fließen sehen, würde ich mein Amt mit Abscheu von mir werfen. — Die Bitte fand Erhörung. Im Lande aber blieb es fortan ruhig.

Die Einwohner der alten Hauptstadt Basel empfingen mich bei sich mit üblicher Neugier und Gastlichkeit; die öffentlichen Behörden mit scheinbarer Freundlichkeit. Aus den Achtungsbezeugungen und gefälligen Höflichkeiten wehte mich indessen eine fühlbare Kälte an. Ich war der erste Fremdling, der hier seit Jahrhunderten die oberste Landesstelle bekleidete. Meine Person selbst ward gewissermaßen ohne mein Schuld zur Beleidigung für das Selbgefühl einer Bürgerschaft, die der tüchtigen Männer soviele in eigener Mitte besaß. Mehr noch, das Gerücht hatte mich auch hier schon zum Erzrevolutionär gestempelt; die schlimmste aller Empfehlungen in einer Stadt, die mit treuer Vorliebe an altväterlichen Herkömmlichkeiten, zuweilen wohl auch an spießbürgerlichen Kleinigkeiten festhing. Es fehlte hier ebenfalls nicht, wie in der ganzen Schweiz, an Parteien, die einander mit eingelegter Lanze ritterlich, als Aristokraten und Patrioten gegenüberstanden. Doch war in ihrer Feindschaft kein Italienertum; mehr deutsche Geradheit. Ich kümmerte mich wenig um sie; hörte ihre Belehrungen, um mich in den neuen Umgebungen leichter zurechtzufinden, und begnügte mich, die Haderlustigen auseinander zu halten.

Hätte nicht der französische General Amey, der in der Stadt mit wenigen Kompagnien lag, das Spiel wiederholt, dessen ich schon in der italienischen Schweiz übersatt geworden:

Digitized by Google

die Zeit meiner Statthalterschaft wäre ohne Geräusch verflossen. An den Toren, wo die Wachten durch Bürgermilizen besetzt waren, hatte er nämlich einige seiner Soldaten als Plantons ausgestellt, mit Befehl, alle von Frankreich kommenden Getreidefuhren anzuhalten und dem Platzkommando zuzuführen. Durch Klagen der Eigentümer davon unterrichtet, ließ ich seine Wachtposten, sobald sie eine Fuhre ergriffen hatten, verhaften und die Fuhren befreien. So kam es zwischen Ameh und mir, die wir übrigens in freundlicher Nachbarlichkeit lebten, zur Erklärung. Ich witterte neue Geldschneidereien, und wohl wie der Erfolg bewies, nicht ganz mit Unrecht. Er berief sich auf Verbot der Kornausfuhr von Frankreich; ich mich auf Erlaubnis der Einfuhr in die Schweiz. Er drohte, stärkere Truppenmassen nach Basel zu rufen; ich ermunterte ihn dazu, weil ich im Begriffe stehe, Stadt und Land in Waffen aufzubieten, Recht und Gesetz der Schweiz zu verteidigen. Folgenden Morgens hielt ich unter seinen Fenstern auf dem Münsterplatz Musterung der Milizbataillone der Stadt; er selbst von mir eingeladen, begleitete mich dabei; dann zum Frühstück. „General," sagte ich lachend, indem wir mit den Gläsern anstießen; „wir bleiben Freunde, wenn wir uns auch künftige Woche pflichtgemäß vor den Toren oder in den Straßen der Stadt schlagen müssen. Warum zanken wir beide? Lassen wir die Entscheidung höhern Behörden. Ich will Ihrem Oberbefehlshaber Moreau und meiner Regierung schreiben!" Er fand den Gedanken nicht übel: wollte schlechterdings aber nicht, daß ich mich selber an Moreau wende. Das bestätigte meinen Argwohn. Wenige Tage später, als ich ihm ein ostensibles Schreiben der helvetischen Regierung, wie ichs von ihr verlangt hatte, vorwies, worin sie mich zum äußersten Widerstand bevollmächtigte, stand er ohne Widerstand von allem zurück.

19. Freuden der Ruhe.

Seit ich einst das stille Reichenau als Geächteter hatte verlassen müssen, waren mir im ganzen wenige Tage zuteil geworden, an denen ich mich eines reinen, sturm- und gewitterlosen Himmels hätte freuen können. Nun in Basel, einer Stadt, wo von jeher Gewerbefleiß und Wissenschaft neben altertümlicher Sitte und häuslicher Wohlstand mit frommsinniger Wohltätigkeit heimisch waren, konnte ich mich kaum an die Ruhe eines geregelten Geschäftslebens, an das harmonische Bewegen aller

Digitized by Google

Stände inner den Schranken der Gesetze, an den feinern Ton des geselligen Umgangs, an die Genüsse gewöhnen, welche Kunst, Luxus, Wissenschaftlichkeit zur Verannmutigung des Daseins bereiten. Ich war aus der rauhen Wildheit der Gebirgskantone, aus den Barbareien am Tessin, wieder in das Gebiet der Zivilisation zurückgekommen, wo uns alles und jedes in mildern Formen entgegentritt und der Mensch menschlicher erscheint.

Wohl wußte ich, daß Zivilisation doch zuletzt nur, wie überall, ein der Brutalität angelegtes Gebiß sei, und der hohe und niedere Pöbel dennoch Pöbel bleibe, wie schön er immerhin von außen das Ekelerregende seiner Tiergelüste den Blicken der Welt verhüllt. Man läßt sich aber gern von einer schmeichlerischen Täuschung die Augen verbinden, um nicht immer die trostlose Wahrheit zu sehen. Schon der edlere Anstand, die bloße äußere Sittenglätte im gemeinen Lebensverkehr taten mir wohl. Ja, selbst die Tugendschminke auf Lasterwangen beleidigte mich weniger, denn ehemals. Sie verriet wenigstens eine geziemende Scham vor Entblößung des Tierischen in der Menschennatur. Einige Männer von höherer Bildung, von Geist und von gemäßigten politischen Grundsätzen schlossen sich mir im freundschaftlichen Umgang an. Einige achtbare Familien zogen mich in die Mitte ihres häuslichen Lebens. Selbst eine Liebe, durch Gegenliebe selig, fehlte nicht, mir einen neuen Gemüts-Frühling mit frischem Blütenreichtum aufsteigen zu lassen. Und war er auch nur flüchtig; es war doch abermals ein Lenz! — Dazu traten Wiedererscheinungen geliebter Gestalten aus der Ferne; alter Freunde, die eine Vergangenheit in mir verjüngten, welche durch sie verschönt worden war. Auch der edle Moncey, auch der gemütliche Loison, der sinnige Maler und Dichter Karl Graß suchten mich wieder auf. — Wie gern schreibe ich diese Namen! Ich könnte ihnen noch manchen beigesellen. Neue, liebe Verbindungen spannen sich ältern an und auf Lebensdauer, gleich jenen; wie mit Ulrich Hegner von Winterthur, dem geistvollen Schilderer der Zeitsitte und Holbeinischer Kunst,* oder mit Matthison, Friederike Brun u. a. m.

Was mir vor allem lieb war, es ließen mich sogar die bürgerlichen Parteiungen zu Basel ungestört in behaglicher

* Auch außer seinem Vaterlande, als anmutiger Erzähler von seinem „Auch ich war in Paris", von „Sally's Revolutionstagen" der „Molkenkur", von „Suschens Hochzeit", sowie „Holbeins Leben" u. s. w. bekannt. Er starb allgemein verehrt, 3. Jänner 1840, 80 Jahre alt, in seiner Heimat Winterthur.

Digitized by Google

Ruhe. Die eifrigen Patrioten hatten sich umsonst kräftigen Beistandes von mir gefreut; die aristokratischen Familien sich umsonst gefürchtet. Ich hatte nur Taten, nicht Meinungen zu bewachen; und übte die Duldsamkeit gegen Überzeugungen anderer, weil ich sie für die meinigen wünschte. Freilich ein eitler Wunsch! Jeder mißt den Nachbar mit der Elle, die er selbst von den Händen des Schicksals oder der Natur seiner Anlagen und Neigungen empfangen hat. Der Parteien Loben und Lästern ließ mich gleichgültig. Ich stand dabei wie ein Nüchterner in Mitte von Weinseligen, dieser Stellung schon lange gewohnt. Ich ehrte allerdings die öffentliche Meinung. Im Urteil der Welt liegt eine gewisse Wahrheit, wie im Urteil des Gewissens; und beide haben ihren Wert. Das Gewissen lehrt, *was* der Mensch zu seiner Heilung tun soll; das Urteil der Welt aber, *wie* er es den Umständen angemessen vollbringen soll. Wer ohne alle Rücksicht auf Verhältnisse, nur einzig der innern Überzeugung unbedingt folgt, läuft Gefahr, wie jeder blinde Schwärmer, mit edelm Willen verderbenschwere Taten zu tun. Wer hinwieder keine andere Richtschnur, als das Urteil der Welt kennt, wird bald zum Mörder des innern Friedens und Lebens, um Spielball der Zufälle zu bleiben. Während er diese mit Klugheit zu benutzen oder zu meistern meint, meistern sie ihn. Den Listigsten überlistet zuletzt sein Schicksal. Er verliert den Gewinnst, und hat dabei noch sein eigenes Selbst verspielt.

Ich befand mich bei jener Maxime ganz wohl, und bewahrte wenigstens in Lust und Leid, ohne von Haus aus Stoiker zu sein, ziemlich stoischen Gleichmut. Tugendheld war ich nicht; doch von keiner Leidenschaft unterjocht, wenn auch zuweilen nicht ohne deren Anfechtung. Es freute mich heimlich mehr über *mich*, als über *andere* zu siegen; denn jenes fand ich gewöhnlich schwieriger als dieses. Vielleicht mochte ich manchem, von Lust nach Glanz und Ehren getrieben, ämter- und stellensüchtig erscheinen. Ich hatte mich aber nie um Ehrenstellen beworben. Vielleicht glaubte mancher, es sei mir um erkleckliche Einnahmen zu tun. Ich würde sie nicht verschmäht haben; aber wahrlich mir war keine zugeflossen. Ich hatte während meiner Prokunsulate spärlich, oft kärglich aus meinem eigenen Gute gezehrt, und dem Staate unentgeltlich gedient. In *Basel* aber, dieser alten Handelsstadt, wo selbst *Diogenes* in seinem Fasse gelernt haben würde, kaufmännisch denken, fing ich endlich an, einmal mein *Soll* und *Haben* zu mustern. Es war in der Tat dazu hohe Zeit; denn mein kleines Vermögen

Digitized by Google

senkte sich zur Neige, weil ich dem Staate daraus, wenn auch für ihn geringe, für mich bedeutende Vorschüsse gemacht hatte.

Als ich dem Minister des Innern meine Rechnung über diese zusandte, fügte ich dem Schreiben an ihn* noch den Schlußsatz zu: „Nie hab ich von der Regierung als Vergeltung meiner Arbeiten einen Gehalt gefordert. Wie ich Ihnen schon mündlich bei meiner letzten Anwesenheit in Bern, die Ehre hatte zu äußern, wünsche ich nur Ersatz derjenigen meiner Auslagen, welcher ich mich noch mit Bestimmtheit erinnere, damit ich nicht allzugroßen Schaden leide. Allerwenigstens bitte ich recht sehr, für die im Rückstand gebliebenen Sekretärs** um deren volle Besoldung, damit auch diese mir nicht ganz zur Last falle.*** — Ich empfing darauf die vollständige Entschädigung. Wär's mir nicht um eine Selbstschau hier zu tun, ich würde der geringfügigen Nebendinge keiner Erwähnung getan haben, die andern für ihre Person als großfügige gelten mögen.

Der einförmige Mechanismus des Geschäftsganges, sowie eine wohlgeordnete, mit wackern Männern besetzte Kanzlei, gönnten mir neben dem Genuß heitern, gesellschaftlichen Treibens Mußestunden genug, mich wieder allen Musen zu befreunden, die ich so lange verlassen hatte. Mit wahrer Heißbegier schwelgte ich in der Fülle der neuesten und gepriesensten Erzeugnisse deutscher und französischer Literatur; oder ordnete einen Vorrat eigener und fremder Denkschriften und Abhandlungen zur Geschichte der jüngsten Schicksale der Schweiz, zum Behuf eines künftigen Darstellers derselben.*** Am wichtigsten schienen mir für den Augenblick die Angaben und Aktenstücke, welche sich auf den kurzen, aber ruhmvollen Kampf der Urkantone für ihre Freiheit gegen Frankreichs Heermacht bezogen. Aloys Reding hatte mit mir den Schauplatz der Gefechte und Treffen

---

* Vom 6. Dezember 1800.

** In der italienischen Schweiz hatt' ich deren zwei vonnöten gehabt, Aufdermaur ungerechnet.

*** Die Armut der helvetischen Staatskasse entschuldigt diese Rückstände zum Teil. Ich erwähne der Korrespondenz (in den helvetischen Archiven liegen die Originale) nur als eines Beweises, daß Eigennutz wohl fern von mir war. Auch als Regierungsstatthalter bezog ich in Basel nicht den gesetzlichen Gehalt. Er ward zur Nationalschuld geschlagen, und mir erst viele Jahre nachher (im J. 1816) bei Liquidation derselben entrichtet.

**** Sie erschienen aber erst in den Jahren 1803, 1804 und 1805 unter dem Titel „Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung" im Druck. Ich kann auf diese Sammlung rücksichtlich dessen, was ich in den Kantonen Graubünden, Waldstätten, Bellinzona und Lugano erlebte, hinweisen, wo manches davon umständlicher erzählt steht.

Digitized by Google

besucht; mir seine Erinnerungen schriftlich und mündlich, sowie wertreiche urkundliche Belege mitgeteilt. Ich selber war in den Hütten vieler Landleute, welche sich persönlich im blutigen Kampf für ihr Vaterland hervorgetan hatten, Zuhörer ihrer naiven Erzählungen gewesen.

Ungeachtet mächtigere Nationen und waffengeübtere Heere im Kampf gegen Frankreichs Verheererwut unterlegen waren, ohne Schmach: schien doch der plötzliche Untergang der alten Eidgenossenschaft den übrigen Völkern ebenso unerwartet, als unrühmlich gewesen zu sein. Das günstige Vorurteil altberühmter Tapferkeit und besiegbarer Freiheitsliebe lag vernichtet. Konnte ich nun auch nicht hoffen, diesen verlornen Glauben wieder aufzurichten, durfte ich doch den Versuch wagen, einer wahrlich unverdienten Verachtung des schweizerischen Heldenmutes und Vaterlandssinnes, von Tatsachen begleitet, zu widersprechen. So schrieb ich die „Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone". Die meisten Tatsachen waren damals sogar Schweizern noch wenig bekannt. Sie wurden vom In- und Auslande nicht ohne Teilnahme vernommen;* und erwarben dem tapfern Reding im Vaterlande einen Namen, der ihn leider zuletzt mehr Dornen als Rosen ernten ließ.

20. Rückkehr ins Privatleben.

Während ich zu Basel unter angenehmen Umgebungen glücklicher in meinem Statthaltertum, als der ehrliche Sancho im seinigen auf der Insel Baratraria lebte, ward die arme helvetische Republik unaufhörlich von neuen Umwälzungen heimgesucht. Zu Lüneville war zwischen den kriegführenden Mächten Friede geschlossen. Der zerrüttete, zerrissene, aus tausend Wunden blutende Weltteil begrüßte nun froh die Hoffnungen einer freundlichern Zukunft mit seinem „Te Deum"; und ich, wenn auch ein wenig mißtrauisch gegen die bekannten „Ewigkeiten" der Friedensschlüsse, ließ doch den zu Lüneville vollbrachten, mit freudigem Kanonendonner von den Stadtwällen verkünden. Aber wahrlich, er war nicht des dafür verschwendeten Pulvers wert.

* Diese Geschichte ward schon im folgenden Jahre durch Herrn H. B. Briatte, und, noch einmal 1825, zu Genf von einem mir Unbekannten ins Französische, durch Herrn Giam-Mencio Cetti 1805 ins Italienische, und durch Herrn Aikin zu London ins Englische übersetzt.

Digitized by Google

In einem seiner Artikel hatte dieser Friede den Schweizern das natürliche Recht zugesichert, sich selber eine ihren Bedürfnissen angemessene Staatsverfassung zu geben. Die bisherige glich einem in den Gefechten der Parteien schon so sehr zerfetzten Banner, daß sich ihm niemand mehr anschließen mochte. Nun sah man jede der Parteien wieder frisch auf den Beinen, ihr eigenes Ideal von der glückseligsten der Republiken siegreich zu machen. Die Aristokratie erhob sich, einen entscheidenden Schlag für Wiederverjüngung ihrer Patrizier-, Stadt- und Zunft-Vorrechte zu führen; die Masse der rührigen Patrioten hinwieder, den gefährlichen Streich zu vereiteln. Beide suchten ihre Verstärkung durchs Volk. Das Volk, ohne Heimweh nach der alten Ordnung der Dinge, aber auch unzufrieden mit der vorhandenen Unordnung, verlangte bloß Sicherheit und Ruhe für sich, die jedoch von ihm selber bald dort, bald hier, vernichtet wurde; gab jeweilen demjenigen recht, der ihm goldene Berge versprach; traute aber weder dem einen noch dem andern.

Man schritt zur Entwerfung des neuen Staatsgrundgesetzes. Föderalisten und Antiföderalisten standen einander in Schlachtordnung gegenüber. Ich bedauerte beide; denn sie mühten sich in vergeblichen Anstrengungen ab. Ihre Vereinigung und Versöhnung war so unmöglich in jener Zeit, als dauerhafter Sieg einer oder der andern Partei. Frankreich, gestützt auf kriegerische Überlegenheit gegen die übrigen Mächte, zeigte offenbar geringe Neigung, die helvetische Republik seiner bisherigen Vormundschaft zu entlassen; und behielt sich schweigend das letzte Wort vor. „Würde aber auch durch Machtspruch des ersten Konsuls die Schweiz abermals (im alten Stil) föderalisiert," schrieb ich unter anderm einmal dem Gesandten Reinhard zu Bern:* „so ist ohne Mühe vorauszusehen, daß die Antiföderalisten durch Übergewicht ihres Talents, neben wachsender Einsicht des Volks, den Städte-Föderalismus wiederum entkräften, zerstören und neue Umwälzungen begünstigen würden. Eine Revolution wie die unsrige und wie die französische, läßt sich selbst von keinem Bonaparte wie durch einen Zauberstrich abtun. Man spricht wohl von politischen und materiellen Interessen; aber hier ist ein einmal aufgeregter, unsichtbarer Krieg der Geister! Es werden noch Tage kommen, welche, von Frankreich aus, in dessen Nachbarstaaten abermals Revolutionen herüberbringen: — Möge

* Unterm 6. Februar 1801.

Digitized by Google

die Schweiz eine Staatsverfassung erhalten, welche es immerhin sein möge; sie wird nie mit allgemeiner Zufriedenheit empfangen werden. Warum aber nicht die Bestimmung oder den Wunsch vom gebildetern Teil des Volkes dem Geschrei der unwissenden Menge, oder der in Eigennutz gekränkten Dorf- und Stadt-Patrizier vorziehen?"

Der Entwurf des neuen Staatsgrundgesetzes ward endlich bekannt gemacht.* Eine von Deputierten aller Kantone zusammengesetzte Versammlung, Tagsatzung genannt, sollte zu Bern das Konstitutionswerk prüfen und für immer feststellen. Die Grundlage desselben war Landeseinheit, mit Recht der Kantone zur Selbstverwaltung unter einer Zentralregierung. Die Erwählten des Volks waren ihrer Mehrheit nach Freunde der Staatseinheit.

Nun sich die Föderalisten wider Erwarten übermannt sahen, verließen sie störrisch den Saal der Abgeordneten zu Bern. Die übrigen arbeiteten fort und brachten nach langem Streiten ihr Werk zu Ende.** Fruchtloses Bemühen! Kaum fünf Tage später ward das politische Kartenhaus, weil es keiner Partei gefiel, wieder weggeblasen. Vernînac, der neue französische Gesandte und der ihm ergebene Dolder, ein schlauer Mann, unter allen politischen Gestaltungen bisher immerdar obenan, nun nicht wieder erwählt, sprengten mit Militärgewalt Senat und Tagsatzung auseinander, und wählten, statt der Vertriebenen, andere Leute dazu. Weil die rechtlichen Männer und talentvollen Verteidiger der Staatseinheit verschmähten, solchem entehrenden Spiel Hand zu leihen, warf sich Dolder in die Arme der Föderalisten. So gewannen diese jählings wieder das Übergewicht und stellten, seines Mutes und Namens willen, meinen Freund von Schwyz, Aloys Reding, als ersten Landammann an die Spitze der Republik, den Biedersten unter den Biedern, aber keineswegs durch Geistesgaben und Kenntnisse, oder Erfahrung, zu einer solchen Stelle befähigt.***

---

* Den 29. Mai 1801.

** Den 24. Oktober 1801.

*** Nicht Ehrgeiz, nicht übermäßiges Selbstvertrauen konnte den vortrefflichen Mann bewegen, eine Stellung in der Republik zu übernehmen, der er durchaus nicht gewachsen war; nur redliche Vaterlandsliebe und übermäßiges Vertrauen der Föderalisten, die in ihm einen Verteidiger der alten Eidgenossenschaft, Gegner Frankreichs, oder lenksamen Mann von hoher Achtung zu finden meinten, verleiteten ihn zur Annahme des gefährlichen Platzes. Schon im Jahr 1800, als ich noch in Schwyz lebte, fragte mich Paul Usteri an, ob Reding an die Spitze des Kriegsministeriums

Digitized by Google

Jedermann sah voraus, daß die neuen Machthaber von nun an blindlings zum Port der alten, gebrechlichen Kantonalsouveränitäten zurücksteuern würden, um darin die verbliebenen Rechtsame und Privilegien ihrer Familien und Ortschaften in Sicherheit zu bringen. Kein hellblickender Freund des Vaterlandes hätte dazu helfen mögen. Mehrere Regierungsstatthalter und andere Vollziehungsbeamte gaben ihre Entlassung ein; auch ich.* Alle empfingen sie, sobald sie baten. Reding verweigerte sie mir. Er beschwor mich bei unserer Freundschaft, ihm getreu beizustehen in diesen entscheidenden Augenblicken. Ich blieb den eigenen Überzeugungen treu; konnte ohne Vernichtung der Selbstachtung nicht Helfershelfer derer werden, welche aus kurzsichtiger Wohlgemeintheit oder starrsinniger Selbstsucht ein braves Volk in den Sumpf der frühern Unterwürfigkeit und Geistesverdumpfung zurückzerren wollten. Ich empfahl einen wackern Mann, den Präsidenten der Verwaltungskammer von Basel, Wieland, zu meinem Nachfolger im Amt. Er ward ernannt. Ich trat in den Privatstand zurück und wählte für den Winter Bern zum Aufenthalt, Redings und vieler andern Freunde Nähe zu genießen. Im Frühling gedachte ich nach Graubünden heimzugehen, von wannen ich seit vier Jahren, sehr unfreiwillig, in die Fluten bürgerlicher Unruhen hinausgeschleudert worden war.

Das schöne Korps der Basler Chasseurs begleitete meinen Reisewagen bis an die Grenze des Stadtbanns. Da sagte ich mit bewegtem Herzen die letzten Worte des Danks. Wie hätte mir auch nicht eine Stadt, wie Basel, sollen lieb und teuer geworden sein, in der ich nach mehrjährigen, wilden, schweren Drangsalen meine frühere Harmlosigkeit, gleichsam mich selbst, wiedergefunden hatte; wo ich glaubte, nicht meiner Stellung, sondern meines Selbstes willen einige Achtung und Liebe genossen zu haben, und wenigstens niemand sich meiner zu beklagen hatte.

Aus langer Weile träumte ich mir unterwegs im Wagen schöne Pläne für die Zukunft; bald Erneuerung meines Seminars in Reichenau; bald Ankauf eines bescheidenen Bauernhofes, wo ich in tiefer Eingezogenheit dem Landleben, den Wissenschaften, vielleicht dazu einer liebenswürdigen Lebens-

---

gestellt werden könnte? Ich verneinte es; zeigte Reding den Brief Usteri's und meine Antwort. Wir lachten beide zu den hohen Vorstellungen, die man sich von ihm gemacht hatte.

* Den 17. November 1801.

Digitized by Google

gefährtin angehören konnte, ungefähr mit dem kindlichen, fröhlichen Unschuldsgesicht, wie ich eines Tages an einem Fenster in Basel, flüchtig im Vorbeireiten erblickt, leider aber dessen Namen nie erfahren hatte. Dazwischen trat auch wohl noch der Gedanke an Wiedereintritt in öffentliche Geschäfte, unter veränderten Umständen. Die Gewohnheit, unmittelbar und vielseitig auf die Umgebung einzuwirken, hatte schon nicht geringe Macht über mich erhalten. Es schmerzte mich, ihr entsagen zu sollen, mehr, als aus der Sphäre der Hochgestellten und Gefeierten in die Dunkelheit des Privatlebens zurückgesetzt zu sein; oder auf Ehrenbezeugungen, die doch nur dem Amt galten, oder auf Schmeicheleien derer verzichten zu müssen, die von mir zu hoffen oder zu fürchten hatten; oder gar, daß keine Wachten mehr bei meinem Erscheinen unter Gewehr traten; keiner mehr flog, meinen Wink wie einen Befehl zu vollstrecken; und daß andern nun der Vorrang zustehe, in welchem mich bisher scheinbare Ehrerbietung der Menge umringt hatte. Ich glaube, man erkennt den innern Menschen am wahrsten aus seinen heimlichen Gedankenspielen und Träumereien; da ist er im Schlafrock bei sich allein zu Hause.

21. Eine Unterredung.

In Bern war bald für den Winteraufenthalt bequeme Wohnung, ein Kreis vertrauter Freunde, und ein weiterer von zahlreichen Bekannten gefunden und ausgewählt. Einen der ersten Besuche weihte ich Aloys Reding. Aber welche verhängnisvolle sieben Jahre hatten sich zwischen damals, als wir voll jugendlichen Mutwillens in eben diesem Bern unsern ersten Bund schlossen, und jetzt gelagert! Und wie anders standen wir einander gegenüber, seitdem ich den Verfolgten vom Bodensee in sein Vaterhaus zurückrief, und jetzt, da ich ihn als ersten Landammann der Schweiz begrüßte! Ich ging zu ihm, mit stillem Lächeln über die große Posse der äußern Verwandlungen. — Vor der Pforte seines Hauses schildwachteten bärtige Grenadiere. Die breiten Treppen waren mit Kommenden und Gehenden belebt. Weibel im Vorzimmer kündigten mich dem Haupt der Republik an. Ich ward vorgelassen. Der Saal war mit Offizieren, Ministern und Senatoren gefüllt. Reding trat aus ihrer Mitte hervor. Wir lagen in stummer Umarmung, Brust an Brust, mit größerer Gemütsbewegung, als vielleicht der Anstand erlauben mochte. Solche Umgebung

Digitized by Google

bot weder Ort noch Zeit, uns gegenseitig frei gehen zu lassen. Reding war im eigentlichen Sinn Sklav der Umstände und Geschäfte.

Wie sich's erwarten ließ, walteten auch über ihn die verschiedensten Urteile in Bern; aber, was mich beinah selbst beleidigte, nur wenige Stimmen sprachen günstig. Man betrachtete ihn als willenloses, leitsames Werkzeug der Aristokratie; oder als einen Mann, der unter Freiheit Landsgemeindenwirtschaft seiner Urkantone verstehe, und sie aller Orten geltend machen möchte. Sogar die gewesenen bernischen Patrizier äußerten sich über ihn unhold, weil er sich nicht mit den Bessern aus ihnen umringte. Ich aber kannte ihn als treuen, ehrlichen Freund seines Vaterlandes; und hatte mehr denn zu oft Gelegenheit, seine Verteidigung gegen leidenschaftliche Anschuldigungen zu führen.

An einem Abend ließ er mich zu sich rufen; er wolle, wie sein Billet mir sagte, sich für jedermann verleugnen lassen, und mich einmal wieder, wie in alter Zeit allein haben; auch sei es um eine wichtige Angelegenheit zu tun. Ich ging. Das Gespräch wandte sich bald auf die gegenwärtigen Zustände. Ich verhehlte ihm nicht die Stimmung, die ich zu Bern in betreff seiner bemerkt habe; und ermunterte ihn, entschieden, fest und offen aufzutreten.

Mit verdrießlichem Lächeln sagte er: „Meint man also, ich werde der Büttel von Bernern sein? Die sich dergleichen einbilden, sollen sich garstig irren. Ich will aber, glauben Sie daran, Ordnung im Lande; Unabhängigkeit von den Franzosen; Ruhe vor Wühlereien der Einheitsmänner; und, wollens diese mit uns aufnehmen, so mögen sie es wagen! Wir stehen jede Stunde bereit, uns mit ihnen zu messen, Mann gegen Mann! Wir andern fürchten sie nicht mehr. Ich vertraue der Nation; sie darf mir vertrauen. Ich weiß, was sie will; und ich will was sie."

„O lieber Freund," erwiderte ich: „obschon ich von der Schweiz mehr, als Schwyz und Bern kenne, weiß ich doch noch nicht, was eigentlich die Nation will; und sie weiß es, scheint mir's, selber nicht recht. Sie mag in ihrer großen Mehrheit zwar die heutige Verwirrung der Dinge nicht, aber auch wohl die alte eidgenössische Verwirrung nicht; vielleicht, denke ich, eine Art von Freiheit, die ihr noch unklar ist."

„Die ich aber wohl errate!" rief er: „Sehen Sie, es kostete nur einen Wink, nur einen Ruf durch die Täler: Macht's wie Uri, Schwyz und Unterwalden; jedes Tal mit seiner Nach-

Digitized by Google

barschaft ein Gemeinwesen für sich; unabhängig von den andern; mit eigener Einrichtung und Obrigkeit — und alles Landvolk würde, ich gehe die Wette ein, zum Abstimmen beide Hände aufstrecken und die Schweiz ihre vierzig, fünfzig Kantone haben. Aber davon ist keine Rede. Sind wir nur erst einmal gegen Frankreich gedeckt, macht sich das Übrige von selbst, und mögen sich dann die Städte mit ihren Angehörigen abfinden und betten, wie sie wollen und können."

„Städte? Angehörige?" fragte ich verwundert: „Also alles wieder beim Alten? die Städte auf weichen Matratzen, die Untertanen auf Stroh; beide unter Obhut des eidgenössischen Stanser-Verkommnisses und unter angebornen Magnaten und Herren? Wie denn, lieber Reding, haben Sie unsern schönen Traum ganz vergessen, den wir uns im Ebnet* so herrlich vom künftigen Lose des ganzen Vaterlandes gemacht hatten, wo jeder Kanton künftig ein freier Staat, mit Selbsteinrichtung seines Innern werden sollte, aber mit einer beschränkten Souveränität, an der auch Tagsatzung und Bundesregierung geziemenden Anteil erhalten sollte? Glauben Sie doch ja nicht, daß sich in unserer politischen Wüste die Landleute nach dem Frohnen und Ziegelbrennen Ägyptens so stark zurücksehnen, als die Herren nach den Fleischtöpfen Ägyptens. Ich könnte Sie wahrhaftig um das Glück beneiden, einen Platz im Staat einzunehmen, wo sich, zur Verwirklichung des herrlichen Traums, so vieles tun läßt."

„Traum, ja Traum!" versetzte Reding lächelnd: „Ständen Sie wo ich, gern würde ichs Ihnen gönnen; und sähen Sie mit meinen Augen alles vor sich, nicht wie es sein sollte, sondern nun einmal ist. Sie würden mehr als zu oft rufen: Traum! Man hat mich auf diese Stelle hingezwungen, zu der ich nicht geeignet bin. Nun stehe ich, leider, einmal da, und werde tun, was ich vermag. Ja, es muß in Gottes Namen endlich Ordnung bei uns werden. Hören Sie mich nun an, lieber Zschokke. Sie müssen schlechterdings an meiner Seite bleiben; tätig bleiben. Wir beide kennen uns. Sie sollten im Namen der Schweiz zum Kongreß nach Amiens als Gesandter; Diesbach von Carouge als Gesandter an den Wienerhof; und ich gehe selbst nach Paris; will vom ersten Konsul klaren Wein, und bestimmt wissen, woran wir mit ihm sind? Wallis müssen wir nicht fahren lassen! Was meinen Sie? Sprechen Sie offen."

---

* Einer Alp bei Schwyz, in der wir einige Zeit allein mit einander gehauset hatten.

Digitized by Google

Nach einigem Zögern, denn das war ein wirklicher Überfall von Entwürfen und Fragen, die mich verlegen machen mußten, gab ich zur Antwort: „Ich fürchte sehr, eins wie das andere wird mißlingen. Was mich betrifft, bin ich ein- für allemal entschlossen, mich aus diesem unheilvollen Parteikrieg zurückzuziehen. Ich danke Ihnen für ihr Vertrauen; gehe aber in keinem Fall nach Amiens. Was soll ich dort, wo die großen Mächte Länderhandel treiben und die Schweiz nichts einzureden hat? Horchen und Wiederberichten? Ich tauge nicht zum Kundschafter; will freier Mann bleiben; kann Nützlicheres tun. — Und Hrn. von Diesbach nach Wien? Warum nicht jeden andern Berner? einen Mann von gefeiertem Namen, wie zum Beispiel Bonstetten, den schon sein uralter Adel und schriftstellerischer Ruhm empfiehlt; der zugleich Mann von Geist und Herz, in Geschäften gewandt und liebenswürdiger Gesellschafter ist? — Und Sie nach Paris? Gewiß schenkt Ihnen der erste Konsul reinen Wein ein; darauf verlassen Sie sich: und wohl noch dazu jeden Tag von anderer Sorte. Er will aus der Schweiz, glaube ich, französische Festung gegen Süddeutschland machen, von deren Bastionen er zugleich Cisalpinien bestreichen kann. Darum ist ihm wahrscheinlich föderalistische Zerstückelung bei uns willkommen; desto leichter bleibt er dabei unser Festungskommandant."

Wir wurden nicht einig; haderten lange über das große Thema und endeten damit, daß, wie es gewöhnlich damit geht, sich jeder von uns in seiner eigenen Überzeugung tiefer eingewurzelt hatte, als vorher. Nicht das tat mir leid; wohl aber, daß Reding seit dieser Unterredung gegen mich, wo nicht kälter, doch zurückhaltender geworden schien. Wir behielten noch den Ton, nicht mehr die unbefangene Traulichkeit von Freunden. Er ist übrigens nicht der erste, auch nicht der letzte gewesen von vielen, die mich gleichgültig fahren ließen, weil ich nicht ihres politischen Glaubens werden, sie nicht täuschen und mich nicht selbst veräußern wollte. — Bald darauf unternahm er die Reise nach Paris,* um vom ersten Konsul die entscheidende Erklärung zu fordern. Doch bevor er von da zurückgekommen war, las man schon in öffentlichen Blättern zu Bern Bonaparte's bekannten Brief an Reding. Das stolze Oberhaupt der französischen Republik hatte dem Landammann der Schweiz im gebieterischen Ton geantwortet, ungefähr wie einst der römische Julius Cäsar dem helvetischen Divico; aber

* Den 30. November 1801.

Digitized by Google

mit Zulage einer persönlichen Kränkung, deren Cäsars Edelmut unfähig gewesen wäre.

Als ich das Vertrauen des Freundes von mir gewichen sah, wiederholte ich die Besuche seltener bei ihm. Seine täglichen Umgebungen trugen vermutlich nicht wenig dazu bei, ihn von mir abzuwenden. Ich galt in ihren Augen als politischer Sünder, dessen Einfluß gefährlich schien. Ich mußte mir's sogar gefallen lassen, daß die geheime Polizei der Berner meine Schritte und wer bei mir aus- und einging, durch Spione beobachten ließ.* Sie gab sich meinetwillen sehr unnütze Mühe. Die traurige Tagespolitik zog mich nicht mehr an. Ich trieb schon ganz andere Dinge.

Beginnender Gemütsfrieden.

Unter zahlreichen lieben Bekannten, deren Umgang den Winter mir verschönte, befanden sich zwei junge Männer meines Alters, denen ich mich am liebsten hingab. Sie atmeten fast einzig für die Kunst des Schönen, für Poesie, Literatur und schriftstellerische Glorie. Der eine von ihnen, Ludwig Wieland, Sohn des Dichters, gefiel mir durch Humor und sarkastischen Witz, den ein Mienenspiel begleitete, welches auch Milzsüchtige zum Lachen getrieben hätte. Verwandter fühlte ich mich dem andern wegen seines gemütlichen, zuweilen schwärmerischen, träumerischen Wesens, worin sich immerdar der reinste Seelenadel offenbarte. Es war Heinrich von Kleist.** Beide gewahrten in mir einen Hyperboräer, der von der neuesten poetischen Schule in Deutschland nichts wußte. Göthe hieß ihr Abgott; nach ihm standen Schlegel und Tieck am höchsten, von denen ich bisher kaum mehr als den Namen kannte. Sie machten mir's zur Todsünde, als ich ehrlich bekannte, daß ich Göthe's Kunstgewandtheit und Talentgröße mit Bewunderung anstaunen, aber Schillern mehr, denn bewundern, daß ich

* Die Entdeckung ward sehr zufällig und auf belustigende Weise gemacht, als ich Freunden einst ein fröhliches Nachtessen gegeben hatte, und sie beim Weggehn vor der Haustür einen verkleideten Polizeimann hingepflanzt erblickten, den sie schon bei ihrer Ankunft da gefunden hatten. Professor Tralles, Oberst Grafenried und andere, die in Bern einheimisch waren, erkannten und neckten den armen Tropf unbarmherzig, der gar ehrlich gestand, der Herr Polizeidirektor wolle wissen, wer bei mir speise?

** Noch immer den Deutschen ein Liebling in ihrer Dichterschar. Er endete beklagenswert 1811.

Digitized by Google

ihn lieben müsse, weil sein Sang naturwahr, aus der Tiefe deutschen Gemütes, begeisternd ans Herz der Hörer, nicht nur ans kunstrichternde Ohr schlage. Wieland wollte sogar den Sänger des Oberon, seinen Vater, nicht mehr Dichter heißen. Das gab unter uns manchen ergötzlichen Streit.

Zuweilen teilten wir uns auch freigebig von eigenen poetischen Schöpfungen mit, was natürlich zu neckischen Glossen und Witzspielen den ergiebigsten Stoff lieferte. Als uns Kleist eines Tages sein Trauerspiel „Die Familie Schroffenstein" vorlas, ward im letzten Akt das allseitige Gelächter der Zuhörerschaft, wie auch des Dichters, so stürmisch und endlos, daß, bis zu seiner letzten Mordszene zu gelangen, Unmöglichkeit wurde. Wir vereinten uns auch, wie Virgils' Hirten, zum poetischen Wettkampf. In meinem Zimmer hing ein franz. Kupferstich, „la cruche cassée". In den Figuren desselben glaubten wir ein trauriges Liebespärchen, eine keifende Mutter mit einem zerbrochenen Majolika-Kruge, und einen großnasigen Richter zu erkennen. Für Wieland sollte dies Aufgabe zu einer Satyre, für Kleist zu einem Lustspiele, für mich zu einer Erzählung werden. — Kleist's „zerbrochener Krug" hat den Preis davongetragen.

Keist verlebte noch einen schönen Sommer an den Ufern des Thuner-Sees, wo er ein kleines Landhaus gemietet hatte,*

* In einem seiner Briefe von Thun, bald nach unserer Trennung geschrieben, sagte er unter anderm: „Was mich betrifft, wie die Bauern schreiben, so bin ich, ernsthaft gesprochen, recht vergnügt, denn ich habe die alte Lust zur Arbeit wieder bekommen. Wenn Sie mir einmal mit Geßner die Freude Ihres Besuchs schenken werden, so geben Sie wohl acht auf ein Haus an der Straße, an dem folgender Vers steht:

„Ich komme, ich weiß nicht, von wo?
Ich bin, ich weiß nicht, was?
Ich fahre, ich weiß nicht, wohin?
Mich wundert, daß ich so fröhlich bin!"

Der Vers gefällt mir ungemein, und ich kann ihn nicht ohne Freude denken, wenn ich spazieren gehe. Und das tu ich oft und weit; denn die Natur hat hier, wie Sie wissen, mit Geist gearbeitet; und das ist ein erfreuliches Schauspiel für einen armen Kautz aus Brandenburg, wo, wie Sie auch wissen, die Künstlerin bei der Arbeit eingeschlummert zu sein scheint. Jetzt zwar sieht auch hier noch unter den Schneeflocken die Natur wie eine achtzigjährige Frau aus; aber man sieht ihr doch an, daß sie in ihrer Jugend schön gewesen sein mag. — Ihre Gesellschaft vermisse ich hier sehr; denn außer den Güterverkäufern kenne ich nur Wenige; etwa den Hauptmann von Mülinen und seine Hofmeister, angenehme Männer. Die Leute glauben hier durchgängig, daß ich verliebt sei; bis jetzt bin ich es aber noch in keine Jungfrau, als etwa höchstens in die, deren Stirn mir den Abendstrahl der Sonne zurückwirft, wenn ich am Ufer des Sees stehe."

Digitized by Google

bis er mit seiner Schwester, die er nach Genua begleiten sollte, im Herbst die Schweiz verließ.

Unter dergleichen Spielereien, bei gänzlicher Losgebundenheit von Politik und amtlichen Pflichten und Sorgen, im freien Genuß der Wissenschaft und des geselligen Lebens fehlten indessen auch die Augenblicke ernstern Sinnens nicht. Während ich dem Frühling entgegenharrte und vorläufig Pläne entwarf, wo ich eine bleibende Niederlassung wählen wolle, sah ich auch auf die abenteuerliche Verschlingung von Begebenheiten zurück, welche mich in eine Laufbahn herübergedrängt hatten, die nie vorher in meinen Wünschen gelegen war. Indem ich sie musterte, war es sehr natürlich, daß ich mich dabei selber musterte. Es freute mich wenigstens, daß ich mir treu geblieben war in meinen Lebensgrundsätzen; daß ich nie meine Leitsterne zum Wahren, Heiligen und Schönen aus dem Auge, nie die besonnene Beherrschung meines Selbstes unter mancherlei Versuchungen verloren hatte. Warum hätte mir für die Zukunft bangen sollen, da die Vergangenheit nichts in mir geändert hatte, als etwa hie und da meine Weltansicht infolge der außerordentlichen Erlebnisse.

Zwar der Widerspruch jener Ideale mit dem Treiben der Wirklichkeit war noch nicht ganz gelöst; aber er beunruhigte mich schon weniger, denn ehedem. Mir immer bewußt, daß ich Zeitgenoß einer zivilisierten Barbarei sei, sah ich ein, daß die moralischen Übel und daher alle Leiden der Familien und Nationen nicht aus reiner, natürlicher Bosheit der Menschen, sondern aus ihren Irrtümern, Verwöhnungen und schiefen Verstandesrichtungen quellen; daß der Edelste nicht sündenlos, der Sündigste aber auch nicht ganz abellos sei; daß in der Welt das Sittlichgerechte dennoch im allgemeinen gegen das Sittlichböse das Übergewicht behaupte, weil sich das Menschengeschlecht außerdem schon vom Erdboden vertilgt haben würde; daß die meisten Vergehen und Verbrechen offenbar Unheilsfrüchte der Volksverbindung inner den Schranken verderblicher Gesetze, Einrichtungen, Glaubenssatzungen und Herkömmlichkeiten sind.

So geriet ich nach und nach bei der allmählichen Einkehr in mein Inneres, die ich Jahre lang furchtsam gemieden hatte, bis zum Abgrund der alten Zweifel. Aber welche Verwandlung entdeckte ich hier! — Der Abgrund schien nie gewesen zu sein, als in meiner Phantasie; und der Gott, über dessen Dasein und Walten und Wirken der forschende Verstand in bangen Ungewißheiten geschwebt — der Gott, an den ich bisher nur aus gemütlichem Bedürfnis geglaubt, zu dem ich mit kindlicher In-

Digitized by Google

brunst in Stunden tiefer Bewegtheit gebetet hatte — doch das Gebet war selten unbegleitet von Zwischengedanken: „Wenn Er ist!" — dieser Gott war nicht mehr mein Glaube; er war meine Gewißheit. Es war aber nicht der mosaische Gott mit menschlichen Fehlern und Tugenden; nicht der Katechismusgott mit menschlich erfundenen Geheimnissen und Vollkommenheiten, oft in Widerspruch unter sich. Er war auch nicht die von Philosophen gedachte Natur aller Dinge. Auch nicht aus dem Organismus des Geistes hervorgetriebene Vernunftidee des Absoluten. Sondern, wie das uferlose Weltall nur gleichsam der sichtbare Schleier der in ihr wesenden Natur ist, so erschien mir die Natur als der Schleier Gottes, in welchem er sich uns offenbart. Und darf ich das Tiefste mit dem Höchsten zu vergleichen wagen; er erschien mir im Verhältnis zum Sein und Wesen des allgegenwärtigen Weltalls wie der Menschengeist zu seinem beseelten und belebten Menschenleib, den er in allen Teilen, ohne sie selbst zu sein, durchherrscht.

In der Natur aber, wie in unserm Geiste, waltet das Unendliche und Unbedingte; dies ist das Gepräge des Göttlichen für beide. Die sinnlich gewahrbare Welt aber ist das „Sich gegen uns Äußern" der Natur; nicht sie selbst, sondern ihr Gegensatz, ihr Andersein in uns; daher nicht ein Unendliches und Unbedingtes, sondern eine Endlichkeit wandelbarer Dinge. So sind unsere Gedanken und Handlungen nur Äußerungen des Geistes, nicht er selber. Daher können die in ihm waltenden Ideale des unbedingten Wahren, Heiligen und Schönen, deren er sich bewußt ist, nicht als Unendliches in die Welt der Außendinge hinausgestaltet werden; sondern das unbedingte Recht zersplittert sich draußen in bedingte Rechte; das Ewigwahre fällt in begrenzte Wahrheiten auseinander; die Heiligkeit wird nur zur Tugend, und das Schöne zu einzelnen Schönheiten.

Der Geist des Wilden wie des Weisen ringt aber diesen Idealen nach, denn sie sind das Göttliche in ihm; eins mit seinem Wesen; und er kann nicht anders. Sie können in ihm durch seine sinnliche Natur trüb und verdunkelt sein; aber sie bleiben das Unvernichtbare und Unverwerfbare. Daher entspringt das allwährende Fortschreiten der Menschheit; das Ringen nach Vollkommenheit in Erkenntnis des Wahren, in Erstrebung des Guten und Schönen. Aber Sinnentäuschung, Erfahrungslosigkeit und Verwöhnung erschweren das klare Erblicken des Wahren; und wir umarmen statt seiner nur allzu oft den Irrtum und verehren ihn. Wie die Wahrheit, so muß auch die Tugend in der Welt erkämpft werden, und der Geist

Digitized by Google

dabei im Kampf erstarken. Daher stammt, wie in wilden Horden, so in barbarischen und zivilisierten Nationen das allezeit wache Sehnen nach Freiheit; nach Entfesselung des allgemeinen, naturgemäßen Menschenrechts von den Banden, die es in den wirklichen Lebensverhältnissen zu fest umschnüren. Widerstrebend lehnen sich dagegen Selbstsucht und Selbstverblendung einerseits, Unwissenheit, tierische Genußsucht und feige Trägheit der Herrscher und Beherrschten auf. Und immerdar streitet die Idee des Menschenrechts fort und fort gegen die durch Menschenwillkür geschaffenen Rechte. Die vernunftgemäße Freiheit bahnt sich aber immer wieder eine Gasse durch allen Wust, Druck und Zwang gesellschaftlicher Konvenienzen, Interessen und Irrtümer.

Diese Ansicht erfrischte mich zu neuer Anstrengung der Kräfte für Besseres. Zwar fand ich, daß weitaus die Mehrheit von gegenwärtiger Bevölkerung des ganzen Erdballs noch tief im Schlamme ihres Tiertums liege, und daß diejenigen Nationen, welche sich der höchsten Gesittung und Bildung rühmen, immer noch mit ihren vielerlei Künsten, Wissenschaften, gesellschaftlichen Ordnungen und verfeinerten Sitten tief unter der Linie des Hochmenschlichen, des Natur- und Vernunftsgemäßen stehen: doch eben das ists, was die echten Gottespriester zur Tätigkeit aufbietet, ich meine die Gottespriester auf Thronen und Ratsstühlen, auf Kanzeln und Kathedern, auf Rednerbühnen und Schreibsesseln, daß sie die Menschheit um sich her allmählich menschlicher machen sollen. Ob ihnen dafür Dornen auf Erden oder Palmen im Himmel wachsen, soll ihnen gleichgültig sein. Mich wenigstens kümmerte die Ungewißheit über Fortdauer nach dem Tode nicht mehr. Ich hatte Gottes-Gewißheit in mir. Sie beseligte mich; beruhigte mich über alles andere. In einem dieser Augenblicke schrieb ich damals einen Psalm: „Sehnsucht nach dem Schauen des Unsichtbaren," der meine Gemütsfreudigkeit aussprach.* Ich lächelte zu den oft seltsamen Beweisen, welche von Philosophen für Unsterblichkeit der Seele ersonnen waren, und sagte mir: daß uneigennützige, reine Tugend der Sterblichen Unmöglichkeit sein würde, wenn wir vom Zustande des Geistes nach seiner Ablösung vom Leibe unwidersprechliche Gewißheit besäßen. Ich

* Mein Freund und Verleger H. R. Sauerländer nahm ihn in der von ihm veranstalteten Sammlung „ausgewählter Novellen und Dichtungen" von mir auf.

Digitized by Google

dachte wie Petrus Pomponatius,* der Selbstdenker des sechszehnten Jahrhunderts, der — im Vorbeigehen sei es gesagt — zu meinen alten Lieblingen gehörte: Und wäre keine Unsterblichkeit: so müßte der Geist doch, als er selbst, handeln; nicht anders. Eine durch Furcht vor Strafen erzwungene, oder durch Lohn-Erwartung in der Ewigkeit bestochene Tugend ist höchstens eine halbe Tugend, in jedem Fall nur kaufmännische Frömmigkeits-Spekulation.

Dies ungefähr war damals der Stand meiner Überzeugungen, und aus ihnen ging Seelenfrieden hervor. Ich blickte, fast etwas bedauernd, auf meine frühern Zustände zurück, und bereute manches, was ich in jenen Tagen des Zweifelns und Verzweifelns gedacht, gesprochen, geschrieben hatte. Es war mir nicht mehr unbekannt, daß ich nicht der einzige Unglückliche war, sondern manch anderer noch umherwandle, der unter ähnlichen Qualen sein Leben still in sich vertrauert. Wie gern hätte ich diesen „Heimlichkranken" mein Glück gewährt!

23. Alamontade.

Ein Traum, den ich, was etwas seltsam klingen mag, fast für mehr, als Zufall hielt, obwohl mir eben kein Aberglauben aus Kinderjahren nachzuschleichen pflegte, und ich gewiß war, daß kein blindes Ungefähr seine Hand in das göttliche Schicksalsgewebe strecken könne: ich sage, ein Traum, der, obwohl ich seinen Ursprung erklären konnte, mir dennoch wie ein Gottes-Wink vorkam, führte mich zu dem Versuch, den „Heimlichkranken" das darzureichen, was meinen Seelenwunden Heilung geschafft hatte. Ich will ihn kurz erzählen. Er ist soviel und sowenig wert, als manch anderes Gelebte; mir aber noch immer gegenwärtiger und lieber, denn viel anderes Geschehene.

An einem Morgen erwachte ich aus ihm mit Tränen, die ich geweint hatte und noch fortweinte. An einem sandigen, öden Ufer des Meeres war ich einem schönen Jüngling begegnet, der die armselige Tracht und eiserne Kette eines gemeinen

---

* Während der Studienjahre zu Frankfurt an der Oder hatte mich das Werk des edeln Mantuaners, de Fato, besonders angesprochen, wenn gleich mehr, als jedes andere, in meinen Vorstellungen von göttlicher Vorsehung und freiem Menschenwillen irre gemacht.

Digitized by Google

Verbrechers trug. In seinem blassen, etwas gesenkten Antlitz lag Ausdruck stillen Duldens, und es lächelte doch zugleich ein ganzer Himmel, wenn er sprach. Ich fühlte mich wie in Verzauberung zu ihm hingezogen. Und im Gespräch tauschten wir wie Liebende, Seele um Seele. Es war Überirdisches in seinem Wesen. Und der graue Sträflingskittel, und die klingenden Fesseln? — Es war ein Galeerensklav; hieß Alamontade; ließ in jedem seiner Worte ungewöhnliche Geistesbildung und eine Gemütserhabenheit erkennen, die man in Personen seines schmachbedeckten Standes nicht erwartet.

Weil er Wohnungen und Leben unschuldiger Menschen gegen Tigerwut ihrer Tyrannen hatte retten wollen, war ihm zum Lohn seiner schönen Tat Verdammung zu den Galeeren, ohne Urteil und Recht, durch Machtspruch zuteil geworden. Nun mußte er, ein reiner Jesusjünger, lebenslang dem Umgang der Edlern entrissen, aus der Fülle und Anmut des Wohlstandes ins Elend bitterer Entbehrungen herabgestürzt, unter rohen Bösewichten zubringen, die mit viehischen Lastern und Greueln prahlten; mußte, was ihm auf Erden das Heiligste und Teuerste gewesen, Vaterland und Geliebte, zärtliche Verwandte und Freunde auf immer verloren geben; mußte bis zum Grabe, ohne Möglichkeit einer Rechtfertigung, den Fluch der Welt, Verschmähung von Guten, Verspottung von Bösewichten, mit sich schleppen; einsam in der Welt, jeder Unbill der Witterung auf der Ruderbank Tag und Nacht preisgeben, im langen Ungemach, erkrankend, unter Peitschenhieben des rohen Guardians zitternd, vom Tode seine Erlösung erwarten. Und dieser junge Dulder, welcher mehr, als je ein Hiob, erlitt: noch liebte er die Menschheit, noch verließ ihn sein Glaube an Gottes unendliche Güte nicht; noch stand sein Tugendmut ungebrochen. Ich hätte diesem Heiligen des Himmels zu Füßen sinken mögen; ich sank mit wehmütiger Bewunderung in seine Arme. Da scholl Kettengerassel eines Zuges der Galeerensklaven heran. Mein Liebling mußte von mir scheiden, in ihre Reihen sich eingliedern. Ich weinte ihm nach und erwachte. Ich streckte sehnsüchtig die Arme nach dem entflogenen Traum aus, als sollte ich aus den Fittigen des entweichenden Engels mir eine Feder reißen.

Noch in der ersten lebhaften Bewegung entwarf ich am nämlichen Morgen die Umrisse jener Erzählung, die nachher unter dem Romann; „Alamontade, der Galeerensklav" im Druck erschienen ist. Es war eben nicht darum zu tun, einem schönen Traum ein Denkmal zu stiften, obgleich man's zuweilen auch nichtigeren Dingen setzt, sondern den Heldengeist wahrer Tugend

Digitized by Google

im hoffnungslosesten Elend zu schildern, mich selbst und vielleicht auch andere dafür zu stärken. Denn nicht selten hatte ich mich schon gefragt, ob ich bei gegenwärtigen religiösen Überzeugungen unter allen Verhängnissen, in den Höhen des Glücks wie in den Tiefen des Unglücks, festen Gleichmut würde behaupten können? Ich hatte mich oft in die schmerzreichsten, verzweiflungsvollsten Zustände des Lebens hineingedacht, die mich treffen konnten, und mich darin jedem Übel der Armut bloßgestellt gedacht; oder der öffentlichen Entehrung, der Schande des Kerkers, den Qualen der Krankheit, oder des Verlustes aller Liebe unter Menschen.

Wahrscheinlich hatten diese Spielereien der Einbildungskraft mir den Morgentraum zugeführt. Aber zugleich wollte ich im Alamontade meine Ansicht vom Wert des irdischen Daseins und von göttlichen Dingen darstellen, sowie von der Macht solcher Überzeugungen in den Wechseln der Schicksale. Mehr noch war mir daran gelegen, denen einen Weg zur Seelenruhe zu zeigen, welche über das, was die höchste und geheimste Angelegenheit aller Sterblichen bleibt, in bangen Ungewißheiten verzagen, und keinen Trost in Lehrbegriffen und Verheißungen ihrer Kirchenpartei finden, weil sie den Glauben daran unwiederbringlich eingebüßt haben. Für sie hüllte ich alles in das leichte Gewand der Erzählung ein. Eine dürre philosophische Abhandlung wäre etwa nur in die Hand dieses oder jenes Schulgerechten geraten, um allenfalls die Schärfe seines Messers im Zergliedern zum Behuf eines kritischen Journals zu versuchen.

Die Anzahl jener Heimlichkranken ist groß. Ich wußte es auch schon damals; und ward späterhin* durch Zuschriften mir ganz unbekannten Personen aus Deutschland und Frankreich davon belehrt, die gütig genug waren, zu glauben, mir danken zu sollen. Wenn ich auch ganz gut fühlte, daß ich in solchen und ähnlichen Fällen auf keinen Dank Anspruch machen könne, tat es doch dem Herzen wohl, zu wissen, eines der Saatkörner habe irgendwo Boden gefunden, dem es zusagte.

Das Leiden so vieler unter Foltern eines religiösen Zweifelns ist offenbar nicht ihre eigene, sondern die Verschuldung derer, welche, ohne selber auf dem Wege des Zweifels Wahrheit gefunden zu haben, unbekümmert und amtsmäßig, das, was sie dafür empfangen und gedächtnistreu bewahrt haben, in Schulen und Kirchen lehrend wieder austeilen; oder welche

* Sogar, nach beinah vierzig Jahren noch, seit Erscheinung des Buchs.

Digitized by Google

zuletzt das, was ihnen, als sie es lernten, in Rücksicht des Wahren oder Falschen noch sehr gleichgültig gewesen sein mochte, endlich für unerschütterliche Gewißheit halten, weil es in ihrem Gedächtnis unerschütterlich, und mit dem übrigen Gewebe ihrer Vorstellungen verflochten worden ist. Weit entfernt, hier einen Vorwurf zu geben, kann ich auch solche Männer willig ehren, und mein „Wohl ihnen!" über sie und ihren sie beseligenden Glauben ausrufen, so lange sie nicht in christuswidrigen Glaubenszorn über den irregewordenen Zweifler oder jeden Andersdenkenden den Stab brechen.

Wo Zweifel herrschen, besteht schon halbe Aufklärung; liegt schon unsichere Dämmerung über das, was vorher in einem Dunkel unbeachtet blieb, in das nun die ersten Lichtstrahlen des zur Selbsttätigkeit aufgegangenen Geistes gefallen sind. Eifere doch niemand gegen diese halbe Aufklärung, gegen diese beginnende Dämmerung in der Geisterwelt, denn sie ist Naturnotwendigkeit, göttliches Wirken, und breitet sich über die Niederungen des Menschengeschlechts aus, während dessen Höhen schon im Voll-Licht glänzen. Das alte Griechenland und das römische Weltreich wohnten in den Dämmerungen des Heidentums, bevor die Christussonne aufgestiegen war, und als diese ihr erstes Morgenrot ausgoß, schlummerten die damals bekannten Gegenden der Erde noch lange im matten Zwielicht halber Aufklärung; in einer Mengung des Altheidnischen und Neuchristlichen. Die Entwicklungsgeschichte der Nationen ist der Entwicklungsgeschichte jedes einzelnen Sterblichen ähnlich. Auch der Einzelne tritt aus dem Schlaf, wie jene, zum Erwachen über, und aus verworrenem Geträume zum klaren Bewußtwerden. Wer vermag es, die alte Nacht mit ihrer Stille fest zu zaubern, wenn der vorrückende Tag einmal stärker leuchtet und lautes Leben aufregt, wo es vorher schlummerte? Niemand unter den Menschenkindern! — Vertraue doch jeglicher, in der wunderbaren Ordnung der Natur und des Geisterreichs, der Macht und Weisheit ihres Schöpfers mehr, als der eigenen! Ja wohl, selig sind die, welche glauben und nicht sehen; aber auch selig die, welche wissen, weil sie sehen.

Digitized by Google

Des Mannes Jahre.

Hier steht mir offen
Das Buch der Welt;
Mein Glauben, Hoffen,
Wie aufgehellt.
J. H. v. Wessenberg.

1. Einsamkeit und Liebe.

Der Frühling des Jahres 1802 war erschienen. Ich sehnte mich recht sehr nach jener Abgeschiedenheit vom Weltgetümmel, die mich einst in Reichenau beglückt hatte. Doch nach Graubünden zurück lockte mich einstweilen noch kein Gelüst. Denn dort waren nun beide kämpfenden Parteien, Sieger wie Besiegte, während der Staatsumwälzungen und Empörungen, und Kriege zwischen Franzosen, Österreichern, Russen, dem gemeinschaftlichen Unglück unterlegen; jede nun tief gebeugt, und jede der andern die Schuld der allgemeinen Zerstörung beimessend. Durfte ich da ein freundliches Gesicht erwarten? Ich zog vor, mich in einer anmutigen Landschaft des Kantons Aargau anzukaufen, wo ich unbekannt wohnen, und dem wilden, aber fruchtlosen Gezänke politischer Faktionen fern stehen könnte. Noch einmal, beim Abschiede, bat ich den guten Reding, im Einverständnis mit den einsichtsvollsten und redlichsten Häuptern jeder Partei, Versöhnung aller zu versuchen, und durch Ausgleichung ihrer gegenseitigen Forderungen gegenseitiges Vertrauen und innern Frieden des Vaterlandes herzustellen. Allerdings fand ich selber die Aufgabe schwierig; er sie unmöglich. Er wähnte sich auf den Willen des ganzen Schweizervolks stützen zu können, den er nicht kannte.

Ich verließ mit trauriger Ahnung ihn, und bald darauf Bern. Kleist und Wieland begleiteten mich auf der Fußwanderung nach Aarau. Wir wählten eben nicht den nächsten Weg. Man mag sich leicht das lustvolle Umherfahren der drei jungen Poeten vorstellen, die überall Paradiese und Wüsten, Göttinnen und Ungeheuer sahen, wo sie kein anderes Auge fand. Es war das Umherschwärmen von Schmetterlingen, die

Digitized by Google

der winterlichen Verpuppung eben entschlüpft, über Wiesen gaukeln, von jeder Blume gelockt, von keiner gehalten.

In Aarau hatte ich das Glück, einen ehrwürdigen Freund, den ehemaligen Senator Rudolf Meier, zu besitzen. Es war derselbe verdienstvolle Greis, welcher auf seine Kosten die Schweiz jahrelang von Geometern und Malern hatte bereisen und dann den bekannten Atlas der Schweiz anfertigen lassen; den ersten von diesem Gebirgslande.* Er und seine Gemahlin standen mir zur Erfüllung meiner Wünsche treulich mit Rat und Tat bei. Ich mietete vorläufig das unbewohnt stehende Schloß Biberstein, kaum eine Stunde Wegs von Aarau entlegen; einst ein Sitz der Johanniter-Ritter, dann der bernischen Landvögte; damals Staatseigentum.

Hier, am Fuße des Juragebirges, welches über Schloß und Dorf seinen Felsenspiegel, die Gisulasluh, bei 3000 Fuß hoch, malerisch aufstreckt, gedachte ich in tiefster Eingezogenheit das Ende der politischen Unruhen und Umtriebe zu erwarten. Hier wollte ich neben Studien der Physik, Chemie, Geognosie, Botanik, des Forstwesens und, der Himmel weiß, welches Wissenswürdigen allen, dichten, philosophieren; der Freieste und in sich Glücklichste der Sterblichen sein. Ich ließ das obere Stockwerk des Schlosses bequem herstellen, für mich, meinen Bedienten und einen treuen Pudelhund; drunten ins Erdgeschoß den obrigkeitlichen Schaffner mit seiner zahlreichen Familie einziehen, um neben der Verwaltung von Staatsgütern auch die Bedürfnisse meiner kleinen Haushaltung zu besorgen. Ein Gärtchen und dabei, auf dem Felsen über dem Aarestrom, ein heiteres Kabinet, mit weiter Fernsicht durch das anmutige Talgelände und dessen Dörfer, Burgen, Höfe und anschwellende Hügel, bis zum zackigen Silbersaum der Gletscher und Firnen am Horizont, verliehen meinem Pathmos den höchsten Reiz.

Den höchsten sollte ich ihn freilich nicht nennen! Noch anderes war, was die altertümliche Burg zum Feenschloß umwandelte. Denn, kaum ein Viertelstündchen von Biberstein erhob sich ein einsamer Hügel, und darauf eine Kirche und das Pfarrhaus für zwei abgelegene Dörfer. Da wohnte der greise

* Vater Meyer, wie man ihn zu nennen pflegte, hatte auch besonderes Verdienst um die Stiftung eines höhern Gymnasiums in seiner Vaterstadt, und um Verbesserung des Weinbaus im Aargau. Ihm auch dankt man die Darstellung aller Schweizertrachten in einer Reihe von Ölgemälden des genialen Reinhard, die noch immer zu den Sehenswürdigkeiten für Reisende gehören. Der Menschenfreund starb den 11. September 1813.

Digitized by Google

Seelsorger derselben, Pfarrer Nüsperli, mit seiner liebenswürdigen Familie. Und, als das Liebenswürdigste derselben galt in jedermanns Augen ein Mädchen von sechszehn Frühlingen; es war selber das frischeste Frühlingsbild; Nanny genannt. Man sagt, gute Ehen sind im Himmel geschlossen; ich glaube selbst daran, und recht gern. Denn dasselbe Engelköpfchen, welches ich hier zum ersten Male zu bewundern glaubte, hatte mich früher schon einmal durch seine Anmut überrascht, nicht im Traum; aber flüchtig und vergessen, wie im Traum.

Als ich zu Basel eines Tages in Begleitung meiner Chasseurs (Bürgersöhne aus den besten Familien der Stadt) durch die Straßen ritt, bemerkte ich mehrere Frauenzimmer an einigen Fenstern zusammengedrängt, neugierig, ihren jungen Regierungsstatthalter zu sehen. Indem ich dankbar für die schmeichelnde Aufmerksamkeit, und wohl ebenso neugierig, wie die Schönen, grüßend zu ihnen aufblickte, nahm ich das Unschuldsgesicht einer jugendlichen Gestalt wahr, die mir wert schien, eine von denen zu sein, welche Raphaels Madonnen geflügelt zu umschweben pflegen. Mir tat die Strenge des Wohlanstandes leid, welche nicht erlaubte, unter den Fenstern der Damen Halt zu machen, was auch meinem kriegerischen Geleite gewiß nicht ungelegen gewesen sein würde. Kaum einige Schritte vorüber, ward die eine unser Gespräch. Aber keiner kannte sie. Sie mußte eine Fremde sein. Der Genuß des Augenblicks war, wie mancher andere, verschwunden und vergessen.

Während der ersten Tage aber, nach meiner Ankunft in Aarau, hatte man mich in ein Konzert geführt. An solchem Orte gönnt man wohl auch wie den Ohren, so den Augen ein stilles Konzert. Ich musterte die Blumenflor der versammelten Schönen durch alle Reihen. Doch nur an einer einzigen dieser Blumen blieb mein Blick behangen, zweifelnd, ob sie eine halberschlossene Rosenknospe, oder eine Blüte aus Eden sei? Das letzte gewann die höchste Wahrscheinlichkeit. „Wer ist sie?" fragte ich einen der Nachbarn. „Die Tochter des Pfarrers von Kirchberg!" lautete die Antwort. Ich erinnerte mich dunkel dieses Geistlichen. Er hatte mich einst in Basel besucht. Natürlich kannte ich keine dringendere Pflicht, als ihm den Besuch sobald wie möglich zu erwidern.

So sah ich die „Blüte aus Eden" wieder; aber, in ihrer Wohnung, irdischer; aber schöner; in häuslicher Einfachheit, schmucklos, geschäftig umher flatternd. Mir ahnete nicht, daß ich hier abermals das Unschuldsgesichtchen von Basel bewundere. Ich erfuhr es erst lange nachher, und von ihm selbst. Mit

Digitized by Google

sehr unruhigem Herzen verließ ich das Pfarrhaus und dachte: „Gefährliche Nachbarschaft für einen Nachfahren der Johanniter-Ritter!“ Mir träumte nicht, daß Nanny bald Ähnliches denken würde, wenn sie den Blick vom Kirchhügel auf Biberstein warf.

Eingezogen und ungestört schwelgte ich von nun an in allen Schätzen der Wissenschaft; oder streifte durch Berge und Wälder; sammelte Pflanzen, Steine, Hartflügler und Netzflügler; las und schrieb. Doch leider an's Philosophieren war nicht mehr zu denken. Alles ward in mir und außer mir, Poesie. Ich setzte das schöne Lied von Salis in Musik, und sang in glühender Andacht zum Klavier:

Wann, o Schicksal, wann wird endlich
Mir der letzte Wunsch gewährt?

Der letzte war's auch wohl nicht, aber der sehnlichste, und dabei der verzeihlichste von der Welt für einen jungen Mann, der „keine Seele auf dem Erdenrund“ die seine nennen konnte. Und doch schämte ich mich wieder heimlich dieser Trunkenheit des Gemüts, die mir für alles andere den Sinn raubte; mich vielleicht sogar über Nanny's Eigentümlichkeiten und allfällige Launen blendete. Denn man weiß, daß auch die Engel, sobald sie unterhalb dem Himmel wohnen, ebenfalls Launen haben. Ehemals verflog mir dergleichen Räuschchen oft schon über Nacht; jetzt schien das Übel mit den Tagen zu wachsen. Das ward mir bedenklich. Es war Zeit, mich zu ermannen. Und ich ermannte mich; besuchte von dem Augenblick an das Pfarrhaus, als guter Nachbar, wöchentlich nur einmal oder zweimal; beobachtete gar abgemessenes Betragen; strenge Wachsamkeit in Wort und Miene, und am strengsten, sobald ich wahrnahm, vielleicht früher als die fromme Unschuld selber, daß sich ihre Neigungen zu mir wandten. Zwar entschiedener, denn je, ward in mir das Gelübde: „diese, oder nie eine, zur Gefährtin des Lebens! — aber auch nie eines Lebens, welches sie in Gefahr und Verderben mit mir reißen könnte!“ Wie hätte ich die kleine Heilige zur Genossin von Schicksalen machen dürfen, die mich noch in fortdauernden Stürmen der Staatumwälzungen erwarten mochten? Oder wie hätte ich den Frieden eines unerfahrenen Herzens leichtsinnig mit Hoffnungen stören sollen, die vielleicht unerfüllbar bleiben mußten?

2. Neuer Sturm.

Denn ununterbrochen folgte noch Stoß um Stoß des langen politischen Erdbebens, welches den Bestand der Republik in ihren

Digitized by Google

Grundfesten erschütterte, und Frieden, Recht und Eigentum jedes Hauses unsicher machte. Seit jener stolzen, schneidenden Antwort, welche der erste Konsul zu Paris dem Landammann der Schweiz gegeben hatte, war das öffentliche Vertrauen des Volks und der Parteien von diesem abgefallen, und er dann bald darauf, mit seinen Anhängern im Senat, von der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten verstoßen.* Während die Begünstiger einer kräftigern Staatseinrichtung sich von neuem des verlornen Ruders bemächtigten, um das lecke Schiff, oder vielmehr den Wrack zu retten, welcher ohne Segel, Masten und Anker, ein Spiel von Wind und Wellen, umhertrieb, brüteten die Unzufriedenen über Verschwörungen. In Schwyz, Unterwalden, Uri, den kleinen Hirtenländern, in welchen die reichern Geschlechter und Priester von jeher Wissen und Gewissenstat der Menge leiteten, wurde im Stillen Bürgerkrieg vorbereitet. Zu gleicher Zeit und zu gleichem Zweck traten die Entschlossensten der vormaligen Patrizier der Städte in engern Verband mit einander, für ihre verschollenen Privilegien und Herrlichkeiten. In der Stadt Thun bildete sich ein geheimer Ausschuß von Bernern mit dem Zweck, nach Abgang der französischen aus der Schweiz allgemeinen Aufstand gegen die helvetische Einheitsregierung zu bewirken.**

Frankrechs Oberhaupt, wohlunterrichtet, wartete schweigend das Gähren der Leidenschaften ab, bis der Zeitpunkt vorhanden war, in welchem sein Wink genügte, alles in namenlose Verwirrungen zu stürzen, die er dann für Frankreichs Interesse und den Glanz seines Namens gemächlich ausbeuten konnte. Und als die Zeit erfüllt war, erfolgte sein Wink. Die Brigaden der französischen Republik räumten die Schweiz.*** Der Grimm der Parteien und Faktionen ward alsbald von der Kette losgelassen. Nun Anarchie und Bürgerkrieg überall.

* In allzugroßer Zuversicht auf den Bestand der Dinge hatten sich Reding und mehrere Senatoren nach ihren Heimaten begeben, um da sorglos in ihren Familien die Ostern zu feiern. Während dessen ward geschwind, mit gewöhnlicher Leichtigkeit, eine Regierungs-Revolution (17. April 1802) gemacht und Reding, nebst seinen politischen Meinungsgenossen, von den freisinnigen Gegnern verdrängt. Er protestierte umsonst, und erließ sogar eine Protestation an den ersten Konsul Frankreichs, ohne einer Antwort gewürdigt zu werden.

** Von den Protokollen dieses geheimen Komitees in Thun erhielt ich durch warnende Freundeshand einen Auszug. Ich fand darin auch meinen Namen unter denen, welche scharf zu beobachten wären, wiewohl man glaube, daß ich mich im Ernst von allen politischen Händeln zurückgezogen habe.

*** Im August 1802.

Digitized by Google

Flucht der helvetischen Regierung von Bern nach Lausanne. Aloys Reding triumphierend, rief eine Tagsatzung in Schwyz zusammen. Sein Glück aber war von kurzer Dauer.

Auch durch Biberstein zog eine der Rotten des aufgemahnten Landsturms. Ich saß vor einem Bauernhause, unter müßigen Zuschauern, und ließ die buntbewaffnete Horde an mir vorüber ziehen. Sie war aus den untersten Klassen des Volks zusammengeschart; berauscht, jauchzend und johlend; Weiber und Kinder dazwischen, mit Säcken und Körben, die durch Plünderung der Reichen gefüllt werden sollten. Da flammte keine Begeisterung für Volksrecht, Freiheit und Vaterland. Lust an Neuerungen und straflosen Ausgelassenheiten, Aussicht auf gute Beute, Wein und Geld: das waren diese wirklichen Hebel, welche die Massen bewegten. — Ich mochte dabei weder untätiger Augenzeuge der neuen Zerrüttungen, noch Gegenstand des aristokratischen Argwohns sein; und zog vor, mit einem Freunde von Bern, dem Berghauptmann Gruner, während der schönsten Herbsttage die Gebirge des Schwarzwaldes zu durchwandern. Biberstein empfahl ich unterdessen dem Schutze Redings.

Wir vergaßen auf unsern Kreuz- und Querzügen aller Politik. Ich bereicherte mich mit neuen Freunden; und, im Besuch der Hüttenwerke, Holzflößereien, Bergwerke des Breisgaus, mit neuen Kenntnissen; zumal unter Anleitung eines so sachkundigen Meisters, als mein Reisegefährte war. Auch ins Elsaß hinüber, ins gastfreundliche Mülhausen, Thann und St. Marienthal wurden Abstecher gemacht.

Ehe ich noch wieder, nach kurzer Abwesenheit, zu den Ufern der Aare zurückgekommen war, hatte schon das Machtwort des gewaltigen Konsuls oder Cäsars zu Paris, Stille geboten. Die Tagsatzung von Schwyz war verschwunden; die helvetische Regierung von neuem auf ihrem Sitz zu Bern, und das ganze Land mit französischem Kriegsvolk überfüllt. Die Häuptlinge der unglücklichen Gegenrevolution saßen gefangen auf dem Felsenschloß von Aarburg, wo sie einen langen, traurigen Winter zu verleben hatten; unter ihnen auch Reding.* Während

* Er trug dort in sich Gefühl und stolzen Mut eines Märtyrers: „Es freut mich recht sehr," schrieb er mir (Aarburg, 23. Dezember 1802): „aus Ihrem Briefchen zu vernehmen, daß Sie sich wohl, und wiederum auf Biberstein befinden. Auch ich befinde mich wohl, wenn schon in Gefangenschaft, indem ich mir in dieser ganzen Zeit so ziemlich gleich geblieben bin und mir zur Regel gemacht habe, mich im Glück nicht zu übernehmen und unter den Schlägen des Schicksals unter mein Selbst hinabzusinken. Ich

Digitized by Google

dessen eilten auf Bonaparte's Geheiß Abgeordnete aller Meinungsparteien nach Paris zur angesagten Konsulta, um dort über die künftige Staatseinrichtung Helvetiens Wünsche zu äußern, die dem Gebieter Frankreichs und Italiens zur Entscheidung überlassen werden mußten.

Kaum hat ein Eingeborener der Schweiz die damaligen Verhältnisse und Bedürfnisse derselben unbefangener und richtiger gewürdigt, als der erste Konsul in seiner Erklärung an die Konsulta. Seine Vermittlungsurkunde, oder die sogenannte „Mediationsverfassung", welche weder unbedingte Staatseinheit, noch unbedingte Staatsherrlichkeit der Kantone, aber jedem Schweizer gleiche Freiheit und gleiches Recht gab, bleibt ein weises, das heißt, ein ebenso gerechtes, als zeitgemäßes Werk. Unter seiner mächtigen Ägide stellte sich allgemeine Ordnung und Ruhe, aber keine Unabhängigkeit von Frankreich her, obwohl dessen Kriegsvölker die Schweiz nach vollbrachter Tat bald verließen.

So lösete sich die bisherige Einheit der helvetischen Republik auf, und mit ihr die Zentralregierung.* Jeder der neunzehn kleinen Freistaaten richtete seine Haushaltung ein, gemäß den grundgesetzlichen Vorschriften des Vermittlers. So tat auch der Kanton Aargau, der durch das ehemalige österreichische Frickthal, die Grafschaft Baden und die anstoßenden Freiämter und deren sechs Klöster beträchtlich vergrößert worden war. Es verstrich ein volles Jahr, bevor alles zu Ende geführt wurde Ich, nur Gast, nicht Bürger in diesem Lande, wohnte ungestört indessen auf meiner Ritterburg. Aber man schien mich nicht vergessen zu haben. Der gesetzgebende Große Rat übersandte mir das Geschenk des Staatsbürgerrechts,** und zugleich der Kleine Rat, als vollziehende Gewalt, die Ernennung zum Mitgliede des Oberforst- und Bergamts, in welcher

---

erhielt heute einen Brief von Toneli (seinem jungen Neffen), welcher mich recht herzlich gefreut hat. Er beweist mir so klar, wie zweimal zwei vier sind, daß ich jetzt der freieste Mann auf Gottes Erde sei. — — Wenn Sie mich mit einem Besuch erfreuen wollen, so müssen Sie die Erlaubnis schriftlich vom General Eppler in Solothurn begehren, der Ihnen solche nicht abschlagen wird," u. s. w.

* Im März 1803.

** Den Anfang davon machte die Gemeinde Ueken, im Bezirk Laufenburg, die mich eines Tags (den 25. August 1804) mit dem Geschenk ihres Ortsbürgerrechts überraschte, ohne welches in der Schweiz kein Staatsbürgerrecht gewährt wird. Es ist mir unbekannt geblieben, was oder wer sie zu diesem Schritte bewog, durch welchen ich dem Aargau fester angeschlossen ward und meine Heimkehr nach Bünden vergaß.

Digitized by Google

Eigenschaft mir zuletzt die Leitung des gesamten Forst- und Bergwesens anvertraut wurde. Der politischen Laufbahn übersatt, trat ich willig in die administrative ein, dem jungen Freistaat nützlich zu werden.

3. Der Forstmann.

Teils Lust, einsam in grünen Bergwäldern umherzustreifen, teils der Anblick von Mißhandlung und Verwüstung derselben, hatte mich schon sehr früh bei Bereisung der Alpen, mehr noch während der Sendungen in die Waldstätte und in das schweizerische Italien, auf die allgemeine Vernachlässigung des Forstwesens in der Schweiz aufmerksam gemacht. Die Viehweiden der Alpen sah ich ihrer Quellen durch Entziehung des Waldschattens verlustig, am Wert vermindert; die Gebirge, von Waldungen entblößt, ihres schützenden Mantels gegen Regen und Sturm beraubt, und mit Verschwinden der Erddecke ihre nackten Felsen entblößen. Regierungen, sonst emsig genug, Wohlstand des Landes oder Einkünfte des Staates zu steigern, ließen noch immer den zehnten, sechsten oder fünften Teil des Landes mit Sorglosigkeit verwildern, wie der Landwirt die ihm angehörenden Waldstrecken, während er doch jede Schuhbreite des übrigen Eigentums eifersüchtig bewachte und zum höchsten Ertrag zu bringen suchte.

Diese Beobachtungen hatten mich in Biberstein gleich anfangs zu dem Gedanken geführt, im Felde des Forstwesens nebenbei hilfreich zu werden. Die in den Ebenen Deutschlands übliche Waldwirtschaft war aber für die Schweiz nicht ganz anwendbar. Ich forschte dem Zweckmäßigern nach. Wiederholte Alpenreisen, Walduntersuchungen und botanische Beschäftigungen brachten mich aber ganz unversehens in Ruf eines erfahrenen Forstmannes, sodaß sich sogar der General Ney, damals bevollmächtigter Minister Frankreichs in der Schweiz, mit Aufträgen an mich wandte,* für die Gemahlin des ersten Konsuls nicht nur Pflanzen und Samen der schönern Alpengewächse zu besorgen, sondern auch Vorschläge zu machen, die Sandebenen und Dünen im Departement Les Landes durch Bewaldung zu befestigen. Ich wußte nicht, ob ich über den seltsamen Antrag lachen oder glauben sollte, man wolle sich mit

* Schon Anfangs des Jahres 1803.

Digitized by Google

meiner Vielwisserei Scherz erlauben.* Ich tat aber endlich Genüge, wie ich konnte. Dann riefen mich bald einzelne Gemeinden der Nachbarschaft, als ihren Waldarzt, um Rat und Hilfe an, wenn der Borkenkäfer die Nadelhölzer verheert, oder die Axt das letzte Buschwerk an ihren Bergen abgetrieben hatte. So kam es, daß mich auch die Regierung von Aargau zum Oberforst- und Bergrat ernannte; ein Ehrentitel, den ich unter allen Titeln am letzten erwarten konnte.

Indessen suchte ich ihn ehrlich zu verdienen; bereisete sämtliche Staatswaldungen; entwarf ein Forstgesetz; schrieb, um der Unwissenheit der Unterbeamten und Gemeinden zu Hilfe zu kommen, ein Lehrbuch, „Den Gebirgsförster", den ich unentgeltlich allen Ortsvorstehern erteilen ließ; und es gelang mir, nach und nach, freilich in einer ziemlichen Reihe von Jahren, diesen Zweig der öffentlichen Verwaltung zu ordnen und für den Kanton fruchtbar zu machen.** So ward dar Aargau unter allen Kantonen der erste, in welchem sämtliche Staatsforsten, selbst ein sehr beträchtlicher Teil der Gemeindewaldungen, vermessen chartiert, in regelmäßige Schläge und Haue eingeteilt, mit Bewirtschaftungsregulativen versehen; auch die nachteiligen Weidgangs- und Holzberechtigungen, nebst andern Servituten ausgeschieden und abgelöst wurden. Später folgte man dem Beispiel in einigen andern Kantonen, wozu ich mehrmals mit Freuden verlangten Beistand gab.

Nichts weiter von dieser Gattung meiner Beschäftigungen. Doch erwähne ich nicht ungern, daß ich ihr auch die nähere Bekanntschaft des vortrefflichen Karl von Bonstetten verdankte, der mich auf seiner Rückkehr von Rom und Latium besuchte und mir Sämereien und Pflanzen von Italien mit-

---

* Meine anfänglichen Entschuldigungen fruchteten wenig. General Ney schickte seinen Aide-de-Camp-Vogt zu mir nach Biberstein, um meine Bescheidenheit, wie er meinte, zu überwinden. Also übersandte ich der Gemahlin des ersten Konsuls Sämereien und lebendige Pflanzen der Alpen, nebst Anweisung ihrer Behandlung. Ich zweifle, daß sie lange Freude an diesen Kindern des Hochgebirgs genossen habe. In Betreff der Dünenbefestigung empfahl ich die Mittel der Holländer bei den ihrigen, und Hinsendung sachverständiger Männer zu denselben, ebenso statt der schweizerischen Nadelhölzer, die dort wildwachsende Pinus maritima.

** Anfangs warfen die Staatswaldungen im Aargau (ungefähr 6000 Juchart zu 45,000 Geviertschuh) kaum mehr ab, als das für die öffentlichen Gebäude nötige Bau- und Brennholz: nach und nach, bei regelmäßiger Bewirtschaftung derselben, stieg der nachhaltige Ertrag von Jahr zu Jahr, endlich auf 50,000 Franken, ohne noch das Maximum erreicht zu haben.

Digitized by Google

brachte.* Wir wurden schnell vertraut und fürs übrige Leben befreundet. Er wunderte sich über meine Abgeschiedenheit von der Welt und mein Umhertreiben in Wäldern. „Das geht nicht!" rief er: „Warum wollen Sie in dem verwitterten Schloß Anachoret werden, oder unter Dachsen, Füchsen und Wölfen Ihrer Wälder verwildern! Ich schleppe Sie nach Genf, in den Kreis geistreicher Männer, hochgebildeter Frauen und ausgezeichneter Fremden aller Weltteile. Sie gehören nicht hieher und begehen Todsünde, unter Bauern und Spießbürgern zu versauern!" — Er meinte es damit in vollem Ernst. Denn bald ließ mich die Frau von Staël in Coppet durch ihn einladen, ihr Reisegesellschafter, unter Bedingungen, wie ich sie selber stellen könne, zu werden. Vermutlich hatte er dieser gepriesenen Schriftstellerin eine Schilderung von mir gegeben, die mehr Merkmale begeisterter Freundschaft, als strenger Wahrheit trug. Ich hätte die einfache, edle Nanny auf dem Kirchhügel um alle gelehrten Weiber von Europa nicht vertauschen mögen, und lehnte das Anerbieten ab,** vielleicht etwas zu schnöde.

Denn die Zumutung Bonstettens bewies, er verkenne mich; oder ich stehe in seiner Achtung etwas tief. Er hatte mir, der bisher selbständig und freitätig auf Welt und Leben einzuwirken gewohnt war, angesonnen, im Grunde nichts anderes, als unter schonendem Namen erster Hausdiener einer reichen, eiteln, wenn auch geistvollen Frau zu werden, welche für literarischen Flitterglanz und Schmeicheleien schöngeisternder Salons ihr Dasein vergeudete. Vielleicht tat ich der Tochter Neckers in meinem Urteil Unrecht; gewiß aber dem gutmütigen Bonstetten, in Vergeltung seines arglosen Wohlwollens durch stolze Empfindlichkeit.

Beiläufig erwähne ich noch, daß auch die Geschäfte im Bergbauwesen mich in Verhältnisse mit einigen Personen führten, die mir hohes Interesse einflößten. Die Geschäfte selbst in diesem Fache waren unbedeutend. Das Innere des Jura ist arm an Erzen, außer mächtigen Bohnerz-Nestern im Tonflötz. Ein Alabasterbruch, den ich in Gipsablagerungen aufschloß, brachte mich zum freundlichen Briefwechsel mit dem ehrwürdigen

* Es war im August 1803; doch schon im Sommer 1801, während meines Aufenthalts in Basel, hatte ich mich eines Besuches von ihm zu erfreuen gehabt.

** Bekanntlich übernahm einige Zeit nachher Hr. A. W. Schlegel bei der Frau von Staël das mir zugedachte Los, dessen er in jeder Hinsicht würdiger war als ich.

Digitized by Google

Fürsten Primas Karl von Dalberg; und mein Suchen nach Salz- und Steinkohlenlagern späterhin in Bekanntschaft mit einer jungen, etwa zwanzigjährigen Rhabdomantin, Katharina Beutler, aus dem Thurgau.* Der bekannte Geognost Dr. Ebel in Zürich hatte mir diese empfohlen.

Personen mit der geheimnisvollen Naturgabe ausgestattet, unterirdische, stehende oder fließende Wasser, oder Metalle und andere Fossilien durch ein eigentümliches Empfinden in sich gewahren zu können, findet man beinah in jedem Kanton der Schweiz. Ich habe mehrere gekannt und ihre wunderbare Eigenschaft auf die Probe gestellt. Zu ihnen gehörte auch der Abt des Klosters St. Urban (Kt. Luzern) Ambrosius Glutz, einer der wissenschaftlichern Prälaten.** Doch jenes Frauenzimmer übertraf in dieser Hinsicht alles, was mir je von Leistungen eines Pennat, Campetti und andern Rhabdomanten bekannt geworden war.*** Auf mehreren kleinen Reisen führte ich sie, in Gesellschaft ihres Begleiters, in ihr und ihm fremde Gegenden, deren Gebirgslager, unterirdische Salz- und Süß-

* Erst in den Jahren 1817 und 1818.

** Teils von ihm selbst, teils von mir aufgezeichneten Beobachtungen, sind im Jahrgang 1808 der „Miszellen für die neueste Weltkunde" (S. 74 und 194) mitgeteilt.

*** Die junge, vollkräftige, nichts weniger als nervenschwache Person (nachmals einem Herrn Rittmeister Hippenmeier im Thurgau vermählt), konnte mir das Eigenartige ihrer Empfindungen bei verschiedenen Fossilien, mit Worten, wie natürlich, nur mangelhaft andeuten. Gips bewirkte ihr z. B. krampfhaftes Zusammenziehen der Halsmuskeln; Steinkohle, eine Wärme im Innern des Leibes; Schwefel ebenso, aber andersartig; Salz, Schweiß der Vorderarme und Salzgeschmack; Anhydrit, Stechen auf der Zunge wie vom Pfeffer; Alaun, kaltes ätzendes Wasser an den obern Zähnen; Mergel, Brennen im Magen; Wasser, ein säulenartiges Aufsteigen wie vom Wasser im Leibe, und tropfenweises Wiederzurückfallen davon; Kupfer, warmes, bitteres Wasser im Munde; Eisen, sehr kältendes Wasser an der Zunge; Arsenik, unangenehmes, starkes Schlagen im Kopf; Silber, starkes Klemmen in den Eingeweiden u. s. w. Ebel hatte mit ihr mancherlei elektrische Versuche veranstaltet; selbst einzelne Sterne sollte sie rhabdomantisch gewahren können, was mir von allem das Unglaublichste schien. Auf Gefahr hin, für getäuscht oder leichtgläubig gehalten zu werden, erzähle ich folgendes: An einem dunkeln, neblichten Abend kehrte ich mit ihrer Begleitung in Pfarrhaus Birmenstorf (Aargau) ein. Hier, fremd wie ich, im Zimmer; draußen kein Stern sichtbar, verhüllte ich ihre Augen fest; führte sie in mancherlei Richtung her und hin, und verlangte von ihr, mir des Polarsterns Stelle zu zeigen, weil ich die keines andern kannte, und ohne Beihilfe eines Kompasses mich nicht einmal würde haben orientieren können. Nach einigem Suchen mit ausgestrecktem Finger, zeigte sie, während eines Zuckens im Arm, Gegend und Stelle des Sterns. Den gleichen Versuch wiederholte sie in Aarau mir, in Gegenwart mehrerer Personen, ebenso richtig.

Digitized by Google

wasserkanäle, Grubenbaue u. s. w. ich genau kannte. Bei keinem der Versuche, die sie ohne Wünschelrute zu bewerkstelligen pflegt, ward sie durch ihre wundersame Empfindungsweise irre geführt. Sorgfältige Beobachtungen zwangen mich, den hartnäckigsten Unglauben und Argwohn fahren zu lassen, und zeigten mir eine fremde Seite der Natur, obschon bloß in rätselhafter Dämmerung. Ich würde zu weitläufig, wollte ich umständlich jedes Versuches darüber erwähnen. Doch gedenke ich dieser Erfahrung im allgemeinen, um wenigstens anzudeuten, wodurch ich veranlaßt ward, in der Art meines Welt- und Gott-Anschauens von Ansichten anderer zuweilen abzuweichen.

4. Vermählung und Hausglück.

Um Pflanzenleben, atmosphärisches und geognostisches Verhalten der Pyrenäen mit dem der Alpen zu vergleichen, hatte ich noch den Plan, eine Reise zu jener fernen Gebirgskette zu machen. Der gelehrte Ramond in Paris zeigte sich geneigt, mich dahin zu begleiten.* Der Gedanke ward jedoch bald wieder aufgegeben. Ich hatte ja schon jene freiherrliche Gewalt verloren, mit der ich sonst allein über mich verfügen konnte. Mehr, als die Flora des Montperdu, Marboré und Gabisos, zog mich immer die Flora des Nachbarhügels von Kirchberg an; und statt der Pyrenäenfahrt, beredeten Nanny und ich eine Brautfahrt, die für mich fast, es fehlte wenig, zur Himmelfahrt unter Donner und Blitz, wie die des Elias und Quirinus, geworden wäre.

Während ich eines Abends spät, nach heißem Sommertage, und bei heranziehenden Wetterwolken in meinem Schlafgemach noch ein Buch zum Lesen auf den Nachttisch legte, erlosch plötzlich auf demselben das Licht der Kerze. Statt dessen leuchtete einige Sekunden lang in der Finsternis vor mir ein funkensprühender Feuer-Ballen, fast schuhdick, der vom obern Eisenkloben und Angelband des Fensterladens zum untern niedersprang. Es ergab sich bald, daß der Blitz, vom gefährlichen Schmuck der Dachfirst, hohen Metallknöpfen, angezogen, in einem Doppelstrom vor und hinter mir niedergefahren war, das Wandgetäfel des Schlafzimmers zerrissen, die dicke Schloßmauer von oben nach unten gespalten und die beiden Fenster

* Seine Voyages au Mont-Perdu et dans la partie adjointe des Hautes-Pyrénées waren erst wenige Jahre vorher (Paris 1801) erschienen.

Digitized by Google

des Eckzimmers so zerschmettert hatte, daß die Glassplitter Boden und Stubengerät bedeckten. Obgleich mich selbst der blitzische Funke an Nacken und Hüfte mit Brandmalen gezeichnet hatte, empfand ich doch während dessen weder Erschütterung oder Luftdruck, noch überlauten Schall, und so wenig Erschrecken, daß ich dem Glanz der Feuerkugel mit ruhiger Verwunderung oder Neugier zusah. Besonnen durch die Finsternis tappend, verließ ich das Gemach. Diese Unerschrockenheit oder Unempfindlichkeit war jedoch, glaube ich, mehr auf Rechnung des schnellen Werdens und Vergehens der furchtbaren Erscheinung, als meiner Geistesgegenwart zu setzen. Der Wetterstrahl hatte zum Glück nicht gezündet; aber in der Hausflur mehrere Personen leblos zu Boden geschlagen. Es gelang mir, sie alle binnen zwei Stunden durch die in solchem Fall üblichen Mittel ins Leben zurückzubringen, ehe noch der von Aarau berufene Arzt kam. Es ist nicht das erste und nicht das letzte Mal, daß ich vom Blitze dergleichen Besuche empfangen habe.*

Das Ereignis hatte der Familie des Pfarrhauses größeres Entsetzen, als mir verursacht. Nanny verriet unverhohlen, daß ihr Leben am meinigen hange. Ich aber richtete nun den von mir bewohnten Teil des Schlosses mit Veränderungen bequemlicher für eine künftige Haushaltung ein und feierte darauf im Winter** mit der Verlobten auf einfachste, patriarchalische Weise das Vermählungsfest. Außer der auch mir lieben Jugendgespielen der jungen Braut*** erschien dabei kein fremder Zeuge. Kein Zurschaustellen eiteln Gepränges störte Andacht und Lust des schönen Tages. Die Braut, wie ich, blieben im alltäglichen Gewande. Der im Silberhaar ehrwürdige Pfarrer Nüsperli traute mir mit Worten herzlicher Rührung seine

* Am merkwürdigsten war jener, den ich in Gesellschaft meines früher erwähnten Freundes, des Professors Bartels, zu Reichenau erfuhr, da wir, im Gespräch verloren, eines Mittags am Fenster des Pavillons auf der Terrasse des Schloßgartens standen. Unter uns floß der Rhein, und kaum zwanzig Schritte vor uns fiel der Blitz in die Wellen des Stroms nieder. Er glich einem ovalen Feuerklumpen, ungefähr 6 – 7 Zoll im Durchmesser, aus welchem oder in welchen dunkelrote, erbsengroße Funken mit blassen, gekrümmten Lichtstreifen zwischen sich und dem Feuerball fuhren. Auch damals hatte ich weder besondern Schall des Donners, noch Lufterschütterung, noch Schreck empfunden, und rief im gleichen Augenblick Bartels zu: „Seh'n Sie! seh'n Sie!" Dieser aber, der das Phänomen, dem sein Rücken zugekehrt war, gar nicht gesehen hatte, ward totenhaft bleich und zitternd und sprachlos, ohne irgend Verletzung erlitten zu haben.

** Am 25. Februar 1805.

*** Charlotte Frey, Gemahlin des nachmaligen Oberrichters Friedrich Frey.

Digitized by Google

Erstgeborne neben demselben Taufstein an, über welchem er ihr einst die erste christliche Weihe gegeben hatte. So hatte ichs mir gewünscht.

Doch der Feiertag war umsonst verheimlicht gehalten, um uns seine Lust in aller Reinheit zu geben, unverwässert durch Glückwünsche und Fraubasereien. Während des fröhlichen Mahles trat ein junger Bauersmann ins Zimmer und überreichte mir einen mächtigen Brief. Wie angenehm überraschte mich der liebenswürdige allemannische Sänger vom fernen Karlsruhe her, Hebel, mit seinem naiven Liede „an den aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten zu seinem Hochzeittage!"* Da leibte und lebte nun um mich her Voſſens reizendste Idylle, „Louiſe", in der Wirklichkeit. Wohl nicht mit Unrecht argwohnte ich, Freund Remigius Sauerländer stehe mit dem Prälaten von Karlsruhe hinter dem Spiel verborgen, das meiner selbstsüchtigen Geheimniskrämerei Trotz bieten sollte.

Im Roman ist das Sichsuchen und Finden der Liebenden Würze und Kern; in Wirklichkeit aber, eine glückliche Ehe der schönste Roman. Wir atmen in einer neuen Welt, weil wir ein Doppelleben im eigenen Selbst empfangen. Das Einförmige der Tage löset sich in ein magisches, mildes Farbenspiel auf, worin das Gemeinste höhere Bedeutsamkeit annimmt. Ich will daher glauben, daß unglückliche Ehen Höllen auf Erden werden, weil glückliche ein Himmelreich sind. Jenes aber zu verhüten, schloß ich, in den ersten Stunden alleinigen Beisammenseins, mit dem jungen Weibchen einen Ehevertrag,** bessern Wertes, als jeder gewöhnliche, in welchem man sich gegenseitig um Geldsummen und Aussteuern oder Witwengehalte vergleicht. Und was für uns damals nur noch gute Grundsätze sein konnten, erhärtete mit den Jahren zu guten Grundgewohnheiten. Wir beide lebten in diesen allein nur uns selbst; täglich einander klar und durchsichtig, selbst ohne Verhüllung des Fehlers; nur uns vertrauend und Gott, niemanden sonst, selbst Blutsverwandten und Freunden, und Vater und Mutter nicht. Einfach und schlicht in äußern Umgebungen, hüteten wir häus-

* In Hebels allemannischen Gedichten enthalten. Den Namen des Schweizerboten gab mir der Dichter wegen einer Wochenschrift mit diesem Titel, die ich damals seit einem Jahre herausgab.

** Die Hauptgedanken kleidete ich später, als bewährt befunden, in eine Novelle ein, betitelt: „Der Abend vor der Hochzeit." Wenn sich von meinen Söhnen einer vermählte, hörte sie das Brautpaar an einem der Abende vor der Hochzeit an.

Digitized by Google

lichen Wohlstand, der uns Unabhängigkeit von Menschen, aber auch Mittel bewahrte, ihnen zu helfen. Ohne geselligen Vergnügungen zu entsagen, leisteten wir doch Verzicht auf jene, welche von Konvenienzen, Etikette oder langer Weile geschaffen, in üppigen Gastmahlen, zierlichen Abendzirkeln, am Spieltisch, oder in höfischer Medisance, gewöhnlich Geld- und Zeitverschwendung, oft Frieden in und außer dem Hause zum Opfer verlangen; mittlerweile man für Leidende oder für gemeinnützige Werke weder Sinn, noch Zeit, noch den Taler erübrigen kann. Eine so dicht um uns abgeschlossene Lebensweise, die wir auch dann fortsetzten, als ich einige Jahre später* das romantische Biberstein, mancher Bequemlichkeit willen, mit dem eigenen Hause in Aarau vertauscht hatte, konnte wohl manchen sonderlingshaft dünken. Doch wir beide ließen uns nicht irre machen.

So baute ich mir die beste der Republiken inner meinen vier Pfählen: Liebe ihr Gesetz; die übrige Welt mit ihrem Getümmel, draußen unter den Fenstern, nur Schauspiel belehrend, belustigend, warnend oder ermutigend. Die junge, erfahrungslose Hausfrau in Mannigfaltigkeit von Geschäften und Sorgen früh einzugewöhnen, umringte ich sie mit einer Menge derselben, vielleicht etwas unbarmherzig, schon in den Flitterwochen. Ich nahm vier junge deutsche Gelehrte zu mir ins Schloß, auf Ansuchen eines Freundes, die nach seinen Angaben bei mir ein großes physikalisches Werk zu bearbeiten hatten.**

Genug an dieser flüchtigen Bezeichnung unseres Stilllebens. Die wichtigen Kleinigkeiten einer friedlichen Haushaltung sind jedem andern ohne Interesse; höchstens dürftiges Futter für die Neugier des Nachbars. So übergeht ja auch die Weltgeschichte schweigend Glückszeiten der Nationen, und wird nur bei deren Wehklagen laut, in Zeiten des Trübsals. Mir fehlten diese. Und schlich zuweilen ein Wölkchen des Kummers, oder Mißmut über unser Paradies, konnte es doch allein nur den Reiz des Hausglücks stärken, wie der Schatten sein Licht. Schöpfer seines Übels ist der Mensch allein; Schöpfer alles Beseligenden, Gott. Er gab mir die ungeahneten Freuden des

* Im Jahr 1807.

** Von diesem Werke „Systematische Darstellung aller Erfahrungen in der Naturlehre", welches Joh. Rudolf Meyer der Jüngere, von Aarau, nach seinem Entwurf bearbeiten und auf seine Kosten drucken ließ, erschienen vier starke Bände in Quart mit Kupfern (1806 – 1808), die drei ersten von Dr. Ludwig von Schmidt-Phiseldek, der letzte von Dr. Karl Albr. Kielmann geschrieben.

Digitized by Google

Vaters im Anblick eines erstgeborenen Sohnes. Das setzte die gesamte Zukunft in Gegenwart um. Ich pflanzte nun in dieser; und sah in jener schon Blüten und Früchte prangen. Das erste Lächeln, das erste Wort, die ersten Schritte des Kindes sind Weissagungen. — Warum fehlt dies fromme, häusliche Sein in geregelter Tagesordnung Millionen Sterblichen, die auf Erden, statt eines Vorhimmels, ein Tränen- und Jammertal sehen wollen? Wie vielen Elendes bin ich in Palästen und Hütten Zeuge geworden! Der Großteil der Menschheit ist noch nicht menschlich genug; er betet noch falsche Götter in Tiergestalten an.

5. Der Volkslehrer.

Von nun an ward mein Leben ein stiller, leiser Strom, der sonst von seiner Quelle hinweg so stürmisch über Felsklippen im Zickzack fortgebraust war. Es gab keinen Reichtum von Schicksalswechseln mehr und von bunten Abenteuern. Daher kann ich Schaffen und Treiben und Ereignisse ganzer Reihen von Jahren in einzelne Rubriken zusammenfassen. Ich war nicht mehr Jüngling; war Mann, in der Schule ernster Erfahrungen erzogen; im Gefühl der Vollkraft eines Alters, das ausgedehntern und edlern Wirkungskreisen gewachsen schien.

Es trat eines Tages, es war schon ein Jahr vor meiner Vermählung, der verdienstvolle Vater Rudolf Meyer von Aarau zu mir in Biberstein, und sprach: „Gott hat mir über Nacht einen Gedanken eingegeben; der führt mich zu Ihnen. Was sagen Sie zu Bonaparte's Mediationsakte? Ist sie nicht eine bloße Brücke, die er über den Abgrund schlug, den die Revolution aufgetan hatte, um uns unmerklich in die alte Zerstückelung und Ohnmacht des Vaterlandes, zur alten Patrizier- und Priester-Wirtschaft, zur Verdummung und Wiederverknechtung unseres Volks zurückzuführen, statt zur Freiheit und Stärke, durch Aufklärung und Versittlichung der Nation? Warum legen Sie nun müßig die Hände in den Schoß und schweigen dazu? Treten Sie noch einmal als Schweizerbote hervor, wie vor fünf Jahren in Luzern mit Ihrem Volksblatt. Belehren Sie die Leute von dem Schatz der Freiheit, den man ihnen erkämpft hat; die Leute kennen ihn noch nicht. Wenn sie ihn aber kennen gelernt haben, lassen sie ihn nicht wieder von herrschsüchtigen Schlauköpfen sich aus den Händen locken. Sie werden ihn festzuhalten und zu vermehren wissen!"

Digitized by Google

Wir sprachen vieles darüber. Der ehrwürdige Patriot hatte nicht nur in der Sache recht, sondern auch den mir angemessensten Beruf angegeben. In Aarau befand sich nur eine kleine Buchdruckerei. Ich hatte mir längst eine stattliche Buchhandlung in der Nähe gewünscht, um mit dem Gang der neuen Literatur vertrauter zu bleiben. Das Mittel dazu war nun gefunden. Was dafür in Unterhandlungen mit Zürich mißlang, gelang mit Basel. Ein junger, biederherziger Mann daselbst, Heinrich Remigius Sauerländer, Teilhaber einer dortigen Buchhandlung, erbot sich zur Erfüllung meines Wunsches; ließ sich in Aarau nieder, und mit Anfang des Jahres 1804 erschienen schon wöchentlich die Blätter meines „Schweizerboten".

Einfach, bildlich, in des belehrungsarmen Volkes Denkart einläßlich, Torheiten verspottend, Vorurteile untergrabend, freisinnig, ohne Herold einer Partei zu sein, Wahrheit und Recht bekennend, ohne durch höhnende Persönlichkeiten einen Gegner zu erbittern, begann ich damals das Volksblatt und setzte ichs unverdrossen über dreißig Jahre lang fort. Es ward schnell das Blatt des Volks; und drang, in mehreren Tausend Exemplaren, durch die ganze deutschredende Eidgenossenschaft, selbst, wo irgend Schweizer wohnten, nach Italien, Frankreich, Deutschland und Amerika. Zahlreiche Beiträge, die ich nach eigener Weise zuweilen verarbeitete, kamen mir von Handwerkern zu und Magistraten, Landwirten und Gelehrten, Geistlichen jeden Ranges und jedes Bekenntnisses. Es war für mich mehr Unterhaltung, als Mühe dabei. Aber ich erkannte darin meinen eigentlichen Beruf.

Den Fürsten mag ich gern ihr Zepter gönnen, Feldherren das Schwert, Kaufherren Maschinen und Flotten, Künstlern Pinsel und Meißel und all' ihre Lorbeeren dazu. Ich wählte Feder und Buchdruckerpresse, mir eine Tätigkeits-Sphäre zu erschaffen, größer, als jedes meiner öffentlichen Ämter gab, um nach allen Richtungen Besseres zu fördern. Und, fürwahr, heut noch kenne ich keinen heiligern Ehrgeiz, als sich im eitelkeitslosen Streben für das Gute, den Edlern unseres Geschlechts zuzugesellen. Denn in diesen allein sehe ich die echten Heroen der Menschheit, die wirklichen Fürsten der Geisterwelt, welche unvergänglich in ihr wirken, ähnlich der ewigen Natur in der Sinnenwelt. Die Alexander, Cäsaren und Attila's, all' die glänzenden, großen Eintagsheroen verschwanden mit ihren Eintagswerken zugleich; und Schulkompendien bewahren nur ihre Namen noch zur Warnung und Lehre der Nachwelt. Ist's denn der Mühe wert, um solchen Preis vorhanden gewesen zu sein?

Digitized by Google

Ich hatte dem Boten in seiner Art die Charakter-Maske eines treuherzigen Plauderers gegeben, der mehr zu wissen scheint, als er eben sagt, und mit schlauer Einfalt und kindlicher Gutmütigkeit Wahrheiten zu Markte trägt, wie unabsichtlich, oder als verstände er sie selber nicht; dabei aber in munterer Laune doch nicht unterlassen kann, seinen schelmischen Blick hierin und dorthin auf Lieblingstorheiten der Vornehmen und Geringen zu werfen. Während seiner dreißigjährigen Wanderung ließ ich ihn gleichsam mit seinen Lesern allmählich aufwachsen; männlicher urteilen, unterrichteter und unterrichtender sprechen, sodaß er zuletzt einem schlichten, derben, erfahrenen Landmanne voll gesunden Menschenverstandes glich, der, im Gefühl seiner republikanischen Rechtsgleichheit, mit Gelehrten und Ungelehrten, Hohen und Niedern, ein anständiges Wort wechseln darf.

Doch nach und nach witterten diejenigen, die anfangs selbst über ihn mitgelacht hatten, aber keine großen Freunde von Volksbelehrung, zumal in politischen Dingen waren, hin und wieder schon Unrat; und unter der Larve des Boten einen gefährlichen Gesellen. Klerisei und Patriziat fingen an (ich will die Geschichte des Boten hier kürzlich einschalten), vor ihm menschenfreundlich zu warnen. Doch erst nach dem „Restaurationsjahr" 1814, als überall geistliche und weltliche Hirten ihre Völkerherden von der Weide im Freien, in die alten Ställe zurücktreiben wollten, machte man in der Schweiz dem Boten offenen Krieg, nannte ihn den „Wolf im Schafspelz", und hetzte gegen ihn zornmütige Parteiblätter an; oder versuchte ihn mit umhergeworfenen Flugschriften zu erschlagen. In mancher Schule, in manchem Beichtstuhl, von mancher Kanzel sogar ward gegen den Volksverführer mit frommem, volksfreundlichem Zorn geeifert. Der Bote jedoch verteidigte sich nie oder selten gegen die Bissigen, mit seinem Wanderstabe; hatte es auch nicht Ursache; denn die Leute öffneten ihm aller Orten als einem guten Bekannten ihre Haustür. In mehreren Kantonen, wie Bern, Luzern, Freiburg u. s. w. verboten die Regenten seinen Eintritt; züchtigten die, welche ihn heimlich aufnahmen, mit harten Geldstrafen. Es blieb umsonst.* Man versuchte in vertraulichen Besprechungen auf der Tagsatzung, ihn durch einen Beschluß derselben allgemein zu unterdrücken. Allein die wohlherkömmliche Uneinigkeit von anderthalb Dutzend eid-

* Im Kanton Luzern ward die Regierung sogar von den Stellvertretern des Volks im Großen Rate genötigt, das lächerlich gewordene Verbot wieder aufzuheben.

Digitized by Google

genössischer Souveränitäten rettete dem armen Botenmann das Leben, dessen Untergang wohl selbst die Regierung des Aargaus im jung-aristokratischen Stolze nicht ungern gesehen haben würde. Diese schlug ihn späterhin nur in Zensur-Fesseln; aber er wußte seine Ketten so drollig zu schütteln, daß das Geklirr derselben den hohen Ohren der Staatsherren bald unerträglich ward.

Eine Lebensgeschichte des Schweizerboten wäre nicht uninteressant zu lesen und würde auf die Sittengeschichte und den Entwickelungsgang der Schweiz, während seiner Wanderungszeit, manche grelle Schlaglichter werfen. Den politischen und kirchlichen Verketzerungen des Blattes begegnete ich mit wohlbedachtem Stillschweigen. Ich vertraute der Macht der Wahrheit und des Rechts, sich selber verteidigen zu können. Meinen Irrtümern aber das Leben zu erhalten, besaß ich weder Kraft noch Eigenliebe genug. Selbst gegen öffentliche Verleumdungen meiner Person unternahm ich keine Rechtfertigung. Mein häuslicher Wandel, mein amtliches Handeln in acht bis zehn Kantonen lag unverhüllt vor jedermanns Augen; und freundschaftliche Achtung vieler namhaften, geehrten Männern des gesamten Schweizerlandes bewies mir, daß ich unter den Pfeilen der Gegner keine Gefahr laufe. Eine Sprache, wie diese, klingt vielleicht ein wenig stolz. Aber jede Wahrheit trägt, ihrer Natur nach, stolzes Ansehen.

Es lag mir alles daran, noch in die dunkeln Hütten der Ärmsten, die kein Buch, kein öffentliches Blatt, höchstens im Jahr einen Kalender um wenige Kreuzer kaufen und lesen, Licht zu bringen. Ich ward demnach auch noch Kalendermacher, und, um nicht dem Landmann anstößig zu werden durch Verletzung seines ihm anerzogenen Aberglaubens, mußten im „Schweizerboten-Kalender", Bauernregeln, und „Kinder in diesem Zeichen geboren", Aderlaßmännlein und Wetterprophezeiungen, astrologische Zeichen und anderer Bocksbeutel, getreulich beibehalten werden. Nur erlaubte ich mir, sie nach und nach, unter mutwilligen Scherzen, in die wirksamsten Mittel zu verwandeln, den Unflat der Spinnstuben-Weisheit wegzufegen, den man seit Jahrhunderten „mit gnädiger Erlaubnis der Obern", unter den Strohdächern der dürftigsten Volksklasse angehäuft. Man lachte und las. Weit mehr aber als der Beifall, freute mich, daß die übrigen Kalendermacher, aus redlichem Sinne, oder aus Brotneid, sich dann um die Wette beeiferten, wie sonst aus Aberglauben, nun aus Aufklärung des gemeinen Mannes, Profession zu machen, und den Schweizerboten sogar zu überbieten. Nach drei oder vier Jahren überließ ich zu-

Digitized by Google

frieden meinen Kalender andern Händen. Der Weg zum Bessern war ja angebahnt.

Es kann den Schein haben, als wäre, was ich hier gesagt, eine ziemlich überflüssige Episode in der Darstellung des eigentlichen innern Lebens. Aber wie läßt sich dies Innere ohne Zusammenhang mit dem Äußern, und das geheime religiöse Bewegtsein des Gemüts, ohne seinen Einfluß auf Handlungsweise geben? Jene dunkeln Gefühle der Kindheit, jene mit Schwärmerei geliebten Ideale des Jünglings waren es, die jetzt mit Mannes-Erfahrung ausgerüstet, wider die ekelhafte und übermütige Barbarei des Zeitalters in offene Fehde traten. Darum mußte ich Kalendermann werden. Und wenn auch meiner Wißbegier eine Beschäftigung in den höhern Gebieten der Wissenschaften angenehmer zugesagt hätte: hier gebot eine höhere Pflicht. — Für die gebildeten, reichen, wohllebenden Stände sind in allen Staaten hundert Federn dienstfertig; aber wie selten erbarmt sich ein Benjamin Franklin, ein Heinrich Pestalozzi, ein Zacharias Becker, oder Hebel u. s. w. der untern, vielversäumten Volksklassen?

Alles ist Religionstat, was die Sterblichen über das Tiertum zu ihrer eigentlichen Würde emporhebt, und sie näher zum Göttlichen führt. Darum verschmähte ich nicht, über Haus- und Landwirtschaft und Viehzucht und Gewerbe bessere Kenntnis auszustreuen. Wie Kräuter und Bäume aus geeignetem Erdreich sich am kräftigsten himmelwärts aufstrecken: so steigt der in gesundem Leibe wurzelnde Menschengeist am mächtigsten zu seinen Blüten und Früchten auf; so geht eine Nation, durch allgemeinen Wohlstand, gleich fern von Überfluß und Mangel, am leichtesten von Barbarei und Zivilisation, zu edlerer Gesittung über. Ist uneigennütziges Bemühen für Verbesserung irdischer Volkszustände nicht auch Religion? — Ist Verstandes-Erlösung von Kettenzwang des Irrtums und geheiligten Vorurteils nicht auch Religionstat? Warum sonst brachte der Welterlöser sein Licht vom Himmel, das Licht der Wahrheit und Heiligung, allen; den Zöllnern und Sündern, wie Priestern und Königen; jenes Licht, vor dessen alles verwandelnder Kraft, Pharisäer und Sadducäer, Neronen und Diocletiane erschraken? Sie erschrecken noch heut vor demselben auf ihren Thronen, Ratsstühlen und Kanzeln; und ächten in frommer Unwissenheit oder selbstsüchtiger Klugheit den Himmelsstrahl, wenn er in Winkel dringt, wohin er nicht fallen soll; oder sie verschreien ihn als Finsternis, weil er sie blendet. — Ist Wiedergewinnung des ewigen Rechts, für einen großen Teil

Digitized by Google

der mißhandelten, zertretenen Menschheit, nicht auch Religionstat; jenes Rechtes, aus welchem sich barbarischer Kastenstolz Vorrechte über Pariah's, und eisernes oder goldenes Geschmeide, für Geist und Leibeigene, schmiedete?

Sei es, daß man diese Äußerungen falsch denke, oder meine Überzeugungen als fixe Ideen aus der Knabenzeit betrachte. Eben diese fixen Ideen waren es, die mich unter den Trauerbildern, welche die Zeit vorführte, aufrecht hielten, und mir, dem Greise, nun eine süße Sterbestunde bereiten sollen. Sie weckten mich immer wieder auf, wenn ich etwa im weichen Arm der Lebensbequemlichkeiten einschlummern wollte; und riefen mir wieder Mut zu, wenn mir unter Gefahren bange ward. Und fühlte ich mich je in Fehl und Irrtum verlockt, sie waren die Schutzengel, welche mich zur Tugend entschlossener, und zum Wahren freudiger zurückführten.

6. Die Stunden der Andacht.

Aber ich möchte von einer mir wichtigern Angelegenheit reden.

Schon war ich siebenunddreißig Jahre alt und rückte dem Ernst der Vierziger entgegen. Heitern Sinnes, in angenehmen Verhältnissen; ohne Reu um meine Vergangenheit, ohne Furcht vor der Zukunft; glücklich durch die zärtliche Liebe von Weib und Kindern, fühlte ich mich noch glücklicher durch Aussöhnung meiner innern Welt mit der äußern. Von reichen Erfahrungen befruchtet, hatte die Urteilskraft vollere Reife gewonnen; die sonst oft allzuvorlaute Phantasie ihr ungestümes Einreden gemäßigt; und die Aolsharfe der Gefühle rauschte nicht mehr, beim leisesten Lüftchen zu hell auf. Ich hatte endlich erkannt, es liege das heilige Kleinod, welches ich seit den Knabenjahren umsonst gesucht, weder auf den Kathedern der philosophischen Schulen, noch auf den Altären der kirchlichen Parteien. Da hatte ich statt den Ölzweig des Geistesfriedens nur den Gifthorn des Zweifels gefunden und mit mir genommen.

Seit dem klösterlichen Einsamwohnen im Schlosse Biberstein hatte ich mich vorzugsweise wissenschaftlichem Forschen in den Erscheinungen der Natur und Völkerschicksale hingegeben. Hinter den Erscheinungen aber suchte ich Höheres, als sie selbst. Man hat heutiges Tages, scheint es, sogar eine monarchische und eine republikanische Weltweisheit, eine Philosophie für evangelische und für katholische Christen. In jenem Tempel der

Digitized by Google

Natur und des Schicksals hingegen, den kein Staub des Jahrhunderts, kein Rauch der Altäre schwärzt, gelangte ich zu einem bessern Verständnis mit dem geheimnisvollen Draußen; oder, wenn man's so nennen will, zu einer Philosophie, die mich zu ihrer heiligen Zwillingsschwester, der Religion, führte; zur Religion, wie freilich nicht immer Athanasius oder Arius, nicht Luther, nicht Zwingli, oder Calvin und Zinzendorf gepredigt hatten, sondern wie Christus, und nur er allein dem Menschengeschlecht sie gegeben. Philosophie ist sehnsüchtiges Ringen des Geistes nach Erkenntnis des Unbedingten, das heißt, des Göttlichen; Religion hinwieder Ringen nach Selbstheiligung im Lieben des Göttlichen ohne dessen Erkenntnis; kann Erkenntnis des Göttlichen ohne Liebe desselben bestehen?

Früher fühlte ich beim Anblick des sogenannten Positiven in den mancherlei Religionen der Völker eine Art schmerzlichen Mitleidens mit den Menschenkindern; nun aber eine Ehrfurcht dafür, die weit gerechter war. Ich vergaß jedoch bei dieser Religionen-Menge keineswegs, daß nur eine einzige in allen Weltaltern und Weltteilen, wo Menschen atmen, allein wahr sein könne, nämlich die Selbstoffenbarung Gottes, welche im Geist des unmündigen Kindes und des rohen Wilden wie dunkle Ahnung des überirdischen aufkeimt, und sich endlich im Licht Erkenntnisse verklärend entfaltet. Man nennt sie zwar, oft mit Verachtung sogar, natürliche Religion; betrachtet sie wie eine Art Heidentum. Aber sie geht allen positiven Religionen vorher; ist Wurzel und Stamm jeglicher Glaubensgattungen; ohne sie wären diese selbst nie vorhanden gewesen. Alle Glaubensstifter läuterten sie nur nach Maßgabe eigener Einsichten von rohen, kindischen Vorstellungen ihres Volks, und hüllten sie nach Bedürfnis des Zeitalters in edlere Form; anders Moses, anders Confutse, anders Mahomed, anders Nanek. So ist jene sogenannte natürliche Religion (mag sie auch gleich der Philosophie manchmal der frommen Unwissenheit ein Ärgernis sein) die urheitliche des Menschengeschlechts, doch nicht in überall gleich vollendeter Entwicklung. So ist der Kern der Lehre Jesu diese Selbstoffenbarung Gottes aber in bewundernswürdiger Reinheit und Vollendung, wie sie vor und nach ihm kein anderer der Welt gab.

Und wenn wir die arme, bildliche Sprache des Orients, die duldsame Einlässigkeit Jesu Christi in mosaische Vorstellungsarten und israelitische Vorurteile seiner Tage, wenn wir die spätern Zufügungen von Judenchristen und Heidenchristen, oder die durch fromme Schwärmerei, oder hierarchische

Digitized by Google

Staatsklugheit, durch mittelalterliche Urkunde, oder theologische Spitzfindigkeit hinzugesellten Dogmen und Bräuche von dem abstreifen, was der Welterlöser ursprünglich als Wesentliches, als die ewige Wahrheit, die uns von Banden der Finsternis frei macht, gegeben hat: so ist die Christusreligion, selbst noch in ihrem positiven Teil, die wahre Weltreligion, unabhängig von den verschiedenen Klimaten, Regierungsformen und Gesittungsstufen der Nationen, und für sie alle.

Der positive Teil ist ein für uns Sterbliche dem Übersinnlichen umgeworfener Schleier. Der Geist des weisesten Denkers auf Erden bleibt unvermögend, sich in den Höhen des Unbedingten und Urendlichen, wo das All in Eins und das Eins in das All verrinnt, lange zu bewahren. Ihn zieht sein Irdisches aus dem Reich des Überirdischen in den Staub des Lebens; aus dem Unendlichen in das Endliche, Begrenzte, stets wieder zurück. Er betet wieder, als Kind, und gern vom Erd-Stern empor durch die Sternen-Reiche des Himmels. Er bedarf zu den reinen Ideen im Religiösen gleichsam eines sinnlichen Seins derselben, wie er zur Verbindung mit der Welt eines Leibes vonnöten hat. Auch ich war allzeit wieder zur sinnlichen Vorstellungsweise des Übersinnlichen, wie Jesus sie mir gegeben, heimgekehrt, und um so inbrünstiger, weil sie nicht nur dem Gemüte ein vernunftgemäßes, volles Genüge leistete, nicht nur dem Unmündigen erfaßlich, dem Scharfsinnigsten erhebend ist, sondern weil sie zugleich die letzten Ergebnisse spekulativer Philosophie in menschlich schöner Form umfaßt. Da wird das Höchste aller Wesen ein Vater dieser Wesen; es wird die Natur sein Wort zu uns; das Schicksal seine liebende, leitende Hand. Da sind die Mitglieder des Menschengeschlechts, die Bekenner jedes Glaubens, Mitglieder einer einzigen Gottesfamilie, Brüder und Schwestern; wir sind alle göttlichen Geschlechts. Da ist das allgegenwärtige All des Vorhandenen unser Vaterhaus, und im Hause unseres Vaters sind viele Wohnungen. Da sehen wir im Wandel Jesu die Erreichbarkeit eines Gottähnlichwerdens und, in dieser Selbstheiligung der Geister, die Würde des Menschentums mit seiner ewigen Bestimmung.

Ja, was mir als Knabe und Jüngling oft schwer geworden war: ich verzieh es nun gern, wenn eine Mehrheit der Sterblichen stärker von Sinnenmacht als Geistesmacht geführt, auch noch andere äußerliche Mittel, als Krücken ihres religiösen Seins, benutzte. Zwar der Wink Jesu, „wenn du beten willst, geh' in dein Kämmerlein!" genügte mir vollkommen. Aber auch

Digitized by Google

der Anblick einer in Anbetung versunkenen Menge, sei es in Scheuern der Wiedertäufer, oder in Münstern und Domen der „herrschenden" Kirchen, wirkte tief in mein Gemüt ein; und gern vergaß ich dabei mit freiwilliger Selbsttäuschung, daß der große Haufe jene Krücken des Glaubens oft für den Glauben selbst hielt; daß er gewöhnt worden war, kirchliche Werkseligkeit für innere Gottseligkeit zu achten.

Nur erregte es in mir Unmut und Trauer, die Einfalt und Klarheit der durch Jesum enthüllten Offenbarungen Gottes vielmals unter einer toten Last von Bräuchen fast erdrückt, oft erstickt — oder von streitsüchtiger Stubengelahrheit der Theologen mit Wortwerk und Wust unverwüstlicher Lehrsatzungen verdunkelt zu sehen, also, daß das Höchste und Heiligste im Menschengeiste endlich zu einer systematisch geordneten Wissenschaft menschlicher Unwissenheit werden mußte, dergleichen der Welterlöser nicht kannte, nicht lehrte, nicht wollte. Das Wort des ewigen Heils sollte die Völker zu einer Gottesfamilie auf Erden verbrüdern; aber theologische Meinungswut riß sie in Glaubensverfolgungen und Glaubenskriegen auseinander in unversöhnliche Sekten und Kirchen, und verwandelte die Religion der Liebe in Religion des Hasses. Die im Selbstdenken ungeübten oder irregewordenen Haufen der Christen mußten sich mit hohlen Formeln und Feierlichkeiten zufrieden stellen, und frommer Unverstand beredete sich, durch Concilienbeschlüsse, Dekretalen, Konkordienformeln, Religionsedikte, symbolische Bücher, politische und hierarchische Ordonnanzen den leisen Geisterschritt in der Geisterwelt festbannen zu können.

Allein er geht — seht den zurückgelegten Weg von heut durch die vergangenen Jahrhunderte! — er geht dem Licht von oben still entgegen. Die göttliche Selbstverkündung des Allerheiligsten in unserm Innern verschwindet nicht; und kann es nicht. Und wenn der bessere Führer im Labyrinth der religiösen Lehrmeinungen fehlt, tappt jeder der eigenen Ahnung nach; wird nach Maßgabe seiner Einsicht, Gemütsweise und äußern Umgebungen entweder Verächter alles Positiven und Kirchlichen oder mystischer Schwärmer, Sektenstifter oder Proselyt einer andern Glaubenspartei.

In diesen und ähnlichen Gedanken saß ich an einem Abend des Jahres 1807 allein in meinem Arbeitskabinet. Vor mir lagen Zeitungen. Sie hatten mich verstimmt. Es war noch die große Leidenszeit Europas; den mißhandelten Völkern bang um Trost; in Kirchen und Kapellen, bei Predigt, Abendmahl und Messe, Prozessionen, Wallfahrten, innigere Andacht. Nie schien

Digitized by Google

mir die zahllose Menge der Duldenden so sehnsüchtig nach jenem Starkmut der Seele verlangt zu haben, den nur Religion gewähren kann, und nie empfänglicher für Belehrung und Heimkehr in das Innere und Heilige des Jesussinnes gewesen zu sein.

„Warum erhebt sich aber für das, was jetzt Tausenden wohltätig sein würde, keine Stimme, keine weittönende eines Geweihten?" — fragte ich in gedanklichem Selbstgespräch und antwortete mit der Gegenfrage: „Warum wagst du es selber nicht, wenn andere schweigen?" — Die wie von einem andern Munde gekommene, unvorbedachte Frage überraschte mich. Daß ich wohl nicht der Geweihte sei, fühlte ich; aber doch lag hier eine ganz neue Bahn großartigen Wirkens vor mir. Kannte ich nicht längst das Volk und wessen es bedürftig war? Verstand es nicht seit vier Jahren die Sprache, welche ich zu ihm redete, von Dingen seines bürgerlichen Lebens, und war sie erfolglos geblieben? Hier war es um Erweckung religiösen Lebens, um Ermutigung zu dem zu tun, was der Mensch, der echte nicht der Schein-Christ, unter schweren Verhängnissen sein soll. Ich konnte ja den Hochsinn, die Einfalt, die Gottergebenheit des Urchristentums in manches Herz zurückführen. Hatte nicht schon mein „Alamontade" mehr denn einem Heimlichkranken wohlgetan? Die Unruhen unzähliger Familien unter den Schrecken des Zeitalters würden vielleicht meinen Worten eine Macht verleihen, die ich aus mir nicht schaffen kann.

Im stillen Streit der Gedanken wog ich mir die Schwere der Aufgabe. Leicht war es nicht, in Haushaltungen des Reichen und Armen ebenso gut Vertrauter des Glaubenslosen als des Gerngläubigen zu werden; dem Denker hier und dem Gefühlseligen dort durch Verstandesbefriedigung zugleich und durch Wärme der Begeisterung zu entsprechen. Daß aber Sehnsucht nach Selbstheiligung, nach einem In-Gott-Leben in allerlei Volk lebendig werde, mußten sowohl die Schicksale und Arbeiten des Heilands der heilungsbedürftigen Menschheit, als die unmittelbaren Gottesoffenbarungen im Menschengeiste; mußte sowohl der geheimnisvolle Gang der Herzen unter ihr beachtet werden. Und den widerspenstigen Argwohn getrennter Kirchen und Sekten nicht aufzuwiegeln, forderten die Unterscheidungslehren derselben sehr leise Berührung oder zartes Umgehen.

Noch war dies nicht alles. Das Vorurteil des großen Haufens, der Amtsstolz eines großen Teils der Geistlichkeit jeder Konfession konnte bei ganzer Güte und Reinheit meiner Absicht das Ziel derselben vernichten. Ich hörte in meinen Ge-

Digitized by Google

danken schon rufen: „Reine Absicht hin und her! um Geld schreibt er, um Geld! Ein bloßer Laie, ein weltlicher Staatsbeamter, ein Märchen- und Schauspieldichter, ein Philosoph, ein Indifferentist mischt sich in geistliche Sachen!"

Freilich, seit dem Schuhmacher Jakob Böhme bis zum Hofrat Jung-Stilling, hatte ja auch schon mancher Laie gewagt, das Volk von göttlichen Dingen zu belehren. Aber die meisten gehörten zur Zahl jener geheimnisseligen Frommen, die für sich selbst einen abgeschlossenen Kreis bilden, oder deren Gemütlichkeit die dürre Moral, die kalte Dogmatik der „Landeskirchen" nicht zugesagt hatte. Doch das schüchterte mich nicht ein. Ich blickte auf Christus. Wie sprach die jüdische Priesterschaft seinerzeit über den Zimmermannssohn von Nazareth? — Ich konnte der Welt aber doch meinen Namen verbergen. Hier war eine Tat, nicht ein Buch zu vollbringen. Was gilt Ehre oder Schande, die das Vorurteil unserer heutigen zivilisierten Barbarei spendet? Eine Gewissenspflicht rief. Kleinliche Rücksichten traten in den Hintergrund.

Ich entschloß mich, die religiösen Ideen, welche das Ergebnis meines Forschens, meiner eigenen innern Kämpfe von früher Kindheit an gewesen waren, allwöchentlich in einem Sonntagsblatt den Familien der Schweiz mitzuteilen. Folgenden Tags, auf einem Spaziergang, erfuhr Freund Remigius Sauerländer meinen Willen; das Blatt sollte im niedrigsten Preis hingegeben werden, damit es auch den unbemittelten Haushaltungen zukäme; meinen Namen aber sollte die tiefste Verschwiegenheit decken. Sauerländer gelobte diese, und hat sich als Mann von Wort bewiesen. Weder der Londoner Buchhändler Woodfall hat bei den „Juniusbriefen", noch der Edinburger Ballantyne bei den „Waverlei Romanen" Walter Scotts sein Geheimnis treuer bewacht.

So erschien mit Anfang des Jahres 1808 von Woche zu Woche ein Blatt von „den Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christentums und häuslicher Gottesverehrung". Ich setzte die Blätter ununterbrochen acht Jahre lang fort. Nur sparsam verirrten sie sich über die Grenze der Schweiz hinaus. Da aber nach Vollendung des letzten Jahrgangs der Verleger sie als ein Ganzes zusammendrucken ließ, vernahm ich mit angenehmem Erstaunen ihr Eindringen in die entferntesten Gegenden. Manche Zuschrift aus der Fremde, dem unbekannten Verfasser durch des Verlegers Vermittelung übermacht, beruhigte mich, den wohltätigen Zweck nicht gänzlich verfehlt zu haben, dem ich die Morgenstunden, mir wahrhaft heilige Stunden, von acht Wintern geweiht hatte.

Digitized by Google

Zugleich begann nun aber auch das in Deutschland nur allzu übliche literarische Geschwätz über den Verfasser. Nicht selten geriet ich in Verlegenheit, wenn vertrautere Freunde, die meine religiösen Ansichten und Grundsätze oder Eigentümlichkeiten meiner Schreibart zu kennen glaubten, Anspielungen machten; oder wenn sich in Deutschland auf meinen Lustreisen müßige Neugier der Frager geradezu an mich wandte. Weil ich dann weder Wahrheit bekennen, noch Lüge sagen wollte, entschlüpfte ich gewöhnlich mit ausweichenden Antworten, die so ziemlich Orakel-Rätseln* glichen.

Sobald sich indessen das Werk durch wiederholte Auflagen, Nachdrücke, Auszüge, Nachahmungen und Übersetzungen in die verschiedensten christlichen Länder und Kirchenparteien ausbreitete, wurden bald andere Stimmen wach. Unter den Protestanten fanden es manche nicht rechtgläubig genug; zuviel des Vernunftgemäßen darin.** Unter den Katholiken suchten es einige sogar zu verdächtigen; von den Kanzeln herab es zu verdammen. Man verbot es hie und da; nannte es ein Werk des Satans.*** Papst Pius VII. sogar soll es in den Katalog der librorum prohibitorum gesetzt haben. Der edle Cajetan Weiler in München bearbeitete eine den katholischen Gläubigen unanstößige Ausgabe.† Der gelehrte Professor Tschirner wagte selbst öffentliche Verteidigung dieser Stunden der Andacht.††

---

* Wie z. B. als ich bei meiner Anwesenheit in Darmstadt (1828) dem trefflichen Oberhofprediger Zimmermann erwiderte: „Wär' ich der Verfasser, würde ich's, wie er, nicht sagen; wäre ich's nicht, dürfte ich's nicht.

** Noch im Jahre 1830 fühlte der fromme Theolog Dr. A. Tholuk in Berlin die Notwendigkeit, besondere „Stunden der christlichen Andacht" für diejenigen Christen herauszugeben, denen, wie er sagt, „die rationalistische Auffassung des Evangeliums" nicht genügt.

*** Es erschienen 1819—1821 drei Hefte, betitelt: „die Stunden der Andacht, ein Werk des Satans", voll unglaublicher Leidenschaft, in der ich keinen Christusgeist fand. Minder roh war die in München gedruckte Schrift: „Deutschlands Katastrophe, das ist: Nothwendiger Verfall der christlichen Religion und bürgerlichen Ordnung, durch das Werk: die Stunden der Andacht." Aber noch herrscht in Deutschland bürgerliche Ordnung und nicht nur Religion, sondern auch Religiosität.

† Oder, wie sich Herr Wolfg. Menzel in seinem Buche über die neueste Literatur etwas unzart ausdrückte, es als „Hausmöbel für Katholiken" ihnen anzupassen. Verdiente die gute Absicht des ehrlichen Mannes eine solche Behandlung?

†† In einer Schrift: „Die Anklagen der Stunden der Andacht, geprüft und gewürdigt von einem Freunde ihres Verfassers." Er kannte mich nicht persönlich, noch weniger als Verfasser, und stand nicht einmal mit mir in brieflicher Verbindung.

Digitized by Google

Ich ließ schweigend das göttliche Schicksal über die ausgeworfene Saat walten. Die lieblosen priesterlichen Schmähungen steigerten das freudige Bewußtsein in mir, sie nicht verdient zu haben.

So lange der unduldsame Glaubenseifer namentlich, oder mit unzweideutiger Hinweisung auf mich, meiner zürnte, ließ ich ruhig gewähren. Wenn aber eine irre Frömmigkeit in wilder Verblendung, andere Männer statt meiner feindselig antastete, Männer, die in ihren Kreisen höhern Wertes standen, denn ich je in dem meinigen; Männer, wie den guten und weisen Generalvikar von Wessenberg in Konstanz, oder den achtungswürdigen Kirchenrat Schwarz in Heidelberg, oder den katholischen Pfarrer Keller* zu Aarau; führte mich reger Unwille nicht selten in Versuchung, plötzlich den Schleier der Anonymität zu zerreißen.

Das törichte Geräusch ist nun vorüber; die Neugier verflogen. Es liegt ein volles Menschenalter zwischen dem damaligen Beginnen und heut; und noch heut kann ich das damalige Bestreben nicht bereuen. Es ist für den Zweck desselben nun auch nicht nur gefahrlos, sondern, ich fühle es, Pflicht ists, am Abend meines Lebens, in der Nachbarschaft meines Grabes über einen langen Irrtum zu enttäuschen, der dem Rufe jener ehrwürdigen Männer irgend nachteilig werden könnte.

7. Eine Freimaurerloge.

Zu meinen besondern Freunden gehörte seit mehrern Jahren schon der großherzoglich badensche Geheimrat Joseph von Ittner.** Sein Name war, wie den Deutschen, den Schweizern lieb; er aber selbst war, wie die Schrift sagt, ein Mann nach dem Herzen Gottes. Als ich ihn im Jahre 1819 einmal

---

* Keller, ein würdiger, wissenschaftlicher, hellgeistiger Mann, mit dem ich bis zu seinem Tode in freundschaftlichem Verhältnis stand, Verfasser einiger Schriften (des „Katholikons", der „Ideale für alle Stände"), war gewiß nichts weniger als mein „Schüler und Champion", wie ihn Herr W. Menzel herabwürdigend nennt. Er starb 1827, ohne je den Namen vom Verfasser des Buches erfahren zu haben, dessenwillen er Anfechtungen leiden mußte. Vielleicht daß er durch seine kleine Schrift: „Dankadresse des Satans an die Kritiker der Stunden der Andacht" (von der ich gehört, die ich nie gesehen), wohl selbst seine persönlichen oder seine Meinungs-Gegner in dem gehässigen Argwohn gegen sich bestätigte.

** Der Edle starb im Jahr 1825 zu Konstanz. Seine gesammelten Schriften gab Dr. Heinrich Schreiber im Jahre 1827 zu Freiburg im Breisgau heraus.

Digitized by Google

zu Freiburg im Breisgau besuchte, machte ich die Reise in Gesellschaft einiger Herren aus Aarau, welche in dortiger Freimaurerloge die Weihe des Meistergrades empfangen wollten. Unterwegs ward vielerlei über Maurertum geplaudert; denn jene wußten, daß ich längst einer der Geweihten war. In Freiburg half auch kein Sträuben; ich mußte der feierlichen Aufnahme meiner Reisegefährten beiwohnen, obwohl ich seit Frankfurt an der Oder nie wieder eine Loge besucht, ja sogar alle darin üblichen Bräuche vollkommen vergessen hatte.

Einander bei dieser Gelegenheit bekannter geworden, beschlossen wir, nach der Rückkunft in Aarau wöchentlich miteinander einen Abend geselliger Unterhaltung zu verbringen. Da besprachen wir dann Politik, Literatur, Inland und Ausland, oder was eben Tag und Stunde neues brachten; auch die Maurerei. Ich verhehlte nicht, daß die Richtungen, welche im Lauf der Zeiten die meisten maurerischen Gesellschaften genommen, wenig Genießbares und Erbauliches für mich hätten. Die einen trieben demagogische Schwindeleien, die andern alchymistische; die einen gefielen sich in theologischen Geheimnissen, die andern in faden Charlatanerien. Jeder träumte sich in die alten Symbole und hohlen Formen andern Inhalt hinein; und ich leugnete nicht, daß ich ungefähr das Gleiche tue, wenn auch die höhere Bedeutsamkeit, welche ich in meinen Gedanken dem Maurertum gäbe, wenigen behagen möchte. Denn ich stellte das Institut desselben höher, als man pflege, nämlich dem Institut der Kirche und des Staats gegenüber, oder vielmehr nicht gegenüber, sonder zwischen beide, als Mittelding, als fehlenden Ring in der zerbrochenen Kette von Staat und Kirche, der beide, aber in erhabenerm Sinn, wieder zu der einzigen und ganzen mache.

Der Gedanke gereichte meinen Freunden zwar nicht zum Ärgernis; aber doch vielleicht zu einiger Überraschung. Wiewohl sie selber in dem rätselhaften Verein nur Fortdauer eines ehrwürdigen, geselligen Gebrauchs alter Zeit zur Beförderung der Menschenliebe erblickten, wußten sie doch, daß die Wächter der Altäre und Throne oft darin Feindseliges gegen diese zu argwohnen geneigt wären.

Wir Menschenkinder, sagte ich, sind schon auf Erden Genossen zweier Welten, der äußern und innern oder geistigen; des Irdischen und Überirdischen. Im Irdischen wohnen wir nebeneinander als Gleichberechtigte und Gleichverpflichtete, aber mit ungleichen Gaben und Kräften. Dies ist das Urverhältnis der Menschheit, das natur- und vernunftgemäße. Durch jene

Digitized by Google

Gleichheit stehen wir verbrüdert da; durch diese Ungleichheit werden wir einander zum gegenseitigen Dienstbedürfnis, und daher einander zum geselligen Leben unentbehrlich. So entsprangen naturnotwendig Familien, Horden, Völkerschaften, Staaten. Aber unter Einfluß verschiedener Klimate, Gewöhnungen, Interessen, Leidenschaften, geistiger und sittlicher Bildungen, verschwindet das Urverhältnis der Menschheit fast gänzlich, oder wird so mannigfach umgestaltet, daß es oft bis zur Natur- und Vernunftwidrigkeit verartet. Familien, Horden und Staaten treten mit Nationalhaß auseinander; sind nicht mehr verbrüdert; haben allerlei Vaterlande; die Brüder werden unter sich Herren und Sklaven.

Im Reich des Überirdischen oder als Geister, wo wir nicht mehr auf dem Boden der Vergänglichkeit und des Endlichen wohnen, sondern im Ewigen und Unendlichen, erkennen wir uns zwar abermals als gleichgeschaffene Wesen, als Brüder; aber zugleich als Kinder eines und desselben Allvaters in seinem Hause, im grenzenlosen wunderbaren Weltall. Dies Urverhältnis aller Sterblichen zu Gott und Ewigkeit ist das religiöse, höhere Leben der Geister; ist das durch göttliche Offenbarung in uns Gelegte, durch Jesum Entschleierte; und abermals Natur- und Vernunftgemäße. Denn die Gesetze der Natur und Vernunft sind Gottesgesetze. Aber wie jenes gesellschaftliche Urverhältnis der Familien und Völker unter sich, wird auch das religiöse, und durch dieselben Einflüsse in seiner Reinheit mannigfach getrübt, ebenfalls wie jenes, und oft zur Natur- und Vernunftwidrigkeit umgestaltet. Es entstehen allerlei Religionen; in den Religionen allerlei Kirchen; in den Kirchen allerlei Sekten, und Verketzerungslust und Glaubenshaß zwischen allen.

Die Wiederherstellung vom gesellschaftlichen und religiösen Urverhältnis der Sterblichen unter sich, das heißt Verbrüderung der in Rechten, Pflichten und Hoffnungen ursprünglich Gleichgebornen, ohne Rücksicht auf Völkerstämme, Vaterlande, Nationalreligionen u. s. w.; die Wiederanknüpfung der heiligen Bande, welche durch gesellschaftlichen und kirchlichen Zwang, durch Vorurteile und Leidenschaften zerrissen worden sind: diese Wiederherstellung und Wiederanknüpfung, sage ich, konnte von jeher nur Sehnsucht der Weisern und Edlern sein. Schon die Baukünstler des Mittelalters, dann auch die Genossen anderer Handwerksinnungen, wenn sie von Stadt zu Stadt ihrem Gewerb nachreiseten, und einander als Fremde berührten, erkannten und behandelten sich als Ver-

Digitized by Google

wandte gleicher Kunst und Gewerbschaft, als Weltbürger, ohne Rücksicht der Verschiedenheit ihrer Heimaten und Sprachen. Wahrscheinlich war dies der Keim vom daher entsprossenen freien Maurertum. Man erkennt ihn noch in den heutigen Formen der Logen. Da erscheint die Bauhütte, als Sinnbild der Welt, in der das heilige Licht von Osten strahlt, und jeder in ihr, sonst im bürgerlichen Leben durch Herkommen, Vaterland, Stand, Reichtum, Glaubensbekenntnis vom andern geschieden, steht zum andern als Bruder ihm gleich. Wo im Altertum oder in spätern Zeiten einige Männer mit jener Sehnsucht nach Herstellung vom Urverhältnisse der Menschheit zusammen traten, um, wenn auch nur auf Augenblicke, und wenn auch nur im engern Kreise, das Ideal wie Wirklichkeit gelten zu lassen: da lebte der geheime und schöne Sinn des sogenannten Maurertums.

Die Loge ist mit ihren Symbolen nur Form des maurerischen Gedankens; der Staat nur Form der bürgerlichen Gesellschaft; die Kirche nur Form des religiösen Vereins. Die Formen mögen als Sinnliches verschieden gebildet sein; der urheitliche Gedanke, das Geistige in ihnen, bleibt einzig das Wesenhafte.

Die Kirche ist eine Stiftung zur Versinnlichung der Idee unserer Kindschaft zu Gott, unseres Daseins im Ewigen. Fürst und Bettler, ohne Unterschied eines bürgerlichen Ranges, der im Reich der Geister nicht mehr gilt, werfen sich vor dem Allvater in gemeinschaftlicher Anbetung nieder; vernehmen den Ruf zur Selbstheiligung und Weihe für das Unvergängliche. Sie alle sind da im Verhältnis zur Gottheit, nur gleiche Brüder und Schwestern. Außerhalb der Kirche bewegt sich der Geist nicht allein mehr im Geistigen, sondern die Ungleichheit des bürgerlichen Lebens tritt wieder ein. Diese, die nur innerhalb dem Tempel, der Moschee und Synagoge nicht gelten darf, wird, wie in ihnen, auch in der maurerischen Bauhütte vergessen. So sind Kirche und Loge einander verwandter, als der große Hause meint; nur daß in der Loge auch noch sogar der Unterschied der Kirchen verschwindet, und nicht mehr wie in diesen Brüder trennt.

Der Staat ist Form und Mittel der bürgerlichen Gesellschaft zur leichtern Entwicklung ihrer Anlagen, kraft des ursprünglich gleichen Rechts jedes Menschen auf Freiheit zu Erwerbung von Eigentum oder von Mitteln zur Selbstentfaltung und auf Sicherheit in solchen Befugnissen nicht beeinträchtigt

Digitized by Google

zu werden, so wenig er andere beeinträchtigen darf. Der Staat ist also eine Stiftung zum gemeinen Nutzen; zur Wohltat aller seiner Bürger; zu ihrer allmähligen Emporführung in einen hochmenschlichen Zustand. Eben dazu besteht auch in den Maurerlogen die Verpflichtung der Brüder: sie sollen den „rohen Stein" der menschlichen Entartung edler formen und beschlagen, zum Bau vom Tempel allgemeiner Glückseligkeit.

Indem Kirche und Staat zum Besten der Menschheit naturnotwendige Ordnungen für sie sind, aber nicht selten feindselig getrennt einander gegenüber stehen, wenn Verblendung ihrer Wächter durch Irrtum oder Leidenschaft stattfindet: stellt sich das Maurertum versöhnend zwischen beide, indem es seine reingeistige Seite dem Religiösen und Göttlichen in allen Völkern und seine irdische weltliche Seite dem Befördern des Wohltätigen und Gemeinnützigen in der bürgerlichen Gesellschaft zuwendet. Doch seiner wahren Natur nach scheidet es alles Reinpolitische, alles durch Klimate, Kulturstufen, Gesetzgebungen dieses oder jenes Volks Gewordene und Bestehende von sich aus, weil es nur das Urverhältnis des Menschen zum Menschen im Auge hat. Ebenso scheidet es alles Reinkirchliche von sich ab, weil es ohne Rücksicht auf Glaubensunterschied nur das Urverhältnis der Menschheit zu Gott und Ewigkeit und in der menschlichen Bevölkerung des Erdballs nur eine große Gottesfamilie wahrnimmt.

In diesem Sinne lebten und leben tausend edle Männer als echte Freimaurer, wenn sie auch nie das Innere einer „gerechten Loge" sahen; während Tausende es sahen, ohne darum echte Maurer zu sein; gleich wie auch in allerlei Religionen fromme Geister im Geiste Jesu lebten, ohne je einen christlichen Tempel besucht zu haben, während Tausende der Christen, eifrig in der Kirche und für die Kirche, wohl nicht zu den wahren Nachfolgern des göttlichen Meisters gehören. Denn so wie viele den Schein für das Wesen, das Mittel für den Zweck, die Kirchlichkeiten für die Religion selbst halten: so halten viele auch die Logenbräuche für Maurerei.

Ungefähr dergleichen Gedanken und Ansichten waren es, welche ich meinen Freunden äußerte, nachher auch schriftlich mitteilen mußte.* Es läßt sich begreifen, daß kirchlich-strenge

* Zuerst in einem Schreiben an den damals in Aarau lebenden Professor Heldmann (gestorben zu Darmstadt 1823), der mich dazu besonders aufforderte. Das Schreiben erschien nachher durch ihn (in seinem maurerischen Taschenbuch „Akazienblüten"), auch wohl anderer Orten im Druck. Die wenigen oben angeführten Sätze sind Stellen daraus.

Digitized by Google

Gemüter eine Zusammenstellung von Dingen befremden muß, die sich einander gegenseitig auszuschließen scheinen, und daß dem überfrommen Zartsinn mancher „Rechtgläubigen" ein Ärgernis und Anstoß werden könne, in dem Verfasser der „Stunden der Andacht" zugleich den Mitstifter einer maurerischen Bauhütte zu erblicken. Aber hier kein Wort zur Rechtfertigung meines oder meiner Freunde* Strebens. Würdiger ist's dem selbständigen Manne, wenn auch mit Gefahr schnöder Verdächtigung, das Gottgefällige und Wahre auf allen Wegen herbeizurufen, statt unfrei mit dem großen Haufen unter der Fahne des Vorurteils durchs Leben zu ziehen.**

Wir wurden einige Jahre nachher wirklich Stifter einer Maurerloge „zur Brudertreue" in Aarau, gegründet in jenem Geist und Sinn. Das Direktorium der „rektifizierten schottischen Maurerei" zu Basel erteilte der neuen Bauhütte die Weihe. Der nichtige Firlifanz von höhern, als sogeheißenen „drei Johannesgraden", ward beseitigt und das gedankenleere Formelwerk des Rituals mit einem für Geist und Herz wenigstens gefälligern Inhalt gefüllt.

8. Gesellschaft für vaterländische Kultur.

Doch ehe dies geschah, noch im Jahre 1810, freute ich mich des Entstehens einer andern Verbindung, welche geeignet war, unmittelbar und kräftiger für Gemeinnütziges tätig zu werden. Auch davon einige Worte.

Inmitten der Friedensstille, welche Napoleons Vermittlerwerk den Schweizern wiedergegeben hatte, und welche unter seinem kaiserlichen Zepter geschirmt blieb, regte sich von Kanton zu Kanton ein junges, frisches Leben und Streben zum Bessern, wie nie seit Jahrhunderten vorher; der Talisman der Freiheit tat Wunder; das Volk lernte ihn in dieser Zeit kennen und lieben. Mit ungefesselter Hand baute es schöner auf, was

* Ich nenne mit Vergnügen die Namen dieser wohldenkenden Männer. Es war der Oberstlieutenant von Hallwyl, der eidgenössische Oberst von Schmiel, der Buchhändler Remigius Sauerländer und der Professor Heldmann.

** Hr. Ludwig von Haller, von seltsamen Vorstellungen über meine unbedeutende Person befangen, stellte mich (noch im Jahre 1840) in seiner Schrift gegen die Freimaurerei, als ein gar bedeutsames Glied dieser, wie er meinte, „Thron und Altar gefährdenden Gesellschaft" dar, und daß ich sie zu den verdammlichsten Zwecken zu leiten trachte, während ich schon seit einigen Jahrzehnten nicht einmal mehr die Loge von Aarau besucht hatte.

Digitized by Google

in Tagen bürgerlicher Zwietracht zertrümmert worden, und gründete einen Wohlstand, den es in solcher Allgemeinheit vorher nie genossen. Schulen wurden gestiftet oder verbessert; Fabriken und Manufakturen entstanden in Dörfern und Städten; Ackerbau und Viehzucht wurden erweitert. Die Pestalozzi, Fellenberge und Wehrli traten mit Lehre und Beispiel voran. Auch mein treuer Freund, der greise Baptista von Tscharner in Chur, blieb nicht zurück.

Er dachte in Graubünden an Wiederbelebung einer landwirtschaftlichen Gesellschaft, und sandte mir den Entwurf des Unternehmens. Das Eigentümliche desselben bestand darin, daß ein einziges von den in allen Tälern des Hochlandes zerstreut wohnenden Mitgliedern imstande sein sollte, durch freiwillige Tätigkeit die ganze Kette der übrigen in Bewegung zu setzen. Der Gedanke schien mir ausführbar und auch dem Aargau vorteilhaft werden zu können. Die kleinen Gebiete und Völkerschaften, aus denen er seit kaum zehn Jahren aneinander gekettet worden, waren nur zusammengefügt, nicht zusammengewachsen. Es fehlte noch an Gemeingeist und jedem Löblichen, was aus diesem dem Staatsleben ersprießen konnte. Ein Bund der gemeinnützigen Bürger in sämtlichen Landesteilen wäre zu wünschen gewesen, nicht nur einzig Verbesserung der Landwirtschaft zu befördern, sondern was irgend zur Beförderung von Wissenschaft, Industrie und Volksbildung beizutragen geeignet sein konnte.

In einer der abendlichen Unterhaltungen teilte ich auch den maurerischen Freunden Tscharners Entwurf und den Gedanken seiner Anwendbarkeit in größerer Ausdehnung für unsern jungen Freistaat mit. Die Sache fand Gegenklang; ward beraten; durch Spruch und Widerspruch geläutert und ohne Säumen ausgeführt.

So entstand* die „Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau"; anfangs unscheinbar; bald zahlreicher an Mitgliedern, die endlich in fünf Klassen für Gewerb und Wohlstand, Geschichte des Vaterlandes, Naturkunde, Pädagogik und Landwirtschaft verteilt wurden. Bald gesellte sich jegliche dieser Klassen sachkundiger Männer ihres Fachs in den übrigen Bezirken des Landes zu, die dort, wenn sie zahlreich genug waren, abermals selbständige Vereine bildeten und im steten Verkehr mit der Muttergesellschaft zusammenhingen. Nur einmal im

* Im Jahr 1810.

Digitized by Google

Jahr versammelten sich die Mitglieder aller Bezirke zur gemeinsamen Beratung und persönlichen Befreundung.

Diese Vereinung, ihrem schönen Ziele treu, dauert noch heut in nützlicher Wirksamkeit fort. Der Aargau dankt ihr mehr, als ein gutes Werk; Gründung einer wohltätigen Hilfsgesellschaft, einer naturforschenden, einer landwirtschaftlichen Gesellschaft, einer zinstragenden, von ihr selbst verwalteten Ersparniskasse für den ganzen Kanton. Durch sie angeregt und unterstützt, entstanden hier die ersten Mädchen-Arbeitsschulen und Fabrikschulen; manches andere dergleichen, was hier anzuführen der Ort nicht ist.

Nur einer dieser Stiftungen will ich noch erwähnen, die damals Bedürfnis der Schweiz war; vielleicht für manche Gegenden derselben noch ist; auch vielleicht in andern Ländern der Nachahmung wert sein könnte, wenn daselbst das gesamte Schulwesen so lange brach lag, wie in mehreren Schweizerkantonen der Fall gewesen war. Es war dies eine höhere Lehranstalt, unter dem Namen des „bürgerlichen Lehrvereins" zu Aarau;* bestimmt für junge Männer, welche durch eigene oder fremde Schuld, im Wissenschaftlichen an ihren Gymnasien zurückgeblieben, sich zum Besuch der Universitäten vollenden, oder auch, ohne Rücksicht auf Hochschulen, Kenntnisse erwerben wollten, die jedem Manne unentbehrlich sind, der als Vorsteher größerer Geschäfte, oder als Bürger, in Ämtern des Staates brauchbarer werden möchte. Der Unterricht in den verschiedensten Zweigen des Wissens, in alten und neuen Sprachen, ward unentgeltlich erteilt und zwar von Männern, die von Halbjahr zu Halbjahr freiwillig zusammentraten, Vorträge in ihrem Lieblingsfache zu halten. Diese Anstalt ward sehr bald und fleißig von erwachsenen Jünglingen aus den verschiedensten Gegenden der Schweiz besucht; und wohl keiner jener Jünglinge, nun Männer, blickt heut ohne stille Erkenntlichkeit auf seine Lehrzeit zurück, in der sein Geist gleichsam zuerst in sich erwachte. Der größte Teil derselben steht in diesen Tagen geachtet und volksbeliebt in öffentlichen Ämtern und Würden, weltlichen und geistlichen, beider Konfessionen. Wie hätte auch ein Unterricht erfolglos bleiben können, zu welchem sich, was an gewöhnlichen Schulen selten ist, alle Schüler aus selbsterkanntem Bedürfnis, alle Lehrer aus eigener Lust zur Mitteilung ihrer Kenntnisse drängten?

---

* Sie bestand bis zum Jahr 1830, in welchem die neuen politischen Wirren ihre zehnjährige Dauer endeten.

Digitized by Google

Das Beste für ein Volk muß allezeit aus dem Volke selber hervorgehen. Denn es kennt und fühlt am besten, wessen es bedarf; wenn auch nicht immer die rechte Weise, dem Bedrängnis zu genügen. Regierungen sind Ruhmes wert, wenn sie das Löbliche begünstigen oder es nur nicht hindern. Sie haben Geschäftes genug, das Räderwerk der Staatsmaschine im geregelten Gang für das Gesamtwohl zu erhalten oder auszubessern. Greifen sie aber in das Einzelne und Besondere des volkischen Strebens und Schaffens ein, dann wirken sie störend gegen das Leben zahlloser Haushaltungen und gründen, ohne es zu wollen, verderbliche Tyranneien des Gesetzes.

9. Die Restaurationszeit in Europa.

Während der Diktator des europäischen Abendlandes, Napoleon, mit dem Blute von hundert Schlachten die Länder vom Tajo bis zur Moskwa färbte, Throne zerschmetterte, neue schuf, Länder zerstückelte und Völker ausplünderte, genas unter seiner Hut die Schweiz gemach von langem Leiden und fing an, sich ihres Aufblühens zu freuen. Zwar fühlte auch sie jeweilen die Schwere des eisernen Kaiserzepters,* unter welchem die übrigen Nationen des Weltteils gebeugt lagen. Doch schonte er ihrer fast mehr, als des eigenen Frankreichs. Er kannte den Wert dieser Vorfeste gegen Deutschland und die Lombardie, sowie den geringen Gewinn oder die Gefährlichkeit ihres Besitzes. Die Schweiz, ich wiederhole es, ist für einen Eroberer nicht unbezwingbar, aber vielleicht unzähmbar. Sie einem andern Staate einverleiben, heißt in dessen Inneres den Brand griechischen Feuers werfen, den kein Blut löscht, und, wenn er Brennstoff findet, auch nach einem Jahrhundert neu auflodern wird. Man ertrug die Unbilden der Zeit und erwartete mit dem Wechsel des Schlachtenglücks oder mit dem Verschwinden des Weltgebieters von der politischen Bühne das Bessere.

Er verschwand. Aber das Bessere blieb aus. Die verbündeten Heere Europens zogen über die Pyrenäen und den Rhein.

---

* Z. B. bei der Militärkapitulation, kraft deren 18,000 Mann Schweizertruppen, freilich auf Kosten Frankreichs, in der napoleonischen Armee stehen und jährlich ergänzt werden mußten; — oder bei Sperrung des Verkehrs vom Festlande mit England und dessen Kolonien; oder bei völkerrechtswidriger Einlagerung französischer Mauthbeamten, Gendarmes und cisalpinischen Militärs, gegen Schleichhandel im Kanton Tessin.

Digitized by Google

Die Eidgenossen besetzten die Nordgrenze ihres Landes; erklärten ihre Neutralität. Der Kaiser von Rußland und Österreich zeigten sich zur Anerkennung derselben geneigt; nicht aber also die schweizerische Aristokratie. Einige Genossen derselben sannen und spannen in Waldshut Hochverrat. Man verdünnte von Basel bis Schaffhausen die ohnehin schwache Schnur des Grenzheeres; man zog Teile davon zurück; man bewog den Fürsten von Schwarzenberg, den Weg durch die Schweiz gegen Frankreich zu wählen. Er wählte ihn. Die Hochverräter jauchzten. Ewiges Dunkel verhüllte ihre Namen. Und dem Zuge der österreichischen Kriegerschaaren über Schweizerboden folgten Familienjammer und tödliche Seuchen in Fülle. Das Volk sah mit stummem Zorn das Ereignis; die ehemaligen Vormünder des Volks sahen es mit heimlichem Frohlocken.

Behend ergriffen gewesene Magnaten, Zunftherren, Patrizier u. s. w. unter Segenswünschen der Klerisei die Gelegenheit beim Schopf, das Gewesene zur Gegenwart und die Gegenwart zum Gewesenen zu machen. Bern begann die Umwälzung der bisherigen Ordnung; stürzte die Regierung, und die andern Orte folgten dem Beispiel. Das napoleonische Vermittlungswerk ward zerrissen. Man verkündete: es sei der Wille der verbündeten Großmächte; man restauriere in der ganzen Welt. Das Schweizervolk schwieg und sah auf die österreichischen Bajonette.

Gleich dem ausgewanderten Adel Frankreichs, hielten die alten Hauptstadt-Bürger alles von 1798 bis 1815 für ein leeres Blatt der Weltgeschichte, und Freiheit und Recht des Volks für einen Raub am wohlererbten Familien- und Kirchengut. Sie dachten nicht daran, daß die ehemaligen Angehörigen und Untertanen aus Napoleons Vermittlungs-Urkunde seit zehn Jahren viel gelernt hatten; dachten nicht daran, daß es zu spät sei, gleich jenen Ausgewanderten zu sagen: „Il faut que le peuple soit abruti, pour être gouvernable;“ dachten nicht daran, daß zum Wiederaufbau der ehemaligen Aristokratie deren ehemalige Grundlage, Alleinbesitz der Bildung und des Vermögens durch Freiheit der Schule, der Presse und des Gewerbefleißes zerstört sei. Bern forderte die Kantone Waadt und Aargau stolz, als altes Eigentum zurück. Diese zeigten statt der Antwort 20,000 Bajonette. Murren und Ingrimm sprach in andern Völkerschaften. Nur Furcht vor Einmischung fremder Mächte zügelte den Groll im Großteil der Nation.

Nach zweijährigen Unruhen und Zerwürfnissen gelang es endlich der siegenden Partei, einen Bundesvertrag abzuschließen,

Digitized by Google

welcher den Bestand von 22 Souveränetäten und 114 Klöstern gewährleistete; in allem locker und lose, dem ähnlich, welcher den Untergang der alten Eidgenossenschaft beschleunigt hatte. Ohne Vollmacht empfangen zu haben, schrieben in den Kantonen die Männer am Staatsruder ihrem Volk neue Grundgesetze vor, wesenhaft aristokratisch, doch schlau mit demokratischem Flitterputz geziert, und hielten es der Mühe nicht wert, anzufragen, ob die Bevölkerungen deß zufrieden seien. Man ließ sich huldigen.

Nun schloß auch der schöne Aargau, ebensowohl wie die andern Schweizerrepubliken, in die Hülse seiner neuen Staatsverfassung den Lebenskeim der Aristokratie ein. Die Amterdauer ward auf zwölf Jahre verlängert, ungefähr soviel, als auf Lebensdauer. Die Regierung oder „kleine Rat" ward mit Befugnissen ausgestattet, zum Teil größern, als die des Fürsten in konstitutionellen Monarchien. Die Gerichte waren von ihr nicht unabhängig; nicht einmal der gesetzgebende oder „Große Rat". Alles ward vorbereitet, das Volk von seiner Teilnahme an Vaterlands-Angelegenheiten zu entwöhnen und wenigen Familien der Beamteten Rang und Einfluß zu sichern.

Auch mich wählte man in den Großen Rat der Gesetzgeber.* Der nun folgende Zeitraum vernichtete, wie im ganzen abendländischen Europa, im Schweizerlande viel des aufgekeimten Bessern. Ich tröstete mich damit, daß jedem Unheil endlich ein größeres Heil entwachsen müsse; daß es auch im Meere der beweglichen Meinungen und der von ihnen umhergeworfenen Völkerzustände Ebben und Fluten gebe; daß die erwachte Menschheit keine Rückschritte mache, als nur, damit sie einen stärkern Anlauf nehmen könne, um vorwärts zu fliegen.

Manche meiner Freunde wollten verzagen; auch der edelsinnige Ittner. Er nannte die Restauration mit ihren Wirkungen, Rückfall in die alten Staatssünden; allgemeines Unglück der europäischen Menschheit, „gigantische Tragödie". Ich tröstete ihn. „Gewiß," schrieb ich ihm: „gewiß ist das Trauerspiel noch nicht zu Ende. In der Regel muß es ja fünf Akte haben. Von der Zusammenberufung der Nationalversammlung bis Ludwig's XVI. Tod war der erste Akt; von da und den Robespierraden und dem Republikanerrausch bis Bonaparte's Heimkunft aus Ägypten der zweite; von Napoleons Kaisereien bis zur Überheerung Frankreichs der dritte; von da und den Gährungen Deutschlands, Spaniens, Frankreichs, Italiens und der Schweiz durch Vermischung der

* Im Jahr 1814.

Digitized by Google

Maximen des elften und neunzehnten Jahrhunderts wird wohl nun der vierte sein. Den Anfang des fünften wird man uns im Elysium melden, wenn wir beide da unter ewigen Lebensbäumen mit allen Heiligen über die irdischen Verirrungen lächeln; da, wo auch Cato lächelt, Tacitus nicht mehr zürnt, Jesaias nicht mehr donnert und wir mit Christus sagen: in Gott ist Seligkeit ohne Aufhören."*

Und ein anderes Mal: „Lassen Sie sich doch die Welthändel nicht anfechten. Diese tollen Geschichten haben auch ihr Erhebendes. Wer über die Gegenwart verdrießlich sein will, müßte sich wahrhaftig beim Lesen der Weltgeschichte, seit Kain und Abel, bis zur ewigen Neutralitäts-Erklärung der Schweiz (die Ewigkeit währte vierzehn Tage), die Augen aus dem Kopfe weinen. Ich aber kann jetzt eine Schlacht, in der 30,000 Mann fallen, mit vieler Erbauung lesen — Apropos, Schlachten! Ich werde Ihnen nächstens ein ganzes Gericht von Schlachten und Metzeleien, in rotem Saffian mit goldnem Schnitt, auftischen. Der Buchbinder arbeitet gewaltig lange am Rahmen meines Gemäldes."

Die letzten Worte bezogen sich auf die Geschichte des baierischen Volks, von welcher eben damals der erste Band im Druck erschienen war. Das vieljährige und umständliche Forschen in eben dieser Geschichte hatte mich nicht wenig über die Gegenwart beruhigt. Ich hatte überall, in Leben, Lust und Leiden der Nationen „den Finger Gottes" erkannt. Und wenige Jahre nach jenem Briefe schrieb ich das Ergebnis meiner Beobachtungen, eine Art politischen Glaubensbekenntnisses,** noch immer mein jetziges, das ich eben darum hier wiederhole.

„So wahr das Menschengeschlecht des ganzen Erdbodens sich der gleichen Vernunft freut," schrieb ich: „so wahr muß das Vernunftgemäße unter allen Völkern endlich die gesellschaftlichen und kirchlichen Ordnungen durchdringen und sie von den unsaubern Werken barbarischer Dummgläubigkeit oder selbstsüchtigen Gewalttums, sowohl in Volks- als Fürstenreichen, reinigen. Denn nicht Republik, nicht Monarchie, sind an sich im

---

* Diese Briefstelle, wie die nachfolgende, ließ Herr Hofrat Heinrich Schreiber im vierten Band der von ihm im Jahr 1819 herausgegebenen Schriften des Staatsrates Jos. v. Ittner aus dessen hinterlassenen Papieren abdrucken. Ich benutze dieselben, weil sie wohl von meiner damaligen Denkart und Ansicht als treueste Urkunden dienen können.

** Ich gab es zum Schlusse der „lebensgeschichtlichen Umrisse" vor der Sammlung meiner Novellen.

Digitized by Google

Widerspruch mit dem Heil der Menschheit, sondern was in beiden Formen dem Gerechten und Guten feindlich bleibt. Die göttliche Natur unseres Geschlechts aber läßt sich nicht ewig in die Tierhaut einspannen, worin arglistiger oder alberner Hochmut sie vermummt halten möchte. Dafür leistet die Geschichte vergangener Jahrtausende, dafür das Schicksal unseres Zeitalters unverwerfliche Bürgschaft. Licht und Recht immerdar freier zu stellen, dazu mußten in allen Zeiten Feinde und Freunde, Willkür und Notwendigkeit, Glück und Unglück, Verbrechen und Tugend sich unbewußt verbinden. Wer an Gott glaubt, wird daher nie das Recht und die Wahrheit, die unterdrückt werden soll, sondern nur die Verblendung des Unterdrückers beklagen, der für Unmögliches alles mögliche Böse wagt. Der Unterdrücker aber ist jedesmal nur der Parteimensch, auf welcher Seite er immerhin stehe; der aus Liebe zum Himmel Bösewicht, aus Liebe zur Freiheit Tyrann und im Eifer für öffentliche Ordnung und Glückseligkeit ihr unbarmherziger Verwüster werden kann."

„Ich erblicke mit Bewunderung den Tatengang Napoleons, des größten Feldherrn und Staatsmannes der Zeit; aber in den Triumphzügen desselben nicht das, was der Held sah, sondern nur erweiterte Pflanzungen dessen, was göttlich ist, über dem Schutte zusammengestürzter, alter Götzentempel. Der Kriegsmann führte nur den eisernen Pflug; aber die Hand der Vorsehung streute ihre Saat in das aufgerissene Erdreich. Und wenn den Beobachter ein Grausen ergriff beim Anblick des wachsenden Weltreichs, trösteten ihn vergangene sechs Jahrtausende, in denen kein Weltreich lange, aber das göttliche Reich des Wahren, Guten und Schönen ewig und immerdar glänzender stand. Ist die Sonne einmal aufgegangen, wird es Tag; und die Wolke, welche am Himmel spielt, löscht die ewige Leuchte nie aus."

10. Drei Reisen durch Baiern.

Vorhin erwähnte ich der Geschichte Baierns. Ich hatte zehn Jahre lang mit Lust und Liebe an dieser Monographie eines der deutschen Stammvölker gearbeitet. Sowohl Johannes Müller in Berlin (der Geschichtschreiber), als Ittner und andere Freunde hatten mich in ihren Briefen zuweilen ermahnt, ein Werk bleibenden Wertes zu liefern, das meinen Namen zur Nachwelt tragen könne. Dem guten Müller lag

Digitized by Google

an dieser Nachwelt viel; dem lebensweisen Ittner wenig; mir nichts. Die Begierde nach Namensunsterblichkeit verrät wie Sehnsucht, so auch Zweifel am ewigen Sein des Geistes. Der Achtung achtungswürdiger Zeitgenossen würdig zu sein, war mir eben nicht gleichgültig. Schlichtegroll, Direktor der Münchner Akademie, mit dem ich längst schon lebhaften, freundlichen Briefwechsel pflog, forderte mich auf, einen Abschnitt der Geschichte Baierns zu bearbeiten, um ihn den Denkschriften der Akademie beifügen zu können. Dies führte mich weiter, als ich wollte; zuletzt zur geschichtlichen Untersuchung vom ganzen Lebenslaufe des alten Volks. Ich sah ohnehin mit Wohlgefallen auf das Land, welches damals angefangen hatte unter König Maximilian Joseph und seinem staatsklugen Minister von Montgelas, die mittelalterischen Rinden zu sprengen und kräftiger zu erwachsen. Ich liebte das Land, in welchem nicht nur Schlichtegroll, sondern auch der großartig wirkende Geheimrat Josef von Utzschneider, der geniale Scherer, Bibliothekar der königlichen Bibliothek, und andere meiner deutschen Freunde wohnten. Einer Geschichte Baierns die möglichste Vollendung zu geben, sandte ich Abschriften des ersten Buches an die namhaften Geschichtsforscher daselbst, und tat ich drei Reisen in das Land; durchstreifte es vom Lech zum Inn, von den Alpen zur Donau, um die Bühne von Begebenheiten zu kennen, deren Drama ich zu schreiben versuchte. Ich denke noch gern an jene Tage zurück, und will mich auch gar nicht enthalten, davon einiges zu erzählen.

Während der ersten Reise* umarmte ich in München meinen trauten Schlichtegroll, den ich noch nicht persönlich kannte, obgleich wir in unsern Briefen schon Brüderschaft auf Du und Du geschlossen hatten. Er stand im ersten Augenblick nicht wenig betroffen vor mir, als ich den Scherz trieb, ohne mich zu nennen und ohne leere Höflichkeiten zu erwidern, ihn mit meinem Du zu begrüßen und ihn dann mit freundlichem Schweigen zu betrachten. Es war diesem vortrefflichen Manne kein anderer Vorwurf zu machen, als daß er zu lieb und zu gut sei, und kaum in eine Welt wie diese gehörte, als etwa nach tausend Jahren. — Ich sah den edlen Utzschneider wieder, der mich schon im Schlosse Biberstein besucht hatte; den oft verkannten Mann; den in meinen Augen damals größten Bürger Baierns; neben dessen bewundernswürdiger, gemeinnütziger

* Im Jahr 1813.

Digitized by Google

Vieltätigkeit ich mich meines geschäftreichen Nichtsleistens fast schämte.

Unter andern Berühmtheiten sah ich auch den Minister von Montgelas, der, was mir willkommen war, mich zu sprechen wünschte. Von Schlichtegroll zu ihm begleitet, berührte mich's jedoch etwas unangenehm, in einer öffentlichen Audienz empfangen zu werden, die er zwanzig im Halbkreis ehrfurchtsvoll hingepflanzten Besuchern oder Bittstellern erteilte, während sie mit Kaffee und Liqueur bedient wurden. Ihn hinwieder berührte es unangenehm, als er in die Reihe zu mir trat, daß ich auf seine Frage, wie mir Baiern auf der Bereisung gefallen habe? neben vielem, das ihn freute, auch manches nannte, wovon ich vielleicht hätte schweigen sollen. Etwas empfindlich schlug er mir die Zustellung eines Berichts über baierische Finanzen ab, der schon vor Jahren gedruckt, dann aber unterdrückt und im Staatsarchiv unter Siegel gelegt worden war. Der Graf von Montgelas, der anfangs halbleise mit mir gesprochen hatte, erklärte die Abweisung meines Ansuchens aber plötzlich mit so lauter Stimme, mit so ministerlicher Grandezza, daß die glänzende Versammlung alle Augen auf den Mächtigen und mich richten mußte. Ich wußte dergleichen Höflichkeiten mit keiner andern zu erwidern, als daß ich mich schweigend verbeugte, der Exzellenz und dem Kaffee den Rücken kehrte und fortging. „Der Minister," sagte ich zu Schlichtegroll, um dessen Entsetzen über meine Unart zu beschwichtigen, „hat vergessen, daß ich keiner seiner Untergeordneten, sondern ein Freier, und ein Fremder bin!"*

Drei Jahre später** tat ich die zweite Reise durch Tyrol und über Wien, wo der Sänger der Schirin, der Schatzgräber in den Fundgruben des Orients, der liebenswürdige Josef von Hammer und die ebenso liebenswürdige Familie von Gerold besonders meine Eroberung machten. Ich suchte im Wiener Archiv vorzüglich nach dem nirgends zu findenden

* Das hinderte mich nicht, dem Minister gleich nach dem Erscheinen des ersten Teils der Geschichte ein Exemplar zu übersenden. Aber eben so bald erschienen in München bitterböse „Bemerkungen" über das Buch im Druck. Sie wurden unentgeltlich in einem Zimmer des Reichsarchivs ausgeteilt. Sie waren von dem geistvollen Reichsarchivar Heinrich von Lang, und zwar auf besonderes Verlangen des Ministers geschrieben, wie Lang mir selber erzählte, als ich ihn auf meiner dritten Bereisung Baierns (1817) besuchte, da er in königliche Ungnade gefallen, wenigstens verabschiedet war. Seit diesem Besuch blieb Lang mir zugetan, und bis zu seinem Ende dauerte sein freundschaftlicher Briefwechsel mit mir fort.

** Im Jahr 1815.

Digitized by Google

Nymphenburger Vertrag* und fand ihn auch hier nicht. Nach neuen Kreuz- und Querzügen zu alten Denkmalen, Klöstern und Schlachtfeldern Baierns kam ich nach München und besuchte meine alten Freunde und Feinde wieder, auch den Minister von Montgelas.

Diesmal nahm er mich in seinem Arbeitskabinet gefälliger, mitteilender auf. Wir besprachen zwanglos vielerlei. Ich lernte den ausgezeichneten Mann hochschätzen, wenn auch zuweilen unsere Meinungen etwas weit auseinander wichen. Besonders überraschte mich eine seiner Fragen, die mir vor Jahren schon ein alter Herr von Salis in der Stadt Chur fast mit denselben Worten getan hatte. Indem wir nämlich vom Schulwesen und von fortschreitender Volksbildung überhaupt sprachen, rief der hellgeistige Staatsmann: „Wie weit wollen Sie es mit dieser Bildung des großen Haufens treiben? Muß sie nicht endlich Gefahr bringen? Wo sind denn die Grenzen?" — Eine solche Äußerung hatte ich aus dem Munde des großen Reformators aus Baiern am wenigsten erwarten. „Exzellenz," erwiderte ich: „richten Sie, ich bitte, die Frage nicht an mich, sondern an Gott. Hätte man vor tausend Jahren schon von Staatswegen solche Grenze auf immer feststellen können, würde das schöne Baiern vermutlich noch heut sein, was zur Zeit des heil. Severin, und nicht was unter Ihnen."

Auch der den Baiern unvergeßliche König Maximilian Joseph hatte die Güte, mich zu sich rufen zu lassen. Ich begab mich nach Nymphenburg. Wären nicht einige Herren in halbvergoldeten Uniformen mit starrer Ehrfurcht im Zimmer seitwärts gestanden, ich würde kaum geglaubt haben, mich einem Monarchen, sondern eher dem edelherzigsten Privatmann von Baiern zu nähern. In den unbefangenen Äußerungen seiner Liebe für Land und Volk verkündete sich die wahre Königswürde und Majestät. Ich konnte mir nun die kindliche Begeisterung seiner Untertanen für den Volksvater erklären. Andern Tags schickte er mir durch einen Herrn von Ringel eine goldene Dose mit seinem Namenszug in Brillanten. Ich schob sie etwas gekränkt zurück. Ich wünschte wohl, der Achtung eines so herrlichen und seltenen Fürsten würdig zu sein, aber mir kein Geschenk, das gewöhnlich vom Fürsten gegeben wird, für

* Nämlich der vom Jahr 1741. Ich erhielt endlich eine vidimierte Kopie desselben aus dem königlichen Archiv von Paris durch Vermittlung des Herrn François Guizot, die ich nach gemachtem Gebrauch dem Münchner Archiv übersandt habe.

Digitized by Google

mich aber demütigend schien. Ich mußte es auf Schlichtegrolls und des Überbringers Mahnung jedoch wohl annehmen,* denen meine Uneigennützigkeit oder gekränkter Stolz Beleidigung eines wohlwollenden Fürsten schien. Späterhin sandte mir auch die Königin Karoline einen Brillantring mit ihrem Namenszug. Der Minister von Zentner trug mir sogar später die Stelle eines residierenden Mitgliedes der Münchner Akademie an. Ich lehnte sie ab, selbst als mir gestattet werden sollte, drei Vierteile des Jahres in der Schweiz zu wohnen. Selbst Schlichtegroll, der mich anfangs zur Annahme lebhaft ermuntert hatte, gab meinem Entschlusse nachher Beifall. „Nachdem die ersten Stunden vorüber waren," sagte er in einem seiner Briefe:** „setzte sich auch bei mir die Überzeugung fest, Du müssest hoch und frei stehen bleiben, wie Du jetzt stehst, und auch nicht auf einige Monate hieher gehen unter den vorteilhaftesten Bedingen, mit denen man Dir entgegenkömmt. Das Providenzartige, welches in Deinem Unternehmen liegt, Baierns Geschichte zu schreiben, ist: als ein Ausländer, der von Baiern nichts sucht, nichts wünscht, der Geschichtsschreiber dieses Volks und seiner Fürsten geworden zu sein."

„Nein, so lieb mir auch München ist," schrieb ich bei diesem Anlaß dem treuesten meiner Schweizerfreunde, Heinrich von Orell in Zürich:*** „München, wo ich der Lieben so viele zähle, und so große, wissenschaftliche Genüsse haben könnte — ich kann und mag doch die Schweiz nicht verlassen; bin ich nun einmal mit ihr zusammengewachsen. Darum habe ich den ehrenvollen Ruf nicht angenommen. Ich möchte München wohl gern dann und wann besuchen; aber nie da ansässig sein. Ich bekäme Heimweh. Ich lebe ja nicht des Geldes, sondern des Vaterlandes willen, und bin in diesem mit meinem Wenigen glücklich. Und wenn das Vaterland mir dann und wann auch wohl böse Mienen macht, meint's am Ende doch nicht böse mit mir."

„Ich denke, Du Lieber, wir wollen bei mir im Herbst für uns eine akademische Sitzung halten; und Dein Nettly" (Orells Gemahlin), „wenn es mir einmal schmollt, hält mir dann Vor-

---

* Doch mußten sie mir geloben, davon öffentlich nichts laut werden zu lassen, meine Beschämung nicht zu vergrößern.

** Vom 27. Juni 1818.

*** Im Jahr 1818. Heinrich v. Orell ist Mitglied des Obergerichts, und um die Blinden- und Taubstummen-Anstalt in Zürich besonders verdienstvoll.

Digitized by Google

lesungen, die mich mehr freuen werden, als die grundgelehrteste Rede am Namenstag Sr. Majestät gehalten."

Vier Jahre später schickte Fürst Wrede auf Geheiß des Königs den Major v. Völderndorf mir, ich weiß nicht, Indigenat, Adelsdiplom, Orden oder dergleichen anzubieten. Ich lehnte die Gnadenbezeugung ab, nicht ohne von so viel unverdienter Güte gerührt zu sein. Was mit meinen Grundsätzen als Republikaner, in Widerspruch stand, wäre mir wohl als Bürger einer Monarchie gewiß sehr erwünscht gewesen, um wenigstens mit andern auf gleicher Linie zu stehen. Der Baron Völderndorf, der seitdem mit mir freundschaftlich verbunden blieb, beherzigte meine Gründe, und ihm danke ich's, daß meine scheinbare Sprödigkeit nicht übel gedeutet worden ist.*

Wenn ich von solchen Dingen erzähle, und ich erzähle sie mit einem gewissen Unbehagen, geschieht es nicht aus Eitelkeit — diese wäre allenfalls eine von der Art, mit der sich der Philosoph von Sinope in seiner Tonne brüstete. Aber ich bin wohl jener königlichen Familie schuldig, die großmütige Weise anzuerkennen und zu ehren, mit welcher sie das geringe Verdienst des Geschichtschreibers zu belohnen gedachte. Zu derselben Zeit flog zugleich auch ein Schwarm von Flug- und Fluch- und Schmähschriften, meistens von Welt- oder Klostergeistlichen verfertigt, aus Baiern durchs Land in die Schweiz, in denen ich unter pöbelhaften Beschimpfungen verdächtigt wurde, als suche ich, „gleich gewissen andern" (vermutlich den damals in Baiern verhaßten Norddeutschen), in Baiern einträgliche Stellen zu erschleichen.**

Ehe ich das Geschichtswerk vollendet, hatte ich für dasselbe noch eine dritte Durchreisung Baierns unternommen.*** Das

---

* Der Freiherr von Völderndorf und Waradein, nachmals Oberst und Mitglied der Militärkommission des deutschen Bundestages zu Frankfurt am Main, ist Verfasser einer wertreichen Geschichte der baierischen Feldzüge zur Zeit Napoleons. So oft er in die Schweiz kam, begleitet von seiner liebenswürdigen Gattin, den Vater derselben (den Gouverneur von Zastrow in Neuchatel) zu besuchen, brachte er auch mir einige Freudentage.

** Sämtliche Flugschriften, soviel nämlich mir davon (meisten anonym) zugesandt und bekannt worden sind, habe ich in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der baierischen Geschichten genannt. Sie gänzlicher Vergessenheit zu entreißen, übergab ich einen ganzen Band derselben der Staatsbibliothek des Kantons Aargau. Es versteht sich, daß ich mich nicht zu einer Verteidigung versucht fühlte. Der Freiherr Christoph von Aretin, Herr v. Klökl, sogar Herr v. Lang übernahmen nachher die an sich undankbare Mühe.

*** Im Jahr 1817.

Digitized by Google

Land, sein Fürstenhaus, sein biderbes, gutmütiges Volk, soviel edle Glieder desselben waren mir teuer geworden. Ich hatte mich in ihre Geschichte so tief hineingelebt, daß ich sie mit vollem Recht „die Braut meines Geistes" nannte. Als ich, auf der Rückkehr, über München kam, fand ich in dieser Residenz manche unerwartete Verwandlungen. Der Minister von Montgelas war kurze Zeit vorher von seiner hohen Stellung in Gnaden entlassen. Nun galt bei einigen Personen für den gestürzten Staatsmann anderes Maß und Gewicht. Schadenfrohe Bosheit oder triumphierender Neid machten sich gegen ihn Luft, und mancher ehemalige Kriecher erhob sich auf den Zehen als stolzer Höhner. Gerade dies bewog mich, ihm nach meiner Ankunft einen der ersten Besuche abzustatten.

Diesmal empfing er mich als guten Bekannten. Ich traf ihn in seinem Büchersaal beim Frühstück, wo er eben eine gegen ihn frisch erschienene Schmähschrift las. Er bot sie mir lächelnd. Ich hatte sie schon denselben Morgen bei dem Ministerialrat v. Hörman gelesen. Montgelas, mir durch Klarheit des Geistes, Weltkenntnis und großartiges Wirken hochachtbar, ward mir noch ehrwürdiger in seiner unerkünstelten ruhigen Größe. Er schien über alles mehr verwundert als verdrossen. Noch am Abend vor seiner Entlassung hatte ihn, wie er erzählte, der König mit gewohnter Huld behandelt; ihn beim Weggehen freundlich begleitet, dann aber ihm folgenden Tags die Entlassung vom Ministerium angezeigt. Ich hörte und lernte vielerlei vom Spiel an Höfen. Und wie Montgelas gegen mich, ward auch ich gegen ihn offener. Er schien einigen Wert auf das gerechte Lob zu legen, das ich seinen Verdiensten zollte, vielleicht weil ich Mut gehabt hatte, nicht, wie viele andere, jede seiner Ansichten willfährig zu billigen. Wir näherten uns mehr, denn zuvor je; und so oft er nachher in die Schweiz kam, einen hoffnungsvollen Sohn in Fellenbergs Anstalten zu Hofwil zu besuchen, vergaß er auch meines Hauses nicht.

Beiläufig will ich eines andern Vorfalls von dieser Reise erwähnen. Ich fuhr mit Utzschneider nach einer seiner Besitzungen, dem ehemaligen Kloster Benediktbeurn, wo er mir seine Entsumpfungsarbeiten, Pflanzungen, Tabaksfabriken und Glasschmelze zeigte. In der Unterhaltung mit dem Vorsteher der letztern vergaß ich aber alles übrige. Erfahrungen und Ideen dieses Mannes über Elastizität der Körper, über Strahlenbrechung, Farbenzerstreuung des Lichts u. s. w., meistens neu, setzten mich in nicht geringes Erstaunen, umsomehr, da er meine schüchternen Zweifel immer sogleich mit angestellten

Digitized by Google

Experimenten vernichtete. In München hatte mir niemand von diesem außerordentlichen Geist gesprochen. Man kannte ihn nicht. Es war der Naturforscher Fraunhofer. Ich bat ihn um Bekanntmachung seiner Entdeckungen. Er meinte bescheiden, es wären das nur Hobelspäne, die bei der Arbeit zur Verbesserung optischer Werkzeuge abgefallen wären. „Aber diese Hobelspäne," rief ich: „sind für die Wissenschaft so wichtig, vielleicht wichtiger, als Ihre Gläser!" Er lächelte und blieb ungläubig. In München sprach ich mit Begeisterung von dem Manne, der eine Zierde der Akademie sein würde, und zwar in einer Gesellschaft mehrerer Akademiker. Man lächelte auch da ungläubig. Indessen ward auf des berühmten Sömmering und Schlichtegroll Vorschlag eine Lustreise zum Wundermann von Benediktbeurn beschlossen. Als ich nachher Fraunhofers Aufnahme in die Akademie erfuhr, und in den Denkschriften derselben einen seiner Hobelspäne, die Abhandlung „über die Bestimmung des Brechungs- und Farbenzerstreuungsvermögens" wiederfand, freute ich mich nicht wenig meines Triumphes über die ungläubigen Lächler.

11. Die Blumenhalde.

Während meiner Streifzüge im südlichen Deutschland erfüllte sich ein Wunsch, den meine Nanny mit mir längst gehegt und gepflegt hatte; nämlich der Wunsch, für immer des Landlebens genießen zu können. Manchen Winterabend ergötzten wir uns mit Erbauung von Luftschlössern, und entwarfen und verwarfen Grund- und Aufrisse zu einer niedlichen Villa. Aber die Hoffnung, sie in der Wirklichkeit je zu erblicken, versagten die beschränkten Vermögenskräfte. Da überraschte mich ein kleiner Goldregen. Einige Geldsummen, schon seit den Revolutionsjahren verloren geschätzt, gingen ein; sogar der von meiner Basler Regierungsstatthalterschaft rückständige Gehalt, bei nunmehriger Liquidation der helvetischen Staatsschuld, ward endlich ausgezahlt. Sogleich machte ich mich ans Werk. Ring und Dose der königlichen Geber bewahrte ich zu deren Andenken; aber die Edelsteine verwandelte ich, ohne chemischen Prozeß, in Kalksteine. So konnte ich doch sagen: ich wohne in Diamanten.

Am linken Ufer des Aarestroms, auf sonniger Höhe am Fuße des Jura, der Stadt gegenüber, führte ich nach eigenem

Digitized by Google

Bauplan* mein anspruchsloses, aber bequemes Landhaus auf. Da wollte ich, als Greis dereinst, „in otio cum dignitate, musis et amicis“ leben.

„Mein Tusculum in der Blumenhalde,“ schrieb ich an Ittner: „wird niedlicher, als ich selber gedacht habe; macht sogar, weil einigermaßen im italienischen Stil gebaut, in der Ferne nicht ungefälligen Eindruck. Durch die flachen Dächer der etwas vorstehenden Anbaue oder Flügel nimmt es zwischen den Bäumen fast die Gestalt eines Tempelchens an. Ich umringe es mit geräumigem Garten, von fünfzigerlei Rosenarten umzäunt. Hinter dem Hause, wo ein von hohem Pfeiler getragener breiter Gang die Ebendächer von beiden Seiten verbindet und eine schattige Laube bildet, sprudelt im Hofe ein krystallheller Quell Wassers aus der Bergwand. Der Brunnen dafür ist in Solothurn gemeißelt; die Zeichnung dafür gab ich nach einer Vignette von Salomon Geßner zu seinen Idyllen. Auch Ihr Magisterstübchen ist fertig, mit der reizendsten Fernsicht über das Aaretal. Vor Ihnen schwebt die Stadt, der Strom; links der hohe Bergweg neben dem Felsgipfel der Gysulafluh. — Macht Sie denn das alles nicht lüstern, bald bei mir einzukehren? Und mein großes, fraunhoferisches Teleskop, Utzschneiders Geschenk, mit 230maliger Linearvergrößerung! — Melden Sie mir Ihre Ankunft, und Sie sollen im Monde droben die Schönen unsers Trabanten (also unsere Trabantinnen), von Stutzern umflattert, sehen, wie sie in den anmutigsten Ringtälern spazieren gehen.“

Den Wert des Landsitzes zu erhöhen, kündigte sich bei mir General Rapp, einer der napoleonischen Kriegsgefährten, als Nachbar an. Die Ungnade Ludwigs XVIII. fürchtend, hatte er das Schloß Wildenstein am linken Aarufer, zwei Stunden entfernt von mir, zum Aufenthalt erkoren und angekauft. Ein Mann der Schlachten und dabei seltsam weichen Gemüts! Als ich ihm im Gespräch den Abdruck des bekannten Steins von Rosette, mit der Inschrift in drei Sprachen, zeigte, traten ihm, unter Erinnerungen an Leiden und Freuden Ägyptens, helle Tränen ins Auge. Auch der geniale Graf Benzel-Sternau und seine liebliche Gemahlin verhießen eine baldige Nachbarschaft. Sie standen im Begriff, das Schloß Biberstein samt Gütern, meinen vormaligen Wohnsitz, zu kaufen. Doch die schönen Hoffnungen gingen leer aus. Denn der General kehrte wieder in die Gunst seines Königs und nach Paris

* In den Jahren 1817 und 1818.

Digitized by Google

zurück; der Graf aber schenkte bald einem Landgute am Zürichsee den Vorzug.

Darum jedoch mangelte es nicht an genußvollem Umgang in meiner neuen Einsiedelei, sei es mit einigen ausgewählten Männern und Familien der Stadt; oder mit alten lieben Bekannten und Freunden in der Eidgenossenschaft, die mein nicht vergaßen, wenn sie vorüberzogen; oder an Besuchen von Reisenden, welche Wanderlust in die Schweiz gelockt, oder ein Windstoß des Schicksals hieher verschlagen hatte. Ich wußte dergleichen Ehren zu würdigen, und, aus eigener Erfahrung, wie man auf Reisen gern zuweilen Gelegenheiten benutzt, leere Augenblicke auszufüllen, um sich zu belehren, oder die Ernte der Erinnerungen zu vergrößern. Ich gab mich gelassen dafür hin. Fiel mir zuweilen diese Art Tugenden etwas lästig, vergalt sie sich mitunter wieder durch Bekanntschaft merkwürdiger Persönlichkeiten; oder durch Anregung einer wunderlichen Gattung von Sehergabe, die ich mein „inneres Gesicht" nannte, mir aber noch immer rätselhaft ist. Beinah fürchte ich mich, von dieser ein Wort zu sagen, nicht, weil man mich für abergläubig halten dürfte, sondern weil ich damit leicht andere in abergläubigen Neigungen bestärken könnte. Und doch wäre es ein Beitrag zur Erfahrungs-Seelenkunde. Also gebeichtet!

Bekanntlich pflegt nicht selten das Urteil, welches wir über unbekannte Personen bei deren erstem Anblick fällen, richtiger zu sein, als dasjenige nach längerer Bekanntschaft mit denselben. Der erste Eindruck, der uns, wie durch seelischen Instinkt, zu dem Fremden hinzieht, oder von ihm abstößt, wird später durch dessen Anderscheinen oder durch unser Gewöhnen endlich verdunkelt und zerstreut. Man spricht auch von unwillkürlichen Sympathien und Antipathien in solchen Fällen, und nimmt dergleichen zuweilen sogar bei Kindern war, denen Menschenkenntnis abgeht. Andere sind ungläubig daran und tun sich lieber ein wenig auf physiognomische Kunst zu Gute. Nun von mir.

Es begegnete mir zuweilen beim erstmaligen Zusammentreffen mit einer unbekannten Person, wenn ich schweigend ihre Reden hörte, daß dann ihr bisheriges Leben, mit vielen kleinen Einzelheiten darin, oft nur diese oder jene besondere Szene daraus, traumhaft und doch klar an mir vorüberging, ganz unwillkürlich, und im Zeitraum weniger Minuten. Während dessen ist mir gewöhnlich, als wäre ich in das Bild des fremden Lebens so völlig versunken, daß ich zuletzt weder das Gesicht des Unbekannten, in welchem ich absichtslos las, deutlich

Digitized by Google

mehr sehe, noch die Stimme des Sprechenden verständlich höre, die mir vorher gewissermaßen wie Kommentar zum Text der Gesichtszüge, klang. Ich hielt solche flüchtige Visionen lange Zeit für Tändeleien der Phantasie; umsomehr, da mir die Traumgesichte sogar Kleidung, Bewegung der handelnden Personen, Zimmer, Geräte und andere Nebendinge zeigte. — Nur um mutwilligen Scherz zu treiben, erzählte ich einmal im traulichen Familienkreise die geheimen Geschichtchen einer Näherin, die sich eben aus dem Zimmer und Hause entfernt haben mochte. Ich hatte die Person nie vorher gesehen; aber man erstaunte und lachte, und ließ sich nicht ausreden, daß ich die Verhältnisse der Besprochenen wisse; denn was ich gesagt, sei vollkommen Wahrheit. Nun erstaunte ich nicht weniger, daß meinen Traumbildern etwas in der Wirklichkeit entspreche. Ich ward aufmerksamer, und wenn es die Schicklichkeit erlaubte, erzählte ich denen, deren Leben an mir vorübergegangen war, den Inhalt meiner Traumseherei, um Widerlegung oder Bestätigung zu erfahren. Jedesmal aber erfolgte Bestätigung, nicht ohne Bestürzung derer, die sie gaben.*

Am wenigsten konnte ich selber Vertrauen zu diesen Gaukelspielen der seelischen Natur fassen. So oft ich jemandem meine ihn betreffende Traumseherei kund tat, erwartete ich mit Zuversicht, die Antwort zu hören: „So war es nicht!" Mir wandelte immer heimliches Grauen an, wenn der Zuhörer entgegnete: „So war es!" oder wenn mir, noch bevor er's sagte, seine Verwunderung verriet, ich irre nicht. Statt vieler Beispiele führe ich eins an, welches mich ganz vorzüglich betroffen machte.

An einem Markttage in der Stadt Waldshut kehrte ich hier mit zwei jungen Forstzöglingen (die noch leben), von einer Waldbereisung ermüdet, abends im Gasthof zum Rebstock ein. Wir speiseten an der zahlreich besetzten Wirtstafel zu Nacht, wo man sich eben über allerlei Eigentümlichkeiten und Sonderbarkeiten der Schweizer, über Mesmers Magnetismus, Lavaters Physiognomik u. s. w. herzlich lustig machte. Einer meiner Begleiter, dessen Nationalstolz die Spötterei beleidigte, bat mich, etwas zu erwidern, besonders einem hübschen, jungen

* „Welcher Dämon inspiriert Sie? Soll ich wieder an Besessene glauben?" rief der geistreiche Johann von Riga, als ich ihm in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft seine Vergangenheit erzählte, mit der erklärten Absicht, zu wissen, ob ich mich täusche. Wir rieten lange am Rätsel herum, aber auch sein Scharfsinn konnte es nicht lösen.

Digitized by Google

Manne, der uns gegenüber saß und den ausgelassensten Witz trieb. Gerade das Leben desselben war an mir vorbeigeschwebt. Ich wandte mich an ihn mit der Frage, ob er ehrlich antworten werde, wenn ich ihm das Geheimste aus seinem Leben erzählen würde, während er mich sowenig kenne, als ich ihn? Das wäre denn doch mehr, meinte ich, als Lavaters Physiognomik. Er versprach, offen zu gestehen, wenn ich Wahrheit berichten würde. So erzählte ich, was mir mein Traumgesicht gegeben, und die ganze Tischgesellschaft erfuhr die Geschichte des jungen Kaufmanns, seiner Lehrjahre, seiner kleinen Verirrungen, endlich auch eine von ihm begangene kleine Sünde an der Kasse seines Prinzipals. Ich beschrieb ihm dabei das unbewohnte Zimmer, mit geweißten Wänden, wo rechts der braunen Tür auf einem Tische der schwarze Geldkasten gestanden u. s. w. Es herrschte Totenstille in der Gesellschaft bei der Erzählung, die ich nur zuweilen mit einer Frage unterbrach, ob ich Wahrheit rede? Jeden Umstand bestätigte der Schwerbetroffene; sogar, was ich nicht erwarten konnte, den letzten. Da reichte ich ihm, gerührt von seiner Aufrichtigkeit, freundlich die Hand überm Tisch und endete. Er verlangte nachher meinen Namen. Ich gab ihn. Wir blieben plaudernd bis Mitternacht beisammen. Er lebt vielleicht jetzt noch.

Wohl konnte ich mir erklären, wie eine lebhafte Einbildungskraft aus dem gemutmaßten Charakter einer Person, Handeln und Gebahren derselben unter gewissen Umständen, romanartig zusammenstellen könne. Woher aber kam mir das unwillkürliche Wissen von Nebensachen, an denen mir nichts gelegen sein konnte; und von Leuten, meistens mir sehr gleichgültigen, mit denen ich keine Verbindung weiter hatte oder verlangte? Oder war das Eintreffende dabei ein sich immer und immer wiederholender Zufall? Oder hatte der Zuhörer jedesmal, wenn ich ihm seine Erlebnisse schilderte, vielleicht dabei ganz andere Vorstellungen, als die meinigen, während er in erster Überraschung die meinigen und seinigen, wegen einiger Ähnlichkeiten, für gleichartig hielt? Und doch hatte ich, eben dieses Zweifels willen, mir mehrmals Mühe gegeben, die geringfügigsten Dinge zur Sprache zu bringen, die mir das Wachträumen gezeigt hatte.

Kein Wort weiter von dieser seltsamen Sehergabe, von der ich nicht einmal sagen kann, daß sie mir je einmal genützt habe; die sich nur selten, und dann unabhängig von der Macht des Willens, und mehrenteils in Beziehung auf Personen geäußert hat, an deren Durchschauung mir wenig gelegen war. Ich

Digitized by Google

bin auch wohl nicht der einzige, der in ihrem Besitz ist. Auf einer Reise mit zweien meiner Söhne traf ich einst mit einem alten Tyroler, der mit Zitronen und Pomeranzen im Lande umherzog, im Wirtshause des untern Hauensteins, eines der Jura-Pässe, zusammen. Er richtete eine Zeitlang die Augen auf mich; mischte sich in unser Gespräch; sagte: obwohl er mich nicht kenne, kenne er mich doch; und fing an von meinen Bestrebungen und Erstrebungen zu erzählen, zu nicht geringem Befremden der anwesenden Bauern und zur Verwunderung meiner Kinder, daß auch andere die Gabe ihres Vaters hätten. Wie der alte Zitronenhändler zu seinem Wissen komme, wußte er weder selber, noch mir anzugeben. Er schien sich aber doch auf diese geheime Weisheit etwas einzubilden.

12. Einige Fremden-Besuche.

Das vorhin erwähnte Einsprechen von Reisenden in meiner Klause war nicht ganz ohne Wert für mich, bald belehrend, bald ergötzlich. Ohne die engen Grenzen des kleinen Landgutes zu überschreiten, sah ich in der Reihenfolge der Jahre auf diese Art eine Reihenfolge interessanter Personen und Charakter an mir vorübergleiten, welche mir, ohne mein Zutun, die Ansichten des Lebens und der Welt erweiterten. Noch immer gern mustere ich, in einem müßigen Stündchen, die bunte Gallerie dieser Erscheinungen von Deutschen und Briten, Franzosen und Italienern, Spaniern und Griechen, Amerikanern und Russen, die wie Bilder einer Zauberlaterne vorübergingen. Männer, die, wie ein Minister von Wangenheim, Graf Capo d'Istria, Dr. Bowring, General von Pfuel, Staatsrat Nebenius u. a. m. großtätig in das Getriebe ihrer Verhältnisse einzugreifen wußten, vergißt man so leicht nicht.

Der unglückliche Capo d'Istria! Ich sagte ihm fast sein schwarzes Los voraus, als er seiner Bestimmung nach Griechenland entgegenging.* Er schien mir zur Vollendung seiner Aufgabe zu mild und menschenfreundlich; mehr geeignet, sich als gewandter Diplomat in der Atmosphäre eines Fürstenhofes mit Glück zu bewegen, denn berufen, ein in vielhundertjähriger Knechtschaft verschmitzt und grausam gewordenes Volk zu entwildern. Unter Barbaren handelt nur ein großsinniger Barbar mit Glück. „Ich fürchte," sagte ich zu ihm: „Sie gehen einen gefährlichen Gang. Sie wollen eine Nation zügeln

* Im Jahr 1827.

Digitized by Google

und leiten, die in Freiheit oder Sklaverei nie des Gesetzes gewohnt war. Sie werden an der Rechten einen eisernen, an der Linken einen seidenen Handschuh tragen müssen!" Er schüttelte lächelnd den Kopf; sprach mit Begeisterung von seinen Landsleuten und forderte von mir, ihm nur eine Kolonie schweizerischer Landleute zu schaffen, um das Beispiel besserer Feldwirtschaft und Viehzucht aufzustellen.

Die mehrere Jahre später erfolgte Ermordung des mir teuer gewordenen Mannes erschütterte mich ungemein; doch kaum so sehr, wie jenes herbe Urteil, welches der mit Recht verehrte deutsche Gelehrte Thierich in einer Schrift über ihn ausfällte. Diesem zufolge wäre er ein feiger Despot gewesen; unkräftig in Verwaltung und Gesetzgebung; undankbar, unklug; Kunst, Gewerb und Wissenschaft verhindernd; der Volksbildung widerstrebend; Landessitte verhöhnend; sogar Verräter begünstigend; Beichtgeheimnisse von bestochenen Priestern erlauschend u. s. w. Ein entsetzliches Bild, dessen Züge keineswegs durch den Zusatz gemildert werden, daß Capo d'Istria im Grunde kein böses Herz gehabt habe, sondern nur durch eigenen Ehrgeiz und durch Schlechtigkeit seiner Umgebungen verderbt worden sei. Sollte sich denn der gute Capo d'Istria, der so wenig Ähnlichkeit mit einem tückischen Tyrannen zu haben schien, im schroffen Gegensatz zu seinem frühern Leben, plötzlich in ein sittliches Ungeheuer verwandelt haben? Sollte Hr. Eynard in Genf, sein vieljähriger Vertrauter und Freund, sollten die Höfe, welche ihn nach Griechenland schickten, seine Gemütsart, seine Fähigkeiten gar nicht erkannt haben?*

Gern auch gedenke ich der erfreulichen Stunden, welche mir von Zeit zu Zeit das Erscheinen gelehrter Männer, Künstler und Dichter in meiner Einsamkeit gewährte; wie der edle Weltweise Jakobi, oder die Naturforscher Charles Gimbernat aus Spanien, Dr. Lortet von Lyon, d'Hombre-Firmas aus dem Languedoc, Marklin aus Westerbothnien; oder wie Stephan Schütz von Weimar, Professor Gans von Berlin, Schacht von Darmstadt, der humoristische Börne, Heinr. Malten zu Mainz, Joseph von Laßberg, der deutsch-biedre Freund altdeutschen Sanges, der Pariser Altertumsforscher Raoul-Rochette (der nachher freilich mein

* Noch im Jahre 1841 sagte mir der um Rußlands Literatur wohlverdiente Staatsrat Iwanowitsch Gretsch, daß Capo d'Istria, von dem er mit Verehrung sprach, bei allen, die ihn näher gekannt, als Mensch und Geschäftsmann noch immer in Petersburg hochgeachtet in Andenken stehe.

Digitized by Google

kleines Haus, oder vielmehr mich, etwas übereilt, verdächtigte, doch später nicht ohne Reue blieb;* Uhland, der Dichter, dessen kindlich schönes Gemüt sich in jedem seiner Lieder abspiegelt; Heinrich Laube und seine liebenswürdige Gattin, bei der Rückkehr beider von Algier, und so viele andere.

Oft genügte eine erste, leise Berührung mit manchen, mich ihnen zu befreunden und auch in der Ferne unser Bündnis zu lieben. Wie gern hielt ich daran fest mit dem scharf- und freisinnigen Jochmann von Riga und Freiherr Armin zu Koblenz; oder dem Grafen Tullio Dandolo von Venedig;** dem edelherzigen Fürsten Friedr. Otto Hermann v. Hohenzollern-Hechingen; dem freikräftigen Emil Hofmann von Darmstadt; oder dem Manne des Rechts und der Wahrheit, v. Rotteck; oder mit der von Bonstetten als zweite Corinna gepriesenen Gräfin Anastasia de Circourt u. s. w. Indem ich diese schönen Namen, unter denen ich den deutschen Fenelon, J. H. v. Wessenberg zu Konstanz nicht verschweigen will, und andere nie vergessen werde, unter noch schönern Erinnerungen schreibe, fange ich an, über meinen Glücksstern zu erstaunen. Ich gewann durch sie aber eine gewisse Selbstachtung, die oft Schutzengel meiner bessern Grundsätze ward.

Auch nicht wenige der wegen politischer Meinungen und Taten aus ihren Heimaten Verstoßenen, welche in der Schweiz ihr Asyl suchten, kehrten unter mein Dach ein; Personen, oft ausgezeichneten Talents und Schicksals. Unter allen diesen Wanderern wider Willen aus Griechenland und Polen, Spanien und Italien, Frankreich und Deutschland erregten die griechischen Flüchtlinge meine, wie fast aller Schweizer besondere Teil-

---

* Paul Usteri hatte ein Werk von Raoul-Rochette, ich weiß nicht welches? öffentlich herbe beurteilt. Der gekränkte Autor hielt mich für den Kritiker. Er besuchte mich, während Gesellschaft bei mir war, auf seiner Reise durch die Schweiz. Ich kannte ihn nicht einmal dem Namen nach. In seinem Voyage en Suisse aber erzählte er den Lesern, wie betroffen ich bei seiner Erscheinung gewesen; wie ich eine Villa bewohne, deren sich kein Berner Patrizier zu schämen habe, und nur die bei mir genossene Gastfreundschaft gebiete ihm Schweigen, wie ich durch die Revolution reich geworden sein möge. Als er aber nachher seinen lächerlichen Irrtum erfuhr, bat er nicht nur schriftlich um Verzeihung, sondern ließ auch in der zweiten Ausgabe des Voyage das ganze Kapitel von Aarau weg und gab mir, ohne mein Verlangen, Ehrenerklärung in der Vorrede zu seiner Histoire de la revolution suisse.

** Sohn des in Italien bekannten Ökonomen und einst von Napoleon sehr geschätzten Staatsrates der cisalpinischen Republik. Außer seinen Saggie di lettere sulla Svizzera ist Tullio Dandolo auch Verfasser der Studie sul secolo die Pericle.

Digitized by Google

nahme. Ich sammelte zur Unterstützung der Verfolgten und ihres Kampfes gegen die barbarischen Unterjocher, Steuern.* Die spanische Regierung führte mir den gelehrten Don Vincente Canavillas, Bruder des bekannten Naturforschers, zu. Als Alcalde von Barcelona, weil er die Stadt nicht den Franzosen überliefern wollte, mit Mina entzweit und gewaltsam von diesem gefangen, hatte er auf immer sein beklagenswertes Vaterland verlassen.** Ich war so glücklich, ihm, wie zwei Jahre vorher dem französischen General Dermoncourt und dessen Begleitern eine friedliche Zuflucht zu verschaffen. Letzterer, ein schlichter, wackerer Kriegsmann (ich vermute derselbe, welcher nachmals in Nantes die abenteuernde Herzogin von Berry entdeckte und gefangen nahm), war in der Verschwörung von Belfort verflochten gewesen, welcher auch Lafayette nicht fremd geblieben. Nach den Unruhen Neapels und Piemonts wandten sich mehrere Teilnehmer an denselben, Freunden empfohlen, mir zu, die wegen ihrer höhern Bildung und Denkart meine Achtung mit sich ins Exil nach England nahmen, wohin sich fast alle retteten. Unter den Flüchtlingen sämtlicher Nationen schienen mir aber keine durch ihr trauriges Verhängnis so sehr mit der Welt und sich selber zerfallen, wie die Deutschen. Immer ihren staats- oder weltbürgerlichen Idealen, oder ihren Hoffnungen auf Rache nachjagend; nirgends zufrieden; mit Eigendünkel über alles absprechend; undankbar gegen die Schweiz, welche ihnen Freistätten eröffnet hatte, versuchten viele von ihnen die Ruhe auch hier zu stören, oder Brandfackeln in benachbarte Länder zu schleudern. Ich sage, viele. Denn mehrere lernte ich schätzen, die eines bessern Loses würdig schienen, wie Siebenpfeifer, Venedey u. a. m. Männer von Kraft und Geist, nur durch Verirrungen jugendlicher Schwärmerei von ihnen angemessenern Laufbahnen entfernt.

Unter den Verbannten insgesamt machte den trübsten Eindruck auf mich der enthronte König von Schweden, Gustav Adolf IV., der im Jahr 1821 eine Zeitlang als Oberst Gustavson in Aarau wohnte. Ohne gefällige Anmut und Hoheit, mit senkrecht steifer Bewegung und Haltung, stellte sich mir, gewissermaßen schon in seinem Äußern verkörpert, die Ungelenkigkeit seines Geistes dar, der nicht leicht mit einem Ge-

* Die eingekommenen Geldsteuern verwendete ich durch Vermittlung meines Freundes Emil Hofmann in Darmstadt, in Ankauf von Gewehren, die ich an Maurocordato sandte. Die Dankbezeugung des letztern nach Ankunft der Gabe ward allen Gebern durch den „Schweizerboten" kund.

** Im Jahr 1824.

Digitized by Google

danken, dessen er sich, oder der sich seiner einmal bemächtigt hatte, einen fremden verbrüdern konnte. So oft er mich besuchte, verlangte er meine Verwendung, als Offizier in das aargauische Militär eintreten zu können. Ich zeigte ihm vergebens das Unausführbare seines Wunsches; riet ihm, nach Ankauf eines freundlichen Landgutes, eingedenk seines königlichen Abstammens, der stillen Pflege seiner Äcker, Wiesen und Blumenbeete zu leben, wie einst zu Salona Diocletian; oder wie König Joseph in Amerika, nach Verlust seiner spanischen Krone; oder auch, Denkwürdigkeiten seiner Tage zu schreiben, wie Napoleon auf St. Helena. „Zum ersten fehlt mir die Neigung," erwiderte er; „zum andern aber Tüchtigkeit. Ich habe nur mangelhaften Unterricht genossen; anfangs gute, deutsche Lehrer gehabt; da lernte ich viel und mit Lust. Mein Vater entzog sie mir. Er wollte mich durch und durch zum Schweden machen, und gab mir schwedische Lehrer. Es waren die unrechten Leute und zu meinem größten Schaden."

Bei weitem anziehender erschien mir Hortensia, die entthronte Königin von Holland, deren Sohn Louis Napoleon mich mehrmals in meiner Einsiedelei aufsuchte. Die Herzogin von St. Leu, vielleicht ein wenig theatralisch in ihrem Sich-Gehaben; aber noch immer liebenswürdig, auch nach verblichenem Jugendglanz, zeigte sich in der Unterhaltung ebenso reich an Gemüt, als an Geist; und, sobald das Gespräch Napoleon berührte, wie eine Begeisterte. Welch eine seltene Frau, ganz würdig, Königin zu sein, und doch immerdar unglücklich! An ihrem Hochzeittage, in vollendeter Jugendschöne, unter Diamanten und Blumen strahlend, aber mit verheimlichten Tränen, gab sie einem ungeliebten Gemahl die Hand, verlor dann ohne Tränen den Thron, dann mit Schmerz das Vaterland; dann mit noch größerm in der Verbannung, hoffnungsvolle Söhne; und sank zuletzt, erdrückt von Kümmernissen, in ihr Grab. Prinz Louis Napoleon gewann durch Talent und Charakter meine wahre Zuneigung. Aber, gleich seiner Mutter, konnte ihn leicht ein kühner, großer Gedanke bis zur Selbstvergessung entflammen. Ich sah ihn zum letzten Mal, als er im Oktober 1836 von der eidgen. Militärschule von Thun zurückkehrte. Er versprach noch einen folgenden Tag bei mir zuzubringen; hinterließ aber durch ein Billet Nachricht, empfangene Briefe zwängen ihn, schnell zurückzueilen. Wenige Wochen später ward er, des Aufruhrs in Straßburg schuldig, Staatsgefangener.

Digitized by Google

13. Schriftstellerisches Streben.

Im milden Wechsel des Lichts und Schattens flossen die Jahre hin. Eine mir nach und nach fast zur Ungebühr aufgebürdete Menge öffentlicher Ämter und Stellen* ließ es nicht an Gelegenheit fehlen, dem jungen Freistaat, der mich bei sich eingebürgert hatte, die Zinsen der Dankbarkeit zu entrichten. Doch war dieser Geschäftskreis nur auf die engen Grenzen eines kleinen Schweizerkantons beschränkt. Ich hätte lieber für das gesamte Helvetien, für das ganze Zeitalter tätig sein mögen. Wie viele Wünsche, Entwürfe und Ideen gährten in mir! Nicht ein langer Lebenslauf, sondern ein tatenvoller, ist ein *großer*, und ein dem *allgemeinen Besten* geopferter, ein *seliger*.

Mir gab der Genius des Lebens keine Mittel dafür, als die Feder. Aber das Pult des Schriftstellers ist eine Lehrkanzel, um welche sich die unsichtbare Gemeinde von Tausenden horchend sammelt; und eine unbekannte Jüngerschar pflanzt sein Wort ins Leben über. Ich übernahm die Herausgabe einer wissenschaftlichen Zeitschrift, „Miscellen für die neueste Weltkunde."** *Ihr* besonders dankte ich ausgebreitete Verbindung mit angesehenen Gelehrten und Staatsmännern des In- und Auslandes, deren Briefwechsel meine eigene Ausbildung, deren Beiträge den Wert der Zeitschrift erhöhten, den man ihr vielleicht zugestehen mochte. Daneben erteilte ich meinen Kindern Unterricht in Schulkenntnissen, in alten und neuen Sprachen; und wieder jungen Männern aus verschiedenen Kantonen zugleich unentgeltliche Belehrung im theoretischen und praktischen Forstwesen. Bei allem dem aber blieb das Lieblingsgeschäft des Mannes, mir den verworrenen Knoten des großen Welträtsels zu lösen. Es war als sei dies für das Bedürfen meines Geistes die unentbehrlichste und edelste Aufgabe. Dafür würden alle übrigen wissenschaftlichen Studien nur Mittel und Werkzeug.

---

* Von denen, im Vorbeigehen gesagt, doch nur eine einzige (die des Oberforst- und Berginspektors) mit dem mäßigen Gehalte von 1200 Franken verbunden war; die übrigen alle, nach Sitte der Republiken, wurden ohne Besoldung bekleidet. Gleichzeitig war ich damals auch Mitglied des gesetzgebenden großen Rates, des evangelischen Kirchenrates, der Kantons-Schuldirektion, des Bezirksschulrates, der Stadtschulpflege, Inspektor einiger Landschulen, Mitglied der Kommission der Staatsbibliothek, sogar Suppleant des Kantonsobergerichts, ungerechnet daß ich dazu noch in der Direktion der Gewerbeschule der Stadt Aarau, und manches Jahr in der Gesellschaft für vaterländische Kultur, das Präsidium zu führen hatte.

** Sie erschienen vom Jahr 1807 bis 1813, und in ihrer Fortsetzung, als „Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit" vom Jahr 1817 bis 1823.

Digitized by Google

So focht das Gespenst der Langeweile mich selten an. Wer mit Minuten zu wuchern weiß, findet zu allem ein Übermaß der Zeit: wenn auch nicht zu allem das volle Maß der Kraft.

Fühlte ich von ernstern Arbeiten und Anstrengungen Übermüdung: drängte sich mir das fröhliche Feenreich der Phantasie entgegen, wie nach Ermattung von Tagesmühen, dem Einschlummernden der Traum. Dann brach ich Blumen in einer idealen Welt; wand sie zu Sträußen und Kränzen, wie es eben geriet; dichtete Lieder, kleine Märchen und größere Erzählungen. Jene ganze Gemütsseligkeit zog wieder zu mir ein, die mich in freudenarmen Jugendtagen mit der abstoßenden Wirklichkeit zu versöhnen pflegte. Die Muße erschien dann ungerufen, und verschwand unverabschiedet, wie es ihrer eigensinnigen Laune gefiel. Mir fehlte die Zauberformel, sie herbeizubeschwören oder zu bannen.

Was ich in solchen Stunden, Tagen und Wochen dichtend vollbrachte, hatte für mich keinen Wert, als das Vergnügen seines Entstehens. Nachher lag es vergessen. Zuweilen las ich in winterlichen Abendstunden davon den meinigen zur Unterhaltung vor. Vollendetes zu liefern gebrachs mir an Lust, an Zeit, an Beharrlichkeit, am Bewußtsein des Mangels höherer Weihe. Wessen Harfentönen nicht die Jahrhunderte mit Entzücken zuhören mögen, der verschwendet sein Leben umsonst in Klimpereien. Wohl kamen mir aus Deutschland Einladungen zur Teilnahme an Zeitschriften, Almanachen, Novellenkränzen, Rezensionsanstalten und dergleichen. Höchst selten, und dann nur aus persönlicher Freundschaft gegen die Bittenden, konnte ich eine geheime Scheu überwinden, welche mir das gewöhnliche literarische Treiben in Deutschland eingeflößt hatte, wie es mir von mehr als einem Gelehrten und Schriftsteller geschildert worden. Am schneidendsten hatte darüber Börne mir eines Tages sein Urteil gefällt.

„Sehen Sie," sagte er, „bei uns in Deutschland gibts kein eigentliches öffentliches Leben, wie bei Ihnen in der Schweiz. Die bessern Köpfe schaffen es sich selber, wie sie es können, wenigstens auf dem Papier. So haben wir beinahe eine Million Schriftsteller und Schriftstellerinnen. Wer sich bemerkbar machen, wer Beförderung in Stellen will, schreibt. Wer Geldnot leidet, tritt in Buchhändlerdienst und schreibt. In unserer Gelehrten-Republik gilt ebenfalls Freiheit und Gleichheit. Einer tritt dem andern in die Schuhe; man drängt sich vor, und verteilt und empfängt Rippenstöße links und rechts. Wie in allen Republiken, gibts auch in der unserigen Faktionen, die einander

Digitized by Google

moralisch totschlagen, bis endlich ihr natürlicher Tod von selbst dazu kömmt, nämlich andere Mode, anderer Geschmack, und gänzliches Vergessenwerden vom Publikum. Um nicht im Gedränge aller Ritter von der Feder erdrückt und zertreten zu sein, muß man zur Fahne irgend welcher literarischen Cotterie halten. Da wird man gehoben, weil man andere heben hilft. Das sind schriftstellerische Handwerkskniffe. Man muß sie kennen. Es tut mir um die deutsche Nation leid! Sie trat mehr als die französische und britische, wie ein Riesenkind aus dem Mutterschoß der Natur. Allein man hält dies alte Kind in den Windeln fest eingefäscht mit Armen und Beinen, daß es seine Glieder nimmer gebrauchen lernen kann."

Mochte Börne's sarkastisches Urteil mehr oder minder gerecht sein: für mich lag nun einmal die höchste Würde des Schriftstellertums in Anregen des Hochmenschlichen, des Sinnes für Wahrheit, Menschenrecht und Geistesveredelung der Zeitgenossen. Dafür mußten selbst die dichterischen, einer leichten Unterhaltung gewidmeten Gebilde dienen, in die ich meine Erfahrungen und Ansichten hüllte, wie der Arzneihändler seine Pillen in Goldschaum oder Zucker. Bloße Gaukelspiele des Witzes, Bambocciaden und Luftsprünge der Einbildungskraft, wie viel sie der sogenannten poetischen Höhe und Tiefe haben mögen, genügten mir nie; und noch heut nicht. Was nicht auf eine oder andere Art den Menschengeist emporlüpft, trägt nicht das reine Gepräge des Schönen; ist nur Seiltänzerei oder Phantasie, gleich derjenigen, die der Markt auf der gespannten Schnur zeigt, wo man zwar mit Ergötzen oder Verwunderung, mit Gelächter oder Grausen eine Weile zusieht, aber endlich mit nüchternem Mißbehagen, oder gleichgültig von dannen geht. Wahrhaft Schönes läßt einen langen Nachhall des Wohllauts in der Seele zurück.

Die meisten meiner kleinen Bildwerke erschienen jedoch nach und nach endlich in der Zeitschrift „Erheiterungen",* zu deren Herausgabe ich mich um so leichter hatte bereden lassen, weil sich für sie glänzendere Talente vereinigten, denn das meinige. Ich mußte mich wohl, ich gestehe es, verwundern, daß die Spielereien meiner seltenen Mußestunden in Deutschland so freundliche Aufnahme erhielten; und daß leicht hingeworfene Erzählungen mehr Aufmerksamkeit fanden, als viel anderes, dem ich

* Die Zeitschrift erschien seit 1811. Ich selbst pflegte dazu jährlich nur eine oder zwei Erzählungen zu liefern, desto reicher waren sie von Ittner, Kotzebue, K. Graß, Haug u. a. m. ausgestattet.

Digitized by Google

weit größere Sorgfalt und Mühe zugewandt hatte; ja daß sie selbst in fremde Sprachen übertragen wurden. Es erging mir fast damit wie dem Kapitän Rouget de Lille mit seinem Marseiller Kriegsgesang,* den er für sein Unbedeutendstes hielt, und der durch den Weltteil am weitesten klang.

Für gebildetere Stände der bürgerlichen Gesellschaft ist allenthalben zum Überfluß mit nützlichem und unnützem Naschwerk gesorgt. Für sie blüht im Musengarten Hülle und Fülle der Rosen und Lilien. Für die bildungsärmern Stände gibt es kaum einige Wiesenblumen darin. Kunst geht nach Brot und Ruhm; kümmert sich wenig um den gemeinen Mann, d. i. um den Großteil jeder Nation, der freilich weder Ruhm noch Brot spenden kann. Ich, wenig auf Künstlerehre erpicht, fühle immer noch wie sonst, für die Vergessenen im Volk mehr Teilnahme, als für die Wohlgepflegten. Ich nahm mir auch vor, eine ganze Reihe belehrender, kleiner Erzählungen für den gemeinen Mann zu entwerfen. Der Vorsatz war zwar leichter gefaßt, als auszuführen. Dennoch ließ ich einige solcher Historien ausfliegen.

Von dieser Art war z. B. die Erzählung „Das Goldmacherdorf"; eigentlich nur für schweizerische Landleute berechnet. Es freute mich indessen sehr, daß das Büchlein auch in Frankreich, Italien und sogar bis Rußland verbreitet wurde;** aber weit mehr noch, daß es in Nachdrücken, von Lieder- und Bücherhausierern, an den Jahrmärkten, in Hütten der Dörfler eingeschmuggelt wurde, wo es seinen Ehrenplatz zwischen Till Eulenspiegel, der schönen Melusine, dem gehörnten Siegfried und andern unsterblichen Werken, „gedruckt in diesem Jahr", erhielt. Ein fast ähnlicher Lorbeer ward einer Trauergeschichte, „die Branntweinpest" genannt, zuteil. Auch schon einen kühnern Schritt hatte ich früher gewagt; sogar eine „Geschichte des Schweizerlands fürs Schweizervolk" versucht. Ich nenne ihn kühn, weil ich bald anfangs gewahrte, meine Kraft sei von mir überschätzt worden. Ich würde ihn sogleich zurückgezogen haben, hätten nicht Männer, deren Urteil mir hoch galt, unter ihnen

---

* Er machte nämlich (wie Tonchord La Fosse in seinen Souvenirs d'un demi-siècle erzählt), auf Bitten des Maire Dietrich zu Straßburg, Text und Musik der Marseillaise in einer Nacht, da man folgenden Tages (im Jahr 1792) den ankommenden Schaaren der Freiwilligen ein Fest geben wollte, welche zur Armee zogen.

** Eine französische Überlieferung gab der bekannte Volksschriftsteller de Jussieu; ein Ungenannter im Italienischen La val doro; und der Pfarrer J. W. Lundbergu zu Birschu und Sallas-Drandses das deutsche und lettische Lesebuch: „Zeems kur seltu taisa."

Digitized by Google

besonders Paul Usteri, mich mit ermunterndem Zuruf aufgefrischt.*

— „Wollen Sie nicht bald," fragte der geist- und gemütvolle Ulrich Hegner von Winterthur in einem seiner Briefe** an: „mit Ihrer Geschichte ans Ziel kommen, um der saft- und kraftvollen Idolatrie der Alt-Schweizerei, die wieder aus allen Kehlen zum Ekel ertönt, ein Ende zu machen? — Ehre unsern Vorfahren! Aber wenn jedes Volk von den seinigen so ein unmündiges Geschrei erheben wollte, wie wir, was würde aus der neuern Geschichte werden? Müller hat mit seiner übertriebenen Vorliebe für alte Namen und berühmt gewesene Geschlechter geschadet. Dem Hochherzigen lallen nun die Kleinherzigen nach, und indem sie sich beständig zum Anstaunen der alten Heldenzeit reizen, verlieren sie gerade dadurch Klugheit und Kraft für die Gegenwart. Denn die Kraft liegt nicht in phantastischer Einbildung."

Mein wahrer Zweck war, das Schicksalsgemälde der Schweiz in einem engen Rahmen, so klar, so leicht übersehbar aufzustellen, daß sich das besondere Leben der vielen kleinen, lose verknüpften Staaten darin in einem einzigen Leben aufzulösen scheine; und zugleich anziehend genug, daß sowohl das Auge des erfahrungslosen Älplers am Spiel der Farben und Gestalten mit Vergnügen hange, als der denkende Staatsmann im hellen Durchblick der Begebenheiten, von deren höherer Bedeutsamkeit ergriffen werde. Wohl hatte bisher der Landmann von Wilhelm Tell und Winkelried und alten Freiheitsschlachten gesungen und gelernt; aber, wie die Freiheit im Lauf der Jahrhunderte verloren und vergessen werden mußte, das war ihm klüglich verborgen gelassen. Selbst Ratsherren, Landammänner, Bürgermeister und Beamte, ungeachtet sie Johannes Müller und Leonhard Meister gehabt, kannten in ihrer Mehrzahl zu jener Zeit weder eigentlich die Ineinander-Verschlingung der Begebenheiten, noch die Ursachen vom Aufblühen und Verfall ihres Vaterlandes.

Die Entschleierung alter, glanzvoller Zustände der Schweiz und nachfolgender schuld- und schmachvoller Tage, vor den Augen alles Volks, blieb nicht ohne Wirkung. Rats- und Staats-

---

* Ich gab Kapitel um Kapitel der Geschichte in die Blätter des Schweizerboten, damit sie von Woche zu Woche, in alle Gauen vertragen mit Aufmerksamkeit durchgelesen und durchdacht; oder auch, daß von Geschichtskundigen mir allfällige Verbesserungen vor Vollendung des Ganzen mitgeteilt werden könnten, wie denn wirklich geschehen ist.

** Winterthur 23. Februar 1822.

Digitized by Google

herren, die sich mit größerer Einsicht brüsteten, konnten von nun an nicht ohne Scham den Bauer in vaterländischen Dingen bewanderter sehen, als sie selbst seither waren. Aus einigen Kantonen erhielt ich briefliche Anfragen der Ortschaften über deren ehemalige, nun verkümmerte Eigentumsrechte. Aus andern Kantonen erschienen persönliche Abgeordnete bei mir. In den innern Rhoden Appenzells erregte die Schilderung vom Justizmorde, der schon vor einem halben Jahrhundert am Landammann Joseph Suter begangen worden war, einige unruhige Bewegungen. Die Landesobrigkeit daselbst fand sich sogar genötigt, die Regierung vom Aargau anzugehen, mich zu fragen, wer das Kapitel mit den „derben Unwahrheiten" von Suters Tod zu meiner Geschichte „eingesandt" habe? So unwissend über Geschichtsschreibung waren damals noch Schweizerregenten!*

Als aber endlich das Vereinzelte in ein Ganzes zusammengedruckt, ans Licht trat, als das Büchlein in Städten und Dörfern, Ratsstuben und Schulen, selbst im Auslande allgemeine

---

* Man könnte an der Wahrheit der naiven Einfrage Zweifel hegen. Ich setze das Schreiben an die Regierung Aargaus vom 22. Mai 1822 treu her:

„Neue und alte Räthe haben in ihrer Sitzung vom 25. dies mit unangenehmer Empfindung ablesend, die von Heinrich Zschokke in seiner Schweizerlandsgeschichte für das Schweizervolk aufgenommene Geschichte vom Landammann Suter in Appenzell Innerrhoden vom Jahr 1770 bis 1784 vernommen und beschlossen, die hohe Regierung des Standes Aargau freundeidgenössisch zu ersuchen, Sie möchte den Herrn Heinrich Zschokke, Bürger in Aarau, einvernehmen, wer Ihm die Geschichte, wie sie als wahres Ereigniß angegeben wird, zum Druck eingesandt habe und uns dann ferner hievon zu berichten.

„Wir entzogen uns keines Weges dieser Schlußnahme Folge zu geben, da einerseits die Vorgabe mit derben Unwahrheiten dargestellt ist, andrerseits zur Störung der Ruhe diese Darstellung benutzt werden wollte.

„Überzeugt, daß auch Ihr, Tit., zur Erhaltung der Ruhe und des Friedens bundesmäßige Pflicht gegen andere Mitverbündete leisten, so zweifeln wir keineswegs, Ihr werdet auf dieses unser Begehren den Herrn Heinrich Zschokke in Aarau, Verfasser der Schweizerlandsgeschichte für das Schweizervolk, einvernehmen, von wem er den Aufsatz 55. Geschichte von Landammann Suter in Appenzell verbürgt erhalten habe.

„Nicht nur gegenseitige Willfahr in andern Fällen erbieten Wir mit wahr Eidsgenössischer Pflichterfüllung, sondern wir werden mit Dank das Resultat von Euch Tit. aufnehmen und Euch sammt Uns der Obsorge Gottes bestens empfehlen."

Im Namen des Großen Raths:
Der regierende Landammann
Brühlmann.
Haim, Landschreiber.

Digitized by Google

Aufnahme fand,* tröstete mich dieser Beweis des lautgewordenen Volksbedürfnisses einigermaßen über die Mängel der Arbeit; über den Unwillen der seit 1814 neugebornen Aristokratien; selbst über die im Aargau bis zur gesetzlosen Willkür verschärfte, zuweilen auch ins Lächerliche überstreifende Censur.**

14. Macht der Verleumdung.

Einst, als verwaisetes Kind, von den Menschen mir selbst anheimgestellt, im Sturme des Lebens entfaltet, unter Mühsalen nur von den Urbildern des Hochmenschlichen aufrecht erhalten, stand ich der bunten Menge meiner Lebensgenossen noch immer, wie vormals, gegenüber; mein Inneres verbergend; mein Äußeres dem Mummenschanz der Welt gemäß. Unter zivilisierten Völkern ist, Kunst des Täuschens, Gipfel aller Lebensklugheit. Wenn ich mich aber auch in die Mode des Tages scheinbar fügte, glaubte ich doch nicht, darum mein Heiligtum fahren lassen zu sollen; glaubte mich weder verpflichtet, noch berechtigt, statt eines geistigern Volkslebens, Volksverdummung; statt religiösen Überzeugungsglaubens, hohlen Gedächtnisglauben; statt Erlösung aus den Banden mittelalterischer Barbarei, Befestigung derselben befördern zu sollen. Es gibt der Edelherzigen viele unter uns, die wahrhaft große Menschen sein können; sie haben nur nicht den Mut, ihren Adel zu zeigen.

Wiewohl ich nach meiner Gewohnheit friedlich und freundlich mit aller Welt lebte, und half, wo ichs vermochte; den Gesetzen Gehorsam leistete; im häuslichen und amtlichen Leben ohne Vorwurf stand; nie Beleidigungen vergalt, auch wenn sich Gelegenheit bot: kam ich doch immer in schlimmern Ruf. Der Meinungshaß nannte mich einen revolutionssüchtigen Aufklärer, Feind der Religion und bürgerlichen Ordnung. Er predigte wider mich von Kanzeln; verdächtigte mich in Flug-

* Die Geschichte erschien französisch in zwei Übersetzungen, die eine von Prof. Monnard, die andere von J. L. Manget; italienisch von Franscini; englisch von W. Howard Howe.

** Das Büchlein erschien 1822, also, was nicht zu vergessen ist, in der Restaurationszeit. Sauerländer hatte nicht den Mut, vor Versendung des Werks an die Buchhandlungen, das Schlußwort desselben in den „Schweizerboten" einzurücken. In Bern ward den Handlungen das öffentliche Ankünden des Buchs untersagt. Die Verschärfung der Censur im Aargau war auch besonders Folge von einem meiner Aufsätze: „Über eine große Angelegenheit des Vaterlandes", und später mahnten doch mehrere Regierungen selber an das gerügte Gebrechen des eidgenössischen Bundesvertrages.

Digitized by Google

schriften und öffentlichen Blättern, und schämte sich zuletzt keiner Lügen mehr. Mein Name ward sogar an fremden Höfen ins schwarze Register gesetzt, als Name eines der gefährlichsten Umwälzer. Von Rom meldete mirs der Maler und Dichter Graß. Von Paris her warnte der Professor Cousin, nachdem er aus dem Verhaft in Berlin entlassen war: Paul Usteri, Fellenberg und ich sollten uns hüten, ohne diplomatische Mission, Lustreisen in Deutschland zu tun; in den Berliner Verhören sei er um seine Verhältnisse mit uns befragt worden. Dies und anderes erregte mir mitunter ein komisches Erstaunen; aber Ärger gewiß nicht. „Ich möchte doch wohl wissen," schrieb ich zu derselben Zeit einem Freunde:* „welcher Don Quixote der Ultra-Narrheit sich so gern mit mir bald im „österreichischen Beobachter", wie ich höre, bald in Pariser Blättern zu schaffen macht. Gestern sagte man mir, der „Drapeau blanc" habe mich sogar zum Chef geheimer demagogischer Gesellschaften erhoben! Ich antworte Verläumdern nicht. Mein öffentliches und häusliches Leben ist Antworts genug."

Mußte sichs doch auch der tugendhafte Abbé St. Pierre, den Rousseau la raison parlante et organisante nannte, gefallen lassen, lächerlicher Träumer und Halbnarr zu heißen, weil er einen europäischen Bundestag, Verminderung der Pensionen zur Verminderung der Staatslasten, Verkürzung des Prozeßgangs, öffentliche Beratung der Gesetze verlangte, oder Duelle für Verbrechen, Kriege wegen Erbschaften, wegen Fürstenehen u. s. w. für empörenden Untertanenmord hielt. Und doch reifen heut eben diese Ideen endlich immer mächtiger ihrer Verwirklichung entgegen. Ein Irrtum kann Jahrhunderte alt werden; aber eine Vernunftwahrheit dauert ewig, wie die Vernunft. Nur war mirs ein herzbeklemmender Gedanke, zu wissen, daß oft genug unschuldigen Personen ihre Freundschaft für mich zur Sünde gerechnet, ja zum Unglück verwandelt wurde. Ich will ein paar Beispiele, die keinen verwunden können, der diese Blätter lieset, und zwar aus Spanien, anführen. Denn selbst bis dahin war der Fluch des Parteizorns wider mich erschollen, vielleicht anfangs nur von Schweizern an dortige Schweizer übertragen.

Ein junger Mensch, Namens Antonio Oller, Sohn eines angesehenen Hauses zu Benicarlo in Valencia, hatte fünf Jahre lang in meinem Hause Erziehung und Unterricht, neben meinen Kindern, und bei dem katholischen Pfarrer in Aarau,

* An den Oberrichter H. v. Orell in Zürich, den 10. Dezember 1824.

Digitized by Google

Herrn Vok,* sorgfältige Unterweisung im Glauben seiner Väter genossen. Bei seiner Ankunft wußte er wenig von Christo, nur von der Jungfrau Maria und andern Heiligen zu sagen, die er aus Gebeten kannte. Als zwanzigjähriger Jüngling, kenntnisvoll und sittlich, in seine Heimat zurückgekehrt,** atmete sein erster Brief Dank und Freude, sich glücklich in den Armen der Seinigen zu sehen. Der zweite aber war ein langer, tiefer Seufzer. Denn sein ehrwürdiger Vater hatte mehrere Wochen lang in den Gefängnissen der Inquisition zu Barcelona das Verbrechen abbüßen müssen, seinen Sohn den Händen eines „berüchtigten Ketzers" anvertraut zu haben. Der Jüngling entkam mit der schimpflichen Kirchenbuße, wöchentlich einige Gebete auswendig zu lernen und sie zur Erbauung oder Warnung der Gläubigen öffentlich herzusagen.

Ungleich schwerer traf mehrere Jahre nachher das Fluchgeschick den biedern Obersten Voitel, von Solothurn. Der Name desselben ist auch in Deutschland nicht ganz fremd geblieben, seit er die pestalozzi'sche Lehrweise nach Spanien übergepflanzt hatte, wo er erst selber mit Soldatenkindern seines Regiments Schule hielt, dann, nach Madrid berufen, mit Beistand seines und meines Freundes Andreas Schmeller,*** auf königliche Kosten, hundert Zöglinge nebst dem Infanten Don Francisco de Paula unterrichtete. Wie dies, so zeugt auch für die Würde seines Charakters wenigstens, daß sich selbst der Erzbischof von Tarragona ihm tätig anschloß; oder daß er gegen Napoleons Heere in mehreren Treffen mit Auszeichnung focht; im Kampf bei Molins del Rey seinem General Caldaput Freiheit und Leben rettete, bis er dann selber französischer Kriegsgefangener wurde, und als solcher in der Schweiz wohnen durfte; daß ferner, sobald er nach Spanien zurückkam, sein persönlicher Freund, der Oberbefehlshaber Castannos, ihn zu seinem Aide-de-Camp machte, bis König Ferdinand IV. mit Frankreichs Hilfe dem unglücklichen Lande den Segen der Restauration gab, und den vielbekannten Grafen d'Espagna zum Gouverneur von Catalonien erhob.

Auf Befehl dieses Grafen ward Voitel eines Tages† aus den Armen seiner Familie gerissen und in einen feuchten Turm der Felsenveste Mont-Jouy geschleppt, nachdem man sich

---

* Später Domdechant in Solothurn.
** Im Jahr 1820.
*** Später Custos an der königlichen Bibliothek zu München
† Im Jahr 1829.

Digitized by Google

seiner Papiere und eines Bildnisses von mir bemächtigt hatte, welches über seinem Schreibtische hing. Während dreizehn Monaten sah er dort keinen Menschen außer dem Kerkermeister, und ward er nur ein einziges Mal ins Verhör geführt. In diesem hatte man ihn unter Vorweisung jenes Bildnisses bloß gefragt: ob er, befreundet mit mir, im Briefwechsel mit mir stehe; ob er Freimaurer sei? — Dann wurde er laut Richterspruch auf zehn Jahr und einen Tag lang zu den Galeeren verdammt; und, ohne von Weib und Kind Abschied nehmen zu dürfen, in Gesellschaft andrer Elendsgefährten, mit Priestern, Gelehrten und gemeinen Verbrechern nach Ceuta in Afrika gebracht.

Solche Grausamkeit und solche Veranlassung derselben, hätte ich sie nicht aus den Briefen seiner trostlosen Gemahlin, und nachher aus dem Munde des Unglücklichen selbst vernommen, würde mir unglaublich gewesen sein. Laut Inhalt des Urteils, welches er aber selbst erst nach seiner Freilassung erfuhr, bestand sein Verbrechen darin, daß er „der Vertraute des Heinrich Zschokke, mit diesem und andern Revolutionären der Schweiz in gefährlichem Verkehr stehe." Wahrlich, unser Briefwechsel, der mit strenger Umsicht alle Politik gemieden hatte, war stets nur auf Familienverhältnisse oder Sendungen von Conchylien, Pflanzen, Fossilien Spaniens und des Mittelmeers für mein kleines Naturalienkabinet beschränkt gewesen. Ungebeugten Mutes meldete Voitel mir aus Ceuta mit der Unterschrift: „Alamontade", sein hartes Loos.* Ich will nicht mein

* Es mag wohl gestattet sein, einen seiner Briefe, den ich noch aufbewahrt habe, hier beiläufig mitzuteilen. Derselbe ist datiert von Ceuta, den 7. März 1831.

„Möge das Schicksal, mein Theurer, dies Blättchen in Deine Hände führen, Euch alle glücklich treffen und meinen Dank bringen für die werkthätige treue Freundschaft und die brüderliche Hilfe in Noth und Trübsal. Kommt Dir dieses zu, so wirst Du Näheres über mich erfahren. Meine Gattin hat mir wissen lassen, daß sie eine Bittschrift an die Tagsatzung geschickt und um Verwendung bei der hiesigen Regierung angesucht habe. Wenn, wie ich hoffe, gewährt werden sollte, so wünsche ich, daß selbe nicht an meinen ehemaligen Freund, den General Wimpfen, sondern direkte an den Staatsminister Gonzales Salmon geschickt werden möge; denn durch W. Dazwischenkunft würde dieselbe fruchtlos bleiben, weil er immer fürchtet compromittiert zu werden. Das Beste für mich wäre, wenn ich dem französischen Gesandten in Madrid empfohlen werden könnte. Vielleicht könnte auch dieses durch die Tagsatzung, oder durch den Marschall Moncey, wenn Du ihn darum ersuchst, geschehn. Ich kenne das Verbrechen noch nicht, dessen man mich beschuldigt; ich wünsche daher bloß, daß mein Prozeß, oder was es sein mag, an den obersten Kriegsrath verwiesen und untersucht würde. Ich bin mich keiner Schuld bewußt, und

Digitized by Google

erstes Entsetzen bei der Nachricht von seiner Gefangennehmung, nicht meine immer wache Angst, nicht meine und anderer flehentliche Verwendung bei hochgestellten Personen in Frankreich schildern. Wirklich ward er wieder, und schon nach sechs Wochen, aus Ceuta, durch die Königin Christina, entlassen; nicht nur unschuldig erklärt, sondern auch in seinen Rang eingesetzt Mit Schmerz und Seligkeit schlossen wir in der Blumenhalde,* einander wieder in die Arme. Von allen mir je durch feindselige Leidenschaft der Menschen widerfahrenen Übeln ist dies das bitterste gewesen.

15. Die Freuden des Unglücks.

Vielleicht dürfte mancher aus allem, was ich bisher von guten und bösen Tagen erzählt habe, den Schluß folgern: ich sei doch im Grunde einer von den Lieblingen Fortunens gewesen; habe gut philosophieren gehabt, und rosenfarbene Laune bewahren können, weil, kleine Selbstqualen der Einbildung abgerechnet, mir selten oder nie Unglück begegnet sei. Was der Mensch gewöhnlich großes Unglück oder Übel nennt, auch ich habe es erfahren; aber nie so genannt. Ich empfing, wie jeder Sterbliche, meinen Anteil an der Bürde sogenannten menschlichen Elends. Die erste Wucht einer plötzlichen Last konnte auch mich wohl, wie jeden andern, einen Augenblick erschüttern, oder niederdrücken. Aber mit erhöhter Federkraft des Gemütes richtete ich

---

alle die unerhörten Leiden, die ich ertragen habe und noch dulde, sind nur Folgen der allgemeinen Verfolgung oder falschen Anklage, was sich vor jedem unparteiischen Richter sogleich ergeben muß. Ich habe Alles verloren, was mir die Menschen nehmen konnten; mir aber ist das Beste, das Unvergängliche, geblieben: das innere, reine Bewußtsein, mein hartes Loos nicht verdient zu haben, und der unerschütterliche Muth, die Geduld und das unbeschränkte Vertrauen auf den lieben Gott, daß er mich stärken und im Sturm nicht sinken lassen wird; und die reine treue Liebe und bewährte treue Freundschaft meiner Freunde in der Noth. Ich hoffe derselben, möge mein Loos sein, welches es wolle, stets würdig zu bleiben. Was in meinem Unglück mich am schwersten drückt, ist meine Familie; doch der Vater, der die Vögel in der Luft ernährt und die Lilie auf dem Felde kleidet, wird sich der unterdrückten Unschuld auch erbarmen. Möge mein Schicksal enden, wie es wolle, meine Familie muß jenes unselige Land verlassen. Ich empfehle sie Dir und meinen übrigen treuen Freunden; das ist meine letzte Bitte. Wenn Du an Schmeller schreibst, grüße ihn herzlich. Möge die Vorsehung mein theures Vaterland schützen im Sturme der Begebenheiten, das ist mein heißester Wunsch.

„Lebet wohl, Theure! Gottes Segen sei mit Euch; gedenket zuweilen Eueres Alamontade."

** Den 3. Juni 1831.

Digitized by Google

mich doch schnell genug wieder auf und trug immer die mir beschiedene Bürde ohne Unmut; ja noch mehr, und möge der gewöhnliche Mensch ungläubig den Kopf schütteln, oft war mir ein irdisches Leiden gar nicht unwillkommen. Es entwöhnte mich von Vertrauen auf Vergänglichkeiten, und zeigte mir den Grad von Stärke und Selbständigkeit an, den ich noch in Passionszeiten des Lebens behalten hatte.

Es gibt, des war und bin ich vollkommen überzeugt, kein Übel in der Welt, als die Sünde. Nur Bewußtsein eigener Schuld spinnt einen schwarzen Faden, der durch das bunte Gewebe der Tage bis ans Grab reicht. Nicht Gott ist der Schöpfer des Unglücks, sondern der Mensch ist's in seiner Selbstverweichlichung, in seiner Überschätzung pomphafter Nichtigkeiten; in eigensinniger Pflege seiner Begehrlichkeiten. Er weint wie das Kind, dem man nicht nach Willen tut; und ist nach siebenzig Jahren noch nicht Mann geworden. Er weint und klagt und verzweifelt, weil ihm Gott nicht — gehorcht! Aber jedes äußere Unglück ist wahrlich eine so werte Gottesgabe, als jedes äußere Glück.

Auch ich habe gleich andern schnöden Undank vieler Menschen erlitten; aber ohne Mißmut; denn ich hatte nichts ihres Dankes willen getan. Freunde haben mich getäuscht; ich zürnte ihnen nicht; denn ich selbst hatte mich nur in ihnen getäuscht. Ich ertrug Verkennung und Verfolgung mit aller Gelassenheit, weil ich die naturnotwendige Ungleichheit der Meinungen und die sie begleitenden Leidenschaften kannte. Auch ich habe die Beschwerden der Armut erduldet, ohne Seufzer; denn ich erfuhr es an mir, äußere Armut bringe innern Reichtum. Ich habe auch Verluste eines mühevoll erworbenen, mäßigen Vermögens erfahren;* dergleichen Verluste haben mir keinen Tag verbittert; mich nur arbeiten und sparen gelehrt. Ich bin ein glücklicher Vater glücklicher Kinder gewesen; — zwölf Söhne zählte ich und eine Tochter. Und mit zerrissenem Herzen mußte ich am Sterbebette von vier dieser Söhne sitzen. Ich fühlte bei ihrem letzten Atemzug eine „göttliche Traurigkeit", die das Innere verklärt. „Siehe!" schrieb ich beim Tode des zweiten Sohnes an Freund Orell in Zürich,** und diese Worte mögen am besten

*) So z. B. eine für mich beträchtliche Summe von 17,691 Fr., die ich zu einem Kapitalfonds hingegeben hatte. Um nicht zwei rechtschaffene Familien ins Verderben zu stürzen, feierte ich meinen Geburtstag im Jahr 1816 durch Verzichtleistung auf das Ganze.

** Das Schreiben ist vom 27. Februar 1819 (einen Tag nach dem Tode des Geliebten). Es kömmt hier und noch manchmal mir zu statten, daß der gütige Freund meine Briefe aufbewahrte; und sie mir zum Behuf dieser Erinnerungen gefällig mitteilte.

Digitized by Google

meine damalige Gemütsstimmung bezeugen: „Siehe, ich habe — ich, der wahrlich mit anspruchlosem, reinem Herzen für alles Gute im Vaterlande und in der Welt zu wirken trachte; der ich deswegen soviel gelästert und verkannt werde; der ich lächelnden Mutes für das Gerechte und Wahre jedes Opfer bringe; der ich Reichtum, Lob, Ehrenstellen nie suchte, weil ich ihren nichtigen Wert kannte, sie höchstens auf Erden, als Mittel für Besseres annahm — ich habe keine Freude, keine Seligkeit auf Erden, als mein Weib und meine Kinder! — Und dieser einzige, enge Kreis ist gebrochen!"

„Aber es soll sein! Gott will es. Ich soll auf Erden an nichts hangen. Ich ergebe mich schweigend und anbetend in den Willen des Vaters. Ich weine; es bluten all' meine süßen Gewohnheiten; — doch bin ich im Innersten still. Mein Geist hängt am Vater des Weltalls. Mir ist wohl! Meine Verstorbenen sind von mir noch ungetrennt. Der Tod ist etwas Festliches, Großes, wie alles, was von Gott her erscheint. — Der Tod meiner Kinder heiliget mich; reißt mich immer mehr vom Gaukelspiel des Irdischen ab, dem Göttlichen zu; läutert meine Gefühle, meine Gedanken.

„Schon seit Guido's Scheiden war mein Herz der gemeinen Lebenslust und Lebensherrlichkeit sehr entfremdet; — nun durch Hermann's Heimgang noch mehr.

„Tröste uns nicht. Wir weinen, weil wir Kinder des Staubes sind; aber sind geistig beruhigt und heiter, weil wir wissen, wem wir und die Unsrigen angehören."

So lernte ich wahrlich, wie jeder, die vermeinten Übel des Lebens kennen; und es war meine Bahn nicht immer mit Rosen bestreut. Aber beharrliches Üben religiöser Willenskraft schleuniger und lebendiger Vergegenwärtigung des Ewigwahren, bringt Sänftigung des Seelenschmerzes; bringt mächtigere Herrschaft des Geistes über Sinnengewalt, daß sich unser Unmut, wie im Freudenrausch der Übermut, in festen Gleichmut verwandelt, unbesonnener Leichtsinn in jenen leichten Sinn, welcher Gunst und Zorn des Glücks, wie ein vergängliches Nebelbild, kommen und verschwinden sieht.

Auch noch in spätern Zeiten (denn ich lasse hier wie oft schon in der Erzählung die strenge chronologische Ordnung gern fahren), lag die Hand des Schicksals schwer auf mir. Von jeher mich gewöhnend, im Wohlsein nie dessen Schattenseite, und wieder im Ungemach nie dessen Lichtseite aus den Augen zu verlieren, blieben mir selbst Krankheiten, denen ich erlag, nicht ohne Anmut. Die schwerste der Krankheiten war ein Schleim-

Digitized by Google

fieber, welches mich sechs Wochen, und, nach einem Rückfall, abermals sechs Wochen folterte.* In der Umgegend ging schon Sage von meinem Tode; und unter Landleuten das Gerücht, ich sei durch einen Brief vergiftet worden. Ich selber glaubte einmal den Augenblick naher Auflösung zu fühlen; wenigstens wars ein Augenblick der Krankheits-Entscheidung. Acht Tage lang hatte ich vollkommen schlaflos zugebracht. Ich lag zwar in tiefster Ermattung; aber mit hellerm Wachsein des Geistes, als in den Tagen der Gesundheit; ohne Hoffen, ohne Fürchten, gefühllos. Dann wards in mir plötzlich lichte Vorstellung: „Jetzt! der Übergang ins Ewige ist vorhanden!" — Ich behorchte mich innerlich, wenn ich so sagen darf, um nun das Scheiden des Geistes im leichten Gewande seiner Psyche, vom entkräfteten Leibe zu belauschen.

Wie seltsam es klingen mag, diese Wochen und Monden haben für mich trotz allem Weh, zu den genußreichsten im Leben gehört. Ich hatte da nicht nur gelernt, was Sterben heißt; mich ergötzte nicht nur, dem Gang des Leidens, den Umstimmungen der Nerven, aufmerksam in mir nachzuschleichen: sondern jeder Blick auf meine Nanny, auf meine Kinder, auf ihre Liebe untereinander und zu mir; dann auf meine Unabhängigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft, auf meine vorwurfsreine Vergangenheit, gewährte ungewohntes Vergnügen. Mir war, als sei ich zum ersten Male im eigenen Hause recht heimisch geworden. Ich hatte bisher fast mehr für andere, und in endlosen Geschäften, geatmet; mir selber nicht angehört. Ich segnete die Krankheit, weil sie mich zur Erkenntnis meines beneidenswerten Loses auf Erden gebracht hatte. Länger denn ein Jahr dauerte aber unbehagliche Entkräftung nach, bis mein trefflicher Äskulap und Freund Dr. Schmutziger mich ins nassauische Schlangenbad verwies.** In der Tat, wie eine Schlange ihre Haut in Dornen, streifte ich meine Not in den heilsamen Schlammbädern ab, und ging ich aus ihnen, ein neuer Mensch hervor, erquickt an Geist und Herz durch Verkehr mit liebenswürdigen Männern und Frauen, welche mit mir um die Heilquelle versammelt gewesen waren.

Genesen kehrte ich in die Schweiz heim. Von den schönen Tagen im Schlangenbad, in Frankfurt am Main, Darmstadt,

---

* Im Oktober 1826.

** Joh. Heinrich Schmutziger, geboren am 24. März 1776, starb am Schlagfluß 9. August 1830. Als Arzt in der Schweiz berühmt und gesucht, war er Gründer des Sanitätswesens und vieler gemeinnützigen Einrichtungen im Aargau; immer arm und immer reich für andre.

Digitized by Google

Heidelberg u. s. w., will ich nicht erzählen; nicht von unverdienter Huld und schmeichelhaften Überraschungen während der Heimreise. Kleinodien der Erinnerung können den Besitzer nur im Stillen beglücken, aber nicht ohne Selbstbeschämung zur Schau gestellt werden. Doch als ich wieder in die fromme Blumenhalde einzog, ward mir, als sei ich aus einem glänzenden Scheinleben in die weit schönere Wirklichkeit zurückgekommen. Wie ein guter Paladin legte ich Lorbeer- und Eichenlaub-Kränze, Gedichte und Diplome zu Nanny's Füßen.

„Kömmt man aus Deutschland in die Schweiz," sagte ich zu meinem Orell bald nach der Heimkunft:* „so tritt man aus der Belletristerei in die Politik. Das ist eine ganz andere Welt hier; aber fürwahr eine bessere, trotz dem, daß man meine Wenigkeit dort beweihrauchte und hier indessen beteufelsdreckte. Ich war der Ehre von beiden Seiten nicht wert. —

„Wir alle lernen nun immer mehr einsehen, daß die Schweiz von 1828 durchaus nicht die Schweiz von 1798 ist, und nie wieder werden kann. Leider, oder vielleicht glücklicherweise, fängt die Masse der Nation an, heller zu schauen, als viele ihrer Regenten in blöder Ratsherren-Politik. Und, nimm mir's nicht übel, wenn ich mir ganz heimlich etwas darauf zu gut tue, seit dem Jahre 1804, als alles zu verstummen und aller Gewinn aus den Schrecken der Revolution schien mit Füßen getreten zu werden, daß ich, anfangs fast ganz allein, damals die heilige Sache eidgenössischen Gemeinsinns, der Öffentlichkeit, der Denkfreiheit fest und aufrecht zu halten gestrebt habe, was man auch dagegen, und wie man gegen mich eifern mochte. Nun kann ich schweigen, denn andere reden, und stärker, denn ich!" u. s. w.

Ich will auch noch einen, den herbesten und spätesten meiner Unfälle nicht verschweigen. Es war im Jahre 1840, als vom Frühling bis zum Herbst das bösartigste Nervenfieber mein Haus in ein Lazareth verwandelte. Fünf der Söhne lagen schwer darnieder; dann auch die treue Mutter, ihre zärtliche Pflegerin. Das frohe, laute Leben der Blumenhalde war verstummt. Keine Fremde, keine Freunde und Freundinnen wurden in die Zimmer der Leidenden eingelassen, um Verpestung zu verhüten. Nur ich und meine junge Tochter Célestine blieben von dem grausenhaften Übel verschont. Ich zitterte nicht selten vor der möglichen Trennung von einigen, oder allen. Und nicht immer ließ sich da ein tröstender Unglaube herbeivernünfteln. Doch ein

* In einem Briefe vom 22. August 1828.

Digitized by Google

Blick auf Gott und Ewigkeit: und Mut und Heitersinn blieb stark in mir, mit dem ich auch die teuern Meinigen erheitern half.

Aber der Todesengel ging diesmal gar gnädig an uns vorüber, und das Leben blühte uns allen unendlich schöner und köstlicher, denn je zuvor.

Ich bin hier der Zeitfolge um zehn Jahre vorangeschritten; deswegen kehre ich um eben so viel in der Erzählung zurück.

Digitized by Google

Lebens-Sabbath.

Es ist
Der Weg zur wahren Größe, die den Schein
Und eiteln Glanz verschmähend, keinen Ruhm
Des ernsten Strebens würdig hält, als den
Der Tugend, den der Menschheit Ausspruch spendet.
Vorwärts auf dieser edeln Bahn, o Freund,
Und nie zurückgeschaut!

Heinr. v. Ampringen.

1. Ein Blick ins häusliche Leben.

Es kam das Jahr 1830. Es führte mich an die Schwelle der Sechsziger! Ich konnte mirs selber nicht glauben, nun schon betagter Mann heißen zu sollen, ich, der kaum erst leben gelernt hatte; konnte kaum glauben, den Tagen nahe zu stehen, von denen man sagt: „sie gefallen uns nicht!" und die mir doch besser gefielen, denn die frühern; den Tagen nahe zu stehen, welche des beginnenden Alters Schwächen und Gebrechen mit sich führen sollen, während ich mich doch ganz Jüngling fühlte. Ich geriet sogar ein wenig in Versuchung, irgend einen Irrtum in der Rechnung zu argwohnen. Aber der Taufschein zeigte mir hartnäckig die alten Zahlen. So mußte ich mich denn allerdings darein ergeben, den Sabbath meines Lebens zu beginnen. Die Landleute in der Schweiz pflegten ehmals mit dem sechzigsten Jahre vom Milizdienst frei zu sein und sich, zum Zeichen ihrer Ehrwürdigkeit, den grauen Bart lang wachsen zu lassen. So hatte ich längst beschlossen, mit Vollendung dieses Stufenjahres, mich aller Stellen und Ämter im Dienst des Staates zu entschlagen; allenfalls noch Sitz in der Versammlung der Gesetzgeber zu behalten, wo auch Greise mit ihren Erfahrungen sich nicht ganz am unangemessenen Ort befinden. Übrigens, wenn ich mir das Jahrzehnt der halbbewußten Kindheit und ein Dritteil Zeit abrechnete, die dem Schlaf überlassen gewesen, hatte ich doch erst, meines Wissens, ein Alter von zwanzig bis dreißig Jahren durchlebt.

Nanny, frischen und fröhlichen Sinnes, wie vor fünfundzwanzig Jahren, mahnte lächelnd an den fünfundzwanzigsten Februartag, an die nahe Feier unserer Silberhochzeit, und wir sahen doch noch keine sonderliche Silberspur in unserm

Digitized by Google

Haar. Wie die Poeten es mit den vier Weltaltern halten, sollte mans auch mit den Jubelhochzeiten tun; die erste, zwar jubelreiche, aber nicht jubelnd genannte, sollte eigentlich golden heißen; die zweite silbern; die dritte ehern oder irden, denn sie liegt in der Nachbarschaft der Grabschollen. Doch jubelnd im Kreise unserer Kinder feierten wir, wie eine echtgoldene, die silberne; dann vier Wochen später ebenso meinen Eintritt ins sechszigste Jahr. Jene ward zwar nicht, wie das erste Mal, durch ein Lied von Hebel verschönt; dieser aber durch ein Geschenk verherrlicht, welches mir von meiner Geburtsstadt Magdeburg zukam, von der ich mich kaum noch gekannt meinte. Sie sandte mir in Begleitung einer Zuschrift ihres gemeinnützigen, verdienstvollen Oberbürgermeisters Franke, das Diplom ihres Ehrenbürgerrechts. Anfangs stand ich vor der überraschenden Gabe mit angenehmer Bestürzung; dann mit Tränen. Es war der schönste Kranz, welchen die Vaterstadt auf das Leben eines entfernten Sohnes niederlegen konnte, den sie wieder unter ihre eingebornen Kinder zurücknehmen wollte. Wäre ich jemals ein menschenfeindlicher Timon gewesen, dieser Tag würde mich wieder zum Menschenfreund gemacht haben. Es wäre aber undankbar, davon zu schweigen, daß auch fünf andere Gemeinden in vier Schweizerstaaten mich mit ihrem Bürgerrecht,* ebenso mehrere wissenschaftliche oder gemeinnützige Gesellschaften mit Aufnahme in ihre Vereine beehrt hatten.**

---

* In den Kantonen Graubünden (Malans); Aargau (zu Ilken und Aarau); Baselland (Laufen) und zu Beromünster im Kt. Luzern. Im letztern konnte mir verfassungsmäßig nicht zugleich das Recht eines Staatsbürgers gegeben werden, weil ich evangelischen Glaubens, nicht Katholik war. — Diesem könnte ich noch beifügen, daß mich später auch in Amerika lebende Schweizer und Schotten (1837) in der von ihnen am Verbindungspunkt der beiden großen Eisenbahnen neuerbauten Stadt Highland, County Madison, im Staate Illinois, einheimisch machten, indem sie mir in einer nach mir genannten Straße Hausplatz, Garten und Land, durch Schenkungsurkunde zuerkannten.

** Unter den Gesellschaften des Auslandes beehrten mich mit Diplomen die Wetterauische Gesellschaft für gesamte Naturkunde; die kaiserl. russ. Gesellschaft der Naturforscher in Moskau; die Sachsen-Gothaische Gesellschaft für Forst- und Jagdkunde; die Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg im Breisgau; die kameralistisch-ökonomische Societät in Erlangen; der Gewerbsverein zu Annaberg im Erzgebirge; die Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste, ebenso die des Museums zu Frankfurt am Main, endlich auch der Verein des großen kölnischen Faschingsvolksfestes. Schon in meinem vierundzwanzigsten Jahre hatte mich die damals in Frankfurt an der Oder bestandene königl. Societät der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede gewählt. — Ich

Digitized by Google

Ich konnte mich wohl beim Anbeginn des Greisentums einen glückseligen Mann nennen, und, als Vater von zwölf Söhnen, denen eine Tochter gefolgt war, wie den Söhnen des Patriarchen Jakob, die schöne Dina, mich im Scherz dem Stammvater Israels vergleichen lassen.* Enkel und Enkelinnen tanzten damals wie heut noch, um mich; und die liebende Stammmutter aller war ihnen an munterer Lebhaftigkeit gleich. Sah ich auch schon einige derselben in andere Wohnungen des göttlichen Vaterhauses vorangegangen, war deshalb doch die Kette der Liebe unter uns nicht zerrissen. Es schmiegten sich die Zurückgebliebenen nur um so inniger aneinander, indem sie den Heimgegangenen mit Inbrunst nachschauten. Es ward Sitte meines Hauses, der Verstorbenen zu gedenken, als lebten sie noch in unserer Mitte; Sitte, ihre kleinen Abenteuer, naiven Einfälle und edeln Charakterzüge zu erzählen, und jedes Denkwürdige von ihnen, wie von den Lebenden, in einer etwas eigentümlichen oder sonderbaren Familienchronik aufzuzeichnen, um es vor dem Vergessenwerden zu bewahren. Ich nenne sie „sonderbar", weil sie von den Kindern selbst, in Gestalt und Form einer Art Zeitung, genannt „der Blumenhaldner", geschrieben wurde, die uns an winterlichen Sonntagsabenden belustigte, und den entfernt wohnenden regelmäßig gesandt ward, damit auch sie von den kleinen Begegnissen der Familie in Kenntnis erhalten würden. Diese häusliche Spielerei, und darum erwähne ich ihrer, bewährte sich, unbeabsichtigt, auch als treffliches Erziehungsmittel. Die entfernt wohnenden wurden durch Vergegenwärtigung ihrer Heimat enger zu dieser angezogen; und die jungen Mitarbeiter dabei auf eigenes Leben und Weben achtsamer. Denn jeder findet darin die Geschichte seiner Vergangenheit, mit ernsten und schalkhaften Bemerkungen kommentiert,

---

erwähne hier nicht sechs oder sieben inländischer wissenschaftlicher oder gemeinnütziger Gesellschaften; sondern bekenne nur, und nicht ohne Beschämung, daß ich mich dieser Auszeichnungen allzuwenig durch tätiges Mitwirken wert gemacht habe. Das enge Maß der Zeit erweiterte sich nicht mit dem Zuwachs der Pflichten und Geschäfte.

* Vier derselben standen im Jahr 1842 in Amt und Beruf; der Erstgeborne, Theodor, als Arzt und Professor der Naturgeschichte an der Kantonsschule zu Aarau; der andere, Emil, als Pfarrer und Mitglied des Erziehungsrates zu Liestal, im Kanton Baselland; der dritte, Alexander, als Stahl- und Kupferstecher zu Aarau; der vierte, Julius, als Rechtsgelehrter, Mitglied des Landrates und Kriminalgerichts in Basellandschaft; ein fünfter, Eugen, widmete sich der Arzneiwissenschaft auf der Hochschule zu Berlin. Drei Söhne, Achilles, Alfred, Olivier, leben noch unter dem väterlichen Dache, sowie die jüngstgeborne Tochter, Cölestine.

Digitized by Google

und sieht, wie manchen Vorfällen, die an sich selber sehr unerheblich schienen, eine Reihe schwerer Folgen nachhinken kann.

Man hat über Erziehungskunst ganze Bibliotheken geschrieben, und keine Kunst in der Welt ist doch einfacher. Wie jede Pflanze, jedes Tier, entfaltet sich auch der Mensch von selbst zu dem, was er nach eigentlichen Anlagen und Gaben werden kann. Wer mehr oder anderes aus ihm bilden will, als wozu die Natur Form und Stoff gab, wird nicht Bildung, sondern Verbildung und Verkrüppelung bewirken. Das wesentliche Geschäft des Erziehenden besteht allein in der Sorge, das zu entfernen, was freie Selbstentfaltung eines jugentlichen Geschöpfes hemmt oder irrt. Nachahmungstrieb, Gedächtnis, dann Einbildungskraft werden im Kinde am ersten tätig. Darum neigt es sich gern hin, das zu sein, was die Umgebungen beispielsweis lehren. Verdorbene Kinder sind durch Verdorbenheit, oder Verkehrtheit, oder Fahrlässigkeit der Eltern oder Erzieher zuerst verderbt worden.

Kinder sind ohne Sünde, ohne Tugend. Man nennt sie mit Recht unschuldig. Die sogenannte Erbsünde der Theologen ist nichts anderes, als die Tiernatur des menschlichen Leibes. Diese muß, wie bei allen zähmbaren Geschöpfen, zuerst gezähmt werden. Dann erst wendet sich das Auge des Erziehers dem geistigen Wesen der Unmündigen zu. Dies fort und fort klar zu durchschauen, sind Unwahrheit und Verstellung als die schwersten Vergehen der ersten Kindheit zu rügen. Niemandem erlaubte ich in meinem Hause, den Kindern auch nur im Scherz Lüge zu sagen; mithin auch kein abergläubiges Geschwätz. Unwahrhaftes Gesinde ward sogleich entfernt; ebenso Umgang mit jugendlichen Altersgenossen, deren sittliche Reinheit im mindesten zweideutig schien.

Den Knaben vor allen Dingen Selbständigkeit im Wechsel künftiger Schicksale zu geben, wurden sie früh abgehärtet, an Arbeit und Entbehrung gewöhnt; zwar reinlich, aber fast ärmlich gekleidet; und nachts auf Spreukissen gelagert, bis sie das Vaterhaus verließen. Vom zehnten Jahr an schickte ich sie auf sommerliche Fußreisen; erst paarweis, dann einzeln; Habersack auf dem Rücken, mit kärglichem Reisegeld; erst in benachbarte Städte, zu Freunden; dann in größere Fernen; zuletzt in die Alpen und Gletscher, ihre botanischen, oryktognostischen und entomologischen Sammlungen zu bereichern. Das übte sie früh, wochenlang sich selbst überlassen, unter Fremden, für sich zu handeln und zu sorgen, wo niemand für sie handelte und sorgte.

Digitized by Google

Jedem war er reif, stand Wahl des künftigen Berufs frei. Wählte er einen wissenschaftlichen, mußte er zugleich als Lehrling in die Werkstatt eines Handwerkers oder Künstlers treten; und nicht die Hochschule eher, denn als eingeschriebener Gesell seines Gewerbes beziehen. So blieb allen der „Dünkel junger Herrn" fremd; jeder Stand ehrenwert. Und, nach dem Ende akademischer Studien, fühlten sie den vollen Wert dieser schlichten Erziehung auf ihren Reisen durch Nord- und Süddeutschland, Dänemark oder Frankreich, Schottland und England.

Ungeachtet vortrefflicher Schulanstalten in Aarau, zog ich für die Söhne häuslichen Unterricht vor, damit sie nicht manche Verirrung, manche Sünde der Jugend früher kennen lernten, als sie stark genug wären, dieselben ohne fremde Mahnung, aus eignem Triebe zu scheuen. Bei unwandelbarer Hausordnung, Winters und Sommers gleich, ward ihnen geregelte Tätigkeit allmählich Bedürfnis, dann Lust. Vom Vater empfingen sie ihren wissenschaftlichen Unterricht in den meisten Fächern; in vielen leitete er sie an, Autodidakten zu werden. Dafür standen ihnen im Hause neben einer ausgewählten Büchersammlung, Naturalienkabinet, physikalischer Apparat, musikalische Instrumente u. s. w. zu Gebot. Ich erübrigte täglich für sie, neben andern Geschäften, noch drei bis fünf Stunden, teils ihre Tagesarbeiten einzeln mit Sorgfalt zu prüfen; teils geordnete Vorträge über das zu halten, was sie durch eigenen Fleiß nicht erstreben konnten. Doch in allem, im Studium der Klassiker, wie der Geschichte der Nationen, der Erd- wie der Naturkunde, bezielte ich, als Höchstes, sie das Menschlich-Edle vom Gemeinen, Wesen vom Schein, Ewiges vom Vergänglichen unterscheiden zu lassen.

Eben dieses letzte wurde ihre erste Weihe zum Religiösen. Freilich nicht einen Katechismus, nicht Gebete lernten sie auswendig; wohl aber aus eigenem Herzen dankend und bittend, zum unsichtbaren Gott reden. Solch kindliches Beten und Beichten vor dem Allwissenden, nicht totes Wortwerk, führt zur wahren Jesusjüngerschaft. Man hielt sie nicht eher zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes an, bis sie in einem Alter von sechszehn bis achtzehn Jahren, Verstandesreife genug besaßen, um in den besondern Wahrheiten des Christentums Unterweisung zu erhalten und zur Teilnahme am Gedächtnismahl Jesu vorbereitet zu werden; bis sie aus der Geschichte der Menschheit, Ursprung, Wert und Los aller Religionen im allgemeinen erfahren hatten. Ein würdiger Geistlicher ihrer Vaterstadt, dessen nicht geringes Verdienst seltner Tiefblick in

Digitized by Google

das Jugendgemüt ist, vollendete, was ich begonnen.* Nichts trägt in der christlichen Welt so sehr zum Verfall des Christentums bei, als das herrschende Herkommen, Kindern schon höhere Religionsideen in einem Alter mitteilen zu lassen, in welchem nur ihr Gedächtnis, nicht ihr Verstand, Fähigkeit hat, sie aufzunehmen; und in welchem ihnen eine feierliche, rührende Handlung zur bloßen bürgerlichen Sitte und Uebung herabgewürdigt wird, die man Anstandes und Brauches willen mechanisch mitzumachen hat.

Die erwachsenen Söhne sind nun ihrer Eltern Freude geworden, deren Segenswunsch ihnen durchs Leben folgt. Religiösen Sinnes, anspruchslos, gemeinnützig und vieltätig dienen sie dem Vaterlande, der Menschheit, der Wissenschaft und Kunst. Wie sie ihre Berufsbahnen frei nach eigener Neigung wählten, ebenso auch die liebenswürdigen Gefährtinnen ihrer Tage, und darum glücklich. Im eigenen Hause setzten sie die anerzogene Weise des Vaterhauses fort, in welchem sich ihre Zukunft bereitete, die nun ihre Gegenwart ist. Die übrigen, welche noch unter dem Dache ihrer Heimat wohnen, sind holdweissagende Blüten, deren Frucht aber dem Vater kaum erlaubt sein wird zu schauen.

Un auch diese Blätter, welche Euch, Ihr Lieben, zunächst angehören, sollen zu Euern Herzen die Worte des Vaterherzens tragen, und dann noch, wenn es nicht mehr schlägt.

2. Ein Ausflug in die Normandie.

Das Jahr 1830, das mich bei seinem Eintritt gar friedlich und festlich angelächelt hatte, glich einem Tage mit prächtigem Sonnenaufgang, mit schwülen Mittagsstunden, aber in schwarzer Gewitternacht endend. Ehe ich davon erzähle, will ich zuvor einer Frühlingsreise gedenken, welche mir merkwürdige Eindrücke hinterließ.

Ein auf seinen Pflanzungen in Cuba wohnender Schweizer hatte seinen Sohn, Kind einer schönen Negerin, in eine Erziehungsanstalt nach Unterseen am Tunersee geschickt, mir aber die Geldzahlungen für ihn anvertraut. Als er nach einigen Jahren den jungen Knaben zurückforderte, entnahm ich ihn der Anstalt und begleitete ihn auf des Vaters Bitte selber gen Havre, um die Einschiffung nach der westindischen Insel zu

* Sein Name ist Jak. Friedrich Pfleger. Dankbar nennen ihn meine Söhne mit mir.

Digitized by Google

sichern. Angekommen in Paris, überraschte mich angenehm die Erscheinung meines ältesten Sohnes, den ich noch in den Spitälern von Lyon vermutete. Es war ihm daran gelegen gewesen, nachdem er die Hochschule Münchens und Berlins verlassen und im Vaterlande schon einige Jahre praktischer Arzt gewesen, noch unter dem berühmten Dupuytren die Fortschritte Frankreichs in der Wundarzneikunst zu beobachten.*

Auf einer Morgenwanderung durch das Labyrinth der Straßen trat ich in den Garten der Tuilerien. Jählings stand eine alte Vergangenheit in unverblichenen Farben vor meinen Augen. Ich glaubte noch dieselben Bäume, dieselbe Bank zu begrüßen, auf welcher ich vor mehr denn drei Jahrzehnten in der Schwermut des Heimweh's nach den Schweizerbergen, Pläne für die Zukunft geschaffen hatte; glaubte noch den teuern Schlaberndorf und Oelsner aufsuchen zu müssen, deren Asche doch längst das Grab deckte. Ich warf mich auf die Bank hin, träumte mir keine Pläne mehr, sondern ließ nur einen Blick über das lange, wunderbare Gespinnst der Erlebnisse seit jenen Tagen hingleiten. Das hatte meine Hand nicht gesponnen und gewoben; eine unsichtbare, gewaltigere! Nicht Maler, nicht Schulmeister in einem glarnerischen Bergdorfe war ich also jetzt. Im Wogendrang der Erscheinungen fortgeflutet, wo mir nichts als der Wille über mein inneres Selbst blieb, und ohne mein Zutun in ein weites Feld des Schaffens geschleudert, mußte ich da Kräfte versuchen, die ich vorher in mir nicht erkannt hatte. Es überwältigte mich unter solchen Erinnerungen ein Gefühl beklommener Demut vor dem ewigen Ordner der Weltverhältnisse; ein Gefühl von Bangigkeit, ob ich genug getan habe? — Dieser Augenblick im Tuilerien-Garten, im grellsten Gegensatz zu dem frühern, ward mir so feierlich, wie jener. Selten mag dieser Garten wohl Zeuge ähnlicher Gemütsbewegungen gewesen sein.

Kunst und Pracht der Weltstadt aber verschwand zum Nichts beim Anblick der erschütternden Majestät des Weltmeeres, welches in Havre sich vor mir auseinander rollte. Sei es, daß ich im Hafen die Matrosen am dünnen Seilwerk der Schiffe durch die Luft wandeln sah, wie Spinnen an Fäden; oder in der Ferne Segel sah, wie Geister des Ozeans, über der uferlosen Einöde

* Kaum zwei Monate später hatte er das Glück, unter Oberaufsicht dieses ausgezeichneten Mannes und zu dessen Zufriedenheit im Hotel Dieu vorzugsweise die ärztliche Behandlung der im Barrikadenkampf verwundeten Schweizer übernehmen zu können.

Digitized by Google

des Gewässers schleichen; oder wie geregeltes Uhrwerk den Gang der Ebbe und wieder heranbrüllenden Flut; oder im abendlichen Dunkel den sich selbst phosphorisch beleuchtenden Wellentanz; oder in der Nacht, unter Geißeln der Blitze, das aufflammende Meer, wenn es sich heulend himmelan bäumte, als wollte es die Wolken-Vulkane verlöschen — ich war ganz Begeisterung, Entzücken, Gebet! — Mein Landsmann und Freund Wanner, einer der angesehensten Handelsherren der Seestadt, und der Schiffskapitän Eduard Corbière,* weideten sich nicht wenig an meiner immer von neuem auflodernden Lust. Nur die lautlose Einsamkeit der Hochalpen, mit ihren Blumenfluren neben bleichen, von Gewölken umschwommenen Eisbergen, Felstrümmern und Abgründen, kann mit der Majestät jener Erscheinungen verglichen werden. Und der Mensch vor diesem erhabenen Schauspiele, dort, wie hier? — der Hirt des Gebirgs und der Schiffer des Ozeans beachten es kaum; gehen gleichmütig inmitten der Wunder, nur ihrem Futter nach, wie Seemöve und Gemstier!

Es war mir nicht ganz leicht geworden, den kleinen Mulatten zur Überfahrt nach Westindien endlich auf einem amerikanischen Schiffe zu verdingen. Man fand nähere Gemeinschaft mit ihm anstößig. Als ich eines abends den Knaben im Hotel des Indes mit mir an die Wirtstafel genommen, stand ein amerikanischer Kapitän im Begriff, voll Abscheu's den Tisch zu verlassen, hätte ihn nicht seine verständigere Gattin leise von der Albernheit abgehalten. Der stolze Ekel ennetmeerischer Republikaner vor farbigen Mitmenschen ist bekannt. Europäern dünkt das Vorurteil mit Recht lächerlich oder empörend. Aber doch ist ihnen bei all ihrer vermeinten Lossagung von Vorurteilen der Unterschied zwischen adeligem und unadeligem Geblüt; oder der Glaube an Selbstentehrung durch sogenannte Mißheiraten u. dgl. m. weder lächerlich noch empörend. Ragen sie wohl um einen Zoll höher aus dem mittelalterlichen Meinungssumpf hervor, als jener Amerikaner? Fürwahr, unsere Amerikaner und Europäer, stolz auf Bildung, Wissenschaft, Kunst und Christentum, scheinen mir ihrer gleisnerischen Gesittung ohne Sittlichkeit, ihren kriegskünstlerischen Völkerzerfleischungen, ihren völkerrechtsmörderischen Staatsmaximen, noch immer nicht um

* Er ist in Deutschland durch seine sogenannten „Seeromane" und deren treue Schilderung des Lebens und der Sitten auf dem Meere nicht ganz unbekannt. Im ersten der von im erschienen Romane „Le Negrier" spielte er noch in der an mich gerichteten Zuschrift auf meine damalige Begeisterung an.

Digitized by Google

vieles weiser und selbst christlicher zu sein, als vor zwei- bis dreitausend Jahren die feine Welt des heidnischen Athens und Roms!

Nach gelungener Einschiffung des jungen Westindiers trieb ich mich noch manchen Tag, und jeder ward ein Festtag, längs den Gestaden des Meers in Havre, in Fecamp und Dieppe umher, und trat erst wieder in das prosaische Weltleben zurück, als ich dem altertümlichen Rouen entgegen reisete. Im Vorplatz des Eilwagens befand sich neben mir, mit seiner Gemahlin, ein Mann von Bildung und Gewandtheit; Gesandter einiger kleiner Fürsten Deutschlands an Karls X. Hofe; vertraut mit den Zuständen dieses Hofes, der nicht an das neunzehnte Jahrhundert glaubte; und eben so vertraut mit den Zuständen der „großen Nation", die weder Freiheit noch Knechtschaft ertragen kann.* Er wahrsagte mir mit Bestimmtheit die Wiedererwählung jener Männer in die Deputiertenkammer, welche dem Monarchen erklärt hatten, daß sein Mißtrauen gegen das Volk in diesem einen Gegenklang des Mißtrauens wachgerufen habe; wahrsagte sogar nahen Ausbruch des in Millionen gährenden Zorns.

Von jeher erlaubte ich mir, bei Wetterpropheten und bei deren politischen Kollegen ein wenig ungläubig zu sein. Doch die Juliuswoche mit ihren Donnerschlägen belehrte mich des Bessern vom Seherblick meines angenehmen diplomatischen Reisegefährten. Es ist merkwürdig, daß man von unten deutlicher nach oben sieht, als oben vom Thron herab nach unten! Karl X., wie einst sein Namensvorfahr Karl IX., von herrschlustigen oder glaubensstolzen Priestern und ruhmlosen Söhnen ruhmreicher Ahnen umringt, sah Frankreich nicht mehr in Frankreich, sondern nur in seiner Camarilla; und das Murren des gesamten Volks verklang in den Vorzimmern und Sälen seines Palastes zum fernen dumpfen Tosen eines lärmerischen Pöbels, der zur alten Zucht zurückgepeitscht werden müsse. Er schleuderte in böser Stunde den sechsfachen Blitz seiner Ordonnanzen durch die gährende Masse. Eine Flamme fuhr von ihr auf und zerschmetterte den Thron der Bourbonen zum andern Mal.

---

* Man nannte nachher seinen Namen; Fabricius, glaub' ich, hieß er. Falls er dieser Zeilen ansichtig wird, mögen sie ihm die angenehmen Stunden danken, die er einem unbekannten Reisegenossen dankte, nach welchem er sich damals bei diesem selber so gütig erkundigte.

Digitized by Google

3. Rückblick in die restaurierten Übel der Politik.

Der Schlag erdröhnte weit durch den Weltteil. Seit anderhalb Jahrzehnten hatte, wie in Frankreich, in andern Ländern die Selbstsucht geistlichen und weltlichen Kastentums eine Fülle des Zündstoffes zusammengehäuft. Zwar, als Europa nach Napoleons Verbannung ins Elend von St. Helena, zum ersten Mal wieder frei hatte aufatmen können, war ein schöner Augenblick gekommen; der Augenblick freudigen Hoffens eines der Menschheit würdigen Zeitalters. Könige hatten für Völkerglück einen „heiligen Bund" geschlossen. Dankbar wurden Zusagen gegeben, das unermeßliche Opfer von Blut und Gold der Nationen für Thron und Vaterland mit freisinnigern Stiftungen und erweiterten Rechten der Bürger zu vergelten.

Doch die Gelübte, einst in Tagen der Not, oder im Wonnerausch der Erlösung getan, empfingen unvermutet neudiplomatische Auslegung, und die Verheißungen gingen zögernd, kärglich oder gar nicht ihrer Erfüllung entgegen. Man bangte vor dem wachgewordenen Selbstgefühl der Nationen, und bemühte sich, zur Beruhigung der Staaten jenes Selbstgefühl wieder einzuschläfern. Die warnende Orakelstimme des Schicksals war selbst von gerühmten Staatsmännern nicht verstanden worden. Ihre Politik sprach wohl von staatsbürgerlicher Gleichheit der Pflichten, aber auch von Wiedergeburt mittelalterischer Privilegien und Hochherrlichkeiten bevorrechteter Stände; von napoleonischer Zentralisierungskunst, neben Flor materieller Interessen. Leisen Schrittes kehrten Gespenst und Gespinnst aus den alten Gräbern voriger Zeiten zurück. Die Aristokratie ermahnte zum Schmieden einer starken „Adelskette"; die Hierokratie an Errichtung sicherer Glaubensbollwerke und an Wiederbevölkerung der Klöster. Jesuiten, vom heiligen Vater in die Welt zurückgerufen, siedelten sich unvermerkt von Land zu Land an. Wunder zur Pflege des Aberglaubens wurden gefeiert oder geduldet. Ein Bauer, Martin Michel, ein Prinz von Hohenhohe, wetteiferten wundertätig, Kranke in hundert Meilen weiter Ferne mit Gebet zu heilen. Die Pfennige der heil. Philomele wurden gangbare Glaubensmünze. Bücher-Zensoren prägten dienstbeflissen Wahrheit zum Irrtum und Irrtum zur Wahrheit. Mysticismus ward Modeton in der Philosophie; frömmelnde Romantik, in der Poesie; pietistisches Sektierertum, im großen Haufen der Bildungsärmern.

Auch in der Schweiz wurde der Spielraum freiern Strebens zum Bessern in allen Kantonen von Jahr zu Jahr enger be-

Digitized by Google

schränkt. Schon habe ich der mißlungenen Schöpfung eines Bundesvertrages von 1815 und der aristokratischen Staatsformen mit demokratischer Vergoldung früher erwähnt. Loyolas Jünger erschienen im Wallis, dann zu Freiburg im Üchtland; erst in Demut, dann mit Pomp, als bewährte Schildwachten der Altäre und Ratsherrenstühle. Vorrechte und Maximen von Familien- und Priesterherrschaft ertrotzten neue Gültigkeit. Selbst ehemalige Freiheitshelden der Revolutionszeit, durch Ehr- und Habsucht beehrt, taten Buße und wurden streitsame Schildknappen des alten und neuen Patrizier- und Mönchtums. Extreme, weiß man ja, berühren sich ohnehin leicht. Ist die rote Jakobinermütze einmal vom Alter schwarz, und das schwarze Jesuitenbaret vom Alter rot geworden, sehen sie einander zum Verblenden ähnlich.

Wie allenthalben, so geschah auch im Aargau. Dieser Aargau ist ein winziges Pünktchen auf dem Erdenrund. Es ist kaum der Mühe wert, zu sagen, welchen Schlamm der über Europa gegangene trübe Strom einer restaurierenden Politik auch hier absetzte; oder, wie ich und manch anderer von Mut und hellem Sinn, sich vergeblich ihm entgegen abmühete, als könnten Ameisen das Meer eindämmen. Aber dieser kleine Freistaat war doch meine Heimat, der ich zunächst dienen sollte; ich saß doch in den Reihen seiner Gesetzgeber! Darum darf ich mir erlauben, ein Paar Worte darüber zu verlieren, wenn es auch nur, wie ein französischer Witzkopf sagen würde, die Geschichte eines Orkans in einem Glase Wassers betrifft. Mit wenigen vereint, half ich treulich gegen Anmaßungen der besoldeten „Landesväter" oder „Landesherren", wie sie sich gern betitelt hörten, Opposition bilden. Wir kämpften gegen einschleichendes Gönnerschaftswesen und Nepotismus; gegen unrepublikanische Titel- und Ordenssucht; gegen ungleiche Verteilung öffentlicher Lasten; gegen ungemessene Forderungen der römischen Kurie und vieles andere, heut nicht mehr des Nennens wert.

„Es sieht mir in der Welt aus," sagte ich damals zu Ittner:* „als wolle das zehnte Jahrhundert schlechterdings wieder zum Durchbruch kommen. Der Kampf ist groß. Auf Schlachtfeldern wird jetzt nicht soviel entschieden, als mit Feder und Tinte. Ist aber Tinte genug verspritzt, könne die Reihe wieder ans Blut kommen. — Wir wollen jedoch, dem Himmel und der Erde zum Trotz, gutes Mutes bleiben in secula seculorum."

---

* Schreiben vom 16. Januar 1819.

Digitized by Google

Ich blieb wirklich gutes Mutes. Gleich den Stimmen anderer, fanden auch meine Worte im Schweizervolke noch Widerklang; sei es, wenn ich in Versammlungen der helvetischen Gesellschaft öffentlich sprach; oder in Blättern des Schweizerboten gesunden Menschenverstand predigte. Man machte mir dafür freilich vonseiten derer, die sich Konservative nannten, weil sie für sich das Bessere, für andere das schlechtere konservieren wollten, allseitigen Krieg. Weil mich aber freundliche Schmeichelei sowenig, als Schimpf und Spott in Überzeugungen ändern, noch weniger zum Knecht der Tagesmeinung machen konnten: erachteten „Bürgermeister und Kleiner Rat des Standes Aargau", mir ihre Ungnade bemerkbar zu äußern. Als ich einst im Großen Rate namens einer Kommission über die Staatsrechnung Bericht erstattete, und neben andern Verwaltungsmängeln auch den Mangel weiser Sparsamkeit zu rügen hatte, wandten sie die weise Sparsamkeit sogleich in Verminderung meines geringen Gehalts und desjenigen einiger weniger andern Kanzlei-Beamten an. Ich fand zwar nicht ihre Gründe dafür, aber die Sache selbst sehr löblich; und erbot mich sogar, dem Staate unentgeltlich zu dienen, wenn die Regierungsglieder auch nur den vierten Teil ihrer Besoldung dem Bedürfnis des Landes zum Opfer bringen wollten. Vermutlich schien ihnen solche Großmut etwas übertrieben. Sie änderten den Sinn und ließen jedem, so auch mir, den ungeschmälerten kleinen Gehalt.

Nachher unterwarfen sie meinen Lichtträger, den „Schweizerboten", gar strenger Zensur, die mit unbarmherziger Federwillkür ganze Seiten strich. Ich ließ die Zensurlücken offen. Das leere Papier ward für das Volk belehrender, als das mit Worten gefüllte; und kein Gesetz untersagte dem Buchhändler, weißes Druckpapier in Umlauf zu setzen.

Endlich erschien für die mir zürnenden Machthaber ein besserer Anlaß, den Verlust ihrer Huld zu äußern. Ein mit hoher Zensurbewilligung vom Schweizerboten aufgenommener Artikel des vorzüglichen Rechtsgelehrten Kasimir Pfyffer von Luzern, über Zustände im Kanton Schwyz, hatte Neugier oder Wißbegier der Regierung dieses kleinen Kantons nach dem Namen des Einsenders erregt. Sie wandte sich also mit der Anfrage deshalb an den Kleinen Rat des Aargaus, der dienstgefällig, ohne Zeitverlust, das Bezirksgericht außerordentlicher Weise versammeln ließ, mich zur Nennung des Namens anzuhalten. Das Gericht trat nicht ein, weil durchaus keine Anklage, nur eine bloße Anfrage vorhanden war. Die Regierung aber, ohne Appellation zu ergreifen, übergab dem Appellationsgerichte den

Digitized by Google

gleichen Auftrag. Und diese höchste Justizbehörde des Landes, gefügiger denn eines ihrer Untergerichte, schlechterdings ohne Kenntnis der schon vorangegangenen Verhandlung; ohne mich nur auch vorzubescheiden; mit Übergehung aller Formen; mit Verletzung des Gesetzes, auf dem die Behörde selbst beruhete, verurteilte mich, ohne Anrufung eines Gesetzes für solchen Fall, den Namen des Einsenders zu nennen; aber hinwieder verfällte sie, seltsam genug, die Regenten in Zahlung der gerichtlichen Kosten. So stand es mit damaliger Justizpflege! Gehorsam dem Spruch, nannte ich den Namen, welchen ohnehin schon jedermann wußte. Ich legte aber sämtliche Stellen, die mir von der Regierung anvertraut waren, nach solcher Regierungstat nieder. Ich schämte mich, einer ihrer Beamten zu sein.* Vielleicht wäre ihr willkommener gewesen, ich hätte auch meinen Sitz im Großen Rat, oder, der Schweizerbote hätte seinen Wanderstab verlassen. Auf diese Art ward mein Vorsatz, mich im sechszigsten Jahre ämterfrei zu machen, früher vollstreckt, als ich bestimmt hatte.

Wachsendes Verderben durch stolzes Herrentum in den meisten Schweizerrepubliken und Fruchtlosigkeit alles Gegenstrebens von rechtschaffenen Männern in fast sämtlichen Kantonen, reizte zu immer allgemeinerm Mißmut. Der unwillige Volksgeist fing allmählich an, hie und da sogar auf die gesetzgebenden Versammlungen einzuwirken. Ehe noch der Pariserwelt die Nähe ihrer blutigen Juliuswoche ahnen konnte, regte sich in der Schweiz schon ernster Wille, dem eingerissenen Unwesen Schranken zu bauen. Die großen Räte im Tessin und Waadtlande, in Luzern und Zürich waren (1829) die ersten, welche Hand an Verbesserung ihrer Staatseinrichtungen legten; doch schüchtern und mit mächtigem Widerstand ihrer Regenten.

4. Eine Szene im Ratssaal.

Nachdem aber im folgenden Jahr Frankreich voll gerechten Zorns das Joch zertrümmert hatte, welches ihm von den Hän-

* Es geschah im Sommer des Jahres 1829. Ich berühre diese Kleinigkeit nur, um den Zustand der Schweiz (in andern Kantonen ward es mitunter noch übler getrieben), in jener Zeit zu schildern; und keineswegs aus Groll gegen Personen. Daher nenne ich keine Namen derselben. Mit den über diese lächerliche Geschichte zwischen der Regierung und mir gewechselten Briefen machte ich späterhin meinem Freunde, dem nachmaligen Obergerichtspräsidenten K. R. Tanner, von Aarau (auch durch seine kleinen Dichtungen in der deutschen Literatur nicht unbekannt), ein Geschenk.

Digitized by Google

den der alten Adelschaft und des hohen Priestertums bereitet war; und als die gewaltige Erschütterung des ganzen europäischen Abendlandes einen Riß in den heiligen Bund gesprengt hatte, ward auch der Ruf nach freiern Zuständen in den gewerbs- und bildungsreichern Kantonen der Eidgenossenschaft stärker. Sie sind mit Land und Volk der größere Teil der Schweiz. Die kleinen Hirtenländer im Innern des Alpengebirges, arm, kaum mit denjenigen öffentlichen Anstalten versehen, die einem Staatswesen unentbehrlich sind, nur einfachen Bräuchen ihrer Vorfahren folgend, blieben unter der Hut ihrer weltlichen und fahren folgend, blieben unter der Hut ihrer weltlichen und geistlichen Obern unbewegt.

Längs dem Jura, vom Bodensee bis zu den Ufern des Leman, erscholl das Losungswort: „Verfassungsreform!" Man forderte Trennung der gesetzgebenden, vollziehenden und richterlichen Staatsgewalten und Kontrolle derselben; Nichtlebenslänglichkeit der Ämter; Verantwortlichkeit der Regierungsbehörden; Abschaffung erblicher Vorrechte; staatsbürgerliche Rechtsgleichheit; Freiheit der Presse, des Handels und Gewerbes. Es wandten sich größere und kleinere Volksversammlungen deshalb in ehrerbietigen Zuschriften an ihre Landesobrigkeiten.

So geschah auch im Aargau, wo man immer noch der vernichteten Mediationsakte wie eines geliebten Toten gedachte, dessen Fehler man über seinem Grabe vergessen hat. Die Regierung beachtete Bitten und Warnungen der Bürger nicht. Durch schmeichelnde Amtsberichte der Angestellten, oder durch persönliche Eigenliebe getäuscht, beredete sie sich gern, alles sei ohnmächtiges Getriebe ehrgeiziger Stellensucher, demagogischer Wühler und politischer Schwindelköpfe. Zufällig war im Aargau das Jahr 1830 oder auch der Zeitpunkt, in welchem das Volk verfassungsmäßig einmal wieder nach zwölf Jahren Abgeordnete in den Großen Rat der Gesetzgeber wählen sollte. Diese Wahlen wurden nun vom Volke verweigert; wiederholte Aufforderungen des Kleinen Rates nicht mehr gehört. Sein Sträuben gegen den Wunsch des Volkes vermehrte den Ungestüm desselben. Man pflanzte zum Zeichen der Lossagung vom bisherigen Grundgesetz Freiheitsbäume auf. In den Umgegenden der Klöster, den Bezirken längs dem Reußstrom, rüstete man sogar bewaffneten Widerstand. Die Regierung, vorher zu furchtlos, nun zu furchtsam, versammelte eilends den Großen Rat und schlug vor, eine durchs Volk zu wählende konstituierende Versammlung, d. h. einen Verfassungsrat, aufzustellen.

In der Versammlung herrschte bei Verlesung des Dekretsentwurfs, statt sonstigen Geräusches, ängstliche Stille. Kein

Digitized by Google

Redner dafür oder dawider erhob sich. Einer blickte verlegen den andern an; oder starrte stumm auf das Blatt des gedruckten Entwurfs, als wollte er darin seine eigene Zukunft lesen. Das peinliche anhaltende Schweigen zu enden, nahm ich endlich das Wort; dankte dem Kleinen Rate für Geneigtheit zur Erfüllung des allgemeinen Wunsches; aber verhehlte nicht, daß der Hauptgedanke des Entwurfs meine Erwartungen überschreite. Mir schien gefährlich, bei schon aufgeregter Stimmung des Landes das Reformwerk, statt dem gesetzgebenden Rate, einer aus dem Volke hervorgerufenen eigenen Behörde zu übergeben.* Doch der Regierungsantrag war leider schon kein Geheimnis mehr außerhalb des Großrats-Saales; und Widerspruch dagegen wäre nun zu spät gewesen. — Nach mir ermannten sich andere; sie sprachen gleich mir. Die Regierung erntete Beifall. Es ward wie üblich eine Kommission ernannt zur nähern Prüfung des entworfenen Beschlusses, und dieser sogleich in zahllosen Exemplaren unter die Menge der Neugierigen verteilt, welche dem Rathause aus allen Landesgegenden zusammengeströmt waren. Die frohe Botschaft klang durch Städte und Dörfer, von Zufriedenheit der einen, von schweren Befürchtungen anderer begleitet. Nirgends aber weitere Störung der öffentlichen Ordnung.

Als jene Kommission später ihren Bericht erstattete; als sie den Dekretsentwurf dahin abzuändern vorschlug, daß dem Großen Rat die Arbeit des Verfassungsrates zur Prüfung und Verbesserung vorgelegt werden müsse, erschrak ich. Im Volke herrschte schon die Zuversicht: der erste im Lande verbreitete Entwurf habe volle Gültigkeit. Umschaffung desselben mußte jetzt die Wirkung betrogener Erwartungen, größere Beargwohnung der obern Behörden zur Folge haben, vielleicht Unruhen, Widersetzlichkeiten, Anarchie. Ich sprach diese Besorgnisse offen aus; und warnte und beschwor die Versammlung, davon abzustehen.

Zu meinem nicht kleinen Erstaunen brach die Mehrheit des gesamten Rates im ungebundensten Zorn wider mich aus. Ein Redner erhob sich um den andern, nicht zum Widerlegen, sondern seinem Eifer harsch und barsch den Zügel schießen zu lassen. Man überströmte mich mit Vorwürfen, Spottreden, selbst entehrenden Verdächtigungen. Ich hieß Aufwiegler. Nie in meinem Leben hatte ich bisher dergleichen unmittelbar persönlichen

* In andern Kantonen hatte man das Reformgeschäft weislich den gesetzgebenden Räten anvertraut, bis das Beispiel Aargaus auch die Aufstellung von Verfassungsräten überall nach sich zog.

Digitized by Google

Schimpf erlitten: und nie vorher war in dieser Behörde der Anstand in solchem Grade verletzt worden. Ich hörte mit aller Gelassenheit die Beleidigungen an; verteidigte ruhig dann noch einmal meine Ansicht, und als die Mehrheit dennoch den gefährlichen Antrag der Kommission zum gesetzlichen Beschluß machte, gab ich nur meine einfache Verwahrung vor möglichen bösen Folgen desselben zu Protokoll. Etwa zwanzig bis dreißig Mitglieder schlossen sich dieser Verwahrung an.

Seit dem ward ich durch ein seltsames Spiel oft ganz geringfügiger Zufälle wie von einem unsichtbaren Netz umstrickt, und machtlos in einen Strom von Ereignissen hineingerissen, die ich weder vermuten, noch wünschen, noch hemmen konnte. Ein achtungswerter Rechtsgelehrter, Mitglied der Versammlung,* ersuchte mich, noch während der Sitzung ihn für einige Augenblicke zu traulicher Besprechung in die Gartenanlagen zu begleiten, welche das Gebäude des Rates umringen. Kaum verließ ich mit ihm den Sitzungssaal, entstand Verdacht, ich entschlage mich absichtlich fernerer Teilnahme an allen Verhandlungen. Die, welche meiner Verwahrung beigetreten waren, verließen ebenfalls den Saal. Wegen so entsprungener unvollständiger Zahl der Anwesenden mußte die Sitzung aufgehoben werden. Dies Mißverständnis bestärkte den sehr unbegründeten, ich möchte sagen den albernsten Argwohn wider mich.

Kaum acht Tage später erfolgte im Lande ein beinahe allgemeiner Aufstand des Volks gegen das Werk des gesetzgebenden Rates. Der bewaffnete Landsturm fast von allen Landesbezirken zog mit strenger Mannszucht, ohne Widerstand, gegen Aarau und in die Stadt ein. Keine Person, kein Eigentum ward durch ihn verletzt; man forderte nur Widerruf jenes Beschlusses.** Der Große Rat, neu versammelt, widerrief erschrocken; die gesetzliche Ordnung stellte sich wieder her; aber nicht mehr das Vertrauen auf Regierung und gesetzgebenden Rat.

Obwohl ich fürwahr nicht früher, als jeder andere, den Ausbruch jener Insurrektion vernommen hatte; die verschiedenen Anführer derselben nicht einmal kannte, noch weniger in Verkehr mit ihnen gewesen: galt ich dennoch fortan in den Augen der gegnerischen Partei wie Urheber und geheimer Lenker jener gewaltsamen Bewegungen. „Er hat," hieß es, „um alles gewußt! er hat den Sturm daher schon drohend vorher verkündet; nun ihn rachsüchtig losgelassen!" Dies Geschrei schuf mir hin-

* Herr Doktor Bertschinger in Lenzburg.
** Es geschah jener Aufstand am 6. Dezember 1830.

Digitized by Google

wieder im Volke sehr unverlangte Bedeutsamkeit. Ich wurde zum Mitgliede des Verfassungsrates, dann von diesem selbst zu dessen Vizepräsidenten, der Anführer aber des Landsturms,* zum Präsidenten erwählt. Und diese Auszeichnung, man wußte nicht, wie unlieb sie mir war, drückte jeder wider mich ausgestreuten Lüge ein falsches Siegel von Wahrheit auf.

Allerdings hatte ich ohne Unterlaß für Recht und Würde des Volkes, wider dessen scharfsinnige, oder schlausinnige Übervorteiler, und für menschlich-edlere Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft wider diejenigen gerungen, welche sie zum Fußschemel ihrer Ichheit mißbrauchen wollten. Aber was ich getan, war nur vermittelst Belehrung und Aufhellung des Volksgeistes und auf Wegen versucht worden, die kein Gesetz verboten hatte; nie durch Aufforderung zu Meutereien, oder durch Teilnahme daran. Ein geistig freies Volk wird von selbst endlich zum bürgerlich-freien. Zu verworfenen Mitteln greift nur, wer verworfene Absichten nährt, oder blinde Verzweiflung.

Politischer wie religiöser Fanatismus kennt jedoch keine Duldung. Der Wahnsinn träumt sich, es besser zu verstehen, als Gott; und will zu dessen Ehre das vernichten, was von Natur eine Notwendigkeit ist. Ich ertrug es schweigend, bald ärgerlich, bald lachend, wenn der Parteigroll seine Geschosse gegen mich abdrückte. In Poesie und Prosa, in Parabeln und Fabeln ward ich fortan als „höllischer Heros", als „Abgottsschlange" zur Schau gestellt: von der Kanzel herab mit geistlicher Zornrute gezüchtigt. Man drohte mir in anonymen Briefen Meuchelmord; schickte mir nebst Schmachversen ein seidenes Fähnlein mit helvetischen Revolutionsfarben; und ein im Tageslärm völlig verrückt gewordener Mensch umschlich sogar meine Wohnung, mit dem Vorsatz, das Gebäude in Brand zu stecken.** Zuweilen, ich leugne es nicht, stand ich entrüstet ob so vieler Bestialität;

---

* Herr Heinrich Fischer, Gastwirt in Merenschwand, ein schlichter, sehr redlicher Republikaner; nicht ohne Bildung, durch keinerlei Ehrgeiz, wie die Folge zeigte, sondern durch Volksliebe zu seiner Rolle im allgemeinen Aufstand getrieben.

** Der Unglückliche gestand es selber ein, nachdem er in die Wohnung des Obersten Georg Hunziker zu Aarau eingedrungen und in dem Augenblick ergriffen war, da er diesen, als einen freisinnigen Mann, mit gezucktem Messer ermorden wollte; denselben Mann, der nebst dem Major Karl Herose, Gründer der vorzüglichen Gewerbeschule von Aarau gewesen, und dazu das wahrhaft fürstliche Geschenk von mehr denn 100,000 Schweizerfranken gegeben hatte. Der Wahnsinnige wurde ins Irrenhaus nach Königsfelden gebracht.

Digitized by Google

zuweilen voll Schmerzes, mich noch verkannt zu wissen, den man so lange gekannt; und den, der in seinem Leben jede Schandtat verabscheut hatte, nun einer jeden fähig zu halten. Doch dergleichen Aufwallungen waren schnell gedämpft. Nichts leichter, als denen verzeihen, die von Leidenschaft übereilt, oder vom augenblicklichen Schein betrogen, an uns irre geworden sind. Ich erhob keine Klage, stellte keine Nachforschungen an, und vertraute fest: die Zeit, deren aufgewühlter Strom mich mit Unflat besudelte, werde, wenn er einst klarer flösse, mich wiederum rein waschen.

5. Neue Dornen.

Auch sogar noch von Basel her mußte ich in derselben Zeit eine Zielscheibe des Parteifluchs werden. Der Reformstreit hatte dort Stadt und Land geschieden, und, und was in keinem andern Kanton geschehen war, einen Bürgerkrieg entflammt. Städte und Gemeinden des Landes hatten vollständige Rechtsgleichheit aller Bürger der Republik begehrt, die Hauptstadt sie aber verweigert. Ich war, man wird mirs wohl glauben, daran sehr unschuldig, wenn mir allenfalls nicht Überzeugungen und allgemeine Wahrheiten zur Sünde gerechnet werden sollen, die ich bekannte, wie jeder andere die seinigen. Mein Verbrechen lag eigentlich darin, daß ich achtbaren Männern der Landschaft von Zeit zu Zeit Spalten des „Schweizerboten" zur bescheidenen Verteidigung ihrer Person oder ihrer Sache einräumte. Ich hielt es für Pflicht, Unterdrückten, die ohne Mittel waren,* ihre Rechtfertigung vor den Eidgenossen zu führen, nicht d a s zu versagen, was ich für Freiheit der Meinung gewähren konnte.

Nun entstand alsbald Geschrei, ich sei der Stadt Basel erbitterter Feind. Meine vormaligen Freunde daselbst verwandelten ihre Liebe in Haß. An mich gerichtete Briefe wurden ohne Scheu erbrochen.** In Zeitungs-Pasquillen und Karrikaturbildern gab man mich auf den Gassen Basels dem Hohngelächter

* Der jetzige Kanton Basellandschaft besaß damals noch keine eigenen Zeitungen und Buchdruckereien, wie gegenwärtig.

** Ich vergalt mit einem Scherz. Als mir ein Brief von Troxler, zu der Zeit Professor an der Hochschule zu Basel, erbrochen und mit dem großen Polizeisiegel wieder geschlossen, zugekommen war, beantwortete ich den sehr unschuldigen Inhalt desselben ebenso unschuldig in den Blättern des „Schweizerboten" öffentlich, um der Polizei die Mühe des Erbrechens und Wiederversiegelns zu ersparen.

Digitized by Google

preis. Öffentlich, und es wird gesagt, selbst in der Versammlung des dortigen Großen Rates, ward ich als das Mitglied eines von Frankreich besoldeten geheimen Ausschusses bezeichnet,* welcher in der Schweiz die politischen Umwälzungsarbeiten zu leiten habe. Das alles jedoch hinderte keineswegs die Regierung von Basel, oder die Häupter derselben, sich dann an mich zu wenden, wenn es um Abwendung wirklicher oder scheinbarer Gefahr ihrer Stadt zu tun war. So großes Vertrauen und ein so edles, bewahrte man mir doch noch! Eines Nachts mußte ich das Bett verlassen, um ein Mitglied des Basler Rates anzuhören,** welches mich beschwor, das Anrücken eines Landsturms aus mehreren Kantonen durch mein Machtwort abzuwehren. Anfangs hörte ich seine Rede mit Erstaunen, dann mit Lachen. Es gelang nur mühsam, ihn durch wiederholte Versicherungen zu beruhigen, der gefürchtete Landsturm werde gar nicht erscheinen. Ich hatte damals gut prophezeien, weil ich, gleich Kartenschlägern, Zigeunern und Traumdeutern, von Freund und Feind allweg befragt und unterrichtet wurde.

Denn wirklich hatten ein paar Tage vorher mich einige für Volksfreiheit begeisterte junge Männer vom Vorhaben solches Heerzuges in Kenntnis gesetzt und darüber beraten. Ich kannte keinen dieser Frager, außer demjenigen, der sie bei mir eingeführt hatte. Der Landsturm sollte aus den Kantonen Thurgau, Appenzell, Zürich und Aargau hervorgehen. Klüglich verbarg ich den Widerwillen gegen solch ein verderbenschwangeres Unternehmen; versuchte aber, mit Benutzung sokratischer Methode, sie davon abwendig zu machen; erkundigte mich, bevor ich ein Urteil fällen könne, nach den vorhandenen Mitteln zum Zweck: ob das aufgebotene Volk auch ebenso beharrlich, als zahlreich sein, und bei übler Witterung des Winters, fern von der Heimat, im Schnee, Regen und Frost, bei Krankheiten, Mangel und Mühsalen, lange genug in Belagerung einer befestigten Stadt ausdauern werde? Woher für die buntbewaffnete Menge Proviant, Zeltgeräte, Munition, Belagerungsgeschütze bezogen werden sollen? Ob erfahrene Offiziere die untergeordneten Haufen leiten würden? Ob für Ärzte, Wundärzte, Feldapotheken u. s. w. Sorge getragen sei? — Ich empfing Antworten, welche die Verlegenheit nicht verhehlten. Und dies und anderes endlich,

---

* Dessen übrige Mitglieder der edle Paul Usteri, Emanuel Fellenberg, Casimir Pfyffer, und der Philosoph Troxler sein sollten. Ich befand mich wenigstens in ganz ehrenwerter Gesellschaft.

** Herrn Gedeon Burkhard (am 14. Januar 1831).

Digitized by Google

in kühler Erwartung wohl erwogen, standen die jungen Männer vom unbesonnenen Wagnis ab.

Wenige Wochen später ward ich abermals von Basel aus mit einer neuen Sendung beehrt.* Man wollte vernehmen, wie die abtrünnige Landschaft wohl auf glimpfliche Weise an die Stadt zurückzubringen sei? ob ich dazu Hand bieten könne? Eine wahre Doktorfrage! Denn schon war leider Bürgerblut vergossen; schon die Kluft zu weit auseinander gerissen, um leicht und schnell wieder ausgefüllt zu werden. Doch meinte ich, bis die Zeit selbst das Ausfüllungsgeschäft vollenden werde, ließe sich wohl eine Notbrücke schlagen. Ich riet an, bei gesonderter Haushaltung von Stadt und Landschaft, einstweilen Gleichförmigkeit des Gerichts- und Polizeiwesens, und Ungetrenntheit des Staatsvermögens unter gemeinschaftlicher Oberaufsicht beizubehalten; ebenso auch durch Zusammentritt von Männern gemäßigter Denkart beider Landesteile allgemeine Angelegenheiten des Kantons und der Eidgenossenschaft zu behandeln. So würde man, hoffte ich, wenigstens für allmähliche Beruhigung und Aussöhnung der Gemüter, Frist gewinnen. Der Vorschlag schien nicht unzweckmäßig; ward in Basel aber, wie ich nachher vernahm, dem Überbringer übel verdankt; während einer der einflußreichsten Männer der Landschaft sich dem Gedanken nicht abhold zeigte. Der Starrsinn der Stadt, welcher nachher ähnliche Vermittlung der Eidgenossenschaft von sich wies, und lieber Bürgerkrieg fortsetzte, führte zuletzt gänzliche Scheidung des Kantons in zwei ungleiche Hälften herbei, laut Beschluß der eidgenössischen Tagsatzung.**

6. Im Verfassungsrat.

Unterdessen fing auch zu Aarau die konstituierende Versammlung an, den in zahlreicher Kommission vollendeten Entwurf eines neuen Staatsgrundgesetzes zu behandeln.*** Es war, wie man leicht denken kann, eine etwas buntfarbige Versamm-

---

* Am 30. Januar 1831. Der Abgeordnete war Herr Oberst Braun von Basel, dem statt schriftlichen Kreditivs mein Freund Peter Köchlin, Fabrikherr zu Lörrach, beigeordnet war.

** Zufällig mußte ich auch noch zu diesem harten, doch notwendigen Beschluß der Eidgenossenschaft im Jahr 1833, namens des Standes Aargau, als Gesandter an der Tagsatzung zu Zürich mitwirken; einem Beschlusse, den ich vergebens gehofft hatte, auf friedlichem Wege verhütet zu sehen.

*** Den 21. Februar 1831.

Digitized by Google

lung; in Aufwallung des Volks, unter Eingeistungen der Parteiinteressen erwählt. Da saß ein sonderbares Gemenge von Insurgenten und grollenden Regierungsgliedern vor mir; Männer aller politischen Farben und aller Abstufungen geistiger Bildung. Man las in den Minen eines jeden die Entschlossenheit, auf dieser Arena für seine eigene Meinung mit aller Kraft den letzten Kampf durchzufechten. Es war der Kampf schlauer Aristokraten, stürmischer Radikalen oder gemäßigter Liberalen; steifer Praktiker und jugendlicher Theoretiker; rohen Priesterhasses und frommer Dummgläubigkeit (Bigotterie); spießbürgerlichen Ortsgeistes und großartiger Gemeinnützigkeit; ein Kampf, klug und töricht, gewandt und unbeholfen geführt. Meine sehr bescheidenen Erwartungen vom Ausgang der Beratungen sanken bald tiefer herab.

Schon in der ersten Sitzung erhob sich wortreicher Zwist über die Frage, ob die Staatsverfassung Gewissensfreiheit gewährleisten dürfe, und was man unter Gewissensfreiheit verstehe? Oder ob man das katholische und evangelische Glaubensbekenntnis als Staatsreligion proklamieren solle? — „Wir dürfen bei uns nicht ohne Gefahr allen Sekten Tor und Tür öffnen!" meinten die einen. — „Der Staat hat aber kein Recht, auch keine Macht, die heiligsten Überzeugungen, die Gott selbst frei läßt, in eine Nationalkirche einzukerkern, und sich ein Volk von Heuchlern zu schaffen!" entgegneten die andern. — „In Religionssachen zu große Liberalität würde aber einer christlichen Staatseinrichtung übel anstehen!" widersprach man von dritter Seite. — „Staatsreligion ist nicht mehr Christusreligion, sondern Zwangsreligion des Stärkern!" sagte ich: „Will man katholisches und evangelisches, zweierlei Christentum: warum nicht auch andere Christentümer gestatten? Entziehe man wenigstens dem Fanatismus das Recht, Andersgläubige straflos zu mißhandeln. Wer sich wider Gesetz und Sitte vergeht, der falle dem Gericht anheim! Aber niemand soll wegen religiösen Glaubens und Meinens verfolgt werden können!" — Der letzte Satz, den auch schon andere vor mir empfohlen hatten, ward endlich von einer großen Mehrheit angenommen; aber folgenden Tages, nach erneutem Wortgefecht, schon wieder verworfen.

In einer nachherigen Sitzung, als ich den Vorsitz führte, geriet man auf einen noch seltsamern Beschluß, kraft dessen jeder, der nicht „geborner Schweizer" wäre, von Bekleidung eines Staatsamtes ausgeschlossen sein solle. Vergebens sprachen die Einsichtsvolleren gegen das Unbedingte dieses Grundsatzes,

Digitized by Google

welchem man sogar rückwirkende Kraft erteilen zu wollen geneigt schien. Wohl 20,000 bis 30,000 Einwohner des kaum seit drei Jahrzehnten der Schweiz einverleibten Fricktals waren sowenig geborne Schweizer, als ich, den diese Versammlung doch selber zu einem ihrer Vorsteher ernannt hatte. Als Beteiligter beobachtete ich billig Schweigen. Nachdem ich aber die entscheidende Abstimmung veranstaltet,* und die Ausschließung jedes nicht als Schweizer Gebornen von Staatsämtern proklamiert hatte, erklärte ich dieser Behörde meinen Austritt von ihrer Mitte. Ich gab freilich damit den Schein gereizter Empfindlichkeit; ergriff aber mit Freuden den Anlaß, mich dem gehässigen Parteihader zu entziehen, und durch diesen etwas auffallenden Schritt vielleicht den Verfassungsrat zu bewegen, die Aufgabe mit angemessenerer Umsicht zu lösen. In der Tat ward in folgender Sitzung der Beschluß wieder gestrichen. Ich aber, meiner Erklärung treu, erschien nicht wieder in der Versammlung, ungeachtet einer schmeichelhaft dringenden Einladung dazu.

Von da an nahmen die Verhandlungen besonnenern Gang. Das Verfassungswerk empfing durch Einfluß erfahrener Staatsmänner und einsichtsvoller Bürger eine Gestaltung, die es den bessern in der Eidgenossenschaft gleichstellte. Auch ward es, als es dem Volke zur Annahme vorgelegt worden, von der großen Mehrheit desselben mit Beifall zum Staatsgrundgesetz erhoben. Man schritt dann in Wahlversammlungen zur Wiederbesetzung der öffentlichen Behörden und Ämter, mit Männern des öffentlichen Vertrauens. Auch ich wurde noch einmal in die höchste Landesbehörde, d. i. als Mitglied des Großen Rates, gerufen.

Schon lag nun aber das sechszigste Lebensjahr hinter mir. Des früh gefaßten Vorsatzes eingedenk, entsagte ich der Annahme jeder andern Amtsstelle. Den Sitz in der gesetzgebenden Versammlung ließ ich mir gefallen, und allenfalls Aufträge des Staates, deren Vollziehung von kurzer Dauer war. Einst im siebenzigsten Jahre wollte ich auch diesem Valet sagen, wenn ich's nicht früher schon dem Erdenleben sagen müßte. Ich fürchtete mich vor dem „Sichüberleben!" Selbst im Großen Rat führte ich seitdem seltener das Wort; gewöhnlich nur in wichtigern Fällen. Denn es fehlte nicht mehr wie sonst an guter

* Zur Charakterisierung der konstituierenden Versammlung dient: daß 67 Mitglieder diesem Artikel unbedingt beipflichteten; aber 57 ihn verwarfen, und 41 ihre Verwahrung dagegen zu Protokoll gaben.

Digitized by Google

Zahl selbständiger, kenntnisvoller Abgeordneten. Auch die Herausgabe des Schweizerboten überließ ich von nun an den Händen anderer, welche mit Einsicht, Vaterlandsliebe und Mut zugleich eine Stellung verbanden, von der sie Bedürfnis und Getriebe der Gegenwart umfassender und klarer überschauen konnten, als ich in meiner freiwillig erkorenen Vereinsammung, der ich mich oft schon entgegengesehnt hatte.

Es war mir anfangs wundersam in der stillen Blumenhalde zu Mute, nicht mehr täglicher Zeuge vom Schauspiel jener leidenschaftlichen Rasereien zu sein, zu welchen verkehrte Religiosität, politischer Fanatismus, und Ehrsucht und Rachgier entflammten. So mag ungefähr dem zu Mute sein, der nach widerwärtiger Seefahrt unter den Füßen wiederum festen Boden des Hafens fühlt; noch nicht an sein Glück glaubt; sich sammeln und besinnen muß, wie sich in den neuen Umgebungen gehaben, denen er entwöhnt ist.

7. Heilige Sabbatstage.

Für die Zeit des beginnenden Alters lag mir noch eine Arbeit vor, welcher ich mich seit zwanzig und dreißig Jahren nachgesehnt, nie gewagt hatte. Schon im Jahre 1814 hatte ich an Ittner geschrieben: „Längst schleppe ich mich mit dem Vorhaben, meine Ansicht der Natur und Welt mir selber deutlicher darzustellen und dabei vielleicht den Schleier der Isis ein wenig zu lüften. Das heißt: ich möchte einen umfangenden Blick, so weit er Sterblichen vergönnt ist, in das göttliche All hinauswerfen, wie ich ihn oft in den heiligsten Stunden getan habe; schauen den Verband aller Geister vom bewegenden Wesen im Sonnenstäubchen, bis zum alles in sich Bewegenden; vom Verkehr des Belebten mit dem Allbelebenden; und wie Irdisches und Göttliches Eins, Übel nirgends, Zeit und Ewigkeit Gleichartiges sind. Ich möchte das Ringen der Kräfte zum Schaffen der Dinge schauen; vom Werden des Krystalls bis zur Verwandtschaft der Sternenfamilien. Aber — -- wäre doch nur das Leben hienieden nicht so flüchtig; der Gedanke nicht so gewaltig eilsam; und die Hand nicht so träge, so lahm, die ihn beim Flügel haschen und auf das Papier heften soll!"

Genug, ich fing an, in das beschauliche Leben zum letzten Mal einzukehren, und die große Lebensfrage als betagter Mann zu wiederholen, welche die Wißbegier des Knaben gereizt, den fantasievollen Jüngling abwechselnd in gottselige Schwärmereien

Digitized by Google

oder gottlose Zweifel getrieben, und den Mann ins wilde, zerstreuende Weltgewühl hinausgejagt hatte. Ich ordnete nach und nach, und sichtete die Menge vieljähriger Forschungen, Beobachtungen und Erfahrungen, um das Ergebnis derselben zusammenzurechnen; um über das Rätsel des Daseins und Soseins ins Reine zu kommen; um meinen Kindern die innere Welt ihres Vaters, ihnen und meinen Freunden die esoterische Religion des Greises zur Schau zu bieten. Auch dachte ich, könne vielleicht vom Innenlicht meiner Überzeugung eine freundliche, beruhigende Heiligkeit in die Nacht des Wissens und Glaubens derer hinüberschimmern, vor denen Irdisches und Überirdisches noch nebelhaft steht. Die Anzahl derselben ist in unserm Zeitalter dort nicht klein, wo man eben beginnt, sich den zähen Begriffsschlingen zivilisierter Barbarei zu entziehen. Einen heimlichen, fressenden Gemütsschaden heilen zu können, ist ja auch eine schöne Geistestat. Eben deswegen wollte ich mich befleißen, wie schwierig es auch werden mußte, in solche Darstellung die möglichste Deutlichkeit einzutragen; daher die dunkle Gelehrtensprache zu vermeiden, aber streng das einmal gewählte Wahrzeichen für das Bezeichnete beizubehalten, um Begriffsverwirrungen zu verhüten und Denkenden jedes Standes verständlich zu sein.

Während dieses Arbeitens schmeichelte ich mich mit der Hoffnung, man werde mir nicht das Gelüst zutrauen, unter Philosophen heutiger Tage ein Plätzchen einnehmen zu wollen; oder zu hundert vergangenen und vergessenen Systemen ein hundert und erstes beizufügen. Ein Gelüst der Art käme auf jeden Fall für den Greis zu spät, der eher des baldigen Totenkranzes, als einer Lorbeerkrone bedarf, die allenfalls ein gutmütiger Journalist aus Druckpapier schnitzeln möchte. Und wenn mich Philosophen von Profession nicht ganz schulgerecht finden, oder Theologen nicht genug dogmen- und katechismusgerecht: so mögen die einen vor meinen Irrtümern, die andern vor meinen Ketzereien warnen. Ich bitte bloß, mich nicht zu verdammen, lieber menschenfreundlich bemitleiden zu wollen, wenn das die Ehre ihres Systems oder symbolischen Buchs erlaubt.

Denn selbst ein sechstausendjähriges Nachdenken des menschlichen Geschlechts über den Urgrund seiner Vorhandenheit und Bestimmung hat ja noch immer nicht das Ziel erreicht; und wird es wohl, nach frischen sechstausend Jahren, wenn ihm auch näher stehend, noch nicht erreicht haben. Ich aber zeichnete nur nieder, was in mir, als Vernunftwahrheit, oder als vielbefriedigender Vernunftglaube besteht. Wie in der Sinnen-

Digitized by Google

welt die unendliche Mannigfaltigkeit der Dinge herrscht, und selbst ein Baum nicht vermag, aus seinen Zweigen einander vollkommen gleiche Blätter zu treiben: so herrscht und soll herrschen im Geistesgebiet die unendlichste Mannigfaltigkeit der Ansichten und Vorstellungen. Das ist ewiges Gottesgesetz, zu dessen Erfüllung nicht nur Ungleichheit der Geistesgaben, Ungleichheit ihrer Reife, durch Erfahrung und Übung, sondern auch Ungleichheit der vom Schicksal angewiesenen Standpunkte und Umstände, mit allmächtiger Stärke zwingt. Wer in Schule, Staat und Kirche Gleichheit des Glaubens und Meinens gebietet, der gebietet auch wohl mit ähnlicher Wahnseligkeit Meereswellen Bewegungslosigkeit im Orkan. Und wer den, der andere Überzeugungen trägt, als er, verhöhnt oder verdammt: verhöhnt oder verdammt nicht den Menschen, sondern, ohne daß er es weiß, Gottes Werk und Gesetz, und Gott selbst.

Je tiefer ich in das Reich des Wißbaren vorschritt, um so weiter zogen sich dessen Grenzen nach allen Seiten voneinander. Ich begegnete im Endlichen dem Unendlichen; in der Zeit dem Ewigen. Vielen wächst mit der Zahl ihrer Jahre eine gewisse Gleichgültigkeit gegen Dinge an, die sonst ihr jugendliches Gemüt wunderbar aufregten. Und, je älter ich geworden bin, je mehr erfüllt mich das schon viel Betrachtete mit immer tieferm Erstaunen. Lag auch einmal ein Geheimnis vor mir aufgeschlossen, stieg mir aus dessen enthülltem Boden jedesmal ein zweites entgegen. Mögen wegen dieser Worte diejenigen nicht zürnen, welche im Alter nur noch für ihren Nutznießungsteil an Schätzen der Außenwelt offenen Sinn behalten haben, während ein Schlaftrunk ungeprüften Glaubens sie, wegen des unsichtbaren Höhern, schon vollkommen beruhigt hat.

So ward das Darstellen meiner „Welt- und Gottanschauung" meine Lieblingsbeschäftigung vom sechszigsten bis zum siebenzigsten Jahre. Und dies Insichgehen des Geistes zur Erkennung seines Wesens und Lebens führte mir wahrhaft heilige Stunden der Erbauung und Erhebung des Gemütes zu. Gleichzeitig entwarf ich auch diese Entwicklungsgeschichte meines Geistes.

8. Die Taubstummen.

Indessen führte ich während jener zehn Sabbats-Jahre nichts weniger denn ein bloß kontemplatives Leben. Ich gehörte ja noch der Welt an, wie sie mir. Auch schmückte ich gern den

Digitized by Google

Herbst des irdischen Daseins so schön aus, als ich's vermochte. Da gab es für mich Familienfeste und Familienfreuden in Fülle; Ausflüge in die Alpenwelt oder in Nachbarländer; Schauspiele in Menge auf der politischen Bühne unseres zanksüchtigen Jahrhunderts; oder Taglöhnergeschäfte bei gemeinnützigen Unternehmungen u. dgl. m. Doch von dem allem hier kein Wort. Nur von einigem, was in meinem Alter besondere Anziehungskraft übte, sei noch erlaubt zu plaudern.

Bei vielen Wanderungen durch Schweizertäler hatte mich jedesmal der Anblick jener Glücklosen schmerzhaft erschüttert, die ohne Gehör und Sprache, oft in ekelhafter Mißgestalt durch die Welt schleichen, Kretinen genannt. Auch im Aargau fehlte es nicht daran. Auf meinen Antrag veranstaltete schon im Jahre 1816 die Gesellschaft für vaterländische Kultur eine Zählung derselben im Aargau; aber den eingegangenen Berichten mangelte wünschbare Vollständigkeit. Zwanzig Jahre später kam ich auf diesen Gegenstand noch einmal zurück,* da auch der älteste meiner Söhne sich ihm, als Naturbeobachter und obrigkeitlicher Bezirksarzt, mit Aufmerksamkeit zuwandte.** Durch ihn angeregt, und nach seinem Entwurf gelang eine zweite, vom Sanitätsrat angeordnete Zählung.

Das schreckliche Ergebnis war, daß in einer Bevölkerung von kaum 200,000 Einwohnern 960 Taubstumme beiderlei Geschlechts lebten, von denen 440 durch vollendeten Kretinismus oder durch ihr Alter jeder Bildungsfähigkeit beraubt; daneben noch 520 andere übrig waren, für Unterricht empfänglich. Und für diese insgesamt gab es keine Schule, keine Kirche, keinen nützlichen Beruf, keine Liebe auf Erden, als die schmerzensreiche des elterlichen Mitleidens; keinen Christus; kein Ahnen Gottes; kein Hoffen von einer Ewigkeit. Der Staat hatte diese armen Waisen der Natur vergessen. Ich glaubte an Möglichkeit, daß, nach Gründung einer Taubstummenanstalt in Aarau, durch Mildtätigkeit des Volkes und des Staates, ähnliche Stiftungen in sämtlichen Bezirken des Landes entstehen könnten.

Kaum hatte ich in vorerwähnter Gesellschaft diesen Gedanken ausgesprochen, ward er mit Teilnahme ergriffen. Schon im folgenden Jahre*** ward auf ihre Kosten ein Institut für 10 bis 20 der Unbeglückten bei Aarau eröffnet, und, erst nach

* Im Jahr 1835.

** Seine zur Erhaltung des Doktorgrades der Medizin und Chirurgie an der Universität Berlin (1827) verfaßte Inaugural-Dissertation: „De Janis" behandelte schon die Kopfbildung solcher Mißgeburten anatomisch.

*** Im Jahre 1836.

Digitized by Google

Beweisablegung von den erfreulichen Leistungen der gehörlosen Kinder, dem ganzen Lande zur Unterstützung empfohlen. Die eingesammelte Liebessteuer, aus welcher zur Fortdauer der Stiftung ein zinstragendes Kapital geschaffen werden sollte, betrug aber kaum 10,000 bis 12,000 Franken. Auch hier bewährte sich die bekannte, niederschlagende Erfahrung, daß im allgemeinen wohlhäbliche und reichere Häuser zu großartiger Wohltätigkeit die ärmsten; hinwider die Ärmern und Minderbemittelten verhältnismäßig die Freigebigsten und Reichsten zu sein pflegen.

Jede Taubstummenanstalt ist ein ehrwürdiges Monument der Menschlichkeit. Aber tausend solcher Stiftungen sind nicht genügend für das Bedürfnis im europäischen Weltteil.* Wird nicht endlich auch für jene Waisenkinder der Natur ein Heiland erscheinen, der Offenbarung eines Erlösungsmittels von solchem Elend bringt, wie es der unvergeßliche Jenner in England wider Blatternpest brachte? Kaiserliche und königliche Akademien der Wissenschaften freilich haben für wichtigere Dinge Preisaufgaben zu stellen, als für eine Kleinigkeit, dergleichen die Entdeckung und Ableitung jener Giftquellen wäre, aus welchen in Europa bei 200,000 Menschen ihr lebenslängliches Verderben schöpfen.**

Was ich auf Reisen über Entstehen kretinischer Verzerrung der menschlichen Gestalt oder ihrer Sinneswerkzeuge wahrgenommen, und was mir der gelehrte Naturforscher in Turin, Ritter Vasalli-Eandi, aus den Gebirgen Savoyens schon vor vielen Jahren bestätigt hatte, beschränkt sich auf folgende Tatsachen: Taubstummheit und Kretinismus sind durchgehends in sämtlichen Weltteilen mehr in bergigen, als ebenen Gegenden herrschend; mehr in tiefern Teilen der Talgelände, als in höhern (zumal wenn diese 3000—4000 Fuß über dem Meere gelegen sind); mehr an der schattenreichern Talseite, wo trägere Verdünstung stattfindet, als an der sonnigern (an nördlichen Berghängen sind daher auch die Jahrringe

* In der preußischen Monarchie befanden sich (laut Zählung von 1834) 10,162 Taubstumme; in Frankreich hatte man deren (im Jahre 1832) eine Anzahl von 28,000, und in allem für sie nur 30 Lehranstalten. In der Schweiz, wo bisher 8—10 Taubstummen-Institute gewesen sind, kannte man die Zahl dieser Unglücklichen noch nicht.

** Doch im Jahre 1840 fing in der Schweiz die allgemeine Versammlung der gemeinnützigen Gesellschaft an, in Verbindung mit der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft, dieser großen Aufgabe endlich ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden; und der Vorort Bern forderte zur Beihilfe selbst die Regierungen gesamter Eidgenossenschaft auf.

Digitized by Google

vom Holz der Waldbäume poröser; die Tierhäute, nach Zeugnis der Gerber, schwammigter; selbst Fleisch und Muskeln der Menschen lockrer und gedunsener); ferner, neben diesem allen, auf feuchtem, vom Wasser durchsickerten Boden der Umgegend mehr als auf trocknem, quellenarmem Erdengrunde. Eben dort pflegt auch das Trinkwasser ungesunder für die zu sein, welche schon skrophulöse Anlagen besitzen. Sämtliche, oder auch einzelne Brunnen und Quellen mit jener Plage beladener Ortschaften, empfangen ihr Wasser gewöhnlich aus mehr oder minder entfernten Höhen, von denen es unter der Dammerdenschicht, oft darin faulend, versessen, mit schädlichen Extraktivstoffen geschwängert, zusammengeronnen ist, ohne von einem filtrierenden Gebirgslager gereinigt zu sein. Dergleichen Wasser fehlt aber in höhern Talschaften, teils weil es dort, wenn auch noch unter der Bodenfläche niederfließend, von seinem Ursprung her kürzere Strecken zu durchrinnen, teils auch wegen stärkern Falls schnellern Lauf hat. Selbst das Sonnenlicht übt unzweideutig seine chemische Einwirkung auf die Gewässer; denn Flußwasser ist in der Regel weicher; Quellwasser härter.

Als mitwirkende Ursache des Naturübels mag allerdings auch Wohnung und Lebensweise der Menschen in solchen Umgebungen gelten. Unflätige, dumpf-feuchte, selten gelüftete Behausungen, neben selten wechselnden Nahrungsmitteln und neben üblichem Branntwein-Genuß, sind häufiger Heimaten des Unheils, als wohlbesonnete Gebäude, in denen größere Reinlichkeit der Bewohner, neben größerer Mannigfaltigkeit ihrer Speisen gefunden wird.

9. Vorwehen neuen Sturms.

Während ich mit tätiger Lust zur Stiftung und Pflege einer Lehr- und Erziehungsanstalt für taubstumme Knaben Hand bot* — meine Nanny übernahm dabei freiwillig Oberaufsicht des Haushalts — sah ich mit ziemlicher Deutlichkeit neue Wetterwolken am politischen Horizont aufsteigen. Sie nahmen diesmal ihren Zug von Süden her. Es ging mir mit meiner Politik jetzt ungefähr, wie mit meiner Meteorologie. Ich trieb beide noch nebenher; mehr aus alter Gewohnheit, als mit Zuversicht. Denn weil ich, seit dreißig oder vierzig Jahren, täglich dreimal den Stand des Barometers, Thermometers, Hygrometers,

* Als Präsident von der Direktion der Anstalt.

Digitized by Google

Wolkenzuges u. s. w. aufzeichnete, hatte ich's glücklich dahin gebracht, zum Behuf eines Spazierganges oder eines häuslichen Waschfestes, oder einer kleinen Reise, zuweilen die Witterung der folgenden paar Tage richtig zu erraten. Ich wußte nun, was man freilich auch ohne tägliches Beobachten der Instrumente wissen kann, daß auf gutes Wetter regelmäßig schlechtes einkehrt.

Ungefähr ebenso hatte sich der politische Himmel schön aufgeklärt, als die helle Juliussonne des Jahres 1830 durch das graue Gewölk hervorgebrochen war. Doch als erfahrener Meteorolog glaubte ich keineswegs an lange Dauer des blauen Himmels; aber auch nichts weniger, als daß der Föhnwind, in Italien Sirocco geheißen, uns Unwetter aus dem Gedünste der pontinischen Sümpfe herüberführen könnte. Ich hielt diese für längst ausgetrocknet.

Von Rom aus verbreiteten sich aber, und nicht über die Schweiz allein, sondern über einen großen Teil Europas, hierarchische Miasmen, welche das gesunde Leben der Staaten angriffen, die Bestandteile derselben schieden, und in innern feindseligen Streit gegeneinander versetzten. Unter allen Streiten und tausend Kriegen, von denen die Weltgeschichte zu erzählen weiß, war mir von jeher der Kampf ehrgieriger Herrschsucht, Habsucht und erblichen Kasten-Hochmuts gegen sittliche und bürgerliche Freiheit und geistige Veredlung der Nationen, das heißt: der Kampf gemeintierischer Gelüste gegen das Heiligste unter dem Himmel, am widerwärtigsten. Es ist dies der Krieg, über welchen schon das früheste Altertum wehklagte, wenn es der Nachwelt vom Streit der drachenfüßigen Kinder der Erde gegen die Gottheiten des Olymps, oder der abgefallenen Engel gegen den Thron Jehovas erzählte.

Von Gregor VII. bis Pius VII. folgten die Statthalter Christi unverwandten Blicks nur einem Ziel: Eroberung kirchlicher Oberherrlichkeit über Throne und Nationen für die „ewige Roma". Sie nannten es freilich nicht Arbeit für die ewige Roma, sondern für Sicherheit und Ausbreitung des seligmachenden Glaubens. In jüngster Zeit, während der Restaurationsjahre, waren dazu in aller Stille von den Pyrenäen bis Ungarn, von Britannien bis zu den Alpen, Rüstungen betrieben worden. Aber als vorteilhaftester Punkt, von wo aus die römische Staatsklugheit künftige Operationen der streitenden Kirche vielleicht am bequemsten fortsetzen konnte, erschien ihr die Schweiz, zwischen Deutschland und Frankreich. Schon standen die Jünger Loyolas als Vorkämpfer in Wallis und Freiburg,

Digitized by Google

festen Fußes; dann in Schwyz, dem neuern Sitz der päpstlichen Nuntiatur. In der Schweiz boten ein lockrer Bund von einem Viertelhundert kleiner Republiken mit ihren Eifersüchteleien; hier ein buntes Getümmel politischer Parteien; hier beinah ein halbes Dutzend kleiner Bistümer, unmittelbar dem heil. Vater untergeben; hier mehr denn ein Hundert von Klöstern, Vorteil verheißendes Spiel an.

Bald genug zeigte sich auch bei allen politischen Bewegungen der Klerus werktätig: so schon früh bei Errichtung des Bundesvertrages von 1815;* so bei damaliger Aufstellung aristokratischer Staatsformen der Kantone; so bei Wiederzerstörung derselben im Jahr 1830. Wie in Spanien, Frankreich, Belgien, Rheinpreußen, Polen, Ungarn u. s. w. fing man auch in der Schweiz an, erst leise, dann lauter und kecker, die Rechte der Staaten den Rechten der Kirchenhoheit gegenüber in Zweifel zu stellen; dann sie kühn wegzuleugnen. Flugschriften und Zeitungen mußten zu gunsten des Ultramontanismus sprechen; dann Männer, welche den Römereien abhold waren, dann Regierungen, dann Gesetze, endlich sogar die protestantische Bevölkerung verdächtigen und bekriegen. Man flüsterte erst Glaubenshaß ein; dann Mut zum Glaubenskrieg, unter Vorwand, daß die heilige, römisch-katholische Religion in Gefahr schwebe. Man stiftete in Dörfern „katholische Vereine"; zuerst in Umgegenden von Klöstern und Stiften; dann entfernter und in mehreren Kantonen der nördlichen Schweiz; bis sie, unter Leitung geheimer Obern, zu einem Netz zusammengestrickt wurden. Abteien und Laien spendeten zu den Glaubensfehden Geld.

Mehrere eidgenössische Regierungen, durch dergleichen feindselige Geberdungen aufmerksamer, und, für die unveräußerlichen Rechte des Staates besorgter geworden, hatten sich endlich im Jahr 1834 zu Baden im Aargau in einer Konferenz für Sicherstellung altbestandener Staatsbefugnisse vereint; sowie zur Anknüpfung von Unterhandlungen mit dem römischen Hof über Errichtung eines schweizerischen Erzbistums, einiger Priesterseminarien u. dgl. m. Aber ehe man noch Unterhandlungen mit dem heil. Stuhl hatte eröffnen können, schleuderte der heil. Vater schon den Bannstrahl gegen jene Badner-Artikel. Wie kraftlos immerhin dieser Strahl verblitzte, erfrischte er doch den Mut aller Kämpfer für päpstliche Machtvollkommenheit, und

* Der Nuntiatur gelang es, in demselben die Aufnahme des zwölften Artikels zu bewirken, welcher neben den Kantonen auch den Klöstern durch den Bund Gewährleistung gibt.

Digitized by Google

zwang er den vaterländischgesinnten und gebildetern Teil der Weltgeistlichen zu verstummen.

Das Zunehmen priesterlicher Wühlerei bewog, da und hier, nach und nach Regierungen ernster einzuschreiten. Doch begnügten sie sich nur mit gesetzlicher Bestrafung allzufrecher Widerspenstigkeit einzelner Pfarrgeistlichen; oder mit Handhabung hoheitlichen Oberaufsichtsrechts über das Vermögen der Klöster, welches zum Teil für nicht ganz fromme, zum Teil für staatsgefährliche Zwecke verwendet wurde. Auch die Regierung vom Aargau ordnete Kommissarien in die sechs Klöster ihres Landes ab, um vom beweglichen und unbeweglichen Gut derselben ein vollständiges Verzeichnis aufzunehmen. Auch ich ward dazu* neben zwei katholischen Amtsgenossen für die uralte Benediktinerabtei Muri, für das Kloster der Benediktinerinnen in Hermetschwil und der Cisterzienserinnen zu Gnadenthal ernannt.

10. Klosterbesuch.

Unter den, wenn auch nicht großen und glänzenden, doch mannigfachen Gaben, mit denen mich die gütige Natur bei der Geburt zum Angebinde beschenkt hatte, war die edle Gabe des kaufmännischen Einmaleins die allerwinzigste geblieben. Und doch würde mir bei meinen gar verschiedenartigen Beschäftigungen keine besser zu statten gekommen sein. Ich sträubte mich daher mit gerechter Furcht gegen Annahme der mir zugedachten Sendung in die Klöster, wo mich langweilige Kapital- und Zinsrechnungen, oder Musterungen und Abschätzungen von Ländereien, Waldungen, Gebäuden, Viehstand, Bibliotheken, Kirchenparamenten u. dgl. erwarten. Wie schon öfter, blieb auch diesmal mein Sträuben dagegen umsonst; ich mußte gehen. Heimlich verhieß meinem leidenden Gehorsam eine kleine Neugier den Trost, das Leben frommer Cönobiten eine Zeitlang in der Nähe zu sehen, wie sie in ihren Zellen, mit schwermütiger Weltentsagung, der Gottheit und der Wissenschaft ihre Stunden opferten. Wenn ich auch eben nicht mehr stark an jene Poesie des Klosterlebens glaubte, die weiland mich als Jüngling begeistern konnte, hoffte ich doch, vielleicht einem oder dem andern gelehrten Abälard zu begegnen, der dort den Selbstqualen und Eitelkeiten der Welt entronnen sei; oder vielleicht

* Im Frühjahr 1833.

Digitized by Google

einer Heloise, die, als Braut Gottes, im Kampf wider schmerzlich-süße Erinnerungen langsam dahinstirbt.

Der Aufenthalt in den Klöstern dauerte mehrere Monate. Die Erscheinung von drei Regierungskommissarien war für die hochwürdigen Väter ohne Zweifel nicht die angenehmste, und konnte in ihnen den frommen Groll gegen weltliche Obrigkeit nicht sehr mildern. Indessen verbargen sie, mit gefälliger Höflichkeit und weltkluger Gewandtheit, den Unwillen, welchen man bei unwillkommenen Besuchen empfindet, die man nicht wohl ablehnen kann. Außerhalb den geweihten Mauern aber hatten die Abgeordneten der Regierung mehr denn einmal Gelegenheit zu erfahren, wie man innerhalb der Mauern gesinnt sei. Einer der Mönche von Muri predigte in der Pfarrkirche des Ortes eines Sonntags ganz unverholen und naiv seine Trauer über die Leiden der Kirche unter dem Druck feindseliger Gesetze und gottloser Regenten. Zwar ward der hochwürdige Mann freundlich gewarnt, sich nicht auf heiliger Stätte dem Zorne des Herzens zu überlassen. Doch vielleicht auf minder heiligen Stätten wards minder genau genommen. Und eines Nachts ward sogar, den Mauern der Abtei gegenüber, der Oberst Fetzer, mein würdiger und lieber Amtsgenoß, vom dienstbaren Pöbel in effigie aufgehenkt.

Sonderbar genug hatte ich das Glück, mich des Vertrauens mehrerer Klostergeistlichen in höherem Grade zu erfreuen, als meine beiden katholischen Kollegen. „Werden Sie nicht stolz darauf," sagte der hellsichtige und gemütliche Fetzer lachend: „Ein Priester hier zu Lande erwartet, kraft seiner geistlichen Weihe, von uns Laien eine Art unterwürfige Verehrung, die er von einem bloßen Ketzer nicht fordern darf, wie Sie sind, der am Ende von der unsichtbaren Hoheit des Priestertums so wenig Begriff hat, wie ein Türke, oder Fetisch-Anbeter. Der Geweihte steht daher zu Ihnen, wenn er in Ihnen die heidnischen Tugenden eines ehrlichen Mannes erkennt, weit unbefangener da als zu uns andern; besonders wenn er bei uns gar einen Anflug heidnischer Aufklärung wittert."

Je länger ich Walten und Wesen der Cönobiten und Cönobitinnen beobachtete, um so mehr mußte ich meine frühern, etwas schwärmerischen Vorstellungen davon belächeln. Ich sah wohl, die dem Himmel Gewidmeten hatten alles in der Welt zurückgelassen, nur nicht sich selbst, samt den Lüsten und Begierden, welche ein engeres geselligeres Beisammenwohnen oft nichts weniger als erträglich machen. Die Alten und Betagten, im Joch vieljähriger Gewohnheit ersteift, lebten im einförmigen

Digitized by Google

Tagwerk klösterlicher Übungen ihr stilles, starres Pflanzenleben. Die Jüngern aber bekümmerten sich neben den Erquickungen, welche auch den frömmsten Seelen allenfalls Küche und Keller bieten, mehr um die Welt, als wohl nach der Regel des heil. Benedikt und St. Bernhard hätte sein sollen.

Gelehrsamkeit fand ich in der Abtei Muri wenig, kaum oft notdürftigste Schulbildung; dagegen eine große Bibliothek, vielleicht mehr zur Schau, denn zum Gebrauch. Ich fand einen Reichtum von beinah drei Millionen Franken; aber mit unglaublicher Fahrlässigkeit und Unkunde verwaltet. Es waren Schätze in wahrhaft toter Hand, mit denen nichts für Wissenschaft und Kunst geleistet ward; nichts auch für wohltätige, gemeinnützige Unternehmungen; nichts auch für Beförderung des Wohlstandes in der nächsten Umgegend. Vielmehr entdeckte man in letzterer, wie nirgends im schönen Aargau, nur zu viel Wahrzeichen träger Armut, roher Sitten und dummgläubiger Unwissenheit. Fast täglich begegnete ich am Eingang der Abtei einem Haufen arbeitsfähiger, junger und alter Weiber, zerlumpt, unreinlich, versammelt, um in mitgebrachten Geschirren ihren Anteil ekelhafter Suppe zu empfahn, die aus Abfällen der ungleichartigsten Speisen vom Tisch der geistlichen Herren und der Dienerschaft zusammengerührt worden.

Doch gern denke ich auch an ein paar würdige Männer zurück, die durch menschenfreundlichen Sinn und klare Verständigkeit meine Achtung und Zuneigung an sich zogen. Einer derselben war der Jüngste der Konventualen in der Abtei Muri, Pater Adalbert, der die Verrichtungen eines Statthalters versah. Er schien manchmal selber zu fühlen, daß das Klostertum dem Leben und Streben des Jahrhunderts immer mehr absterbe. Ich erinnerte ihn an die Verdienste der ehemaligen Benediktinerabtei St. Maur. „Warum machen Sie nicht," sagte ich eines Tages zu ihm: „Ihre Abtei Muri den heutigen Interessen des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft unentbehrlich? Gründen Sie z. B. ein polytechnisches Institut, großartig ausgeführt, für die gesamte katholische Schweiz und die angrenzenden Länder. Rufen Sie dazu die berühmtesten Lehrer Deutschlands, Frankreichs und Italiens um jeden Preis her. Sie sind reich genug; haben Raums genug in Sälen und Zimmern des palastähnlichen Nebengebäudes, welches öde und leer steht. Den größten Teil des Aufwandes würden Ihnen die Kostgelder der Studierenden, und ein höherer Ertrag der Güter ersetzen; wie denn auch der edelherzige Fellenberg für Ähnliches fürstlichen Aufwand trieb, ohne dabei zu verarmen.

Digitized by Google

So würde Muri unbeschadet Ihrer Ordenspflichten zur ersten Zierde des Ordens, zum Kleinod des Aargaus erhoben werden."

Wir besprachen dies umständlicher. Pater Adalbert schien von der Idee ergriffen. Er versuchte sie dem bejahrten Abt Ambrosius beliebt zu machen; brachte mir aber, mit Achselzucken, dessen abweisende Antwort zurück. Ich hatte kaum eine bessere erwartet.

Ein anderer Geistlicher des Cisterzienser-Ordens, welcher mir besondere Verehrung einflößte, aus der Abtei Wettingen, befand sich als Pater Beichtiger beim Frauenkloster Gnadenthal. Dieser würdige Mann, von ausgezeichneter Vorliebe und wissenschaftlicher Bildung für Landwirtschaft, hatte das verarmte Kloster durch weise Ökonomie vor Auflösung bewahrt. Wegen solcher Verarmung war auch noch die Aufnahme von Novizen einstweilen untersagt worden. Aber ein junges Frauenzimmer aus der Stadt Zug hatte sich dennoch zur Aufnahme gemeldet; und die Vorsteherin, oder „Frau Mutter", setzte mich in nicht geringe Verlegenheit, als sie mich um Verwendung bei der Regierung ansprach. Einwendungen, daß man zuvor die Regierung vom Vermögensstand des Klosters unterrichten müsse, wurden nicht angehört. Die nach der heiligen Einsamkeit Sehnsuchtsvolle ließ mich bitten, sie selbst anzuhören. Ich mußte wohl gewähren.

Die Novize, ein Mädchen in schöner Blüte des Lebens, erschien errötend und erblassend am Sprachgitter. Mit gesenkten Blicken, schüchtern und stammelnd, trug sie ihren Wunsch vor. Ich weiß nicht, welcher Dämon mir eingab, der frommen Jungfrau in meiner Antwort etwas von jenen nichtssagenden Artigkeiten einzuflechten, die man sonst ohne alle Sünde im Weltleben wohl einem jungen Frauenzimmer zu spenden pflegt. „Ich muß es fast beklagen," sagte ich: „daß Sie mich zu einem so grausamen Dienst wählen; daß Sie mich zum Fürbitter machen wollen, damit soviel Anmut auf immer in einer finstern Zelle verschwinde. Warum sehnen Sie sich schon so früh nach einer klösterlichen Einsamkeit, deren Schattenseite Sie gewiß jetzt nicht ganz würdigen können; und wünschen einer Welt auf ewig gute Nacht zu sagen — einer Welt, in der Sie auch noch neu sind, und in welcher Ihrentwillen vielleicht hoffnungslos ein der Liebe wertes, treues Herz brechen muß?"

Indem ich so sprach, erblaßte die junge Novize; ihre Gesichtsmuskeln zuckten krampfhaft; ihre Finger klammerten sich in das Gitterwerk ein; dann brach sie in Tränen des innigsten Seelenschmerzes aus. Ich erschrak; winkte die Konventualinnen

Digitized by Google

aus dem Hintergrunde des Saales herbei, das arme Mädchen zu unterstützen und wegzuführen. Ich aber hütete mich wohl, das Verlangen der hübschen Weltentsagerin noch länger in vollem Ernst zu nehmen. Vier Jahre später,* da ich abermals Mitglied der eidgenössischen Tagsatzung in Luzern war, erkundigte ich mich, als mir, während eines Spazierganges mit dem Gesandten und Landammann von Zug, die Novize zufällig in Erinnerung kam, bei ihm nach ihrem Loose. „Ei, die eine Nonne?" rief er: „Sie ist glücklich vermählt, und glückliche Mutter!"

11. Eine Folge des Besuchs.

Hätte nicht die später geschehene Aufhebung der aargauischen Klöster so großes, beinah möcht' ich sagen, erkünsteltes Aufsehen erregt, würde ich kaum von dem allem hier erzählt haben. So fahre ich fort, und füge noch einen kleinen Nachtrag bei, der wenigstens, hätte er auch kein anderes Interesse, mich selbst bezeichnet, wie ich zu jenen Klöstern stand.

Der Oberst Fetzer, im Großen Rat wie ich, statteten der höchsten Landesbehörde Bericht über unsere Verrichtungen ab. Der Bericht gab Anlaß zu allerlei gehässigen Gerüchten über uns beide; Gerüchte, die mit christlicher Liebe immer finsterer ausgeschmückt, vergrößert und verbreitet wurden, wie es wohl in der Welt zu geschehen pflegt. Bald, oder vielleicht zuerst, gelangten sie zu den Ohren der Kloster-Vorsteher. Der Pater Statthalter Adalbert in Muri schrieb mir darüber einen langen, freundschaftlichen Brief.** Er klagte, als hätten wir, wie die Sage gehe, auf die Klosterherren „geschimpft", die religiösen Institute verdächtigt; und er bemühte sich, diese, besonders Muri, zu rechtfertigen. Hier meine Antwort,*** welche vielleicht über manche Einzelheiten, die erst später Bedeutsamkeit empfangen haben, einiges Licht werfen wird:

„Der Brief, hochwürdiger Herr, den ich gestern Mittag er-

---

* Im Jahr 1837.

** Von Muri, 13. Dez. 1834. Der würdige Mann (nach dem Tode des Abtes Ambrosius zu dessen Nachfolger erwählt) lebt noch. Ich habe daher kein Recht, sein mir allein bestimmtes Schreiben ohne seine Erlaubnis zu veröffentlichen.

*** Von Aarau, 15. Dez. 1834. Ich schalte sie hier vom Anfang bis zum Ende wortgetreu ein. Das Original mag wohl noch in den Händen des hochwürdigen Empfängers vorhanden sein und für die Treue der Mitteilung zeugen können, deren Inhalt von ihm, leider! ohne alle Beachtung geblieben ist.

Digitized by Google

hielt, das Vertrauen, mit dem Sie ihn schrieben, freute mich. Ein Beweis dessen sei diese schnelle, offene und vertrauliche Erwiederung.

„Meines Wissens hat Herr Fetzer nicht, wie Ihnen das Gerücht sagte, auf Ihr Gotteshaus „geschimpft". Umgekehrt, als im Großen Rate das Wort auf seine in Muri erlittene Mißhandlung kam, benahm er sich mit Würde und Edelmut. Wenn, wie Sie sagen, das Gerücht späterhin ähnliches von mir sagte, hat es, wie schon oft, meine Denkart verkannt. Selbst wenn ich beschimpft ward, hörte niemand mich wieder schelten. Warum also sollte ich mich über Ihr Gotteshaus mit Rohheit äußern, wo ich einige der würdigsten Religiosen wirklich hochachte? Daß ich wider Willen zu Muri wie im Exil lebte, fern von Familie, Freunden, Wissenschaften, unter unbehaglichen Geschäften, und im Wirtshause, werden Sie nicht auf Ihr Gotteshaus beziehen wollen.

„Wenn ich im Großen Rate über meinen Aufenthalt in Muri sprach, so geschah es pflichtmäßig, mit reiner Wahrheitsliebe, über die Armut, Bettelei, Unwissenheit, den Wankelmut, die Rohheit in vielen dortigen Dörfern, besonders in der Umgegend des Klosters. Ich gab Beweise; ich sprach mit gerechtem Unwillen über Handlungen, die Sie selbst, in Ihrem Briefe, ‚grobe, verbrecherische Auftritte' hießen; mit Unwillen von den Verirrungen und Lärmereien aufgehetzter, fanatisierter Versammlungen; mit Unwillen von dem Mangel an Tätigkeit, welche der Herr Bezirksamtmann dabei zu Tage legte, den ich persönlich hochachte, aber den ich tadle, weil er nicht als Vollziehungsbeamteter Mannhaftigkeit genug besaß, mit Nachdruck einzuschreiten, wie ich von achtbaren Männern weiß, und wie man im großen Rate dafür zeugen wollte.

„Ich glaube Ihnen wörtlich, mein hochwürdiger Freund, daß Ihres Wissens vom Kloster aus nichts geschah, solche Unordnungen anzuregen oder zu begünstigen. Ich glaube es, daß es von andern Geistlichen und Weltlichen geschehen sein mag. Aber, was tat das Kloster, vermittelst seiner Autorität, seines Einflusses, zur Verhütung der Unfugen? Sprach es laut und öffentlich seine Mißbilligung aus? Stand es entschieden da auf Seite des Gesetzes und der hohen Landesobrigkeit? — Ein Blick, ein Wort im Gotteshaus gegeben, kann eben so leicht das Verderblichste durch Unbedachtsamkeit wirken, als anderseits Verderbliches verhüten. — Erinnern Sie sich, wie inständig und im Interesse Ihrer ehrwürdigen Stiftung ich Sie einst bat, auf einige dortige Geistliche einzuwirken, nicht Kanzel,

Digitized by Google

nicht Beichtstuhl und Hausbesuch zu mißbrauchen? Sie selbst damals vermuteten von einigen Pfarrern dergleichen gefahrbringende Unvorsichtigkeiten! Ich wiederhole diese Bitte heute noch mit derselben Innigkeit. Noch läßt sich vieles redressieren. Folgen Sie dem Rate, welcher mit Religion, Vernunft und Lebensklugheit im Einklang steht.

„Nun zu etwas anderm, den Beitrag der Klöster (an den Staat) betreffend, von dem Sie mir schrieben. Ich sehe eben, durch Vergleichung des Budgets, er ist von 20,000 auf 25,000 Franken im Vorschlag von der Regierung erhöht. Ich kenne den Grund dazu noch nicht. Nachdem ich die Ökonomie der Klöster Muri, Hermetschwil und Gnadenthal kennen gelernt habe, ist's im letztern allein, wo die beste Verwaltung und Ordnung besteht. Sie fehlt in Hermetschwil. Hier ist kein Mann von Einsicht an der Spitze der Haushaltung; die Frauen können nicht außer den Klostermauern selbsttätig sein.* Muri, wie ich schon die Ehre hatte, Ihnen mündlich zu sagen, könnte seine Einnahmen bei zentralisierter, wohlgeregelter Verwaltung** außerordentlich erhöhen; wirklich reicher sein, als es ist. Den Beweis dafür zu leisten, ist nicht schwer. Sie werden gewiß mit mir übereinstimmen.

„Ob diesmal im Großen Rate in Betreff des Budgets etwas getan werden könne nach ihrem Wunsche, weiß ich nicht. Ich zweifle fast ebenfalls.*** Aber erlauben Sie mir, nach meiner innigsten Überzeugung, einen gewiß wohlgemeinten Rat. Sie kennen ihn schon.

„In der heutigen, vielbewegten Zeit haben die Klöster ihre alte, feste Basis verloren, auf der sie einst sicher, wie auf Felsen standen. W e m es Ernst ist, sie im Sturm zu retten, der muß

---

* Dem Benediktinerinnen-Kloster Hermetschwil war sogar von seinen Besitzungen ein beträchtlicher, in ältern und neuen Urbarien angegebener Wald gänzlich von der Hand gekommen, niemand weiß wann und wohin? Ich suchte ihn mit den Klosterknechten überall vergebens in der Wirklichkeit.

** Zum Verständnis dieser Stelle mag dienen, daß die Verwaltung der Einkünfte unter mehrere Konventualen verteilt war, welche meistens Söhne wenig bemittelter Landleute, selten hinlängliche administrative Kenntnisse erwerben konnten und dennoch jeder einzeln einige 100,000 Franken in Verwaltung hatte, worüber sie dem Abte jährlich einmal auf einem Paar Bogen Papier Generalrechnung ablegten, von der sie nachher weiter nichts vernahmen. Ebenso hatte der Abt selbst einen beträchtlichen Teil der Einkünfte unmittelbar unter sich, worüber er niemanden Rechenschaft gab.

*** Wirklich, als das Budget zur Sprache kam, und Vorschläge zur weitern Erhöhung der Klosterbeiträge zu den Staatsbedürfnissen gemacht wurden, gelang es mir, mit Bestimmung meines Kollegen Fetzer, den Großen Rat zu einem mäßigern Ansatz zu bewegen.

Digitized by Google

ihnen eine frische Unterlage geben, die selbst dem Geiste des Zeitalters ehrwürdig sein und bleiben muß. Diese frische Unterlage aber ist eben die, welche in den ältesten Zeiten war, da die Klöster gegründet wurden; Veredlung und Kultur der Menschheit durch Religiosität und Wissenschaft. Wie herrlich leuchtete einst in beiden der Orden St. Benedikts den andern vor! — Die bloße mechanische Observanz der Ordensregel reicht dazu nicht aus; am wenigsten im heutigen Europa. Glauben Sie es mir! —

„Es tut mir leid, daß Sie mir so spät schreiben. Vielleicht wäre schon im Großen Rat anderes im Tun gewesen. Er tritt aber im Februar wegen des Schulgesetzes zusammen. Ich beschwöre Sie, bewirken Sie in Ihrem Konvent, daß das Gotteshaus sich bis dahin erkläre, nach einem großartigen Plane eine Gewerbeschule für die ganze Schweiz errichten zu wollen. Berufen Sie ausgezeichnete Professoren der Chemie, Physik, Mechanik, der Geschichte, Geographie, französischen und englischen Sprache. Mit einem Aufwand von 16,000 Fr. jährlich könnte alles bestritten werden. An Raum für Wohnung der Lehrer und Zöglinge fehlt es ihnen nicht. Die Viktualien werden dem Kloster besser bezahlt werden, als jetzt. Ihr Entschluß wird in der Schweiz und Deutschland angenehme Sensation erregen. Ihr Muri wird andern wieder als Muster gelten müssen. Der katholische Aargau wird sie segnen, weil Sie wahren Segen ins Land bringen. Dann werden die Stimmen im Großen Rate sich auf andere Weise erheben.

„Ich ende. Mein Brief ist lang geworden. Ich wollte Ihnen beweisen, daß mir Ihre Achtung nicht gleichgültig ist. Ich sprach daher mit Ihnen Herz gegen Herz. Wollte Gott, mein Rat fände Gehör.

„Leben Sie wohl. Vertrauen Sie meiner persönlichen Hochachtung für Sie; und — wenn Sie wollen — meiner vielseitigen Erfahrung und Kenntnis einer Welt, die Sie aus Ihrer Zelle, notwendig, nicht in allen ihren Verhältnissen sehen. Empfehlen Sie mich dem gnädigen Herrn, meinem lieben hochwürdigen Pater Küchenmeister und Herrn Pater Präceptor.

„Immerdar mit Freundschaft und Verehrung Ihr ergebenster Diener" u. s. w.

Es war mein letztes Wort an und für die Klöster; es ist aber keiner Antwort gewürdigt worden.

Digitized by Google

12. Frommer Aufruhr.

Während übliche Ehrfurcht oder Politik der Regierenden in mehrern katholischen Demokratien und gewohnte Milde oder Sorglosigkeit in paritätischen Kantonen, die leise wachsenden Anmaßungen des ultramontanen Klerus übersah, oder begünstigte: reizte endlich bald jede kleine Beschränkung solcher Anmaßungen den Zorn der römischen Vorkämpfer auf. Die Beurteilung priesterlicher Amtsmißbräuche vor dem weltlichen Richterstuhl, oder die Einführung besserer Verwaltung des Klostergutes von Staatswegen, hieß Religionsverfolgung. Den Lenkern der katholischen Vereine schien es weit genug gediehen, um einmal zur Einschüchterung der weltlichen Landesobrigkeiten, auch die irdische Stärke geistlicher Gewalt zu versuchen. Also wurde die Kette der durch die Kantone Luzern, Aargau, Solothurn und Bern gezogenen katholischen Vereine zu Tätigkeit aufgerüttelt. Kanzeln, Beichtstühle, Pamphlete, Zeitungen, Volksversammlungen fachten mit allen Kräften die Glut der Glaubenswut an. Sie schlug wirklich in Flammen des Aufruhrs auf; erst in Pruntrut des Kantons Bern, bald darauf in den Umgebungen des Klosters Muri im Aargau. Doch eine rasch ausgeführte militärische Besetzung der aufgewiegelten Ortschaften dort und hier, stellte binnen wenigen Tagen die gestörte Ordnung wieder her. Es war im Jahr 1835.

Dieser Ausgang der glaubenseifrigen Meutereien und die versöhnliche Großmut der Regierungen konnte aber die Verführer und Verführten weder entmutigen noch beschämen. Der wohlwollende Geist des Evangeliums hatte seine Macht bei denen verloren, die dessen Verkündiger zu sein vorgaben. Man rüstete nur heimlicher und emsiger zur Ausführung besser berechneter Entwürfe, in vorteilhafterm Augenblick.

Dieser Augenblick bot sich von selbst nach einer kurzen Frist von fünf Jahren dar, weil dann die Kantone Solothurn, Aargau und Luzern, belehrt durch zehnjährige Erfahrung, Verbesserung ihrer Staatsgrundgesetze zu bewerkstelligen hatten. Dann konnten die Interessen des römischen Klerus auf gesetzlichem Wege, durch Stimmen des Volks über die Staatsverfassungsrevision gültig gemacht werden. Einleitend dazu erschienen Wünsche, Bitten und Vorschläge zur Vernichtung des Aufsichts- und Schirmherrlichkeitsrechts weltlicher Hoheit in Kirchensachen; somit auch Vernichtung des Plazet-Regiums der Regierungen; statt dessen Gründung unabhängiger Jurisdiktion der Nuntiatur, und unabhängiger Stellung der Klöster im

Digitized by Google

Staate; Übergabe der Leitung und Aufsicht vom öffentlichen Unterricht an die Priesterschaft; kurz Aufstellung eines Kirchenstaates zum Schutz der heiligen Religion, mit demokratischen Rechten des Volks.*

Je näher in jeder der erwähnten kleinen Republiken der Tag der Entscheidung rückte, um so kühneres und vielartigeres Streben geistlicher und weltlicher Parteiführer zur Eroberung des Ziels; häufige Zusammenkünfte Verbündeter inner und außer den Klöstern; öffentliche Volksversammlungen mit frommen begeisterten Sprechern; Geldspenden; Werbungen zur Verstärkung „katholischer Vereine"; Einschärfung der Pflicht eines leidenden Gehorsams gegen die alleinseligmachende Kirche und freudiger Aufopferung von Gut und Blut in Verteidigung derselben. Denn es sei, hieß es: allein Frage noch, ob man römisch-katholisch bleiben, oder ob man lutherisch, reformiert, ketzerisch werden, in ewige Verdammnis übergehen wolle? Die Heiligen des Himmels würden Beistand leisten; wer unterliege, könne sich der Siegespalmen der Märtyrer erfreuen! Man trug kein Bedenken, alles für alles ins Spiel zu wagen, auf Gefahr hin, Glaubens- und Bürgerkrieg anzuzünden; Spaltung oder Untergang der Eidgenossenschaft zu sehen.

Allein das frevelhafte Kunststück, auf zerstörten Grundvesten bürgerlicher Ordnung den Thron römischer Kirchen-Allmacht zu bauen, mißlang. Eine große Mehrheit des Volks im Kanton Solothurn erklärte sich für das verbesserte Grundgesetz, welches neben den Rechten des Staates die bisher bestandenen Rechte der Kirche gewährleistete. Ebenso genehmigte die Mehrheit sämtlicher Staatsbürger, katholischer wie protestantischer, im Aargau ihre revidierte Staatsverfassung. Nur eine Minderheit der Bevölkerung verwarf sie, und zwar derjenigen Bevölkerung, welche meistens in der Umgebung der Abteien und Klöster, längs der Reuß und Limmat, wohnte. Hier stieß man nun ins Horn des Aufruhrs. Es galt Empörung gegen den souveränen Willen der Mehrheit. Umsonst mahnten dort noch die Verständigern vom Verbrechen ab; umsonst verwarf das katholische Frickthal die Einladungen zur Teilnahme am Aufstand der Klostergegenden. Nichts schreckte mehr vom Äußersten zurück. Die Bauern bewaffneten sich; Geld, Wein und

* Diese und andere Forderungen wurden nachmals im Kt. Luzern wirklich erfüllt. Weil das souveräne Recht des Volks vornehmlich in Wahl seiner Stellvertreter und Obrigkeiten bestand, Wahlen aber größtenteils durch den Klerus im Volke geleitet wurden, waren Gesetzgebung und Regierung dem Einfluß des Priestertums übergeben worden.

Digitized by Google

Branntwein, niemand wußte von wannen? stärkte und steigerte den Religionseifer; der Landsturm gegen Aarau ward gebildet. Einige Häuptlinge der katholischen Vereine, einige Advokaten und ein Kapuziner erschienen als Anführer. In den Klöstern fanden geheime Konferenzen und Beratungen statt, während die Zellenbewohner sehr behutsam nach Außen, mit weltlicher Klugheit offene Teilnahme mieden.

Die Regierung sandte Kommissarien, teils den Gesetzen Gehorsam zu schaffen, teils die bekanntern Rädelsführer zu verhaften, teils die Klostergeistlichen zu vermögen, den wachsenden Sturm durch ihr mächtiges Wort zu beschwören. Allein die letztern verweigerten ihr Wort, als Gottgeweihte, die allen Welthändeln fremd seien. Die Abgeordneten der Regierung und deren pflichttreue Beamten wurden hingegen blutig vom Pöbel mißhandelt und in Gefangenschaft geschleppt. Der Landsturm brach auf. In scheinbarer Unparteisamkeit und Ruhe, doch nicht ohne Bangigkeit sahen Mönche und Nonnen, in der Stille ihrer geheiligten Mauern, dem lärmerischen Getümmel zu; aber ihre bediensteten Laien und Knechte wurden überall erblickt und im Gewühl überall voran. Da, im dringendsten Augenblick der Gefahr, versammelte ein Wink der Regierung die Bataillone wohlgeübter Milizen. Unter Anführung des eidgenössischen Obersten Frey-Herosee flogen sie durch Nacht und Tag, im rauhen Winterwetter, gen Villmergen, ein Dorf, welches zweimal schon durch Schlachten in frühern Glaubenskriegen der Schweizer unselige Berühmtheit erworben hatte. Hier stand die Vorhut des Landsturms. Sie wurde nach kurzem, doch nicht unblutigem Gefecht zersprengt,* der ganze Aufstand in zwei Tagen gestillt. Die erschrockenen Anführer desselben entflohen zuerst, und überließen die Abbüßung ihrer Sünde den armen, getäuschten Landleuten.

Unwille und Trauer herrschten im ganzen Lande. Schon bei der ersten Schilderhebung der nämlichen Gegenden ruhte der schwerste Verdacht auf der geheimen Wirksamkeit jener Klöster. Nun im Zeitraum von fünf Jahren daselbst der zweite Aufruhr; abermals zu gleichem Zweck, und abermals mit gleicher, scheinbarer Unparteisamkeit der Gottgeweihten, die ihren Dazwischenschritt zur Stillung des Unfugs verweigert hatten; viele andere Tatsachen vernichteten jeden Zweifel an ihrer Mitschuld. Durch ihre Mönchspfarrer und befreundeten Weltpriester, durch ihre

* Den 11. Januar 1841.

Digitized by Google

Zinsleute und Anhänger, war der erste Stoß zur Empörung gegeben worden. Wie hätte auch der unwissende Landmann Begehren in kirchlichen Dingen wider den Staat stellen können, von denen der Bauer nichts verstand? -- Viele in den lärmenden Haufen des Volks handelten vielleicht aus frommer Überzeugung; viele aber aus Lust an liederlichem, wildem Getümmel, bei dem es nicht an Wein und Branntwein, und nicht an Hoffnung auf Beutemachen fehlte; viele noch gesellten sich aus Furcht diesen Lärmern und Schwärmern bei, die ihre und ihrer Familien Sicherheit bedrohten. Gewiß auch waren wohl viele der Klostergeistlichen an dem frevelvollen Unternehmen schuldlos. Nicht einzelne Mönche oder Nonnen, sondern die Korporationen mit ihrem unverhehlten feindseligen Geiste standen gegen den Staat in offenem Kriege. Ihr Verband untereinander und mit den übrigen Klöstern, mit der päpstlichen Nuntiatur, mit dem heiligen Stuhl, machte sie zur vornehmsten Schutz- und Trutzwaffe Roms gegen die Ansprüche jeder weltlichen Obrigkeit. Ihr Fortbestand ward im Aargau mit friedlicher Entwicklung des Staatslebens unvereinbar. Die Gewährleistung ihrer Stellung durch den Bundesvertrag mußte auch Gewährleistung fortdauernder Feindseligkeiten und Zerrüttungen des Staates werden. Sie hatten Krieg begehrt und begonnen, und die Wirkungen kriegsrechtlicher Notwehr zu tragen.

Der Große Rat entschied sich für Aufhebung der meuterischen Klöster,* und nach Abzug der Kriegskosten, die das verführte Volk nicht tragen sollte, und Erteilung lebenslänglicher, anständiger Jahrgehalte der entlassenen Religiosen, aus dem Klostervermögen, ward dasselbe den Kirchen, Schulen und Armenanstalten sämtlicher katholischen Gemeinden im Lande geweiht.

Dieser Beschluß hat bekanntlich nicht nur in der Schweiz, sondern hin und wieder in Nachbarländern eine Weile Zeitungs- und selbst diplomatisches Geräusch, fast über Gebühr, veranlaßt. Hier ist der Ort nicht, darüber umständlicher zu werden, vielleicht bin ich's schon zu sehr geworden. Doch glaubte ich, meine Ansicht darüber nicht verschweigen zu sollen. Ich hatte den Geist nahe genug kennen gelernt, der in den Klosterzellen waltete und über ein glaubenskräftiges, aber bildungsloses Volk ausfloß. Ich stimmte nicht nur für den Aufhebungsbeschluß, den ein tugendhafter Mann, ein Katholik,** zuerst zur Sprache

* Den 13. Januar 1841.

** Der Seminardirektor Augustin Keller. Ich nenne gern den vorzüglichen Mann, den ich ehre.

Digitized by Google

brachte, sondern ergriff auch zu dessen Verteidigung in der gesetzgebenden Versammlung selbst das Wort.

Es war dies zugleich aber das letzte Wort von mir, und für immer, in dieser Versammlung. Eingedenk des Gelübdes, welches ich im sechszigsten Jahr getan, mich beim Antritt des siebenten Jahrzehnts aller öffentlichen Geschäfte zu entschlagen, erfüllte ichs. Und obwohl mehrere Wahlkreise mich wieder in den Großen Rat zurückforderten; und obwohl man mir die Ehre erwies, nicht an mein Alter glauben zu wollen, ja, mir den Vorwurf der Bequemlichkeitsliebe zu machen: ich hielt mein Gelübde.

13. Der Greis.

Denn der erste Lenztag des Jahres 1841 hatte, geschmückt mit zarten Schneeglöckchen (Galanthus nivalis), meinen kleinen Lieblingen unter Flora's Kindern, mich schon in das einundsiebenzigste Jahr eingeführt. Mir war an diesem Tage wahrhaft, als stände ich auf einer Bergeshöhe, an deren Fuße vor mir das Meer der Ewigkeit hörbar rausche, während hinter mir noch das Erdeleben mit seinen Einöden und Blumengefilden, Sonn- und Gewitter-Tagen, grün, wild und schön, ausgespannt liege.

Wenn ich ehemals von Freudenlosigkeit des hohen Alters las oder hörte, wandelte mich stille Bangigkeit an. Jetzt erstaunte ich, daß das Greisentum soviel Anmut und Genuß darbiete. Jeder Zeitraum des Menschenlebens prangt mit eigentümlichen Reizen, von denen schwer zu entscheiden ist, welcher der wünschenswürdigere sei? Cicero's alter Cato hatte vollkommen recht, zu sagen: „Wer in sich selber nicht zum Seligleben Kraft gewonnen, dem wird jedes Alter beschwerdenreich. Wer aber aus dem eigenen Innern das Beste schöpft, dem tritt nichts, als ein wirkliches Übel entgegen; auch das späte Alter nicht, das jeder erreichen möchte, aber mancher, wenn er's erreicht hat, grämlich beklagt.* — Selbst minder weise, als dieser Cato, war der Psalmensänger, der da seufzte: „Unser Leben währt siebenzig, wenn es hoch kömmt, achzig Jahr; und wenn es köstlich gewesen, ist es Müh und Arbeit gewesen!"** Ich weiß es wohl, daß in dies Klaglied Tausende einstimmen, deren einzige Welt die Außenwelt, mit ihren Goldschätzen, Be-

* Cicero de Senectute 2.
** Psalm 90, 10.

Digitized by Google

haglichkeiten und Weihrauchwolken ist; oder die, wie Frau von Genlis sagt, ihr siebzigstes Jahr in der vollkommenen Überzeugung antreten, daß sie nur dazu geschaffen seien, sich anzukleiden, zu frühstücken, Mittag- und Abendbrot zu essen, Piquet zu spielen und zu schlafen.

Allerdings sehe ich vor, daß das pflanzenhafte Leben meiner Glieder heute noch frisch und rege, wie von jeher, bald niederwelken muß; daß, mit entweichender Nerven-Erregbarkeit, notwendig die Kraft der Innen- und Außensinne entschwinden wird. Ich werde dann nicht mehr, wie heut, tändeln, scherzen, schaffen, wirken, meinen Musen opfern können. Was liegt daran? Je mehr sich die Welt vor mir verdunkelt und verliert, um so weniger fühle ich ihren Verlust; um so heller tagt mir der beginnende Morgen einer andern Welt.

So trete ich, froh in Gott, und überall in ihm, und mit ihm, zum Lebenswinter ein, jenseits dessen mich kein Frühling mehr auf diesem Erd-Sterne erwartet. Freund „Hain", im dünnen Schleier weniger Monden oder Jahre verhüllt, lächelt mir entgegen. Noch aber will ich mich der Gegenwart freuen, umringt von den Meinigen; von Nanny, deren Jugendschöne in Seelenschöne überglüht ist; von Kindern, deren keines meiner Liebe und Sorge unwert stand. Das Abendrot meines Daseins auf Erden leuchtet mich an; und die Welt schwimmt mir im rosenfarbenen Licht darin, und schöner, als einst in der Morgenröte des Lebens.

Mögen andere mit Heimweh auf das verlorene Paradies ihrer Kindheit zurückblicken. Mir fehlte dies Paradies! Ich irrte, als Waise, ungeliebt und verlassen umher; nicht ungeliebt und verlassen von Gott. Ich danke seinen Fügungen, die mich lehrten, ein Paradies in meinem Innern baun. — Den Jüngling schon lachte die Außenwelt schöner an. Sie war aber nicht schöner geworden; er sah sie nur lieblicher durch das Prisma jugendlicher Gefühle und Fantasie, in jener magischen Strahlenbrechung, welche alles mit siebenfarbigen Gloriolen umsäumt, bald Riesengestalten verkrüppelt, bald Zwerge zur Gigantengröße ausstreckt, je nachdem Laune, oder Zufall, das trügerische Glas halten. Aber auch der Jüngling blieb sich des holden Truges bewußt.

Er ward Mann. Das Leben lagerte heller sich vor ihm aus; doch nicht das Leben, er selbst war in sich heller geworden, so daß er schärfer den Schein vom Wesen abkränzen konnte. Von da an wohlgemut, rastlos und beharrlich wirkte er für die Herrschaft des Göttlichen auf Erden, wie und soviel

Digitized by Google

er vermochte, um einst sein Ruhestündchen rechtmäßig verdient zu haben. Und war's zuletzt auch wenig; doch war sein Wille groß gewesen. Er genoß das Süße und Bittre des Irdischen, wie es ihm das Schicksal zuwarf, und dankbar für beides, ohne sich lange um Vergängliches zu grämen; gewöhnt, im Bewußtsein und Lieben des Ewigen zu leben.

Nun ist der Feierabend da, und willkommen! Ich bereue nicht, gelebt zu haben. — Mögen andere, in ihrem Herbste, die eingesammelten Ernten überschauen und zählen. Ich kann dies nicht. Ich streute die Saat aus; wohin sie der Wind entführte, weiß ich nicht. Mein war nur die Güte des Wollens; über das Gedeihen der Arbeit verfügte die Hand Gottes, das Schicksal. Auch manches taube Korn habe ich gestreut. Ich klage darum weder mich, noch den Himmel an.

Mögen andere sich eines mehr oder minder mühsam erworbenen Reichtums, oder Ranges, oder Ruhmes freuen. Ich gönne ihnen diese Freude und bedaure ihre Mühen. Fortunens Huld hat mir keine goldenen Schätze gespendet. Aber genügsam mit dem, was eigener Fleiß mir erworben, was Sparsamkeit mir bewahrt hat, freue ich mich jener edlen Unabhängigkeit, der ich von jeher nachstrebte, und in welcher ich, aus dem Wenigen, auch zuweilen noch Unbeglücktern Hilfe zu reichen im stande war. — — Rang? Ich trachtete nur nach dem der bessern Sterblichen. Nur einmal, in jugendlichem Aufstreben, sonst niemals im ganzen Lauf des Lebens, habe ich um Ehrenstellen geworben; wohl deren ebensoviele abgelehnt, als übernommen; und diese nur, sobald ich, wo Tüchtigere fehlten, als Notnagel dienen, oder nützlich wirken konnte. — — Ruhm? Schriftstellerische Celebrität? Seifenblasen! Ich kannte wohl Höheres.

14. Schluß.

Eigentlich sollte ich dies letzte Kapitel Nachschrift oder Geschichte dieser Geschichte nennen. Das ganze war vor Jahr und Tag vollendet; lag wohl versiegelt und aufbewahrt unter Schloß und Riegel, und sollte von den Meinigen, die mich überleben würden, nach ihrem Gutdünken seine Bestimmung empfangen. Da führte ein Umstand, an sich zu unerheblich, um hier erzählt zu sein, eine Art Nötigung herbei, daß der Verfasser der „Stunden der Andacht" seinen seit dreißig Jahren verschwiegenen Namen nicht ferner, ohne Nachteil eines dritten verbergen sollte. Von Magdeburg aus ward er dann

Digitized by Google

zuerst öffentlich bekannt.* Und so war auch nichts mehr daran gelegen, mit eigener Hand das Siegel dieser „Selbstschau" zu lösen, die vielleicht mancher Familie willkommen erscheint, ihren bisher unbekannten Hausfreund näher zu kennen. Mögen sie ihn denn kennen; auch auf die Gefahr hin, ihm nun vielleicht weniger hold zu bleiben, wenn sie gewahren, er sei — ein Mensch gewesen, noch keiner der Heiligen Gottes. Und ich, es wolle mir's niemand verargen, habe nebenbei wohl gar die heimliche, schalkhafte Freude, gleichsam aus dem Grabe hervor, zu horchen, wie hassende und liebende Bekannte, einst über dem Grabe Gericht halten. Ich halte ihnen kein Gegengericht mehr.

Indem ich selber das Ganze, nach jener Zwischenzeit, wieder las, fügte ich, da und hie, manche Einzelheit und Späteres bei; und bemerkte jetzt erst, was auch jeder bemerken wird, daß ich mehr ein Mosaik von einzelnen Erlebnissen, als einen zusammenhängenden Lebenslauf dargestellt hatte. Weil aber meine Aufgabe „Der Mensch und das Schicksal" war, fand ichs gebührlich, nur das auszuheben, was von Außendingen am tiefsten in das Gemüt eingewirkt hatte, oder, rückwirkend, aus diesem gegen die wandelhaften Umgebungen Wertung, Wort und Tat geworden war.

So ende ich dies Schicksalsgemälde, und vielleicht am besten mit den Worten, die ich darüber einem meiner Freunde geschrieben habe,** der am Schlusse vieler seiner Briefe mich an ein solches Gemälde ungefähr, wie Cato im Römersenat an Karthago, regelmäßig zu mahnen pflegte: „Zwar hatte ich nicht im Sinn," sagte ich zu ihm: „Ihr Caeterum censeo u. s. w. früher, als nach meinem Tode, zu erfüllen. Nun aber will ich, da ein Segel gebrochen ist, auch das andere brechen, und mich — wie es beliebt — exkommunizieren oder kanonisieren, oder, es wäre das Beste,, bald vergessen lassen.

„Das Bild ist wirklich vollendet. Ich versuchte es, mich so treu wie möglich zu konterfeien; weiß nun aber doch nicht, ob ich damit zufrieden sein soll? Die Stimmungen ändern. Auch

* Einem meiner lieben Jugendfreunde, einem mehr denn achtzigjährigen blinden Greise, Behrendsen in Magdeburg, der sich viel mit den Stunden der Andacht beschäftigte, auch gern den Namen des Verfassers erfahren hätte, wollte ich vor seinem Tode den kleinen Wunsch erfüllen, und ihm nicht länger verhehlen, was schon nicht mehr zu verhehlen war, daß ich, den er längst in Verdacht hatte, daß ich, sein Freund, Verfasser sei. Mein Brief kam zu spät. Der Teure war kein Sterblicher mehr.

** Herrn Regierungsrat Fetscherin in Bern; am 7. Februar 1842.

Digitized by Google

ist's ein gar zu langweiliges Ding, Pinsel in der Hand, sich immer und immer im Spiegel zu beschauen. Man sieht sich zuletzt selber nicht mehr deutlich. Öfters war ich auf dem Sprung, die ganze Arbeit zu zerreißen. Es kostete Überwindung, sie fortzusetzen. Doch mußte sie getan sein. Zuweilen las ich abends meiner Nanny und den Kindern aus diesen Selbstbekenntnissen vor, seit ich aus diesen kein Geheimnis mehr machen wollte. Mögen die in der Nähe und in der Ferne ihren Vater ganz erkennen, ehe sie seine Asche ins Grab legen.

„Lieb wäre mir, ich hätte einen ehrlichen, kaltblütigen Feind, der allfällige Irrtümer der Erzählung, oder Fehler aufzählen würde, die mir im Leben anhingen. Ohne Zweifel bin ich, wie jeder Adamssohn, ein Sünder; doch bin ich mir durchaus weder absichtlicher noch schwerer Sünden bewußt; noch schäme ich mich solcher Verirrungen, die zu unbedeutend sind, um genannt zu werden. Die aber, derentwillen ich von streitbaren Politikern und Theologen nur zuviel gescholten und verketzert worden bin, halte ich für keine. Ich gehöre mithin eigentlich zur Klasse der „verstockten Sünder". — Gern möchte ich wohl besser gewesen sein, als ich war; bin jedoch sehr zufrieden, nicht schlechter gewesen zu sein. Nur eine „Unterlassungssünde" gestehe ich ein: ich habe auf Erden des Guten zuwenig getan.

„Während ich mit der Selbstschau beschäftigt war, geriet ich über zweierlei Dinge manchmal in nicht geringe Verwunderung. Es kam mir nämlich zuweilen vor, als wäre das Vergangene und Erzählte gar nicht geschehen. Spät in die freundlichen, stillen Verhältnisse der Gegenwart hineingewöhnt, finde ich's beinahe selbst unglaublich, einen so bunten unruhigen Traum des Lebens durchgelebt zu haben. Und doch sprechen Tagebücher, Briefe und noch lebende Zeugen! Ebenso hat es mich ungemein überrascht, von Jünglingstagen her, Liebe und Wohlwollen so vieler würdigen und ausgezeichneten Personen genossen zu haben, die, ungeachtet sie sich ihres entschiedenen höhern Wertes bewußt sein mußten, dennoch treue Freunde blieben. Ich gestehe, ihnen, das hätte mich in Versuchung führen können, etwas stolz zu werden, wenn mich nicht daneben das Gefühl hinlänglich gedemütigt hätte, neben solchen Männern und Frauen ziemlich klein und verdienstlos zu stehen.

„Doch nun genug der Herzensergießungen Ihres geschwätzigen Alten! — „„Lebt wohl und zürnet nicht!"" pflegt der Schweizer beim Abschied zu sagen."

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Geleitwort III

Kindheit.

1. Vorwort 7
2. Ein verweistes Kind 9
3. Des Knaben Erwachen in sich 14
4. Fromme Schwärmerei und Unglaube 20
5. Selbsterlösung 25

Wanderjahre.

1. Der Ausflug 29
2. Der Theaterdichter 34
3. Universitätsleben 37
4. Die alte Qual 40
5. Besuch in der Heimat 44
6. Der Doktor legens 49
7. Eintritt in die Schweiz 53
8. Enttäuschungen 57
9. Ein Winter in Zürich und Bern 61
10. In Paris 65
11. Der unterbrochene Wanderplan 69
12. Das Seminar von Reichenau 76
13. Reformator und Republikaner 79
14. Der Sturm droht 84
15. Ein Geächteter 88

Revolutionsjahre.

1. Ins Exil 91
2. Diplomatische Laufbahn 96
3. Not der Ausgewanderten 99
4. Eine andere Laufbahn 103
5. Sendung nach Unterwalden 108
6. Ein paar Kriegsszenen 114
7. Ein neues Prokonsulat 118
8. Eitle Mühen 122
9. Hilfe in der Not 127
10. Ein paar politische Ansichten 132
11. Der Zug in die italienische Schweiz 135
12. Frühere Vorgänge 139
13. Not von jeder Seite 142

Digitized by Google

Seite

14. Faktionenkampf im italienischen Styl 191
15. Französische Goldmacherkunst 197
16. Gemütliche Stimmungen 201
17. Rückkehr aus der italienischen 206
18. Sturmtage in Basel 162
19. Freuden der Ruhe 166
20. Rückkehr ins Privatleben 170
21. Eine Unterredung 174
22. Beginnender Gemütsfrieden 178
23. Alamontade 183

Des Mannes Jahre.

1. Einsamkeit und Liebe 187
2. Neuer Sturm 190
3. Der Forstmann 194
4. Vermählung und Hausglück 198
5. Der Volkslehrer 202
6 Die Stunden der Andacht 207
7. Eine Freimaurerloge 214
8. Gesellschaft für vaterländische Kultur 219
9. Die Restaurationszeit in Europa 222
10 Drei Reisen durch Bayern 226
11. Die Blumenhalde 233
12. Einige Fremden-Besuche 238
13. Schriftstellerisches Streben 243
14. Macht der Verleumdung 249
15. Die Freuden des Unglücks 253

Lebens-Sabbat.

1. Ein Blick ins häusliche Leben 259
2. Ein Ausflug in die Normandie 264
3. Rückblick in die restaurierten Übel der Politik 268
4. Eine Szene im Ratssaal 271
5. Neue Dornen 276
6. Im Verfassungsrat 278
7. Heilige Sabbatstage 281
8. Die Taubstummen 283
9. Vorwehen neuen Sturms 286
10. Klosterbesuch 289
11. Eine Folge des Besuchs 293
12. Frommer Aufruhr 297
13. Der Greis 301
14. Schluß 303

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE FEB - 2 49

3807860

CANCELLED

JUL 12 '72 H

4 79424

JAN 11 '73 H

CANCELLED

APR 8 1977

5672495

Digitized by Google

Digitized by Google